BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hensel, Johann Daniel, 1757-1839

System der weiblichen Erziehung, besonders für den mittlern und höhern Stand ein Versuch

Bd.: 1

Halle (1787)

Paed.th. 1959-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763058-6
VD18 80369952-001

Diss. Th.

1959

(1)

Hensel

Fiche

Separiert

Nur im Lesesaal benützbar

Lesesaal nur Fiche verleihbar!

Padag N° 174

R

Päed. Th.

1959 (1)

Hensel

Fiche

Separiert

Nur im Lesesaal benützbar

Fernleihe: nur Fiche verleihbar!

Padag N° 174

R

System

der

weiblichen Erziehung,

besonders

für den mittlern und höhern Stand;

ein Versuch

von

Johann Daniel Hensel.

Erster Theil.

Halle,
bey Johann Christian Hendel,
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

System

der

weiblichen Erziehung,

besonders

für den mittlern und höhern Stand;

ein Versuch

von

Johann Daniel Hensel.

Erster Theil.

Halle,
bey Johann Christian Hendel,
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

den Menschen. Sein forschender Geist entwickelte da mit tiefem Scharfsinne die ganze geistige Natur des Menschen, und lenkte so meine Beobachtung und Beurtheilung andrer auf den rechten Standpunkt, von welchem man unpartheiisch ohne Vorurtheil sieht, Fehler verzeihn, Tugenden nicht gleich vergöttern, die Quellen beider ausfindig machen, und Menschen nach Verdienst schätzen und lieben lernt. –

Zugleich legte ich mich damals auf eine Art von Physiognomie, nehmlich so: ich faßte so genau als möglich die Gesichtszüge, Statur und äußre Manier des einen Menschen, und verglich sie mit denen eines andern. Ich suchte des Hauptcharakters beider kundig zu werden; nun machte ich wieder Vergleichungen, und fand in der Regel, daß physionomisch ähnliche Personen sich auch im Charakter ähnlich wären. Zuweilen fand ich mich betrogen. Ich ließ aber nicht eher ab nach den Gründen dieses gefundnen Unterschiedes im Verhalten bey äußrer Aehnlichkeit zu forschen, bis ich irgend einen Grund erhaschte. Meistens war dieser: äußres Verhältniß und Erziehung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Frauenzimmer sind der erste Gedanke des fühlenden Jünglings, und sich aus dem großen Haufen der schönen und häßlichen, der guten und schlechten, der zärtlichen und spröden eine auszusuchen, die für ihn paßt, der er sein ganzes Zutraun, seine ganze Freundschaft, oder gar seine Liebe schenken könne, wird oft nur zu zeitig seine wichtigste Sorge, wenn er irgend Gelegenheit dazu hat. Mir giengs nicht ein Haar anders. Ich hatte von meiner Kindheit an bis jetzt an jedem Orte, wo ich mich nur aufhielt, Gelegenheit mit Frauenzimmern umzugehn, und unter diesen fand ich immer bald eine auf, die mit einigem Vorzug meine Freundin war. Zugleich aber erlangte ich auch bey andern eine Art von Vertraulichkeit. Denn da ich mich sorgfältig hütete, keinem Mädchen frühzeitige Versprechungen zu thun, die ich einst nicht hätte erfüllen können; da ich auch denen, wo ich im Herzen nicht mehr weit von der Liebe entfernt war, um weder sie noch mich zu beunruhigen, nichts weniger als eben Liebe,

sondern bloße Freundschaft zeigte; da ich mich niemals zu Schmeicheleien im eigentlichen Sinne erniedrigen konnte, (denn Höflichkeiten sind noch nicht Schmeicheleien;) da mein Umgang mit ihnen, so bald man mich kannte, weder Männer, noch Aeltern, noch meine Freundinnen selbst das mindeste Arge nur muthmaßen ließ, oft auch bloß Unterricht, oder Unterhaltung mit Musik, Lektüre, Dichtkunst zum Grunde hatte; da man überdies von meiner Treuherzigkeit, Verschwiegenheit und glimpflichen Beurtheilung dessen was ich gesehn oder gehört hatte überzeugt war: so ward es mir möglich ihr Zutraun zu gewinnen, manches zu sehn und zu hören, was andern entgehn muß. Wenn ich einmahl lobte: so glaubte man mir, denn ich lobte selten; wenn ich aus Gründen tadelte: so ließ man sich auch meinen Tadel gefallen, so sehr auch andre sich beschwerten, daß Frauenzimmer nie Tadel annähmen. Hierdurch war ich im Stande das Herz manches Frauenzimmers entfaltet, oft in seinen geheimsten Winkeln zu durchspähn. Hierzu kamen noch Kants Vorlesungen über

den

den Menschen. Sein forschender Geist entwickelte da mit tiefem Scharfsinne die ganze geistige Natur des Menschen, und lenkte so meine Beobachtung und Beurtheilung andrer auf den rechten Standpunkt, von welchem man unpartheiisch ohne Vorurtheil sieht, Fehler verzeihn, Tugenden nicht gleich vergöttern, die Quellen beider ausfindig machen, und Menschen nach Verdienst schätzen und lieben lernt. –

Zugleich legte ich mich damals auf eine Art von Physiognomie, nehmlich so: ich faßte so genau als möglich die Gesichtszüge, Statur und äußre Manier des einen Menschen, und verglich sie mit denen eines andern. Ich suchte des Hauptcharakters beider kundig zu werden; nun machte ich wieder Vergleichungen, und fand in der Regel, daß physionomisch ähnliche Personen sich auch im Charakter ähnlich wären. Zuweilen fand ich mich betrogen. Ich ließ aber nicht eher ab nach den Gründen dieses gefundnen Unterschiedes im Verhalten bey äußrer Aehnlichkeit zu forschen, bis ich irgend einen Grund erhaschte. Meistens war dieser: äußres Verhältniß und Erziehung.

sondern bloße Freundschaft zeigte; da ich mich niemals zu Schmeicheleien im eigentlichen Sinne erniedrigen konnte, (denn Höflichkeiten sind noch nicht Schmeicheleien;) da mein Umgang mit ihnen, so bald man mich kannte, weder Männer, noch Aeltern, noch meine Freundinnen selbst das mindeste Arge nur muthmaßen ließ, oft auch bloß Unterricht, oder Unterhaltung mit Musik, Lektüre, Dichtkunst zum Grunde hatte; da man überdies von meiner Treuherzigkeit, Verschwiegenheit und glimpflichen Beurtheilung dessen was ich gesehn oder gehört hatte überzeugt war: so ward es mir möglich ihr Zutraun zu gewinnen, manches zu sehn und zu hören, was andern entgehn muß. Wenn ich einmahl lobte: so glaubte man mir, denn ich lobte selten; wenn ich aus Gründen tadelte: so ließ man sich auch meinen Tadel gefallen, so sehr auch andre sich beschwerten, daß Frauenzimmer nie Tadel annähmen. Hierdurch war ich im Stande das Herz manches Frauenzimmers entfaltet, oft in seinen geheimsten Winkeln zu durchspähn. Hierzu kamen noch Kants Vorlesungen über

den

den Menschen. Sein forschender Geist entwickelte da mit tiefem Scharfsinne die ganze geistige Natur des Menschen, und lenkte so meine Beobachtung und Beurtheilung andrer auf den rechten Standpunkt, von welchem man unpartheiisch ohne Vorurtheil sieht, Fehler verzeihn, Tugenden nicht gleich vergöttern, die Quellen beider ausfindig machen, und Menschen nach Verdienst schätzen und lieben lernt. –

Zugleich legte ich mich damals auf eine Art von Physiognomie, nehmlich so: ich faßte so genau als möglich die Gesichtszüge, Statur und äußre Manier des einen Menschen, und verglich sie mit denen eines andern. Ich suchte des Hauptcharakters beider kundig zu werden; nun machte ich wieder Vergleichungen, und fand in der Regel, daß physionomisch ähnliche Personen sich auch im Charakter ähnlich wären. Zuweilen fand ich mich betrogen. Ich ließ aber nicht eher ab nach den Gründen dieses gefundnen Unterschiedes im Verhalten bey äußrer Aehnlichkeit zu forschen, bis ich irgend einen Grund erhaschte. Meistens war dieser: äußres Verhältniß und Erziehung.

Diese Betrachtung machte mich zwar ganz vorzüglich auf meine Lieblingsbeschäftigung, die Erziehung, aufmerksam; aber da ich Gelegenheit hatte, und es fast schon immer so gewohnt war: so machte ich hiervon auch Anwendung aufs Frauenzimmer. Ich suchte bey jedem Fehler, den ich an einem Mädchen oder an einer Frau fand, zu erforschen, ob derselbe in ihrem Charakter gegründet sey oder nicht; ob Erziehung ihn hätte wegschaffen können oder nicht; oder, was für Gutes durch Erziehung die natürliche Anlage, welche jetzt einen Fehler verursachte, hätte wirken können, und ich fand, daß fast alles von der Erziehung abhieng, daß alle Menschen, und so auch die Frauenzimmer, durch Erziehung ganz anders werden konnten, als sie waren. —

Allein ich hörte immer noch so sehr große Klagen über die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechts, Spöttereien über die wissenschaftlichen Kenntnisse desselben, und Behauptung seiner gänzlichen Unfähigkeit zu wichtigern Beschäftigungen, zu ernsthafterm Nachdenken, ohne Nachtheil für die gewöhnlichen, weiblichen, häuslichen Verrichtungen.

Dies

Dies ärgerte mich an sich schon, weil ichs für liebloses Urtheil hielt, das ich schlechterdings von keinem Menschen über keinen andern vertragen kann. Mehr aber noch deswegen, weil ich mit Frauenzimmern umgieng, die Freundinnen des Zeichnens, der Musik, eines Gedichts u. d. g. waren, in deren Gesellschaft ich mich bey so geistiger Unterhaltung so wohl befand, daß ich mir ernstlich vorgenommen hatte, mir einst, wenns mein Schicksal erlauben würde, eine Gattin auszusuchen, die auch solche Vergnügungen liebte. Doch wollte fast jeder mich für solchen Frauenzimmern, als für elenden Wirthinnen ꝛc. warnen. Dies bewog mich von neuem zu untersuchen, ob denn diese Beschuldigungen alle wahr wären. Die Verdorbenheit der Frauenzimmer fand ich freilich leider groß, besonders in Städten; aber ich fand deswegen die Männer nicht besser; ja oft sah ich nur zu deutlich, daß die letztern durch Schmeicheleien oder äußeres Blendwerk, oder durch eigne Unsittlichkeit Ursache an der Verdorbenheit der erstern waren; und daß die verdorbensten Mannspersonen immer am schlechtesten von Frau-

Diese Betrachtung machte mich zwar ganz vorzüglich auf meine Lieblingsbeschäftigung, die Erziehung, aufmerksam; aber da ich Gelegenheit hatte, und es fast schon immer so gewohnt war: so machte ich hiervon auch Anwendung aufs Frauenzimmer. Ich suchte bey jedem Fehler, den ich an einem Mädchen oder an einer Frau fand, zu erforschen, ob derselbe in ihrem Charakter gegründet sey oder nicht; ob Erziehung ihn hätte wegschaffen können oder nicht; oder, was für Gutes durch Erziehung die natürliche Anlage, welche jetzt einen Fehler verursachte, hätte wirken können, und ich fand, daß fast alles von der Erziehung abhieng, daß alle Menschen, und so auch die Frauenzimmer, durch Erziehung ganz anders werden konnten, als sie waren. –

Allein ich hörte immer noch so sehr große Klagen über die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechts, Spöttereien über die wissenschaftlichen Kenntnisse desselben, und Behauptung seiner gänzlichen Unfähigkeit zu wichtigern Beschäftigungen, zu ernsthafterm Nachdenken, ohne Nachtheil für die gewöhnlichen, weiblichen, häuslichen Verrichtungen.

Dies

Dies ärgerte mich an sich schon, weil ichs für liebloses Urtheil hielt, das ich schlechterdings von keinem Menschen über keinen andern vertragen kann. Mehr aber noch deswegen, weil ich mit Frauenzimmern umgieng, die Freundinnen des Zeichnens, der Musik, eines Gedichts u. d. g. waren, in deren Gesellschaft ich mich bey so geistiger Unterhaltung so wohl befand, daß ich mir ernstlich vorgenommen hatte, mir einst, wenns mein Schicksal erlauben würde, eine Gattin auszusuchen, die auch solche Vergnügungen liebte. Doch wollte fast jeder mich für solchen Frauenzimmern, als für elenden Wirthinnen ꝛc. warnen. Dies bewog mich von neuem zu untersuchen, ob denn diese Beschuldigungen alle wahr wären. Die Verdorbenheit der Frauenzimmer fand ich freilich leider groß, besonders in Städten; aber ich fand deswegen die Männer nicht besser; ja oft sah ich nur zu deutlich, daß die letztern durch Schmeicheleien oder äußeres Blendwerk, oder durch eigne Unsittlichkeit Ursache an der Verdorbenheit der erstern waren; und daß die verdorbensten Mannspersonen immer am schlechtesten von Frau-

Diese Betrachtung machte mich zwar ganz vorzüglich auf meine Lieblingsbeschäftigung, die Erziehung, aufmerksam; aber da ich Gelegenheit hatte, und es fast schon immer so gewohnt war: so machte ich hiervon auch Anwendung aufs Frauenzimmer. Ich suchte bey jedem Fehler, den ich an einem Mädchen oder an einer Frau fand, zu erforschen, ob derselbe in ihrem Charakter gegründet sey oder nicht; ob Erziehung ihn hätte wegschaffen können oder nicht; oder, was für Gutes durch Erziehung die natürliche Anlage, welche jetzt einen Fehler verursachte, hätte wirken können, und ich fand, daß fast alles von der Erziehung abhieng, daß alle Menschen, und so auch die Frauenzimmer, durch Erziehung ganz anders werden konnten, als sie waren. —

Allein ich hörte immer noch so sehr große Klagen über die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechts, Spöttereien über die wissenschaftlichen Kenntnisse desselben, und Behauptung seiner gänzlichen Unfähigkeit zu wichtigern Beschäftigungen, zu ernsthafterm Nachdenken, ohne Nachtheil für die gewöhnlichen, weiblichen, häuslichen Verrichtungen.

Dies

Dies ärgerte mich an sich schon, weil ichs für liebloses Urtheil hielt, das ich schlechterdings von keinem Menschen über keinen andern vertragen kann. Mehr aber noch deswegen, weil ich mit Frauenzimmern umgieng, die Freundinnen des Zeichnens, der Musik, eines Gedichts u. d. g. waren, in deren Gesellschaft ich mich bey so geistiger Unterhaltung so wohl befand, daß ich mir ernstlich vorgenommen hatte, mir einst, wenns mein Schicksal erlauben würde, eine Gattin auszusuchen, die auch solche Vergnügungen liebte. Doch wollte fast jeder mich für solchen Frauenzimmern, als für elenden Wirthinnen ꝛc. warnen. Dies bewog mich von neuem zu untersuchen, ob denn diese Beschuldigungen alle wahr wären. Die Verdorbenheit der Frauenzimmer fand ich freilich leider groß, besonders in Städten; aber ich fand deswegen die Männer nicht besser; ja oft sah ich nur zu deutlich, daß die letztern durch Schmeicheleien oder äußeres Blendwerk, oder durch eigne Unsittlichkeit Ursache an der Verdorbenheit der erstern waren; und daß die verdorbensten Mannspersonen immer am schlechtesten von Frau-

Diese Betrachtung machte mich zwar ganz vorzüglich auf meine Lieblingsbeschäftigung, die Erziehung, aufmerksam; aber da ich Gelegenheit hatte, und es fast schon immer so gewohnt war: so machte ich hiervon auch Anwendung aufs Frauenzimmer. Ich suchte bey jedem Fehler, den ich an einem Mädchen oder an einer Frau fand, zu erforschen, ob derselbe in ihrem Charakter gegründet sey oder nicht; ob Erziehung ihn hätte wegschaffen können oder nicht; oder, was für Gutes durch Erziehung die natürliche Anlage, welche jetzt einen Fehler verursachte, hätte wirken können, und ich fand, daß fast alles von der Erziehung abhieng, daß alle Menschen, und so auch die Frauenzimmer, durch Erziehung ganz anders werden konnten, als sie waren. —

Allein ich hörte immer noch so sehr große Klagen über die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechts, Spöttereien über die wissenschaftlichen Kenntnisse desselben, und Behauptung seiner gänzlichen Unfähigkeit zu wichtigern Beschäftigungen, zu ernsthafterm Nachdenken, ohne Nachtheil für die gewöhnlichen, weiblichen, häuslichen Verrichtungen.

Dies

Dies ärgerte mich an sich schon, weil ichs für liebloses Urtheil hielt, das ich schlechterdings von keinem Menschen über keinen andern vertragen kann. Mehr aber noch deswegen, weil ich mit Frauenzimmern umgieng, die Freundinnen des Zeichnens, der Musik, eines Gedichts u. d. g. waren, in deren Gesellschaft ich mich bey so geistiger Unterhaltung so wohl befand, daß ich mir ernstlich vorgenommen hatte, mir einst, wenns mein Schicksal erlauben würde, eine Gattin auszusuchen, die auch solche Vergnügungen liebte. Doch wollte fast jeder mich für solchen Frauenzimmern, als für elenden Wirthinnen ꝛc. warnen. Dies bewog mich von neuem zu untersuchen, ob denn diese Beschuldigungen alle wahr wären. Die Verdorbenheit der Frauenzimmer fand ich freilich leider groß, besonders in Städten; aber ich fand deswegen die Männer nicht besser; ja oft sah ich nur zu deutlich, daß die letztern durch Schmeicheleien oder äußeres Blendwerk, oder durch eigne Unsittlichkeit Ursache an der Verdorbenheit der erstern waren; und daß die verdorbensten Mannspersonen immer am schlechtesten von Frau-

enzimmern urtheilten; daß aber diesen Fehlern grösstentheils durch Erziehung leicht abzuhelfen wäre. – Ihre Fähigkeit oder Unfähigkeiten zu Wissenschaften, und der Nachtheil, der mit der Kenntniß derselben bey Frauenzimmern verbunden seyn sollte, machte mir mehr zu schaffen. Ich beobachtete Jahrelang, ehe ich ganz aufs Reine kommen konnte. Ich sah, daß Frauenzimmer oft lange lernten und doch nicht allemahl viel faßten. Doch dies konnte man meistentheils auf Rechnung der schlechten Lehrart, oder der spätern Zeit, da man sie erst zu unterrichten anfieng, oder des Vorurtheils, daß dieser Unterricht nur Nebensache sey, schreiben. Aber ich sah auf der andern Seite auch wieder viel Fähigkeit und Lenksamkeit, sah schnell und viel fassen, sah mit Eifer an ernsthaften Dingen arbeiten, wenn sonst der Unterricht zeitig genug, und auf gehörige Art angefangen wurde. Nun setzte ich wieder mehr Mißtrauen in das gewöhnliche männliche Urtheil, bezweifelte seine Unbefangenheit, und fand endlich, daß an diesen liebloſen, verwerflichen, imperti-
nenten Urtheile, nichts als ein männlicher

Stolz

Stolz Ursache war, der sonderlich Gelehrten von Profeßion, am meisten alten hebräisch-griechschen Theologen und Schulmonarchen, am wenigsten aber wahren Philosophen, wahren Pädagogen und ächten aufgeklärten Volkslehrern eigen ist. Jene Herrn wollen unumschränkt herrschen, und ihre Frau soll hübsch unterthänige Magd seyn; sie wollen befehlen, die Frau soll blind gehorchen; was der Herr sagt soll wahr seyn, die Frau muß nicht räsoniren; auch fürchten sie zu leicht von ihr übersehn zu werden, wenn sie ihren gesunden Menschenverstand zu gut ausbilde-te. Ueberdies haben sie nicht ganz unrecht, wenn sie behaupten, daß Latein, Griechisch und Hebräisch, auf dem einzig und allein ih-rer Seelen Seligkeit beruht, für Frauen-zimmer keine Sache sind. Das Frauen-zimmer hat mehr Anlage zu einer modernen Schöngeisterey, zu Philosophie und zu Kün-sten. – Doch haben auch viele Männer, die nicht eben zu jenen Pedanten gehören, noch immer vielerley gegen Frauenzimmerwissen-schaften einzuwenden. Bey diesen ist mei-stens nur Unkunde der weiblichen Fähigkei-ten, eine von jenem Pedantenstolze auch auf

enzimmern urtheilten; daß aber diesen Fehlern grösstentheils durch Erziehung leicht abzuhelfen wäre. – Ihre Fähigkeit oder Unfähigkeiten zu Wissenschaften, und der Nachtheil, der mit der Kenntniß derselben bey Frauenzimmern verbunden seyn sollte, machte mir mehr zu schaffen. Ich beobachtete Jahrelang, ehe ich ganz aufs Reine kommen konnte. Ich sah, daß Frauenzimmer oft lange lernten und doch nicht allemahl viel faßten. Doch dies konnte man meistentheils auf Rechnung der schlechten Lehrart, oder der spätern Zeit, da man sie erst zu unterrichten anfieng, oder des Vorurtheils, daß dieser Unterricht nur Nebensache sey, schreiben. Aber ich sah auf der andern Seite auch wieder viel Fähigkeit und Lenksamkeit, sah schnell und viel fassen, sah mit Eifer an ernsthaften Dingen arbeiten, wenn sonst der Unterricht zeitig genug, und auf gehörige Art angefangen wurde. Nun setzte ich wieder mehr Mißtrauen in das gewöhnliche männliche Urtheil, bezweifelte seine Unbefangenheit, und fand endlich, daß an diesen lieblosen, verwerflichen, imperti-
nenten Urtheile, nichts als ein männlicher

Stolz Ursache war, der sonderlich Gelehrten von Profeßion, am meisten alten hebräisch-griechschen Theologen und Schulmonarchen, am wenigsten aber wahren Philosophen, wahren Pädagogen und ächten aufgeklärten Volkslehrern eigen ist. Jene Herrn wollen unumschränkt herrschen, und ihre Frau soll hübsch unterthänige Magd seyn; sie wollen befehlen, die Frau soll blind gehorchen; was der Herr sagt soll wahr seyn, die Frau muß nicht räsoniren; auch fürchten sie zu leicht von ihr übersehn zu werden, wenn sie ihren gesunden Menschenverstand zu gut ausbilde-te. Ueberdies haben sie nicht ganz unrecht, wenn sie behaupten, daß Latein, Griechisch und Hebräisch, auf dem einzig und allein ihrer Seelen Seligkeit beruht, für Frauenzimmer keine Sache sind. Das Frauenzimmer hat mehr Anlage zu einer modernen Schöngeisterey, zu Philosophie und zu Künsten. – Doch haben auch viele Männer, die nicht eben zu jenen Pedanten gehören, noch immer vielerley gegen Frauenzimmerwissenschaften einzuwenden. Bey diesen ist meistens nur Unkunde der weiblichen Fähigkeiten, eine von jenem Pedantenstolze auch auf

sie fortgepflanzte, sonderlich in Schulen eingesogne Vorliebe vor das männliche, und Geringschätzung gegen das weibliche Geschlecht, die Ursache an so falschen Urtheilen. Hierbey lassen sie sich zugleich durch eine Erfahrung blenden, die aber ihnen mehr zu beweisen scheint, als sie wirklich beweist, nehmlich die: „daß Frauenzimmer über den „Wissenschaften und Künsten oft die Häus„lichkeit vergessen, blos galant sind, und doch „damit allein einen Mann nicht glückich ma„chen können. „ Sie verursachte auch mir Anfangs viel Kopfzerbrechen. Es war leicht mir ein Frauenzimmer zu denken, die erfahren in Künsten und galanten Kenntnissen, zugleich eine gute Haushälterin gewesen wäre; es war nicht schwer die Zeit in Erlernnng und Ausübung beider recht schön einzutheilen; auch lagen Zeichnen und Sticken, Musik, Dichtkunst, Sprachkenntniß, und Kleidung oder Putzarbeit, u. d. m. nicht so sehr mit einander im Widerstreit, daß sie sich nicht hätten vereinigen lassen. Allein ich hatte noch nicht in der wirklichen Welt Gelegenheit gehabt, Personen, die diese beiderley Kenntnisse in ziemlichem Grade in

sich

sich vereinigt und glücklich ausgeübt hätten, genau genug zu kennen und scharf genug zu beobachten. Die meisten waren nur für eins von beiden allein erzogen, und dafür in dem andern ziemlich unwissend. Die blos galante war unbrauchbar fürs Hauswesen; die gute Hauswirthin aber, bey aller Brauchbarkeit, keine gute Gesellschafterin, oft plump und unangenehm. Mit keiner von beiden war also einem Manne von feinerer Denkungsart viel gedient. Dies feuerte mich nur an immer sorgfältiger auf jedes Frauenzimmer und ihr Verhalten so viel möglich Achtung zu geben. Endlich fand ich zu meiner nicht geringen Freude verschiedne, freilich immer nur wenige, aber doch einige, die mit dem Geschmack an schönen Künsten und Wissenschaften, eine hinlängliche Kenntniß des Hauswesens glücklich verbanden, beide zu seiner Zeit ausübten, und doch für keins von beiden eine solche besondre Vorliebe zeigten, daß eins darunter hätte leiden müssen, am wenigsten das Nothwendige wegen des blos angenehmen. Ich sah hier in der Ausübung wie sie ihre Zeit in Gesellschaft, in Vergnügung am Zeichnen

sie fortgepflanzte, sonderlich in Schulen eingesogne Vorliebe vor das männliche, und Geringschätzung gegen das weibliche Geschlecht, die Ursache an so falschen Urtheilen. Hierbey lassen sie sich zugleich durch eine Erfahrung blenden, die aber ihnen mehr zu beweisen scheint, als sie wirklich beweist, nehmlich die: „daß Frauenzimmer über den „Wissenschaften und Künsten oft die Häus„lichkeit vergessen, blos galant sind, und doch „damit allein einen Mann nicht glückich ma„chen können.„ Sie verursachte auch mir Anfangs viel Kopfzerbrechen. Es war leicht mir ein Frauenzimmer zu denken, die erfahren in Künsten und galanten Kenntnissen, zugleich eine gute Haushältesrin gewesen wäre; es war nicht schwer die Zeit in Erlernnng und Ausübung beider recht schön einzutheilen; auch lagen Zeichnen und Sticken, Musik, Dichtkunst, Sprachkenntniß, und Kleidung oder Putzarbeit, u. d. m. nicht so sehr mit einander im Widerstreit, daß sie sich nicht hätten vereinigen lassen. Allein ich hatte noch nicht in der wirklichen Welt Gelegenheit gehabt, Personen, die diese beiderley Kenntnisse in ziemlichem Grade in

sich

sich vereinigt und glücklich ausgeübt hätten, genau genug zu kennen und scharf genug zu beobachten. Die meisten waren nur für eins von beiden allein erzogen, und dafür in dem andern ziemlich unwissend. Die blos galante war unbrauchbar fürs Hauswesen; die gute Hauswirthin aber, bey aller Brauchbarkeit, keine gute Gesellschafterin, oft plump und unangenehm. Mit keiner von beiden war also einem Manne von feinerer Denkungsart viel gedient. Dies feuerte mich nur an immer sorgfältiger auf jedes Frauenzimmer und ihr Verhalten so viel möglich Achtung zu geben. Endlich fand ich zu meiner nicht geringen Freude verschiedne, freilich immer nur wenige, aber doch einige, die mit dem Geschmack an schönen Künsten und Wissenschaften, eine hinlängliche Kenntniß des Hauswesens glücklich verbanden, beide zu seiner Zeit ausübten, und doch für keins von beiden eine solche besondre Vorliebe zeigten, daß eins darunter hätte leiden müssen, am wenigsten das Nothwendige wegen des blos angenehmen. Ich sah hier in der Ausübung wie sie ihre Zeit in Gesellschaft, in Vergnügung am Zeichnen

nen, an Musik, an Lektüre, in häusliche und Putzarbeit recht vernünftig eintheilten. Hierbey ward ich zugleich in der Meinung bestätigt, die ich längst gehabt hatte, daß die bloßen Wirthinnen sich selbst aus Eigensinn oft unnöthige Lasten auflegen, ohne damit weiter zu kommen, als andre die die Zeit besser nutzen.

Nun waren alle Schwierigkeiten der Sache selbst gehoben; statt blosser Beobachtungen und Entwürfe, konnte ich jetzt alles in der Ausübung sehn; nur eins blieb noch übrig: die Allgemeinheit dieser schönen Verbindung der Wissenschaften und der Wirthschaft. Es war ausgemacht, daß nur wenige so vollkommen mit beiden umzugehn wusten; nun war die Frage, ob mehrere auch fähig wären, so eine Bildung anzunehmen, und ob sie auch Lust zu beiden Arten von Beschäftigungen hätten. Die Fähigkeit war im Garzen genommen leicht erwiesen: eine war mehr fähig als die andre, das versteht sich von selbst, aber das hatte dies Geschlecht nur mit dem Männlichen ganz gemein. Die Lust zu ernsthaftern etwas anstrengendern Bemühungen

schien

schien bey einem sehr grossen Theile zu fehlen. Sie wollten blos tändeln und doch glänzen. Dies schien mir zwar zum Theil im weiblichen Charakter zu liegen, aber ihm allein wollte ichs doch noch nicht zuschreiben. Ich beobachtete daher ihre Aeltern und deren Verhalten; die Erziehung die man ihnen jetzt gab, und suchte zu erfahren, oder durch Folgerungen herauszubringen, wie man sie in der ersten Jugend behandelt hatte. Bald wards klar, daß alles zu wenig zweckmäßig, blos tändelnd gewesen war; daß man ihnen irrige Vorurtheile über das was sie zu wissen brauchten beigebracht hatte; und daß sie bey andrer Leitung auch mehr Lust zu reellen Dingen würden bekommen haben. Bey andern aber von reiferem Alter und mehrerem Nachdenken, wenn sie nur etwas gutgesinnt waren, fand ich häufig recht ernstliches Bedauern, daß sie nicht mehrere Kenntnisse besäßen, und wohlgemeinte Bemühung und Ergreifung aller Gelegenheit dieselben zu vermehren, so wenig vollkommnes auch daraus so spät werden konnte. Sie priesen Männer glücklich, die Gelegenheit hätten mehr zu sehn, zu hören, ih-

nen, an Musik, an Lektüre, in häusliche und Putzarbeit recht vernünftig eintheilten. Hierbey ward ich zugleich in der Meinung bestätigt, die ich längst gehabt hatte, daß die bloßen Wirthinnen sich selbst aus Eigensinn oft unnöthige Lasten auflegen, ohne damit weiter zu kommen, als andre die die Zeit besser nutzen.

Nun waren alle Schwierigkeiten der Sache selbst gehoben; statt blosser Beobachtungen und Entwürfe, konnte ich jetzt alles in der Ausübung sehn; nur eins blieb noch übrig: die Allgemeinheit dieser schönen Verbindung der Wissenschaften und der Wirthschaft. Es war ausgemacht, daß nur wenige so vollkommen mit beiden umzugehn wusten; nun war die Frage, ob mehrere auch fähig wären, so eine Bildung anzunehmen, und ob sie auch Lust zu beiden Arten von Beschäftigungen hätten. Die Fähigkeit war im Garzen genommen leicht erwiesen: eine war mehr fähig als die andre, das versteht sich von selbst, aber das hatte dies Geschlecht nur mit dem Männlichen ganz gemein. Die Lust zu ernsthaftern etwas anstrengendern Bemühungen

schien

schien bey einem sehr grossen Theile zu fehlen. Sie wollten blos tändeln und doch glänzen. Dies schien mir zwar zum Theil im weiblichen Charakter zu liegen, aber ihm allein wollte ichs doch noch nicht zuschreiben. Ich beobachtete daher ihre Aeltern und deren Verhalten; die Erziehung die man ihnen jetzt gab, und suchte zu erfahren, oder durch Folgerungen herauszubringen, wie man sie in der ersten Jugend behandelt hatte. Bald wards klar, daß alles zu wenig zweckmäßig, blos tändelnd gewesen war; daß man ihnen irrige Vorurtheile über das was sie zu wissen brauchten beigebracht hatte; und daß sie bey andrer Leitung auch mehr Lust zu reellen Dingen würden bekommen haben. Bey andern aber von reiferem Alter und mehrerem Nachdenken, wenn sie nur etwas gutgesinnt waren, fand ich häufig recht ernstliches Bedauern, daß sie nicht mehrere Kenntnisse besäßen, und wohlgemeinte Bemühung und Ergreifung aller Gelegenheit dieselben zu vermehren, so wenig vollkommnes auch daraus so spät werden konnte. Sie priesen Männer glücklich, die Gelegenheit hätten mehr zu sehn, zu hören, ih-

ren Geist mehr zu bilden, und klagten wärlich nicht aus Galanterie oder Affektation, (denn sie waren gute Wirthinnen) sondern recht herzlich über ihr weibliches Schicksal in diesem Stücke. Ich wuste aus Erfahrung an mir selbst, wie sehr es kränkt, wenn man sich so zurückgesetzt und verhindert sieht, den Grad von Vollkommenheit zu erlangen, welchen man seinen Fähigkeiten und Wünschen nach hätte erlangen können und wollen. Ich sah die vielen Kosten, die auf Befriedigung dieser rühmlichen Wißbegierde verwendet werden musten. Ich sah Personen denen es weder an Lust noch an Fähigkeit noch an Vermögen fehlte, alles aus sich zu machen, was sie zu werden gewünscht hätten. – Erziehung und Unterricht hätten hier also alles mögliche gute stiften können; aber es fehlte an den meisten Orten am Allernothwendigsten, an wirklich guter Gelegenheit.

Jetzt dachte ich meinen schon sonst nur dunkel entworfnen Plänen zu beßrer weiblicher Bildung weiter nach. Ich untersuchte vor allen Dingen den Nutzen der daraus entspringen würde, und fand ihn für Sittlich-

lichkeit, für Menschenglück, und für den Staat so groß, ob er sich gleich in wenige Rubriken zusammendrängen ließ, daß ich nun auch die Mittel, ihn zu erreichen, ausfindig zu machen bemüht war, und sie gefunden zu haben glauben kann. Ich theilte meine Gedanken und meinen Plan Mannspersonen und Frauenzimmern, Gelehrten und Ungelehrten mündlich mit. Allen, die nur im Stande waren ihn zu fassen, und Erfahrung genug hatten, um richtig von solchen Dingen zu urtheilen, billigten ihn, und feuerten mich an, ihn bekannt zu machen, und wo möglich auch auszuführen. Beides war ohnehin mein Wille, und das erstere geschieht in diesem Buche, dessen zweiter Theil freilich erst das eigentlich pädagogische enthalten wird. Die Kürze der Zeit, und zerstreuende aber nothwendige Geschäfte, verhinderten mich, ihn meinem Vorsatze gemäß, zugleich mit dem ersten erscheinen zu lassen. Doch soll es sobald als möglich geschehn, ohne mich gerade an die Messe zu binden. Auf eben diese Rechnung, (ob ich gleich noch wichtigere Ursachen anführen könnte), werden daher billige Leser auch einige noch hier und

ren Geist mehr zu bilden, und klagten wärlich nicht aus Galanterie oder Affektation, (denn sie waren gute Wirthinnen) sondern recht herzlich über ihr weibliches Schicksal in diesem Stücke. Ich wuste aus Erfahrung an mir selbst, wie sehr es kränkt, wenn man sich so zurückgesetzt und verhindert sieht, den Grad von Vollkommenheit zu erlangen, welchen man seinen Fähigkeiten und Wünschen nach hätte erlangen können und wollen. Ich sah die vielen Kosten, die auf Befriedigung dieser rühmlichen Wißbegierde verwendet werden musten. Ich sah Personen denen es weder an Lust noch an Fähigkeit noch an Vermögen fehlte, alles aus sich zu machen, was sie zu werden gewünscht hätten. – Erziehung und Unterricht hätten hier also alles mögliche gute stiften können; aber es fehlte an den meisten Orten am Allernothwendigsten, an wirklich guter Gelegenheit.

Jetzt dachte ich meinen schon sonst nur dunkel entworfnen Plänen zu beßrer weiblicher Bildung weiter nach. Ich untersuchte vor allen Dingen den Nutzen der daraus entspringen würde, und fand ihn für Sittlich-

lichkeit, für Menschenglück, und für den Staat so groß, ob er sich gleich in wenige Rubriken zusammendrängen ließ, daß ich nun auch die Mittel, ihn zu erreichen, ausfindig zu machen bemüht war, und sie gefunden zu haben glauben kann. Ich theilte meine Gedanken und meinen Plan Mannspersonen und Frauenzimmern, Gelehrten und Ungelehrten mündlich mit. Allen, die nur im Stande waren ihn zu fassen, und Erfahrung genug hatten, um richtig von solchen Dingen zu urtheilen, billigten ihn, und feuerten mich an, ihn bekannt zu machen, und wo möglich auch auszuführen. Beides war ohnehin mein Wille, und das erstere geschieht in diesem Buche, dessen zweiter Theil freilich erst das eigentlich pädagogische enthalten wird. Die Kürze der Zeit, und zerstreuende aber nothwendige Geschäfte, verhinderten mich, ihn meinem Vorsatze gemäß, zugleich mit dem ersten erscheinen zu lassen. Doch soll es sobald als möglich geschehn, ohne mich gerade an die Messe zu binden. Auf eben diese Rechnung, (ob ich gleich noch wichtigere Ursachen anführen könnte), werden daher billige Leser auch einige noch hier und

da eingeschlichne Mängel schreiben, die mir selbst, hintennach leider, zuwider sind. „Aber „warum schrieb ich, wenn ich nichts vollkommenes liefern konnte? „ Weil ein Buch, ganz von dieser Art, soviel ich wuste, noch nicht vorhanden war: so glaubte ich, daß das meinige auch bey einigen Mängeln doch etwas nutzen könnte, wenn es auch nur andre bewegen sollte über eben diese Materie nachzudenken, ihre Kräfte derselben zu widmen; oder wenn es von ganzen Gesellschaften erwogen würde, und diese dann vielleicht desto eher gewissen hier gerügten Fehlern abzuhelfen bemüht wären. – Ich kann freilich nicht lauter Neues gesagt haben. Aber einiges wird doch wohl aus einem bischen nicht ganz gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet worden seyn. Einiges wird vielleicht sogar aufgefallen, vielleicht auch gemißbilligt werden. Vielleicht von vielen am meisten das, was gegen Theologen, Philologen und Schulmänner gesagt worden ist. Man glaube aber ja nicht, daß ich damit Alle meyne, sie nicht gehörig zu schätzen wisse. Ich bin selbst Theologe, bin Schulmann gewesen, und würde es mit Freuden wieder werden. Aber desto

eher

eher kann man mir glauben, daß ich die groben Fehler kenne, die in diesen Ständen noch herrschen. Und jemehr ich von dem erhabnen Nutzen, von der Wichtigkeit der Bestimmung solcher Männer überzeugt bin, desto lebhafter, inbrünstiger muß mein Wunsch seyn, daß nicht so viele derselben ihrer Bestimmung Schande machen, blos mit dem gewohnten Schlendrian fortgehn, statt licht in der Welt zu verbreiten an Pedantereien hängen, statt mit warmem Gefühle für Menschenwohl und wahren Nutzen für unsre Zeiten bemüht zu seyn, mit eiskaltem Blute nur an unnützen Spitzfindigkeiten felsenfest hängen, und alles neue, weils ihnen noch nicht bekannt ist, weils nicht zu ihrer gewohnten Denkungsart oder in ihr Lieblingsfach paßt, verwerfen oder gar verhindern möchten; sie, die gewöhnlich so sehr viel Einfluß auf die Gemüther der Jugend, und auf die sämmtlichen Einwohner einer Stadt oder eines Landes haben, und tausendfach gutes stiften könnten, wenn sie wollten.

da eingeschlichne Mängel schreiben, die mir selbst, hintennach leider, zuwider sind. „Aber „warum schrieb ich, wenn ich nichts vollkommenes liefern konnte? „ Weil ein Buch, ganz von dieser Art, soviel ich wuste, noch nicht vorhanden war: so glaubte ich, daß das meinige auch bey einigen Mängeln doch etwas nutzen könnte, wenn es auch nur andre bewegen sollte über eben diese Materie nachzudenken, ihre Kräfte derselben zu widmen; oder wenn es von ganzen Gesellschaften erwogen würde, und diese dann vielleicht desto eher gewissen hier gerügten Fehlern abzuhelfen bemüht wären. – Ich kann freilich nicht lauter Neues gesagt haben. Aber einiges wird doch wohl aus einem bischen nicht ganz gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet worden seyn. Einiges wird vielleicht sogar auffallen, vielleicht auch gemißbilligt werden. Vielleicht von vielen am meisten das, was gegen Theologen, Philologen und Schulmänner gesagt worden ist. Man glaube aber ja nicht, daß ich damit Alle meyne, sie nicht gehörig zu schätzen wisse. Ich bin selbst Theologe, bin Schulmann gewesen, und würde es mit Freuden wieder werden. Aber desto

eher

eher kann man mir glauben, daß ich die groben Fehler kenne, die in diesen Ständen noch herrschen. Und jemehr ich von dem erhabnen Nutzen, von der Wichtigkeit der Bestimmung solcher Männer überzeugt bin, desto lebhafter, inbrünstiger muß mein Wunsch seyn, daß nicht so viele derselben ihrer Bestimmung Schande machen, blos mit dem gewohnten Schlendrian fortgehn, statt Licht in der Welt zu verbreiten an Pedantereien hängen, statt mit warmem Gefühle für Menschenwohl und wahren Nutzen für unsre Zeiten bemüht zu seyn, mit eiskaltem Blute nur an unnützen Spitzfindigkeiten felsenfest hängen, und alles neue, weils ihnen noch nicht bekannt ist, weils nicht zu ihrer gewohnten Denkungsart oder in ihr Lieblingsfach paßt, verwerfen oder gar verhindern möchten; sie, die gewöhnlich so sehr viel Einfluß auf die Gemüther der Jugend, und auf die sämmtlichen Einwohner einer Stadt oder eines Landes haben, und tausendfach gutes stiften könnten, wenn sie wollten.

Ob ich je das letztere, die Ausführung meines Plans, werde bewerkstelligen können, muß die Zeit lehren. Auch ists eigentlich nicht privat, sondern öffentliche Sache. Wenigstens hoffe ich, daß der größre Theil des Publikums die Redlichkeit meiner Absicht nicht verkennen werde. Um es gemeinnützger für beide Geschlechter zu machen, habe ich alle blos gelehrte Kunstworte, so viel sichs thun ließ, zu vermeiden gesucht. Ich schmeichle mir, daß auch das schöne Geschlecht nicht eben unzufrieden mit meinen Gesinnungen und Vorschlägen seyn werde. Nun könnte es Gelegenheit nehmen, seinen großen Einfluß aufs Wohl der Welt recht sichtbar zu beweisen, wenn es gehörige Thätigkeit anwenden wollte zur Gründung oder Unterstützung zweckmäßiger weiblicher Erziehungsanstalten seine Freunde und Freundinnen anzufeuern, um wenigstens im Kleinen, so bald als möglich den Anfang zu machen, bis endlich etwas Großes daraus werden könnte. Halle im May 1787.

Inhalt.

Inhalt
des ersten Theils
der zugleich statt eines Regiesters dient.

Einleitung Seite 3

Erster Abschnitt. Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung 27

I. Erster Grund. Das allgemeine Recht als Menschen 28

II. Zweiter Grund. Die Fähigkeiten dieses Geschlechts 33

1. Verstand 33

2. Vernunft 37

3. Dichtungsvermögen 38

4. Gedächtniß 40

5. Witz 42

6. Phantasie 43

7. Sinnlichkeit 44

III. Dritter Grund. Neigungen, Eigenschaften und Charakterzüge dieses Geschlechts 48

1. Hang zum sinulichen Vergnügen 49

2. Hang zur Schwärmerei 56

3. Eigenliebe 61

A. Stolz 62

B. Eigensinn 69

Ob ich je das letztere, die Ausführung meines Plans, werde bewerkstelligen können, muß die Zeit lehren. Auch ists eigentlich nicht privat, sondern öffentliche Sache. Wenigstens hoffe ich, daß der größre Theil des Publikums die Redlichkeit meiner Absicht nicht verkennen werde. Um es gemeinnütziger für beide Geschlechter zu machen, habe ich alle blos gelehrte Kunstworte, so viel sichs thun ließ, zu vermeiden gesucht. Ich schmeichle mir, daß auch das schöne Geschlecht nicht eben unzufrieden mit meinen Gesinnungen und Vorschlägen seyn werde. Nun könnte es Gelegenheit nehmen, seinen großen Einfluß aufs Wohl der Welt recht sichtbar zu beweisen, wenn es gehörige Thätigkeit anwenden wollte zur Gründung oder Unterstützung zweckmäßiger weiblicher Erziehungsanstalten seine Freunde und Freundinnen anzufeuern, um wenigstens im Kleinen, so bald als möglich den Anfang zu machen, bis endlich etwas Großes daraus werden könnte. Halle im May 1787.

Inhalt.

Inhalt
des ersten Theils
der zugleich statt eines Regiesters dient.

Einleitung Seite 3

Erster Abschnitt. Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung 27

I. Erster Grund. Das allgemeine Recht als Menschen 28

II. Zweiter Grund. Die Fähigkeiten dieses Geschlechts 33

1. Verstand 33

2. Vernunft 37

3. Dichtungsvermögen 38

4. Gedächtniß 40

5. Witz 42

6. Phantasie 43

7. Sinnlichkeit 44

III. Dritter Grund. Neigungen, Eigenschaften und Charakterzüge dieses Geschlechts 48

1. Hang zum sinulichen Vergnügen 49

2. Hang zur Schwärmerei 56

3. Eigenliebe 61

A. Stolz 62

B. Eigensinn 69

Ob ich je das lezztere, die Ausführung meines Plans, werde bewerkstelligen können, muß die Zeit lehren. Auch ists eigentlich nicht privat, sondern öffentliche Sache. Wenigstens hoffe ich, daß der größre Theil des Publikums die Redlichkeit meiner Absicht nicht verkennen werde. Um es gemeinnüzziger für beide Geschlechter zu machen, habe ich alle blos gelehrte Kunstworte, so viel sichs thun ließ, zu vermeiden gesucht. Ich schmeichle mir, daß auch das schöne Geschlecht nicht eben unzufrieden mit meinen Gesinnungen und Vorschlägen seyn werde. Nun könnte es Gelegenheit nehmen, seinen großen Einfluß aufs Wohl der Welt recht sichtbar zu beweisen, wenn es gehörige Thätigkeit anwenden wollte zur Gründung oder Unterstüzung zweckmäßiger weiblicher Erziehungsanstalten seine Freunde und Freundinnen anzufeuern, um wenigstens im Kleinen, so bald als möglich den Anfang zu machen, bis endlich etwas Großes daraus werden könnte. Halle im May 1787.

Inhalt.

Inhalt
des ersten Theils
der zugleich statt eines Regiesters dient.

Einleitung Seite 3

Erster Abschnitt. Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung 27

I. Erster Grund. Das allgemeine Recht als Menschen 28

II. Zweiter Grund. Die Fähigkeiten dieses Geschlechts 33

1. Verstand 33

2. Vernunft 37

3. Dichtungsvermögen 38

4. Gedächtniß 40

5. Witz 42

6. Phantasie 43

7. Sinnlichkeit 44

III. Dritter Grund. Neigungen, Eigenschaften und Charakterzüge dieses Geschlechts 48

1. Hang zum sinulichen Vergnügen 49

2. Hang zur Schwärmerei 56

3. Eigenliebe 61

A. Stolz 62

B. Eigensinn 69

C. Koketterie 73
D. Eitelkeit 85
4. Zärtlichkeit 89
5. Sprödigkeit 100
6. Leichtsinn 110
A. Unbedachtsamkeit in der Wahl der Freunde 114
B. Schlechtes Worthalten 117
C. Plauderhaftigkeit 120
D. Wegwerfen 124
a) Klatschen 125
b) Zanken 126
c) Schmeichelndes Betteln 127
7. Karkheit 129
8. Leidenschaften 136
9. Weiberlist 141
Sie ist erstlich häufig 148
zweitens oft erniedrigend 150
drittens kränkend für den Mann 151
IV. Vierter Grund. Einfluß auf Nebenmenschen
A. Auf Ehemänner, Liebhaber und Gesellschafter 154
B. Auf Kinder 166
C. Auf Gesinde 178
V. Ein=

V. Einwürfe dagegen:
1. Sie brauchen keine Wissenschaften 185
2. Sie ziehn sich selbst so viel es nöthig ist 187
3. Sie werden gelehrt und vernachläßi-
gen die Wirthschaft 188
4. Sie werden zu klug 189
5. Es ist bisher gegangen, wird auch
künftig gehn 190
6. Sie verursachen mehr Kosten 194
Zweiter Abschnitt. Zweck der weiblichen
Erziehung 197
I. Allgemeiner Zweck gute und glückliche
Weltbürgerinnen 198
Mittel ihn zu erlangen
A. Kenntniß in Wissenschaften und
Künste 202
a) bloß Wissenschftliche
die unentbehrlichsten 203
weniger unentbehrliche 206
blos vergnügende 209
b) Künste
allgemein nothwendige 210
mehr entbehrliche 212
mehr vergnügende als nützende 215
B. Kenntniß der Vergnügungen
a) zur Bewegung 218
b) zur

C. Koketterie 73
D. Eitelkeit 85
4. Zärtlichkeit 89
5. Sprödigkeit 100
6. Leichtsinn 110
A. Unbedachtsamkeit in der Wahl der Freunde 114
B. Schlechtes Worthalten 117
C. Plauderhaftigkeit 120
D. Wegwerfen 124
a) Klatschen 125
b) Zanken 126
c) Schmeichelndes Betteln 127
7. Karkheit 129
8. Leidenschaften 136
9. Weiberlist 141
Sie ist erstlich häufig 148
zweitens oft erniedrigend 150
drittens kränkend für den Mann 151
IV. Vierter Grund. Einfluß auf Nebenmenschen
A. Auf Ehemänner, Liebhaber und Gesellschafter 154
B. Auf Kinder 166
C. Auf Gesinde 178
V. Ein=

V. Einwürfe dagegen:
1. Sie brauchen keine Wissenschaften 185
2. Sie ziehn sich selbst so viel es nöthig ist 187
3. Sie werden gelehrt und vernachläßi-
gen die Wirthschaft 188
4. Sie werden zu klug 189
5. Es ist bisher gegangen, wird auch
künftig gehn 190
6. Sie verursachen mehr Kosten 194
Zweiter Abschnitt. Zweck der weiblichen
Erziehung 197
I. Allgemeiner Zweck gute und glückliche
Weltbürgerinnen 198
Mittel ihn zu erlangen
A. Kenntniß in Wissenschaften und
Künste 202
a) bloß Wissenschftliche
die unentbehrlichsten 203
weniger unentbehrliche 206
blos vergnügende 209
b) Künste
allgemein nothwendige 210
mehr entbehrliche 212
mehr vergnügende als nützende 215
B. Kenntniß der Vergnügungen
a) zur Bewegung 218
b) zur

b) zur geistigern Unterhaltung 219
c) Spiele, wobei man viel sitzt 220
C. Ausbildung des Charakters 222
D. Gesundheit 229
sie wird erlangt oder erhalten durch
1. Ordnung und Maas in Speise und Trank 230
2. Gewöhnung an freie Luft und Witterung 232
3. Zweckmäßige Kleidung 233
4. Bewegung 237
5. Kaltes Bad 238
6. Strenge Keuschheit 239
II. Besondrer Zweck. Der Frauenstand.
Er ist dreifach:
A. Als Gattin 243
diese muß
a) äuserlich im Körper
1. gesund 245
2. schön seyn 247
3. äusern Anstand haben 249
b) Eigenschaften des Geistes sind
1. Munterkeit 250
2. Klugheit 251
3. Bescheidenheit 251
4. Festigkeit im Charakter 252
5. Gefälligkeit 254
B. Als Hauswirthin. Hierher gehört 257
1. Kenntniß aller Arten weiblicher Arbeit 258
2. Thä-

2. Thätigkeit 26
3. Ordnung in Geschäften 261
4. Versorgung des Hauses 262
5. Ansehn im Hause 267
6. Kluge Sparsamkeit 269
7. Reinlichkeit 271
C. Als Mutter 274
a) Körperliche Eigenschaften
1. Gesundheit 276
2. Ungeschwächte Nerven 277
3. Eine dauerhafte starke Brust 277
4. Gute Beschaffenheit der innern Theile des Leibes 278
b) Kenntnisse
1. Des eignen Körpers 278
2. Von der Art der Erzeugung des Menschen 279
3. Des Körpers der Kinder 283
4. Weibliche Diätetik 284
5. Von körperlicher Erziehung 284
6. Von der sittlichen Bildung 285
c) Charakter der Mutter
1. Keuschheit 291
2. Herablaßung zu den Ideen der Kinder 296
3. Gutes Beispiel 298
d) Vorsicht im Verhalten
1. Leichte, aber vorsichtige Kleidung 299
2. Freiheit von Einbildung 302

b) zur geistigern Unterhaltung 219
c) Spiele, wobei man viel sitzt 220
C. Ausbildung des Charakters 222
D. Gesundheit 229
sie wird erlangt oder erhalten durch
1. Ordnung und Maas in Speise und Trank 230
2. Gewöhnung an freie Luft und Witterung 232
3. Zweckmäßige Kleidung 233
4. Bewegung 237
5. Kaltes Bad 238
6. Strenge Keuschheit 239
II. Besondrer Zweck. Der Frauenstand.
Er ist dreifach:
A. Als Gattin 243
diese muß
a) äuserlich im Körper
1. gesund 245
2. schön seyn 247
3. äusern Anstand haben 249
b) Eigenschaften des Geistes sind
1. Munterkeit 250
2. Klugheit 251
3. Bescheidenheit 251
4. Festigkeit im Charakter 252
5. Gefälligkeit 254
B. Als Hauswirthin. Hierher gehört 257
1. Kenntniß aller Arten weiblicher Arbeit 258
2. Thä-

2. Thätigkeit 26
3. Ordnung in Geschäften 261
4. Versorgung des Hauses 262
5. Ansehn im Hause 267
6. Kluge Sparsamkeit 269
7. Reinlichkeit 271
C. Als Mutter 274
a) Körperliche Eigenschaften
1. Gesundheit 276
2. Ungeschwächte Nerven 277
3. Eine dauerhafte starke Brust 277
4. Gute Beschaffenheit der innern Theile des Leibes 278
b) Kenntnisse
1. Des eignen Körpers 278
2. Von der Art der Erzeugung des Menschen 279
3. Des Körpers der Kinder 283
4. Weibliche Diätetik 284
5. Von körperlicher Erziehung 284
6. Von der sittlichen Bildung 285
c) Charakter der Mutter
1. Keuschheit 291
2. Herablaßung zu den Ideen der Kinder 296
3. Gutes Beispiel 298
d) Vorsicht im Verhalten
1. Leichte, aber vorsichtige Kleidung 299
2. Freiheit von Einbildung 302

3. Nicht leicht erschrecken 303
4. Ihre Kinder immer um sich haben 304

Dritter Abschnitt. Nutzen der weiblichen Erziehung

1. Mehrere Vollkommenheite des weiblichen Geschlechts 308
2. Beßrer Genuß des Lebens 310
3. Guter Einfluß auf Männer 312
4. Glückliche Ehen 315
5. Mehrere Ehen 317
6. Erhaltung des Vermögens 320
7. Gesunde und dauerhafte Kinder 322
8. Volksvermehrung im Staate 323
9. Sittlich gute Kinder 324
10. Eine beßre Nazion im mittlern und höhern Stande 326
11. Verbesserung der niedrigern Stände 327
12. Mehrere Freudschaft zwischen den mittlern und höhern Ständen 329
13. Weniger Verachtung alter unverheurateter Frauenzimmer. 335

System
der
weiblichen Erziehung.

Erster Theil.

3. Nicht leicht erschrecken 303
4. Ihre Kinder immer um sich haben 304

Dritter Abschnitt. Nutzen der weiblichen Erziehung

1. Mehrere Vollkommenheite des weiblichen Geschlechts 308
2. Beßrer Genuß des Lebens 310
3. Guter Einfluß auf Männer 312
4. Glückliche Ehen 315
5. Mehrere Ehen 317
6. Erhaltung des Vermögens 320
7. Gesunde und dauerhafte Kinder 322
8. Volksvermehrung im Staate 323
9. Sittlich gute Kinder 324
10. Eine beßre Nazion im mittlern und höhern Stande 326
11. Verbesserung der niedrigern Stände 327
12. Mehrere Freudschaft zwischen den mittlern und höhern Ständen 329
13. Weniger Verachtung alter unverheurateter Frauenzimmer. 335

System

der

weiblichen Erziehung.

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Von jeher hat man in Deutschland auf Erziehung und Unterricht der Männer viele Sorgfalt verwendet. Fürsten stifteten hohe und niedre Schulen, und sogar Privatpersonen liessen oft ihr ganzes Vermögen, oder doch einen ansehnlichen Theil desselben öffentlichen Schulanstalten bey ihrem Tode, oder auch bey ihrem Leben zufliessen. Dieser deutsche Eifer für das Gute und Nützliche, verbunden mit deutscher Thätigkeit, und männlicher Ausführung des Angefangnen, verursachte gar bald einen Ueberfluß an guten Anstalten zum Unterrichte und zur Bildung brauchbarer Männer, fast in allen Provinzen dieses vortreflichen Landes. Welches Reich könnte ihm wohl diesen Vorzug streitig machen? Nicht zu gedenken, daß bey uns so viele Männer, älterer und neuerer Zeit, sich um die beste Lehrmethode unsterblich verdient gemacht haben, der wir allein die grossen Fortschritte verdanken müssen, die jetzt in so kurzer Zeit in allen Theilen der Wissen-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Von jeher hat man in Deutschland auf Erziehung und Unterricht der Männer viele Sorgfalt verwendet. Fürsten stifteten hohe und niedre Schulen, und sogar Privatpersonen liessen oft ihr ganzes Vermögen, oder doch einen ansehnlichen Theil desselben öffentlichen Schulanstalten bey ihrem Tode, oder auch bey ihrem Leben zufliessen. Dieser deutsche Eifer für das Gute und Nützliche, verbunden mit deutscher Thätigkeit, und männlicher Ausführung des Angefangnen, verursachte gar bald einen Ueberfluß an guten Anstalten zum Unterrichte und zur Bildung brauchbarer Männer, fast in allen Provinzen dieses vortreflichen Landes. Welches Reich könnte ihm wohl diesen Vorzug streitig machen? Nicht zu gedenken, daß bey uns so viele Männer, älterer und neuerer Zeit, sich um die beste Lehrmethode unsterblich verdient gemacht haben, der wir allein die grossen Fortschritte verdanken müssen, die jetzt in so kurzer Zeit in allen Theilen der Wissen-

schaften in Deutschland gemacht worden sind. Kurz, man bot alle Kräfte auf, gute und geschickte Statsbürger zu bilden, man wendete alle Mittel an, das männliche Geschlecht recht vollkommen zu machen, und im ganzen genommen gelang es; nur das arme, unterdrückte weibliche Geschlecht, besonders vom mittlern und höhern Stande, ward dabey zu sehr vergessen. Ich sage: das unterdrückte weibliche Geschlecht. Manchem Manne, der den Pantoffel einer Frau entweder selbst fühlt, oder seinen Freund fühlen sieht, möchte wohl dieser Ausdruck wunderbar vorkommen; ich muß mich daher näher erklären. Ich nenne dies Geschlecht nicht deswegen unterdrückt, weil es nicht öffentliche Aemter des Stats bekleidet, weil es nicht das Recht hat den Männern vorzuschreiben. Beides schickt sich nicht für seine Anlagen, in der Regel. Einzele Subjekte können wohl eine Ausnahme machen, aber im ganzen bleibt es wahr, daß ein Weib sich z. B. nicht zur Richterin schickt. Frauenzimmer sind dazu viel zu leidenschaftlich. Sie würden den Missethäter nicht genug mit kaltem Blute betrachten. Im ersten Eifer würden sie ihm alle Qualen zuerkennen, und wenn am Ende des Prozesses ihr Blut sich abgekühlt hätte: so wür-

den

den sie ihn nicht einmahl mit der verdienten Strafe belegen wollen, sondern ihn, aus übergrossem, unzeitigen Mitleiden, ganz frey lassen, oder doch äuserst gelinde bestrafen. Nur allzu oft würden Rachsucht, oder Häßlichkeit und Schönheit des Verbrechers sehr unbillige Aussprüche veranlassen. Eben so nenne ich dies Geschlecht nicht deswegen unterdrückt, weil es nicht das Recht hat über seine Männer zu herrschen. Ob ich gleich zugebe, daß die Herrschaft der Männer meistens, besonders bey unkultivirten Leuten, nur auf dem Rechte des Stärkern beruht: so würde doch immer noch das Recht des Verständigern, des Ernährers, des Beschützers ꝛc. auf der Männer Seite seyn. Aber den kann ich doch unterdrückt nennen, auf dessen Bedürfnisse und Fähigkeiten, auf dessen Bildung und zweckmäßige Behandlung am wenigsten Rücksicht genommen wird. — Ist dies nicht der Fall beym weiblichen Geschlechte? Läßt man nicht gewöhnlich ein junges Frauenzimmer ohne Belehrung in den meisten für sie schicklichen Dingen aufwachsen? oder ist nicht der wenige Unterricht den man ihr giebt oft mehr nachtheilig als nützlich für sie? Wenn sie dann Gattin und Mutter wird, dann fehlts ihr an Kenntnissen, die zu Führung einer Hauswirthschaft, zu Erziehung

schaften in Deutschland gemacht worden sind. Kurz, man bot alle Kräfte auf, gute und geschickte Statsbürger zu bilden, man wendete alle Mittel an, das männliche Geschlecht recht vollkommen zu machen, und im ganzen genommen gelang es; nur das arme, unterdrückte weibliche Geschlecht, besonders vom mittlern und höhern Stande, ward dabey zu sehr vergessen. Ich sage: das unterdrückte weibliche Geschlecht. Manchem Manne, der den Pantoffel einer Frau entweder selbst fühlt, oder seinen Freund fühlen sieht, möchte wohl dieser Ausdruck wunderbar vorkommen; ich muß mich daher näher erklären. Ich nenne dies Geschlecht nicht deswegen unterdrückt, weil es nicht öffentliche Aemter des Stats bekleidet, weil es nicht das Recht hat den Männern vorzuschreiben. Beides schickt sich nicht für seine Anlagen, in der Regel. Einzele Subjekte können wohl eine Ausnahme machen, aber im ganzen bleibt es wahr, daß ein Weib sich z. B. nicht zur Richterin schickt. Frauenzimmer sind dazu viel zu leidenschaftlich. Sie würden den Missethäter nicht genug mit kaltem Blute betrachten. Im ersten Eifer würden sie ihm alle Qualen zuerkennen, und wenn am Ende des Prozesses ihr Blut sich abgekühlt hätte: so wür-

den

den sie ihn nicht einmahl mit der verdienten Strafe belegen wollen, sondern ihn, aus übergrossem, unzeitigen Mitleiden, ganz frey lassen, oder doch äuserst gelinde bestrafen. Nur allzu oft würden Rachsucht, oder Häßlichkeit und Schönheit des Verbrechers sehr unbillige Aussprüche veranlassen. Eben so nenne ich dies Geschlecht nicht deswegen unterdrückt, weil es nicht das Recht hat über seine Männer zu herrschen. Ob ich gleich zugebe, daß die Herrschaft der Männer meistens, besonders bey unkultivirten Leuten, nur auf dem Rechte des Stärkern beruht: so würde doch immer noch das Recht des Verständigern, des Ernährers, des Beschützers ꝛc. auf der Männer Seite seyn. Aber den kann ich doch unterdrückt nennen, auf dessen Bedürfnisse und Fähigkeiten, auf dessen Bildung und zweckmäßige Behandlung am wenigsten Rücksicht genommen wird. — Ist dies nicht der Fall beym weiblichen Geschlechte? Läßt man nicht gewöhnlich ein junges Frauenzimmer ohne Belehrung in den meisten für sie schicklichen Dingen aufwachsen? oder ist nicht der wenige Unterricht den man ihr giebt oft mehr nachtheilig als nützlich für sie? Wenn sie dann Gattin und Mutter wird, dann fehlts ihr an Kenntnissen, die zu Führung einer Hauswirthschaft, zu Erziehung

der Kinder nothwendig sind, und der Mann der sich vorher einen Himmel in dem Besitze einer solchen Person träumte, sieht sich betrogen, und schreit nun daß alle Erziehung dem weiblichen Geschlechte schädlich sey, daß sie dadurch nur tändelhaft, aber für den Mann unbrauchbar würden, daß sie nichts lernen müsten, als Kochen, Spinnen, Waschen, u.d.g. Er läßt daher seine Töchter nichts als dies lernen, und alle Fähigkeiten und Neigungen zu Musik, zu Sprachkenntniß, zum schriftlichen Ausdruck und andern angenehmen Wissenschaften, bleiben ganz unbearbeitet. An einer solchen Person, wenn sie einst heurathet, erhält dann ein Mann wieder nichts, als die erste Magd im Hause; aber ihre Gesellschaft muß nothwendig für ihn, der vielleicht seinen Geist gut gebildet hat, langweilig werden. Wie leicht entsteht nun hierdurch Gleichgültigkeit von beiden Seiten, eine unglückliche Ehe, und von Seiten des Mannes Verachtung des weiblichen Geschlechts! Und was ist anders Ursache an dieser Verachtung, als die Vernachläßigung des Geschlechts, dem wir doch so gut unser Daseyn zu verdanken haben, als unsern Vätern; das uns mit so vieler Mühe und Sorgfalt, nach seinen Einsichten, pflegt und erzieht? Heißt das nicht Unterdrückung, wenns darauf an-

gelegt wird, es sey nun mit Vorsatz, oder durch Nachläßigkeit, ein Geschlecht, das mit uns Männern von Natur gleiche Rechte hat, einer etwas höhern Glückseligkeit verlustig zu machen? Ferner: Wenn ein Frauenzimmer durch ihre stärkere Leidenschaft und natürliche Zärtlichkeit von einem leichtsinnigen Nichtswürdigen verführt wird, wer ist strafbarer, die Verführte oder der Verführer? — Aber wer trägt die Schuld? — Ists nicht immer das unglückliche Mädchen, welches von allen Gesellschaften ausgeschlossen, vielleicht seine ganze Lebenszeit im einsamen Grame verkümmern, täglich den unglücklichen Zeugen ihrer Verirrung vor sich sehn, ihn noch pflegen, und oft mit Kummerbrodt nähren muß; oder, — noch schrecklicher! — ihr Leben auf der Schandbühne endigt, weil sie aus Furcht für der Zukunft in der unglücklichen Stunde der Geburt Hand an ihr Kind legte, indeß ihr Verführer scherzend und guter Dinge von einer Nymphe zur andern hüpft, von einer Ehrenstelle zur andern steigt, ohne nur von jemanden ein scheeles Gesicht wegen seines Frevels ertragen zu dürfen? Nicht zu gedenken, wie oft Mädchen zu Heurathen noch heute, wider den Willen der Gesetze, gezwungen werden; und welcher Verspottung auch heute noch

der Kinder nothwendig sind, und der Mann der sich vorher einen Himmel in dem Besitze einer solchen Person träumte, sieht sich betrogen, und schreit nun daß alle Erziehung dem weiblichen Geschlechte schädlich sey, daß sie dadurch nur tändelhaft, aber für den Mann unbrauchbar würden, daß sie nichts lernen müsten, als Kochen, Spinnen, Waschen, u.d.g. Er läßt daher seine Töchter nichts als dies lernen, und alle Fähigkeiten und Neigungen zu Musik, zu Sprachkenntniß, zum schriftlichen Ausdruck und andern angenehmen Wissenschaften, bleiben ganz unbearbeitet. An einer solchen Person, wenn sie einst heurathet, erhält dann ein Mann wieder nichts, als die erste Magd im Hause; aber ihre Gesellschaft muß nothwendig für ihn, der vielleicht seinen Geist gut gebildet hat, langweilig werden. Wie leicht entsteht nun hierdurch Gleichgültigkeit von beiden Seiten, eine unglückliche Ehe, und von Seiten des Mannes Verachtung des weiblichen Geschlechts! Und was ist anders Ursache an dieser Verachtung, als die Vernachläßigung des Geschlechts, dem wir doch so gut unser Daseyn zu verdanken haben, als unsern Vätern; das uns mit so vieler Mühe und Sorgfalt, nach seinen Einsichten, pflegt und erzieht? Heißt das nicht Unterdrückung, wenns darauf an-

gelegt wird, es sey nun mit Vorsatz, oder durch Nachläßigkeit, ein Geschlecht, das mit uns Männern von Natur gleiche Rechte hat, einer etwas höhern Glückseligkeit verlustig zu machen? Ferner: Wenn ein Frauenzimmer durch ihre stärkere Leidenschaft und natürliche Zärtlichkeit von einem leichtsinnigen Nichtswürdigen verführt wird, wer ist strafbarer, die Verführte oder der Verführer? — Aber wer trägt die Schuld? — Ists nicht immer das unglückliche Mädchen, welches von allen Gesellschaften ausgeschlossen, vielleicht seine ganze Lebenszeit im einsamen Grame verkümmern, täglich den unglücklichen Zeugen ihrer Verirrung vor sich sehn, ihn noch pflegen, und oft mit Kummerbrodt nähren muß; oder, — noch schrecklicher! — ihr Leben auf der Schandbühne endigt, weil sie aus Furcht für der Zukunft in der unglücklichen Stunde der Geburt Hand an ihr Kind legte, indeß ihr Verführer scherzend und guter Dinge von einer Nymphe zur andern hüpft, von einer Ehrenstelle zur andern steigt, ohne nur von jemanden ein scheeles Gesicht wegen seines Frevels ertragen zu dürfen? Nicht zu gedenken, wie oft Mädchen zu Heurathen noch heute, wider den Willen der Gesetze, gezwungen werden; und welcher Verspottung auch heute noch

gewöhnlich ältere unverheurathete Personen dieses Geschlechts ausgesetzt sind. Kann ich ein Geschlecht, dem man so mitspielt, nicht unterdrückt nennen? Dies haben auch schon gute Gesetzgeber gefühlt, nur daß es über die Kräfte der Gesetze war, diesem Uebel ganz abzuhelfen. Freilich kann man mir einwenden, daß dem weiblichen Geschlechte auch oft zu grosse Freyheit gelassen wird, und daß das gar nicht mit meiner vermeinten Unterdrückung zusammenstimme. Es scheint so, ist aber in der That ganz anders. Zu grosse Freyheit wirkt nur zu ihrem Nachtheile, nicht zu ihrem Wohlstande. Der erste Weg sie verächtlich zu machen ist, wenn sie schwach genug sind, — und wie oft sind sie das! — sich ganz der zugelaßnen Freyheit zu bedienen. Selbst die Frau, die ihre Herrschaft über ihren schwachen Mann zu frey an den Tag legt, zieht sich die Verachtung vernünftiger Männer und Frauen zu, und die Herrscherin wird so wenig geschätzt, als der beherrschte Mann. Hier sollten die Ehemänner durch Klugheit dafür sorgen, daß das weibliche Geschlecht gehörig eingeschränkt wäre, aber es auch auf der andern Seite mehr als ein freyes Geschlecht behandeln, und ihm, die ihm zukommenden Gerechtsame ganz angedeihn lassen. Dahin gehört nun

ganz

ganz besonders, daß man es in der Welt, und in jedem State derselben, das ausrichten lasse, was es seiner Bestimmung nach ausrichten soll, und seinen Fähigkeiten nach könnte. Diese sind freylich von den Bestimmungen und Fähigkeiten der Männer grösstentheils sehr verschieden. Für den Mann gehören diejenigen Geschäfte, die den Wohlstand des Ganzen bewirken, die viele Leibeskräfte, festen, ausdauernden Muth, tiefes Nachdenken, reife Beurtheilung, Ernst und Ansehn (im weitlänftigsten Sinne) erfordern. Seine Fähigkeiten, sowohl des Körpers als Geistes, stimmen damit überein. Soviel Glück der Menschheit aber auch solche ernsthafte, und oft höchst wichtige Beschäftigungen der Männer gründen: so fehlt ihnen doch meistens die gefällige Annehmlichkeit, die selbst den Männern erst die Früchte ihrer Arbeit recht genießbar macht. Ja eine Gesellschaft von Männern allein, kann sehr bald eine gewisse Rauhigkeit annehmen, die nach und nach woh! gar in Roheit ausartet, und zuletzt selbst dem Manne nicht mehr gefällt, ihm daher auch das nicht gewährt, was sie ihm gewähren sollte, nämlich Erhohlung, Freude und frohen Genuß der Früchte seiner Arbeiten. Am meisten aber wird dies in Absicht auf das häusliche Glück den Män-

gewöhnlich ältere unverheurathete Personen dieses Geschlechts ausgesetzt sind. Kann ich ein Geschlecht, dem man so mitspielt, nicht unterdrückt nennen? Dies haben auch schon gute Gesetzgeber gefühlt, nur daß es über die Kräfte der Gesetze war, diesem Uebel ganz abzuhelfen. Freilich kann man mir einwenden, daß dem weiblichen Geschlechte auch oft zu grosse Freyheit gelassen wird, und daß das gar nicht mit meiner vermeinten Unterdrückung zusammenstimme. Es scheint so, ist aber in der That ganz anders. Zu grosse Freyheit wirkt nur zu ihrem Nachtheile, nicht zu ihrem Wohlstande. Der erste Weg sie verächtlich zu machen ist, wenn sie schwach genug sind, — und wie oft sind sie das! — sich ganz der zugelaßnen Freyheit zu bedienen. Selbst die Frau, die ihre Herrschaft über ihren schwachen Mann zu frey an den Tag legt, zieht sich die Verachtung vernünftiger Männer und Frauen zu, und die Herrscherin wird so wenig geschätzt, als der beherrschte Mann. Hier sollten die Ehemänner durch Klugheit dafür sorgen, daß das weibliche Geschlecht gehörig eingeschränkt wäre, aber es auch auf der andern Seite mehr als ein freyes Geschlecht behandeln, und ihm, die ihm zukommenden Gerechtsame ganz angedeihn lassen. Dahin gehört nun

ganz besonders, daß man es in der Welt, und in jedem State derselben, das ausrichten lasse, was es seiner Bestimmung nach ausrichten soll, und seinen Fähigkeiten nach könnte. Diese sind freylich von den Bestimmungen und Fähigkeiten der Männer gröstentheils sehr verschieden. Für den Mann gehören diejenigen Geschäfte, die den Wohlstand des Ganzen bewirken, die viele Leibeskräfte, festen, ausdauernden Muth, tiefes Nachdenken, reife Beurtheilung, Ernst und Ansehn (im weitläuftigsten Sinne) erfordern. Seine Fähigkeiten, sowohl des Körpers als Geistes, stimmen damit überein. Soviel Glück der Menschheit aber auch solche ernsthafte, und oft höchst wichtige Beschäftigungen der Männer gründen: so fehlt ihnen doch meistens die gefällige Annehmlichkeit, die selbst den Männern erst die Früchte ihrer Arbeit recht genießbar macht. Ja eine Gesellschaft von Männern allein, kann sehr bald eine gewisse Rauhigkeit annehmen, die nach und nach woh! gar in Roheit ausartet, und zuletzt selbst dem Manne nicht mehr gefällt, ihm daher auch das nicht gewährt, was sie ihm gewähren sollte, nämlich Erhohlung, Freude und frohen Genuß der Früchte seiner Arbeiten. Am meisten aber wird dies in Absicht auf das häusliche Glück den Män-

nern fühlbar. Dem unverheuratheten Manne, ist in der Regel nur so lange in seinem Hause wohl, als er sich beschäftigt oder schläft. Erwacht er, oder sind seine Geschäfte vollendet und er sucht Erhohlung, dann findet er alles öde, weit und freudenleer; kurz ihm ist zu muthe wie unserm Vater Adam im Paradies, ehe er seine Eva sahe; es fehlt ihm Seinesgleichen.

Diesem Mangel abzuhelfen, die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens recht genießbar zu machen, den Wohlstand in jeder einzelen Familie zu verbreiten, die Früchte der männlichen Arbeiten zu versüssen, ist die Bestimmung des weiblichen Geschlechts, und seinen Fähigkeiten ganz angemessen. Alles bekommt unter den Händen der Geliebten gleichsam ein ganz andres Ansehn. Die Speise, das Kleidungsstück, die Bequemlichkeit von einer Gattin besorgt, wird dem Manne schmackhafter, angenehmer, werther, selbst mit kleinen Fehlern schätzbarer, als wenn er sich ebendasselbe von fremder, für ihn uninteressanter Hand bereiten ließ. Dies kommt freilich oft blos von der natürlichen Geschlechtsneigung beider Geschlechter gegen einander. Aber der Grund sey welcher er wolle, genug daß

die

die Sache selbst Wahrheit bleibt. Vieles, das für einen Mann blosse Kleinigkeit seyn würde, zu dessen Besorgung er sich gar nicht schickt, ist gerade dem weiblichen Geschlechte eine wichtige Sache. Hierher gehört das meiste was auf Putz und Schönheit Beziehung hat, z. B. die Sauberkeit, Stellung, Reinlichkeit der Meublen eines Zimmers, Geschmack in der Kleidung, und andre ähnliche Dinge, die ein Mann von Geschäften selten ernstlich besorgt, die er aber doch angenehm findet, und zu schätzen weiß, wenn sie da sind. Aber nicht blos Tändeleyen und solche unbedeutende Dinge gehören für sie. Die Führung und besonders die kluge Einrichtung eines Hauswesens, die Leitung und Aufsicht des Gesindes, sind Dinge die oft viel Kopf und Erfahrungen fordern, so unwichtig sie manchem scheinen mögen, und sind doch grösstentheils Weibersachen. Vorzüglich durch solche Beschäftigungen verbreiten sie Glück um sich her, und werden ihrem Manne und der Welt nützlich. Doch auch ihr Verstand, ihr natürlicher, oft sehr feiner Witz macht Vergnügen, und recht angewandt, ist er der Welt vielleicht noch nützlicher, wenigstens meistens angenehmer als Männerwitz, so lange er nur ungesucht ist. Zwar ist es wahr, daß ihr Geist nicht zu allen wichtigen Din-

nern fühlbar. Dem unverheuratheten Manne, ist in der Regel nur so lange in seinem Hause wohl, als er sich beschäftigt oder schläft. Erwacht er, oder sind seine Geschäfte vollendet und er sucht Erhohlung, dann findet er alles öde, weit und freudenleer; kurz ihm ist zu muthe wie unserm Vater Adam im Paradies, ehe er seine Eva sahe; es fehlt ihm Seinesgleichen.

Diesem Mangel abzuhelfen, die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens recht genießbar zu machen, den Wohlstand in jeder einzelen Familie zu verbreiten, die Früchte der männlichen Arbeiten zu versüssen, ist die Bestimmung des weiblichen Geschlechts, und seinen Fähigkeiten ganz angemessen. Alles bekommt unter den Händen der Geliebten gleichsam ein ganz andres Ansehn. Die Speise, das Kleidungsstück, die Bequemlichkeit von einer Gattin besorgt, wird dem Manne schmackhafter, angenehmer, werther, selbst mit kleinen Fehlern schätzbarer, als wenn er sich ebendasselbe von fremder, für ihn uninteressanter Hand bereiten ließ. Dies kommt freilich oft blos von der natürlichen Geschlechtsneigung beider Geschlechter gegen einander. Aber der Grund sey welcher er wolle, genug daß

die

die Sache selbst Wahrheit bleibt. Vieles, das für einen Mann blosse Kleinigkeit seyn würde, zu dessen Besorgung er sich gar nicht schickt, ist gerade dem weiblichen Geschlechte eine wichtige Sache. Hierher gehört das meiste was auf Putz und Schönheit Beziehung hat, z. B. die Sauberkeit, Stellung, Reinlichkeit der Meublen eines Zimmers, Geschmack in der Kleidung, und andre ähnliche Dinge, die ein Mann von Geschäften selten ernstlich besorgt, die er aber doch angenehm findet, und zu schätzen weiß, wenn sie da sind. Aber nicht blos Tändeleyen und solche unbedeutende Dinge gehören für sie. Die Führung und besonders die kluge Einrichtung eines Hauswesens, die Leitung und Aufsicht des Gesindes, sind Dinge die oft viel Kopf und Erfahrungen fordern, so unwichtig sie manchem scheinen mögen, und sind doch grösstentheils Weibersachen. Vorzüglich durch solche Beschäftigungen verbreiten sie Glück um sich her, und werden ihrem Manne und der Welt nützlich. Doch auch ihr Verstand, ihr natürlicher, oft sehr feiner Witz macht Vergnügen, und recht angewandt, ist er der Welt vielleicht noch nützlicher, wenigstens meistens angenehmer als Männerwitz, so lange er nur ungesucht ist. Zwar ist es wahr, daß ihr Geist nicht zu allen wichtigen Din-

gen taugt, ja daß es ihrem Charakter angemessen scheint, sich mit unwichtigen Dingen lange beschäftigen zu können. Es ist wahr, daß die meisten Gesellschaften die aus lauter, besonders jungen Frauenzimmern bestehn, nach und nach immer unwichtiger werden, ja zuweilen gar ins läppische fallen. Das gereicht ihnen aber eigentlich gar nicht zum Vorwurfe. Ich getraue mir eben aus diesem Hange zu Kleinigkeiten zu beweisen, daß ein Gott die Welt schuf. Vielleicht hätte mancher, sich weise dünkende Mann das weibliche Geschlecht so ernsthaft als das männliche geschaffen, wenns nach ihm gegangen wäre, um in Gesellschaft seiner Gattin die Bewegungen des Uranus, oder die unumstößlichsten Beweise des Daseyns Gottes, oder chemische Prozesse zu betrachten. Dafür wollte ich aber auch so einem Manne gern die Freude lassen, sich zu Mittage an einen leeren Tisch zu setzen, lange in schmuziger Wäsche zu laufen, und wenn er einst krank würde, sich von Fremden pflegen zu lassen. Wir, die wir die wirkliche Welt zu schätzen wissen, wollen uns indessen durch unsre unverdorbnen Gefühle und Beurtheilung überzeugen, daß gerade diese Mischung von männlichem Ernst und weiblicher Tändelhaftigkeit das Glück der Menschheit aufs voll-

vollkommenste befördert. Der männliche Ernst stimmt sich in weiblicher Gesellschaft gemeiniglich etwas herunter, und wird gefälliger; und Frauenzimmer, wenn man ihnen nicht schmeichelt, sondern bey aller Höflichkeit doch Mann bleibt, stimmen sich gar bald herauf zu einem angenehmen, ernstern Tone; daraus entsteht dann eine Gesellschaft die weder mürrisch ernsthaft, noch kindisch tändelnd, sondern blos angenehm unterhaltend, und zur Erholung die allerschicklichste ist. Auch kommt den Frauenzimmern ihr Hang zu Kleinigkeiten bey der Erziehung der kleinen Kinder sehr zu statten. Dieser macht es ihnen leicht, sich zu dem schwachen Kinderverstande herabzulassen, und ihm spielend Begriffe beyzubringen, ohne den Eckel dabey zu empfinden, der eine solche Beschäftigung bey Männern verursachen würde. Daß sie dabey durch männlichen Ernst unterstützt, durch männlichen Verstand geleitet werden müssen, kann ihnen nicht sehr zum Vorwurfe gereichen.

Daß aber viele Männer bey Frauenzimmern keine Unterhaltung finden, kann nur zwey Ursachen haben, entweder, die Männer wollen sich nicht herabstimmen, und von gleichgül-

gen taugt, ja daß es ihrem Charakter angemessen scheint, sich mit unwichtigen Dingen lange beschäftigen zu können. Es ist wahr, daß die meisten Gesellschaften die aus lauter, besonders jungen Frauenzimmern bestehn, nach und nach immer unwichtiger werden, ja zuweilen gar ins läppische fallen. Das gereicht ihnen aber eigentlich gar nicht zum Vorwurfe. Ich getraue mir eben aus diesem Hange zu Kleinigkeiten zu beweisen, daß ein Gott die Welt schuf. Vielleicht hätte mancher, sich weise dünkende Mann das weibliche Geschlecht so ernsthaft als das männliche geschaffen, wenns nach ihm gegangen wäre, um in Gesellschaft seiner Gattin die Bewegungen des Uranus, oder die unumstößlichsten Beweise des Daseyns Gottes, oder chemische Prozesse zu betrachten. Dafür wollte ich aber auch so einem Manne gern die Freude lassen, sich zu Mittage an einen leeren Tisch zu setzen, lange in schmuziger Wäsche zu laufen, und wenn er einst krank würde, sich von Fremden pflegen zu lassen. Wir, die wir die wirkliche Welt zu schätzen wissen, wollen uns indessen durch unsre unverdorbnen Gefühle und Beurtheilung überzeugen, daß gerade diese Mischung von männlichem Ernst und weiblicher Tändelhaftigkeit das Glück der Menschheit aufs

voll-

vollkommenste befördert. Der männliche Ernst stimmt sich in weiblicher Gesellschaft gemeiniglich etwas herunter, und wird gefälliger; und Frauenzimmer, wenn man ihnen nicht schmeichelt, sondern bey aller Höflichkeit doch Mann bleibt, stimmen sich gar bald herauf zu einem angenehmen, ernstern Tone; daraus entsteht dann eine Gesellschaft die weder mürrisch ernsthaft, noch kindisch tändelnd, sondern blos angenehm unterhaltend, und zur Erholung die allerschicklichste ist. Auch kommt den Frauenzimmern ihr Hang zu Kleinigkeiten bey der Erziehung der kleinen Kinder sehr zu statten. Dieser macht es ihnen leicht, sich zu dem schwachen Kinderverstande herabzulassen, und ihm spielend Begriffe beyzubringen, ohne den Eckel dabey zu empfinden, der eine solche Beschäftigung bey Männern verursachen würde. Daß sie dabey durch männlichen Ernst unterstützt, durch männlichen Verstand geleitet werden müssen, kann ihnen nicht sehr zum Vorwurfe gereichen.

Daß aber viele Männer bey Frauenzimmern keine Unterhaltung finden, kann nur zwey Ursachen haben, entweder, die Männer wollen sich nicht herabstimmen, und von gleichgül-

tigern Dingen sprechen, oder wissenschaftliche Gegenstände nicht populär vortragen; sonst würden ihnen Frauenzimmer gern zuhören: oder es ist bey den Frauenzimmern gar kein Geschmack an irgend einer nur etwas reellen Unterhaltung. Dies letztere kann wieder nur zwey Gründe haben. Entweder die Frauenzimmer haben keine Fähigkeit zu irgend etwas wichtigen. Dann ists freilich übel, aber gewiß der seltenste Fall. Oder sie sind durch keinen guten Unterricht gebildet, vielmehr durch langes Tändeln verwöhnt worden. Und dann sind sie zu bedauern. Dies wäre gerade der Punkt auf den ich alles hin haben will. Man setze das weibliche Geschlecht in seine ersten Rechte ein, die es mit dem Manne gemein hat; ich meine man wende mehr Sorgfalt auf ihre Bildung, man wird wahrhaftig nicht vergeblich arbeiten. Allein wie betreibt man diese? Ein Mädchen von ganz gemeinem Stande ist meistens nach ihrer Art am besten daran. Sie geht in die Schule des Dorfes, oder in die niedern Schulen in Städten, und lernt Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion nach ihrem Stande noth-

dürf-

dürftig, obs gleich meistens wenig genug ist. Die Mutter gewöhnt sie dann zu Hause an die nothwendigste Handarbeit, die sie wohl lernen muß, um sich ihr Brodt zu verdienen. Ist da auch nicht viel zu eigentlicher Ausbildung geschehn, so thut doch der unverdorbne Menschenverstand noch das seinige, und wenigstens kommen keine, als die von Aeltern geerbten Vorurtheile in ihre Seele. Und auch diese rottet oft ein vernünftiger Prediger oder Schullehrer aus. | Aber die vom mittlern und höhern Stande sollen mehr wissen. Man hälts daher für Pflicht das Töchterchen in die nächste grosse Stadt in Pension zu geben, auch wohl in derselben Stadt (wenn die Aeltern an einem grossen Orte wohnen, und sich nicht mit Erziehung abgeben können oder wollen) zu einer Französin zu schicken; oder man nimmt eine solche Person ins Haus. Das letzte wäre noch das beste, geht aber nicht immer an, weils auch oft zu kostbar ist; denn die Demoiselles werfen ihre Waare nicht weg; vermuthlich weil sie meist schon weit gereist sind. Aber die Hauptsache wäre nun zu wissen, was von diesen Personen zu lernen sey; denn nicht alle sind Nelles. Dies wird nun wohl so schwer nicht zu erfahren seyn; wir haben ja tausend Produkte vor

uns

tigern Dingen sprechen, oder wissenschaftliche Gegenstände nicht populär vortragen; sonst würden ihnen Frauenzimmer gern zuhören: oder es ist bey den Frauenzimmern gar kein Geschmack an irgend einer nur etwas reellen Unterhaltung. Dies letztere kann wieder nur zwey Gründe haben. Entweder die Frauenzimmer haben keine Fähigkeit zu irgend etwas wichtigen. Dann ists freilich übel, aber gewiß der seltenste Fall. Oder sie sind durch keinen guten Unterricht gebildet, vielmehr durch langes Tändeln verwöhnt worden. Und dann sind sie zu bedauern. Dies wäre gerade der Punkt auf den ich alles hin haben will. Man setze das weibliche Geschlecht in seine ersten Rechte ein, die es mit dem Manne gemein hat; ich meine man wende mehr Sorgfalt auf ihre Bildung, man wird wahrhaftig nicht vergeblich arbeiten. Allein wie betreibt man diese? Ein Mädchen von ganz gemeinem Stande ist meistens nach ihrer Art am besten daran. Sie geht in die Schule des Dorfes, oder in die niedern Schulen in Städten, und lernt Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion nach ihrem Stande noth-

dürf-

dürftig, obs gleich meistens wenig genug ist. Die Mutter gewöhnt sie dann zu Hause an die nothwendigste Handarbeit, die sie wohl lernen muß, um sich ihr Brodt zu verdienen. Ist da auch nicht viel zu eigentlicher Ausbildung geschehn, so thut doch der unverdorbne Menschenverstand noch das seinige, und wenigstens kommen keine, als die von Aeltern geerbten Vorurtheile in ihre Seele. Und auch diese rottet oft ein vernünftiger Prediger oder Schullehrer aus. | Aber die vom mittlern und höhern Stande sollen mehr wissen. Man hälts daher für Pflicht das Töchterchen in die nächste grosse Stadt in Pension zu geben, auch wohl in derselben Stadt (wenn die Aeltern an einem grossen Orte wohnen, und sich nicht mit Erziehung abgeben können oder wollen) zu einer Französin zu schicken; oder man nimmt eine solche Person ins Haus. Das letzte wäre noch das beste, geht aber nicht immer an, weils auch oft zu kostbar ist; denn die Demoiselles werfen ihre Waare nicht weg; vermuthlich weil sie meist schon weit gereist sind. Aber die Hauptsache wäre nun zu wissen, was von diesen Personen zu lernen sey; denn nicht alle sind Nelles. Dies wird nun wohl so schwer nicht zu erfahren seyn; wir haben ja tausend Produkte vor

uns

uns, aus denen wir den Werth der Schöpferinnen derselben und ihre Kunst beurtheilen können.

Gewöhnlich ist das erste was in Pensionen, oder auch zu Hause von den Lehrerinnen vorgenommen wird, französisch Lesen und Vocabeln auswendig lernen. Nebenbey wird noch etwas Stricken oder Nähen getrieben. Ich setze daß es Kinder von 6 bis 8 Jahren sind. Diese können nun kaum deutsch lesen, das ihnen doch viel nothwendiger wäre. Es hilft aber hier kein Zittern fürs Fieber. So geht wohl mehr als ein Jahr hin, aber das gnädige Fräulein, oder Mamsell Tochter kann noch nicht recht französisch lesen, denn alles ward ohne Methode getrieben, auch noch nicht alle Vocabeln aus Pepliers Grammaire oder Grammaire des Dames, muß also noch länger Vocabeln studiren, und hübsch fortlesen, und fein auf die Prononciation der Gouvernante Achtung geben. Es wird nach und nach schon gehn. Sie hat ja schon bon jour, bonne nuit, je suis votre servante gelernt, und wenn Papa niest: so sagt sie contentement; und an diesen wenigen Worten hört man schon, daß sie gut lernen werde; sie hat Genie. Es gehn mehrere Jahre hin, und sie lernt doch ein wenig französisch plapperm,

pern, und sich das Nothwendige fordern, was zum Lebensunterhalte gehört; weiß auch schon: ich auch nicht, recht schön moi aussi pas zu übersetzen. Bis zur Lesung eines französischen Buches mit Verstande kommts nur bey denen vom besten Kopfe zuweilen. Ausserdem, wenns noch gut ist, lernen sie schreiben, wenn auch nicht orthographisch, auch wohl nach einem Briefsteller, oder nach einem französischen Muster einen Brief zusammenstoppeln. Davon lernen sie meistens zum Glücke nicht viel, und nachher lehrt sie ihr eignes Gefühl doch recht artige Billets schreiben. Andre Wissenschaften kommen eben nicht vor, ausser die höchstwichtige Mythologie. Allenfalls so viel Geographie, daß sie doch wissen, daß Amsterdam noch in Europa liegt.— Ob so ein Unterricht den Geist bilde, sieht wohl jeder Leser selbst ein.

Von Künsten lernen sie meistens Musik. Damits aber dem Kinde nicht zu schwer wird, darf es sich nicht bequemen einen richtigen Anschlag und Vortrag auf dem Klaviere zu lernen, sondern damit es fein bald etwas hört, bekommts ein Fortepiano oder wohl gar einen Flügel unter die Hände, welches sie dann gleich in der Anlage verdirbt. Eben

uns, aus denen wir den Werth der Schöpferinnen derselben und ihre Kunst beurtheilen können.

Gewöhnlich ist das erste was in Pensionen, oder auch zu Hause von den Lehrerinnen vorgenommen wird, französisch Lesen und Vocabeln auswendig lernen. Nebenbey wird noch etwas Stricken oder Nähen getrieben. Ich setze daß es Kinder von 6 bis 8 Jahren sind. Diese können nun kaum deutsch lesen, das ihnen doch viel nothwendiger wäre. Es hilft aber hier kein Zittern fürs Fieber. So geht wohl mehr als ein Jahr hin, aber das gnädige Fräulein, oder Mamsell Tochter kann noch nicht recht französisch lesen, denn alles ward ohne Methode getrieben, auch noch nicht alle Vocabeln aus Pepliers Grammaire oder Grammaire des Dames, muß also noch länger Vocabeln studiren, und hübsch fortlesen, und fein auf die Prononciation der Gouvernante Achtung geben. Es wird nach und nach schon gehn. Sie hat ja schon bon jour, bonne nuit, je suis votre servante gelernt, und wenn Papa niest: so sagt sie contentement; und an diesen wenigen Worten hört man schon, daß sie gut lernen werde; sie hat Genie. Es gehn mehrere Jahre hin, und sie lernt doch ein wenig französisch plap-

pern,

pern, und sich das Nothwendige fordern, was zum Lebensunterhalte gehört; weiß auch schon: ich auch nicht, recht schön moi aussi pas zu übersetzen. Bis zur Lesung eines französischen Buches mit Verstande kommts nur bey denen vom besten Kopfe zuweilen. Ausserdem, wenns noch gut ist, lernen sie schreiben, wenn auch nicht orthographisch, auch wohl nach einem Briefsteller, oder nach einem französischen Muster einen Brief zusammenstoppeln. Davon lernen sie meistens zum Glücke nicht viel, und nachher lehrt sie ihr eignes Gefühl doch recht artige Billets schreiben. Andre Wissenschaften kommen eben nicht vor, ausser die höchstwichtige Mythologie. Allenfalls so viel Geographie, daß sie doch wissen, daß Amsterdam noch in Europa liegt.— Ob so ein Unterricht den Geist bilde, sieht wohl jeder Leser selbst ein.

Von Künsten lernen sie meistens Musik. Damits aber dem Kinde nicht zu schwer wird, darf es sich nicht bequemen einen richtigen Anschlag und Vortrag auf dem Klaviere zu lernen, sondern damit es fein bald etwas hört, bekommts ein Fortepiano oder wohl gar einen Flügel unter die Hände, welches sie dann gleich in der Anlage verdirbt. Eben

so siehts um die Wahl der Stücke aus. Damit das Kind Lust bekommen soll, und weil auch die unmusikalische Gouvernante mehr Geschmack daran findet, muß der Klaviermeister lauter Menuets oder Anglösen geben, die etwan in der letzten Tanzstunde vorkamen, und eigentlich für die Violine nicht fürs Klavier bestimmt sind; oder ein süsses Liedchen von Liebe und Mondschein; das dann auch wohl singen gelernt wird. Können sie dann nur etwas weniges hertrommeln, so kommt Lob über Lob, wohl gar Bewunderung, und das Kind — die Unwissende — hält sich für vollkommen, und nimmt weiter nicht viel Lehre an.

Daß noch Tanzen, auch vielleicht etwas Zeichnen gelernt wird, versteht sich. Das erste lernen sie am besten, weil es zur Grace viel beyträgt. Etwas Putz machen kommt noch dazu, und wenn das vierzehnte Jahr herannaht, geht das Töchterchen zu einem Prediger, läßt sich etwas Religion vorsagen, lernt ein Paar Sprüche auswendig, um sie wieder zu vergessen, und der gute Prediger, ders schon so genau nicht nehmen darf, konfirmirt sie. Nun ist sie fertig. Jedes Jahr kostete 2 bis 300 Rthlr. wenns eine großstädtsche Pension war, also

die

die ganze Zeit vielleicht über 2000 Rthlr. — Viel Geld für solche Bedienung! Indessen sie ist fertig, kommt mit leerem Kopfe, mit ungeübten Händen, und wenns Glück gut ist, noch ungeübt in Liebeshändeln in der Aeltern Haus zurück. Nun kommt sie in Gesellschaft der Mama in die grosse Welt, lernt Kartenspielen, sich rengorgiren und den Kopf stolz empor werfen, wenn sies nicht schon kann; lernt sich nach Herzenslust putzen, ohne Erröthen die Unverschämtheiten der Stutzer anhören; kurz sie zieht die Kinderschuhe aus, und Liebespantoffeln dafür an, wird empfindsam und — Eroberungssüchtig.

Was hat sie aber für ihren künftigen Frauenstand gelernt? Versteht sie die Küchenwirthschaft, weiß sie sich auch nützlich zu unterhalten? — Woher sollte sie das wissen! Von Nichts wird Nichts. — Kann sie einem Manne das Leben versüssen? Kann sie ihm Erholung nach der Arbeit verschaffen? Kann sie selbst glücklich seyn sich in Zeit und Umstände klüglich schicken? — Nein, wo konnte sie das aber auch lernen? — Und leider ist dieser Ton von Erziehung und Verhalten nicht blos in grossen Städten, oder bey den Vornehmsten geblieben;

so siehts um die Wahl der Stücke aus. Damit das Kind Lust bekommen soll, und weil auch die unmusikalische Gouvernante mehr Geschmack daran findet, muß der Klaviermeister lauter Menuets oder Anglösen geben, die etwan in der letzten Tanzstunde vorkamen, und eigentlich für die Violine nicht fürs Klavier bestimmt sind; oder ein süsses Liedchen von Liebe und Mondschein; das dann auch wohl singen gelernt wird. Können sie dann nur etwas weniges hertrommeln, so kommt Lob über Lob, wohl gar Bewunderung, und das Kind — die Unwissende — hält sich für vollkommen, und nimmt weiter nicht viel Lehre an.

Daß noch Tanzen, auch vielleicht etwas Zeichnen gelernt wird, versteht sich. Das erste lernen sie am besten, weil es zur Grace viel beyträgt. Etwas Putz machen kommt noch dazu, und wenn das vierzehnte Jahr herannaht, geht das Töchterchen zu einem Prediger, läßt sich etwas Religion vorsagen, lernt ein Paar Sprüche auswendig, um sie wieder zu vergessen, und der gute Prediger, ders schon so genau nicht nehmen darf, konfirmirt sie. Nun ist sie fertig. Jedes Jahr kostete 2 bis 300 Rthlr. wenns eine großstädtsche Pension war, also

die

die ganze Zeit vielleicht über 2000 Rthlr. — Viel Geld für solche Bedienung! Indessen sie ist fertig, kommt mit leerem Kopfe, mit ungeübten Händen, und wenns Glück gut ist, noch ungeübt in Liebeshändeln in der Aeltern Haus zurück. Nun kommt sie in Gesellschaft der Mama in die grosse Welt, lernt Kartenspielen, sich rengorgiren und den Kopf stolz empor werfen, wenn sies nicht schon kann; lernt sich nach Herzenslust putzen, ohne Erröthen die Unverschämtheiten der Stutzer anhören; kurz sie zieht die Kinderschuhe aus, und Liebespantoffeln dafür an, wird empfindsam und — Eroberungssüchtig.

Was hat sie aber für ihren künftigen Frauenstand gelernt? Versteht sie die Küchenwirthschaft, weiß sie sich auch nützlich zu unterhalten? — Woher sollte sie das wissen! Von Nichts wird Nichts. — Kann sie einem Manne das Leben versüssen? Kann sie ihm Erholung nach der Arbeit verschaffen? Kann sie selbst glücklich seyn sich in Zeit und Umstände klüglich schicken? — Nein, wo konnte sie das aber auch lernen? — Und leider ist dieser Ton von Erziehung und Verhalten nicht blos in grossen Städten, oder bey den Vornehmsten geblieben;

er ist schon häufig im Mittelstande anzutreffen, für den er sich am wenigsten schickt, daher auch für ihn desto nachtheiligere Folgen hat. Nun ists freylich kein Wunder, wenn Männer von Verstande ungern in weiblicher Gesellschaft sind, ja wenn ihnen diese Frauenzimmer abgeschmackt vorkommen, und für sie ohne Reiz sind. Denn hier ist nicht abzusehn, welches Glück sich ein Mann von der Verbindung mit so einer Person versprechen könnten. Natürlich muß daher der jetzt in der That häufige ehelose Stand entstehn, und da doch die Geschlechtsbedürfnisse nicht zugleich aufhören, Buhlerey überhand nehmen.

Und was ist Ursache an allen diesen Uebeln? Nichts so sehr als die unverantwortliche Verwahrlosung des weiblichen Geschlechts in der Erziehung. Diese bereitet diesem so liebenswürdigen, und gewiß den Naturgaben nach vortreflichen Geschlechte, den gänzlichen Verfall, und dem männlichen zugleich den seinigen, wenigstens Mangel an Glück. Ich wollte daß das nicht wahr wäre, was ich alles bisher gesagt habe, aber leider weiß ich aus vielfacher Erfahrung, daß die jungen Mannspersonen, besonders in grossen Städten, meistens von ihren Landsmän-

männinnen eine wenig vortheilhafte Schilderung machen, und nur immer einige einzele Subjekte von der Regel, als beßre, ausnehmen. Ihr Verhalten bey Heurathen beweist dies noch mehr. Sie suchen sich immer lieber eine Frau vom Lande oder von einer kleinen Stadt, und gehn alle die Großstädterinnen verächtlich vorbey, an die sie ihre Süssigkeiten zu verschwenden gewohnt waren. Doch auch dieses Heurathen vom Lande oder aus kleinen Städten hat seinen Nachtheil. Denn die junge Frau spielt Anfangs meist eine schlechte Rolle unter den großstädtischen Damen; sie bemüht sich deher sie nachzuahmen, aber meist unglücklich. Denn so unschuldig vielleicht ihre Erziehung war: so fehlen ihr doch nun immer gewisse Kenntnisse, die ein großstädtsches Frauenzimmer von Ton haben soll. Gelingt ihr aber die Nachahmung gut: so ist ja der Mann nichts gebessert. Auch dies trägt das seinige zum Hasse und zur Verachtung dieses Geschlechts bey: Man hört gar bald sagen: „es ist mit allen „nichts anzufangen, ich vermied die Großstädterin„nen, und meine Kleinstädterin machts jetzt schlim„mer als jene.„ Dies stöhrt wieder das häusliche Glück, hindert die Erziehung der Kinder, und so vervielfältigt sich das Elend.

er ist schon häufig im Mittelstande anzutreffen, für den er sich am wenigsten schickt, daher auch für ihn desto nachtheiligere Folgen hat. Nun ists freylich kein Wunder, wenn Männer von Verstande ungern in weiblicher Gesellschaft sind, ja wenn ihnen diese Frauenzimmer abgeschmackt vorkommen, und für sie ohne Reiz sind. Denn hier ist nicht abzusehn, welches Glück sich ein Mann von der Verbindung mit so einer Person versprechen könnten. Natürlich muß daher der jetzt in der That häufige ehelose Stand entstehn, und da doch die Geschlechtsbedürfnisse nicht zugleich aufhören, Buhlerey überhand nehmen.

Und was ist Ursache an allen diesen Uebeln? Nichts so sehr als die unverantwortliche Verwahrlosung des weiblichen Geschlechts in der Erziehung. Diese bereitet diesem so liebenswürdigen, und gewiß den Naturgaben nach vortreflichen Geschlechte, den gänzlichen Verfall, und dem männlichen zugleich den seinigen, wenigstens Mangel an Glück. Ich wollte daß das nicht wahr wäre, was ich alles bisher gesagt habe, aber leider weiß ich aus vielfacher Erfahrung, daß die jungen Mannspersonen, besonders in grossen Städten, meistens von ihren Landsmän-

männinnen eine wenig vortheilhafte Schilderung machen, und nur immer einige einzele Subjekte von der Regel, als beßre, ausnehmen. Ihr Verhalten bey Heurathen beweist dies noch mehr. Sie suchen sich immer lieber eine Frau vom Lande oder von einer kleinen Stadt, und gehn alle die Großstädterinnen verächtlich vorbey, an die sie ihre Süssigkeiten zu verschwenden gewohnt waren. Doch auch dieses Heurathen vom Lande oder aus kleinen Städten hat seinen Nachtheil. Denn die junge Frau spielt Anfangs meist eine schlechte Rolle unter den großstädtischen Damen; sie bemüht sich drher sie nachzuahmen, aber meist unglücklich. Denn so unschuldig vielleicht ihre Erziehung war: so fehlen ihr doch nun immer gewisse Kenntnisse, die ein großstädtsches Frauenzimmer von Ton haben soll. Gelingt ihr aber die Nachahmung gut: so ist ja der Mann nichts gebessert. Auch dies trägt das seinige zum Hasse und zur Verachtung dieses Geschlechts bey: Man hört gar bald sagen: „es ist mit allen „nichts anzufangen, ich vermied die Großstädterin„nen, und meine Kleinstädterin machts jetzt schlim„mer als jene.„ Dies stöhrt wieder das häusliche Glück, hindert die Erziehung der Kinder, und so vervielfältigt sich das Elend.

Vielen wird dies übertrieben scheinen, aber ich bin fest überzeugt, aus andrer und aus eigner Beobachtung, daß ich leider noch weit mehr sagen könnte, ohne wider die Wahrheit zu reden. Aber eins noch kann ich nicht vorbey gehn; ich muß es sagen, mein Herz ist zu voll davon.

Daß für Frauenzimmer von höhern Ständen, oder für die Ausbildung und Unterricht derer, die mehr wissen wollen oder müssen, noch nicht gute Anstalten vorhanden sind, ist zwar ein grosses Uebel, aber es läßt sich oft noch dadurch etwas vermindern, daß Vermögen die Aeltern in den Stand setzt, durch Privatunterricht jenen Mangel ziemlich ersetzen zu lassen. Der Hofmeister der Söhne, lehrt, besonders beym Adel auf dem Lande, auch die Töchter, und eine Französin muß unter den Augen der Mutter auch noch nothdürftig ihre Pflicht thun. Aber der eigentliche Mittelstand, wohin ich den guten Bürger (gros bougeois) den Künstler, nicht grossen Kaufmann, und den grösten Theil der Gelehrten ohne besondern Charakter rechne, — was soll der anfangen? — O meine Leser, es ist unglaublich was da fehlt! — Es fehlt an den meisten Orten, in den mittlern und meisten grossen Städten, an

einer

einer Anstalt wo Kinder von solchem Stande nur könnten Lesen und Schreiben lernen. Sind ja noch Schulen für Mädchen vorhanden: so sind sie meist für Knaben und Mädchen zugleich bestimmt, und so beschaffen, daß das schmuzigste Gassenkind, vielleicht neben die Tochter eines feinen Mannes zu sitzen kommen müste. Hier wären aber die Kinder von beßrer Herkunft allerdings in Gefahr von tausend Unarten, eckelhaften Unreinigkeiten, pöbelhaften Ausdrücken mehr angesteckt zu werden, als das wenige wehrt wäre, was sie hier überhaupt lernen könnten. Nothwendig müssen also die vernünftigern Aeltern ihre Kinder von solchen Schulen gänzlich zurückhalten. Sie nehmen dann meist ihre Zuflucht zu einem Schullehrer, der ihnen Privatunterricht ertheilen muß. Aber da dies kostbar ist: so können ihn nur wenige, nur die Reichsten unter den Nichtreichen, lange genug benutzen. Noch dazu ist so ein Mann nicht immer gewohnt sich mit Mädchen anständig und doch ernsthaft abzugeben. Wie oft haben noch dazu kleinstädtsche Schullehrer, oder die in den niedern Klassen in grössern Städten, etwas auffallendes an sich, das die Knaben zwar gewohnt werden, das aber Mädchen leicht zum Lachen reizt. Ueberdies kann ja so ein Mann nur diejenige Zeit

Vielen wird dies übertrieben scheinen, aber ich bin fest überzeugt, aus andrer und aus eigner Beobachtung, daß ich leider noch weit mehr sagen könnte, ohne wider die Wahrheit zu reden. Aber eins noch kann ich nicht vorbey gehn; ich muß es sagen, mein Herz ist zu voll davon.

Daß für Frauenzimmer von höhern Ständen, oder für die Ausbildung und Unterricht derer, die mehr wissen wollen oder müssen, noch nicht gute Anstalten vorhanden sind, ist zwar ein grosses Uebel, aber es läßt sich oft noch dadurch etwas vermindern, daß Vermögen die Aeltern in den Stand setzt, durch Privatunterricht jenen Mangel ziemlich ersetzen zu lassen. Der Hofmeister der Söhne, lehrt, besonders beym Adel auf dem Lande, auch die Töchter, und eine Französin muß unter den Augen der Mutter auch noch nothdürftig ihre Pflicht thun. Aber der eigentliche Mittelstand, wohin ich den guten Bürger (gros bougeois) den Künstler, nicht grossen Kaufmann, und den grösten Theil der Gelehrten ohne besondern Charakter rechne, — was soll der anfangen? — O meine Leser, es ist unglaublich was da fehlt! — Es fehlt an den meisten Orten, in den mittlern und meisten grossen Städten, an

einer

einer Anstalt wo Kinder von solchem Stande nur könnten Lesen und Schreiben lernen. Sind ja noch Schulen für Mädchen vorhanden: so sind sie meist für Knaben und Mädchen zugleich bestimmt, und so beschaffen, daß das schmuzigste Gassenkind, vielleicht neben die Tochter eines feinen Mannes zu sitzen kommen müste. Hier wären aber die Kinder von beßrer Herkunft allerdings in Gefahr von tausend Unarten, eckelhaften Unreinigkeiten, pöbelhaften Ausdrücken mehr angesteckt zu werden, als das wenige wehrt wäre, was sie hier überhaupt lernen könnten. Nothwendig müssen also die vernünftigern Aeltern ihre Kinder von solchen Schulen gänzlich zurückhalten. Sie nehmen dann meist ihre Zuflucht zu einem Schullehrer, der ihnen Privatunterricht ertheilen muß. Aber da dies kostbar ist: so können ihn nur wenige, nur die Reichsten unter den Nichtreichen, lange genug benutzen. Noch dazu ist so ein Mann nicht immer gewohnt sich mit Mädchen anständig und doch ernsthaft abzugeben. Wie oft haben noch dazu kleinstädtsche Schullehrer, oder die in den niedern Klassen in grössern Städten, etwas auffallendes an sich, das die Knaben zwar gewohnt werden, das aber Mädchen leicht zum Lachen reizt. Ueberdies kann ja so ein Mann nur diejenige Zeit

seinen Privatarbeiten widmen, die ihm noch übrig bleibt, wenn er sich schon in seinen pflichtmäßigen Arbeiten müde gemacht hat; also nur die letzten Kräfte. Wie kann er dann heiter seyn? Und doch fordert der Unterricht der Mädchen vorzüglich Heiterkeit Auch ist es in der Zeit von täglichen zwey Stunden fast unmöglich ihnen alles beyzubringen, was sie in der That zu wissen brauchen; denn nicht alle sind Genies vom ersten Range. Doch sollte diese Zeit auch zur höchsten Noth hinlänglich seyn: so müste sie recht zweckmäßig angewendet werden; und das ist nicht immer der Fall. Die Mädchen aus diesem Stande sind also in der That ganz verlassen, so verlassen daß ich den Aeltern keinen bessern Rath zu ertheilen weiß, als sich indessen so gut als möglich zu behelfen, und wenns nicht anders seyn kann, sie so lange unwissend zu lassen, als keine Schulen für sie da sind, und sie wenigstens zur Häuslichkeit anzuhalten, damit sie nicht durch zu sehr französische Erziehung unglücklich werden.

Aber ihr Väter, ihr Mütter, erbarmts euch nicht eurer Töchter? — Ihr Fürsten, ihr Staatsmänner erbarmts euch nicht eines Geschlechts; eines Theils des Stats den Ihr regiert? — Und

ihr

ihr kalten Philologen, vorgegebne Philosophen, Theologen, Mathematiker, oder wer ihr seyd, sagts euch nicht eure Demonstrirkunst, daß es Menschenpflicht sey, einem jeden seiner Nebenmenschen auf die höchstmögliche Stufe von Vollkommenheit zu helfen? Sagts euch nicht euer Herz: so laßts euch die Bibel sagen, daß der Mensch auch sein Weib und seine Kiuder lieben solle. Wen man aber liebt den verwahrloßt man nicht.

Ob nnn gleich alles, was ich bisher gesagt habe jedermann vor Augen liegt; so finden sich doch noch Männer genug die eine mehrere Bildung des weiblichen Geschlechts für überflüßig, ja für schädlich halten. Freilich kann ich der Klugheit solcher Männer eben keine Lobrede halten, aber ich weiß gewiß, daß viele unter ihnen nur aus Mangel an Kenntniß der Welt, des Menschen, der Verbindungen der Dinge untereinander, mit dem besten Herzen irren. Am wenigsten sollte man dies wohl von Schulmännern vermuthen, und doch — doch giebts deren noch hier und da. Solche Männer stecken gewöhnlich zu tief in ihren lateinischen und griechschen Autoren, kennen keine andre Bildung als die eines Gelehrten von Profeßion, und da sie

mit Recht vollkommen überzeugt sind, daß dergleichen Gelehrsamkeit einem Frauenzimmer nichts nützen: so verwerfen sie alle Bildung derselben. Dies wollte ich fast für die Hauptursache halten, warum man bisher noch nicht besser für weibliche Schulen sorgte. Können aber Schulmänner noch so denken, wieviel leichter kann eine solche Meinung noch bey Personen statt finden, die sich nicht mit der Jugend beschäftigen, auch vielleicht nicht Zeit haben, über dergleichen Dinge nachzudenken. Es ist daher gewiß nicht überflüßig die Nothwendigkeit der bessern Erziehung des weiblichen Geschlechts zu beweisen, den eigentlichen Zweck derselben zu bestimmen, und ihren Nutzen auseinander zu setzen. Dies wird den ersten Theil dieses Buches ausmachen. Der Zweite soll Vorschläge enthalten, wie diese Erziehung am besten bewerkstelligt werden könne.

Erster Abschnitt.

Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung.

Wenn ich die Nothwendigkeit auch Frauenzimmer einer zweckmäßigen Erziehung würdigen zu müssen, ganz erweisen will: so muß ich natürlich wichtige Gründe dafür aufzubringen, und die gewöhnlichen Gründe dagegen, zu entkräften suchen. Ich hoffe daß mir beides gelingen soll, ohne mich in gar zu grosse Schwierigkeiten oder Spitzfindigkeiten einlassen zu dürfen. Nur will ich vorher bemerken, daß ich Erziehung hier im allgemeinen Sinne nehme, und darunter sowohl die eigentliche Auferziehung, als die Ausbildung der Kräfte des Geistes und des Körpers, durch Unterricht, Uebung und Leitung verstehe, bis der Gegenstand der Erziehung einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangt hat, der ihn in den Stand setzt, sich selbst überlassen zu werden.

I.

Der erste Grund liegt unstreitig wohl schon darinnen, daß sie, so gut wie Männer, Menschen, oder vernünftige Erdbewohner sind. Dieses giebt ihnen gültige Ansprüche auf alle allgemeine Rechte eines Menschen, so gut als den Männern, folglich auch auf Vollkommenheit und Glückseligkeit. Wer es also für Pflicht hält, den Mann vollkommen zu machen, der muß es auch bey dem Weibe für Pflicht halten. Nun ist es aber ausgemacht, daß Erziehung dem Menschen Vollkommenheiten giebt, die er seiner Natur allein überlassen nicht so bald und in dem Grade haben würde, daß sie ihn, wenn sie rechter Art ist, in sich selbst glücklich macht, folglich wird auch Erziehung das Mittel seyn, das weibliche Geschlecht vollkommner und glücklicher zu machen. Da nun dies Geschlecht ein Recht auf Vollkommenheit und Glückseligkeit hat: so wird es auch Pflicht seyn, sie demselben durch Erziehung zu verschaffen. Aeltern also, die eine Verbindlichkeit auf sich haben, ihre Söhne zu erziehn, müssen eben diese Verbindlichkeit auch in Absicht auf ihre Töchter anerkennen. Und diejenigen, die es für pflichtmäßig halten, sich der Erziehung der Menschen über-

haupt

haupt zu widmen, müssen es für eben so pflicht:mäßig halten, sich der Erziehung eines Theils der Menschheit, des weiblichen Geschlechts, zu widmen, wenn sie sich nicht einer unverantwortlichen Partheylichkeit, ja einer Beleidigung der natürlichen Rechte der Menschen schuldig machen wollen. Dies wird mir wohl jeder leicht im allgemeinen zu gestehn.

Auch liegt der Satz, daß das weibliche Geschlecht mit dem männlichen gleiche Rechte habe, stillschweigend bey dem Verhalten der kultivirten Nationen zum Grunde. Nur der rohe Wilde behandelt sein Weib wie seine Sklavin, überläßts ihr alle Lasten des Lebens zu ertragen, schließt sie von aller Gesellschaft aus, befiehlt ihr Sitten und Religion an, läßt sie lediglich von seiner Männergnade abhängen, die oft sehr ungnädig ist, und es noch mehr seyn würde, wenn nicht bey alle dem noch die natürliche Geschlechtsneigung, oder auch die Verachtung zuweilen seine Härte milderte. Dies kann aber fast nicht anders seyn, weil bey rohen Nationen meistens der stärkste das Recht auf seiner Seite hat, und weil nur Kraft und wilder Kriegsmuth hochgeschätzt werden, welches sich aber beides nicht eben bey den Weibern

fin:

findet. Sobald aber nur einige Kultur unter ein Volk kommt, sobald seine Sitten nur etwas sanfter, seine Einsichten richtiger werden, sobald vermehrt sich auch unter demselben das Recht und die Freiheit des weiblichen Geschlechts, und beide wachsen nach dem Grade der Kultur eines Volkes. Die Geschichte aller Nationen beweist dies. Als Beyspiele kann man die Geschichte der Griechen und Römer, der Deutschen und der Franzosen vorzüglich anführen. Anfangs wurden auch in Rom Weiber bey keinen Gastmahlen oder andern Vergnügungen der Männer als Theilnehmende zugelassen; aber je höher die Kultur stieg, destomehr erlaubte man den römischen Frauenzimmern Zutritt an allen Orten, und sie gaben endlich den Ton der Gesellschaft so gut an, als etwan heute in Frankreich. Ich weiß wohl, daß man gewöhnlich aus diesem Verhalten den Verfall guter Sitten und der Staten folgert, weil sich alsdann die Männer zu sehr von Weibern regieren lassen. Aber das ist ja die Schuld der Männer; warum werden sie zu Weibern. Blieben sie Männer: so würden sich die Weiber gern nach ihnen richten. Denn sie sind so billig, daß sie recht gern dem Manne ein vernünftiges Recht des Stärkern und Einsichtsvollern zugestehn, wenn

sie nur diese Eigenschaften auch wirklich an dem Manne finden. Wo nicht: so ist er ihrer Verachtung gewiß ausgesetzt, aber aus eigner Schuld. Wenn also Männer nur um deswillen dem weiblichen Geschlechte nicht alle ihm zukommende Rechte zugestehn wollen, damit sie nicht von demselben übermocht werden: so würde dies nur von der Schwäche der Männer und ihrer Unvollkommenheit zeugen, dem andern Geschlechte aber gar nicht zu Schulden kommen.

Dies soll mir alles eigentlich nur beweisen helfen, daß die Gleichheit der weiblichen Rechte mit den männlichen gar nicht etwas übertriebnes, sondern daß sie in der Natur gegründet ist.

Daß aber dies allgemeine Recht in der Anwendung nach den besondern Bedürfnissen eines jeden Standes ausgeübt werden müsse, versteht sich von selbst. Es würde sonst zuviel oder zu wenig geschehn, und beides könnte sehr schädlich werden. So gut wie der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann, der Theologe, der Statsmann und der Fürst einer ganz verschiednen Erziehung bedürfen: eben so können auch Frauenzimmer aus ver-

schiednen Ständen nicht einerley Erziehung fordern. Die Bäuerin braucht vieles nicht zu wissen, was die Tochter des Gutbesitzers wissen muß; jene muß zu einem vernünftigen Gehorsam, diese zu einem vernünftigen Herrschen gewöhnt werden. Eben so sind die Männer und Frauenzimmer zwey verschiedne Stände, und die letztern können viele Kenntnisse entberen, die einem Manne nothwendig sind; so wie umgekehrt der Mann gewisse Dinge blos der weiblichen Kenntniß überlassen muß. Aber zwischen Verschiedenheit der Pflichten die bey eines jeden Bildung beobachtet werden müssen, und der gänzlichen Abwesenheit der Pflicht zu erziehn, ist noch ein grosser Abstand.

Der Stand, oder das Geschlecht macht also keinen Unterschied bey dem Ansprüchen auf Erziehung. Es müste etwas andres seyn, das den Stat oder Aeltern von der Vorsorge für weibliche Erziehung lossspräche. Das natürlichste und erste wäre, wenn die Unfähigkeit der Subjekte alle Mühe fruchtlos machte. Zu vergeblicher Arbeit ist niemand verbunden. Ist aber das der Fall hier? — Wer wagts Ja zu sagen? —

II.

Ich finde also den zweyten Grund der Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung in den Fähigkeiten dieses Geschlechts. Sie sind zwar zum Theil von den männlichen verschieden, aber einige derselben übertreffen sogar die männlichen; die meisten haben beide Geschlechter gemein. Dies will ich zu beweisen suchen, und ich mache bey den Fähigkeiten des Geistes den Anfang. Es versteht sich von selbst, daß das, was ich von dem ganzen Geschlechte sage, nicht von jeder einzeln Person schlechterdings gelten muß; denn einzele Individua können Ausnahmen machen, und mehr oder weniger vollkommen seyn. Ich rede nur von dem, was sich in der Regel, oder bey dem grösten Theile dieses Geschlechtes findet.

1. Der Verstand des weiblichen Geschlechts ist gewöhnlich nicht eben tiefeindringend, daher auch nicht eigentlich gründlich, noch weniger ein dirigirender, sondern nur ein subordinirter Verstand, der Dinge die er einmahl richtig einsieht, auch recht gut ausführt; aber die Dinge ganz einzusehn, zu ergründen, überläßt dies ganze Geschlecht ohne Eifersucht gern den

Männern, besonders wenns Wissenschaften betrift. Sie fühlen gleichsam ihre Schwäche in diesem Stücke, und schämen sich derselben auch nicht. Deswegen aber glauben sie doch nicht, daß ihnen der dirigirende Verstand ganz fehle. Es läßt sich auch nicht immer behaupten, ist aber doch meistens wahr. Dafür müssen aber selbst die Männer zugestehn, daß der weibliche Verstand oft sehr fein ist, Fälle und Dinge sehr wohl von einander zu unterscheiden, scharfsichtig schnell einzusehn, wo etwas hinaus will, und erfinderisch in der Geschwindigkeit ein Mittel auszudenken, sich aus einer unangenehmen Sache zu wickeln, wo der Mann sich nicht zu rathen weiß. Meistens ist zwar jenes Mittel auch weiter nichts als eine Fristung, um Zeit zu gewinnen; und so eins sucht der Mann nicht eben; er will ein vollkommnes Mittel, das den Fall ganz hebt. Indessen ist diese Erfindungskraft des Verstandes eine vortrefliche Eigenschaft, und muß beim weiblichen Geschlechte oft die Stelle der Männerstärke vertreten. Hierher würde auch die Weiberlist zu rechnen seyn. Sie giebt aber keine Erleichterung des Lernens, daher will ich sie vorbeylassen, und an einen schicklichern Orte betrachten. Was man aber gesunden, schlichten Menschenver-

verstand nennt, den haben Frauenzimmer mit den Männern ganz gemein, und er würde oft in noch glänzenderm Lichte erscheinen, wenn ihm theils durch Unterricht mehr zu Hülfe gekommen würde, theils, wenn die Leidenschaften nicht oft zu viel Gewalt über das weibliche Geschlecht hätten. Daher auch ihr Verstand nicht eigentlich ein aus-dauernder genennt werden kann, so durch-dringend er bey manchen Personen auch ist. Alles dieses liesse sich aus einzelen Fällen, und aus dem allgemeinen Urtheile, was jeder Unpartheyische vom weiblichen Geschlechte gewöhnlich fällt, sollte er sich dieses Urtheils auch nicht immer deutlich bewust seyn, hinlänglich beweisen. Da aber dies in eine ausführliche Erfahrungsseelenkunde eigentlich gehörte: so will ich hier nur mit ein Paar Worten auf die Spur dieses Beweises helfen. Den gesunden Verstand wird man gewahr werden, sobald man ihnen etwas ganz unbekanntes auseinander setzt, wozu aber keine weitere Vorkenntnisse, besonders aus Wissenschaften gehören, ja, wenn man ihnen Wissenschaften beyzubringen sucht. Man wird finden, daß sie mit Leichtigkeit fassen, was ihnen erklärt ward, und daß sie es auch bald wieder anzuwenden wissen. Es ist etwas sehr be-

kanntes in allen Dorfschulen, daß gewöhnlich die Mädchen wohl noch besser lernen, auch Verstandesbegriffe leichter fassen, als die Knaben. Dies könnte auch für den durchdringenden Verstand zeugen. Den feinen Verstand findet man meist dann, wenn man sie etwas überreden will, oder wenn man Vorbereitungen zu etwas macht, das sie noch nicht wissen sollen, oder wenn man Räthsel aufgiebt. Sie kommen meistens bey guter Zeit auf die Spur. Zum Beweise ihres erfindenden Verstandes, darf man nur Achtung geben, wie oft ein Frauenzimmer wohl in Unterredungen, oder wenn man einander schrauben will, stecken bleibt. Sie müste schon sehr einfältig seyn, wenn sie nicht eine Antwort fände, die sie, wenigstens für diesen Fall, aus der Sache zöge.

Verdient nun ein gesunder, wenn auch subordinirter Verstand keine Bildung? Wird ein feiner, oft durchdringender Verstand keine Bildung annehmen? Und muß ein erfinderischer Geist nicht gut geleitet werden, wenn er nicht auf Abwege gerathen soll? — Wer könnte also im Verstande wohl einen Grund finden, dem weiblichen Geschlechte die Erziehung zu ver-

versagen? Freilich werden keine Mathematiker, abstrakte Philosophen, noch Philologen, in der Regel, daraus werden. Aber wer kann das auch fordern? Solche Dinge gehören nicht zu ihrer Bestimmung.

2. Die Vernunft oder die Fähigkeit aus sich selbst etwas zu erkennen, ohne eben Erfahrungen zum Grunde zu legen, oder das Vermögen über etwas richtig zu urtheilen, fehlt diesem Geschlechte gewiß nicht. Man findet so gar oft Scharfsinn bey demselben. Dieß können mir alle aufmerksame Frauenzimmerlehrer bezeugen. Daß aber diese weibliche Vernunft nicht immer deutlich sichtbar wird, hat ausser den hindernden Leidenschaften, noch zwey Gründe: 1) Daß dieser Vernunft noch bisher immer zu wenig durch Unterricht aufgeholfen wurde. Daher fehlt es ihr an Gelegenheit sich in wichtigern Fällen zu zeigen. Sie muß nur immer bey denen bleiben, die unter die allerleichtesten gehören, wozu gar keine Vorkenntniß noch Unterricht erfordert wird; 2) Daß zu einer richtigen Anwendung der Vernunft bey manchen Fällen etwas Mühe gehört, den Scharfsinn gehörig zu spannen. Dergleichen Anstrengung des Scharfsinns ist ja aber

schon manchem Manne zu beschwerlich, wie sollte man es Frauenzimmern ganz verargen, wenn sie diese Anstrengung scheun, da man sie ohnehin nie zur Anstrengung, am wenigsten des Geistes, gewöhnt, sondern sie immer ihrer Gemächlichkeit überläßt. Aber man bilde nur ihre Vernunft aus, man lasse sie vor Jugend auf auch ihren Scharfsinn anstrengen: man wird bald ganz andre Frauenzimmer sehn. Was nur schläft, fehlt deswegen nicht ganz. Ja ich wollte fast behaupten, daß durch diese Vernunft viele Frauenzimmer vielleicht noch mehr Fähigkeit zu Wissenschaften, besonders zu galanten oder schönen, haben, als viele Männer. Vorzüglich vollkommen findet man bey Frauenzimmer öfters

3. Das Dichtungsvermögen. Es ist bekannt, daß viele Frauenzimmer Dichterinnen worden sind, und daß ihre Gedichte Beyfall erhielten. Viele wurden es zwar durch guten Unterricht, der ihren Geisteskräften die gehörige Richtung gab; aber auch ohne allen Unterricht, ja ohne alle Kenntniß von Regel, Sylbenmaß, ward schon manche eine Dichterin, und schrieb richtige, schöne und fliessende Verse. Wir würden deren gewiß weit mehrere haben, wenn nur Gelegenheit zum Unterrichte,

oder irgend eine Anfeuerung, wäre es auch nur Ruhm, vorhanden wäre. Allein viele Männer suchen dies Dichtungsvermögen, statt es recht zu leiten, gänzlich zu unterdrücken. Mir scheint das zu hart. Ich bin weit entfernt jedes Frauenzimmer zu einer Dichterin schaffen zu wollen; eben so wenig, eine jede die ein Verschen machen kann, anzutreiben, öffentlich als Dichterin aufzutreten. Aber solche Fähigkeiten ganz zu unterdrücken, heist nach meiner Einsicht, Menschen nicht so vollkommen werden lassen, als sie wohl werden könnten, und dadurch Gotte seine Schöpfung verderben. Und ein Verschen voll Frauenzimmerwitz, macht nicht nur ihnen selbst, sondern auch ihren Männern und Freunden Vergnügen. Kann man sie dieses Vergnügens berauben, ohne ungerecht zu seyn? Aber eben dies Vermögen, wenns nicht nachtheilig werden soll, fordert vorzüglich Leitung.

Es äussert sich nicht bloß in Versmachen oder Romanschreiben. Dies würde nur bey den gelehrtern Frauenzimmern der Fall seyn. Es wird auch deutlich an ihrem Putze und ganzen Anzuge offenbar, den sie theils oft neu erfinden, theils jede Erfindung durch allerhand kleine Zusätze oder Auslas-

sungen abändern. Desgleichen an allerhand kleinen Zeitvertreiben, die sie sich zuweilen erfinden; mehr noch in ihren Zeichnungen, Stickereyen und ähnlichen Dingen; am meisten aber in dem Hange den dies Geschlecht zur Schwärmerey weit mehr hat als das männliche. Fängt ein Mädchen erst einmahl an zu schwärmen, dann reißt sie der Strom ihrer Phantasien unaufhaltsam fort, und sie erdichtet sich unzählige Bilder. Auch träumt gewöhnlich das weibliche Geschlecht mehr als das männliche im Schlafe. Dies kann alles sehr schädlich werden, und deswegen ist vorzüglich Leitung nöthig, die bey Zeiten allen Uebeln vorbaut, und die Anlage oder Fähigkeit selbst auf den rechten Weg bringt.

4. Das Gedächtniß. Dieses Vermögen der Seele, ist beym weiblichen Geschlechte gewöhnlich in ganz vorzüglicher Vollkommenheit anzutreffen Häufig wird ein aufmerksamer Beobachter Frauenzimmer finden, die nach zwey bis dreymahl Durchlesen, ganze Seiten, ja ganze lange Fabeln in Versen, oder andre Aufsätze, auswendig hersagen können. Namen, die noch so wunderlich klingen, sogar Jahrzahlen und Monatstage, wobey das Gedächtniß so manches Gelehrten mit Schande be-

steht

steht, sind ihnen gewöhnlich leicht zu behalten. Dies beweist die tägliche Erfahrung Wie geschwinde sie ein musikalisches Stück auswendig wissen, das sie abspielen lernen sollen, ist fast jedem Musikmeister bekannt, daher er immer auf etwas Neues bedacht seyn muß. Ja ich glaube fast bemerkt zu haben, daß auch beym Theater die Schauspielerinnen das Einhelfen lange nicht so nöthig haben, als die Schauspieler. Kurz, diese Fähigkeit kann mit Recht die meisten Mannspersonen eifersüchtig machen. Ich habe zwar auch Frauenzimmer von schlechtem Gedächtnisse gefunden, aber lange nicht so häufig, als Männer.

Diese Fähigkeit erleichtert natürlich sehr den Unterricht der Frauenzimmer. Sie sind dadurch sehr geschickt Sprachen, Geschichte, Naturgeschichte und die Benennungen der Dinge und Personen, ohne grosse Anstrengung zu fassen. Meistens ist auch ihr Gedächtniß nicht blos behende, sondern treu; und sie können oft nach vielen Jahren Begebenheiten u d. g. genau wieder erzehlen. Ich halte es daher auch für unbillig, Frauenzimmern das Vergnügen, welches die Kenntniß einer fremden Sprache gewähren kann, gänzlich zu versagen; so sehr

ich

ich auch behaupte, daß sie oft, ihrem Stande gemäß, ihr Gedächtniß auf noch nothwendigere Dinge anwenden müssen. Wenigstens bleibt doch so viel gewiß, daß es unverantwortlich ist, wenn man das glückliche Gedächtniß eines Frauenzimmers nicht mit nützlichern Kenntnissen bereichert, als bisher gewöhnlich geschahe.

5. Der Witz kann ebenfalls dem weiblichen Geschlechte nicht abgesprochen werden; und ob er gleich bey manchen mehr Witzeley als wahrer Witz ist: so wird doch wohl kein Mann Lust haben sich dem Witze dieses Geschlechts Preiß zu geben. Denn der weibliche Witz kann oft sehr beissend werden. Er hat sein gutes. Da er oft sehr fein ist, kann er manchen Unüberlegten so artig und doch kräftig zurückweisen, daß ers gewiß nie vergißt. Und in sofern ist der Umgang mit wirklich witzigen Frauenzimmern für junge Mannspersonen sehr bessernd. Er hat aber auch seine schlimme Seite. Diese ist sonderlich in dem Hange sich über andre aufzuhalten, sichtbar. Darinnen sind Frauenzimmer oft Meisterinnen. Aber nicht eben immer aus bösen Herzen, sondern sie wollen glänzen, haben vielleicht auch schon mit ihrem Witze zuweilen ge-

glänzt

glänzt. Nun glauben sie Gelegenheit zu finden, sich selbst zu erheben, und ihren Witz zu zeigen, wenn sie andre durchnehmen Hätte man sie gehörig belehrt, was ächter Witz sey, hätte man auch diese Anlage auf den rechten Weg geleitet: so würden wir mehr wahren, in der That glänzenden, und für die menschliche Geselligkeit sehr angenehmen, ja nützlichen Witz bey ihnen finden.

6. Die Phantasie ist bey einem Frauenzimmer gewöhnlich stark und lebhaft, auch viel umfassend. Daher sie leichter zu rühren sind, als Mannspersonen, sobald ihnen etwas recht anschaulich gemacht wird. Ein Trauerspiel, ein Roman kann sie sehr leicht bis zu Thränen bringen. Denn indem sie aufmerksam zuhören oder lesen, denken sie sich aus der wirklichen Welt in diese idealische so hinein, daß sie das, was sie lesen oder sehn, gleichsam für Wahrheit annehmen. Freilich kann die Phantasie nicht mit zu den Fähigkeiten, die zu Erlernung der Wissenschaften unmittelbar nöthig sind, gerechnet werden, aber sie kann doch mittelbar viel wirken; sie kommt dem Gedächtnisse, dem Dichtungsvermögen, ja selbst dem Verstande oft zu Hülfe. Am meisten aber wirkt sie bey Erlernung und

Aus-

Ausbildung der Künste, und in sofern gehört sie ganz vorzüglich mit hierher.

7. Ueberhaupt ist die Sinnlichkeit bey Frauenzimmern sehr stark, sowohl äusserlich als innerlich. Aus ihrem feinen Nervengewebe ist es leicht erklärbar, warum ihr Gefühl, ihr Geruch und ihr Geschmack meistens so delikat und reizbar ist. Vorzüglich aber gehört hierher Gehör und Gesicht.

Wenig Mannspersonen können sich rühmen, so leise zu hören als Frauenzimmer; und ich wollte fast behaupten, daß ein Mann, der andre seines Gleichen an Feinheit seines Gehörs viel überträfe, doch noch hier und da ein Frauenzimmer finden würde, die hierinnen noch vor ihm einigen Vorzug hätte. Wer davon noch nicht überzeugt ist, der darfs nur versuchen, und sich in eine Gesellschaft junger Frauenzimmer begeben, die sich ganz leise unterreden. Sie werden einander verstehn, wenn er auch immer noch nicht recht weiß was gesagt wurde. Der Unterschied wird freilich nicht auffallend groß seyn, aber einiger Vorzug wird sich doch

bey

bey Frauenzimmern finden, besonders wenn sie es darauf anlegen, ihn zu zeigen.

Eben so ists mit dem Sinne des Gesichts. Gewöhnlich sieht ein Frauenzimmer gut in die Weite, aber auch scharf in der Nähe. Mann könnte zwar behaupten, daß das auch meistens bey Mannspersonen so wäre; ich glaube aber doch, daß sich einiger Unterschied finden würde, sobald man es genau untersuchen wollte, und der Vorzug würde gewöhnlich auf der Seite der Frauenzimmer seyn. Man kann mir auch nicht füglich einwenden, daß so viele Mannspersonen ihren Augen durch häufiges Lesen und Schreiben am Abende schaden thun. Denn das Lesen und Schreiben der uns so sehr bekannten und geläufigen Buchstaben, schwarz auf weiß, fordert gewiß nicht so grosse Anstrengung der Augen, als feine Neharbeit, weiß auf weiß, oder schwarz auf schwarz, oder gar eine Stickerey. Und dennoch finden wir, auch unter fleißigen Frauenzimmern nicht so viele, mit verderbten Augen, als unter Mannspersonen. Auch weis ich mich unter allen Frauenzimmern, die ich je gesehn habe, nur einer einzigen Person zu erinnern, die eigentlich kurzsichtig war, und in einem grossen Zimmer nicht

gut

gut die Leute erkannte, die zur Thüre hereinkamen, da ich deren viele, auch unter jungen Mannsperso-nen, die eben nicht übermäßig studirten, angetrof-fen habe.

Diese Schärfe des Gesichts macht das Frauen-zimmer zu feinen Handarbeiten, zum Zeichnen, zur Mahlerey vorzüglich fähig. Künste die nicht allein vergnügen, sondern auch nützen, wenn sie recht an-gewandt werden. Das gute Gehör erleichtert ih-nen die Musik, und wenn diese auch nur zum Ver-gnügen dient: so ist doch auch das Vergnügen oft nützlich. Also verdienen wohl auch diese Sinnen einige Aufmerksamkeit bey der Erziehung.

Das innre Gefühl würde dem männli-chen an Feinheit oder Zartheit gewiß gleich, wo nicht vorzuziehn seyn. Wenigstens scheinen die weiblichen Gefühle und Begriffe von Ehre, Tu-gend, Sittsamkeit ihres Geschlechts oft sehr fein, zuweilen fast allzu zart zu seyn. Doch hat dies oft seinen grossen Nutzen. Sie sind eben deswegen sehr empfindlich gegen Beleidigungen. Doch da sie auch sehr zum Mitleiden geneigt sind, verzeihn sie bald wieder, wenn sie nur eine ernstliche Reue zu

sehn

sehn glauben. Für religiöse, edle, und liebevolle Handlungen ist ihr Gefühl besonders stark. Es kann dadurch ebenfalls viel gutes, auch viel schlechtes gestiftet werden. Gutes durch Bildung und Leitung, schlechtes durch Vernachläßigung.

Dies wären meines Erachtens die vorzüglichsten Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts, die, wenn sie zusammen genommen werden, doch gewiß einen Erzieher oder Lehrer nicht vergebliche Anwendung seiner Bemühungen erwarten lassen. Ein genauer und unpartheyischer Beobachter wird mir gewiß nicht vorwerfen, daß ich zuviel gutes von diesem Geschlechte gesagt habe, ich fürchte vielmehr, daß mancher Frauenzimmerfreund noch nicht genug finden wird. Indessen schadet das nichts; es ist vielmehr gut, daß schon das, was ich hier kürzlich angeführt habe, hinlänglich zeigt, wie geschickt das weibliche Geschlecht zur Erlernung vieler Künste und Wissenschaften, durch seine vielfachen, oft grossen Talente und Fähigkeiten sey. Und ich darf hoffen, daß es niemand billigen könne, wenn solche Fähigkeit ganz ungenützt bleiben. Wenn wir eine Mannsperson von Kopf ohne Unterricht und Bildung finden, rufen wir nicht alle aus: „Schade!

„daß

„daß man ihn vernachläßigte!„ — Nur bey Frauenzimmern solls nicht Schade seyn? — Geben ihre Fähigkeiten ihnen nicht ebenfalls eine gerechte Anforderung auf Wissenschaften, die sich für ihren Stand schicken? — Geben sie ihnen nicht ein Recht auf das Vergnügen was solche Wissenschaften oder Künste gewähren? — Folglich auch ein Recht auf den Unterricht darinnen? — Unterricht ist ja aber ein Theil der Erziehung. Es bleibt also auch unumstößlich gewiß, daß auch die Fähigkeiten dieses Geschlechts seine Erziehung pflichtmäßig, und daher nothwendig machen.

III.

Einen dritten Grund dieser Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts finde ich in den Neigungen, Eigenschaften und Charakterzügen desselben, die in ihren Fähigkeiten, theils in ihrem Körper, theils in ihren Verhältnissen gegründet sind. So eine Eigenschafft, Begierde Neigung, Hang, oder was sie sonst für eine Benennng verdienen mag, so gut, so vortheilhaft, ja, so eine große Vollkommenheit sie an sich selbst seyn mag, besonders wenn sie auf den rechten Punkt geleitet ist, kann auf der andern

Seite höchst nachtheilig werden, wenn sie am unrechten Orte zum Vorschein kommt, oder übertrieben, oder vernachläßigt wird. Wollen wir daher das weibliche Geschlecht glücklich wissen: so ists höchst nothwendig seinen Neigungen, Begierden und andern Eigenschaften, wo möglich von Jugend auf, die gehörige Richtung zu geben. Und was ist das anders als im eigentlichsten Sinne Erziehung?

Die Wahrheit dieser Behauptung wird bald offenbar werden, wenn wir mit unpartheyischen Augen die vorzüglichsten dieser Neigungen und Eigenschaften betrachten.

1. Obgleich jeder Mensch sich sehr gern vergnügt, so ists doch wohl ausgemacht, daß Frauenzimmer einen vorzüglichen Hang, ja oft ein sehr grosses Verlangen, besonders nach sinnlichen Vergnügungen haben. Der Grund davon scheint mir in zweyen ihrer Eigenschaften zu liegen, nemlich: in der Feinheit und Schärfe ihrer Sinnen und Sinneswerkzeuge, und in der Stärke ihrer Einbildungskraft, die meistens dabey mitwirkt.

„daß man ihn vernachläßigte!„ — Nur bey Frauenzimmern solls nicht Schade seyn? — Geben ihre Fähigkeiten ihnen nicht ebenfalls eine gerechte Anforderung auf Wissenschaften, die sich für ihren Stand schicken? — Geben sie ihnen nicht ein Recht auf das Vergnügen was solche Wissenschaften oder Künste gewähren? — Folglich auch ein Recht auf den Unterricht darinnen? — Unterricht ist ja aber ein Theil der Erziehung. Es bleibt also auch unumstößlich gewiß, daß auch die Fähigkeiten dieses Geschlechts seine Erziehung pflichtmäßig, und daher nothwendig machen.

III.

Einen dritten Grund dieser Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts finde ich in den Neigungen, Eigenschaften und Charakterzügen desselben, die in ihren Fähigkeiten, theils in ihrem Körper, theils in ihren Verhältnissen gegründet sind. So eine Eigenschafft, Begierde Neigung, Hang, oder was sie sonst für eine Benennng verdienen mag, so gut, so vortheilhaft, ja, so eine große Vollkommenheit sie an sich selbst seyn mag, besonders wenn sie auf den rechten Punkt geleitet ist, kann auf der andern

Seite höchst nachtheilig werden, wenn sie am unrechten Orte zum Vorschein kommt, oder übertrieben, oder vernachläßigt wird. Wollen wir daher das weibliche Geschlecht glücklich wissen: so ists höchst nothwendig seinen Neigungen, Begierden und andern Eigenschaften, wo möglich von Jugend auf, die gehörige Richtung zu geben. Und was ist das anders als im eigentlichsten Sinne Erziehung?

Die Wahrheit dieser Behauptung wird bald offenbar werden, wenn wir mit unpartheyischen Augen die vorzüglichsten dieser Neigungen und Eigenschaften betrachten.

1. Obgleich jeder Mensch sich sehr gern vergnügt, so ists doch wohl ausgemacht, daß Frauenzimmer einen vorzüglichen Hang, ja oft ein sehr grosses Verlangen, besonders nach sinnlichen Vergnügungen haben. Der Grund davon scheint mir in zweyen ihrer Eigenschaften zu liegen, nemlich: in der Feinheit und Schärfe ihrer Sinnen und Sinneswerkzeuge, und in der Stärke ihrer Einbildungskraft, die meistens dabey mitwirkt.

„daß man ihn vernachläßigte!„ — Nur bey Frauenzimmern solls nicht Schade seyn? — Geben ihre Fähigkeiten ihnen nicht ebenfalls eine gerechte Anforderung auf Wissenschaften, die sich für ihren Stand schicken? — Geben sie ihnen nicht ein Recht auf das Vergnügen was solche Wissenschaften oder Künste gewähren? — Folglich auch ein Recht auf den Unterricht darinnen? — Unterricht ist ja aber ein Theil der Erziehung. Es bleibt also auch unumstößlich gewiß, daß auch die Fähigkeiten dieses Geschlechts seine Erziehung pflichtmäßig, und daher nothwendig machen.

III.

Einen dritten Grund dieser Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts finde ich in den Neigungen, Eigenschaften und Charakterzügen desselben, die in ihren Fähigkeiten, theils in ihrem Körper, theils in ihren Verhältnissen gegründet sind. So eine Eigenschafft, Begierde Neigung, Hang, oder was sie sonst für eine Benennng verdienen mag, so gut, so vortheilhaft, ja, so eine große Vollkommenheit sie an sich selbst seyn mag, besonders wenn sie auf den rechten Punkt geleitet ist, kann auf der andern

Seite höchst nachtheilig werden, wenn sie am unrechten Orte zum Vorschein kommt, oder übertrieben, oder vernachläßigt wird. Wollen wir daher das weibliche Geschlecht glücklich wissen: so ists höchst nothwendig seinen Neigungen, Begierden und andern Eigenschaften, wo möglich von Jugend auf, die gehörige Richtung zu geben. Und was ist das anders als im eigentlichsten Sinne Erziehung?

Die Wahrheit dieser Behauptung wird bald offenbar werden, wenn wir mit unpartheyischen Augen die vorzüglichsten dieser Neigungen und Eigenschaften betrachten.

1. Obgleich jeder Mensch sich sehr gern vergnügt, so ists doch wohl ausgemacht, daß Frauenzimmer einen vorzüglichen Hang, ja oft ein sehr grosses Verlangen, besonders nach sinnlichen Vergnügungen haben. Der Grund davon scheint mir in zweyen ihrer Eigenschaften zu liegen, nemlich: in der Feinheit und Schärfe ihrer Sinnen und Sinneswerkzeuge, und in der Stärke ihrer Einbildungskraft, die meistens dabey mitwirkt.

„daß man ihn vernachläßigte!„ — Nur bey Frauenzimmern solls nicht Schade seyn? — Geben ihre Fähigkeiten ihnen nicht ebenfalls eine gerechte Anforderung auf Wissenschaften, die sich für ihren Stand schicken? — Geben sie ihnen nicht ein Recht auf das Vergnügen was solche Wissenschaften oder Künste gewähren? — Folglich auch ein Recht auf den Unterricht darinnen? — Unterricht ist ja aber ein Theil der Erziehung. Es bleibt also auch unumstößlich gewiß, daß auch die Fähigkeiten dieses Geschlechts seine Erziehung pflichtmäßig, und daher nothwendig machen.

III.

Einen dritten Grund dieser Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts finde ich in den Neigungen, Eigenschaften und Charakterzügen desselben, die in ihren Fähigkeiten, theils in ihrem Körper, theils in ihren Verhältnissen gegründet sind. So eine Eigenschafft, Begierde Neigung, Hang, oder was sie sonst für eine Benennng verdienen mag, so gut, so vortheilhaft, ja, so eine große Vollkommenheit sie an sich selbst seyn mag, besonders wenn sie auf den rechten Punkt geleitet ist, kann auf der andern

Seite höchst nachtheilig werden, wenn sie am unrechten Orte zum Vorschein kommt, oder übertrieben, oder vernachläßigt wird. Wollen wir daher das weibliche Geschlecht glücklich wissen: so ists höchst nothwendig seinen Neigungen, Begierden und andern Eigenschaften, wo möglich von Jugend auf, die gehörige Richtung zu geben. Und was ist das anders als im eigentlichsten Sinne Erziehung?

Die Wahrheit dieser Behauptung wird bald offenbar werden, wenn wir mit unpartheyischen Augen die vorzüglichsten dieser Neigungen und Eigenschaften betrachten.

1. Obgleich jeder Mensch sich sehr gern vergnügt, so ists doch wohl ausgemacht, daß Frauenzimmer einen vorzüglichen Hang, ja oft ein sehr grosses Verlangen, besonders nach sinnlichen Vergnügungen haben. Der Grund davon scheint mir in zweyen ihrer Eigenschaften zu liegen, nemlich: in der Feinheit und Schärfe ihrer Sinnen und Sinneswerkzeuge, und in der Stärke ihrer Einbildungskraft, die meistens dabey mitwirkt.

„daß man ihn vernachläßigte!„ — Nur bey Frauenzimmern solls nicht Schade seyn? — Geben ihre Fähigkeiten ihnen nicht ebenfalls eine gerechte Anforderung auf Wissenschaften, die sich für ihren Stand schicken? — Geben sie ihnen nicht ein Recht auf das Vergnügen was solche Wissenschaften oder Künste gewähren? — Folglich auch ein Recht auf den Unterricht darinnen? — Unterricht ist ja aber ein Theil der Erziehung. Es bleibt also auch unumstößlich gewiß, daß auch die Fähigkeiten dieses Geschlechts seine Erziehung pflichtmäßig, und daher nothwendig machen.

III.

Einen dritten Grund dieser Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts finde ich in den Neigungen, Eigenschaften und Charakterzügen desselben, die in ihren Fähigkeiten, theils in ihrem Körper, theils in ihren Verhältnissen gegründet sind. So eine Eigenschafft, Begierde Neigung, Hang, oder was sie sonst für eine Benennng verdienen mag, so gut, so vortheilhaft, ja, so eine große Vollkommenheit sie an sich selbst seyn mag, besonders wenn sie auf den rechten Punkt geleitet ist, kann auf der andern

Seite höchst nachtheilig werden, wenn sie am unrechten Orte zum Vorschein kommt, oder übertrieben, oder vernachläßigt wird. Wollen wir daher das weibliche Geschlecht glücklich wissen: so ists höchst nothwendig seinen Neigungen, Begierden und andern Eigenschaften, wo möglich von Jugend auf, die gehörige Richtung zu geben. Und was ist das anders als im eigentlichsten Sinne Erziehung?

Die Wahrheit dieser Behauptung wird bald offenbar werden, wenn wir mit unpartheyischen Augen die vorzüglichsten dieser Neigungen und Eigenschaften betrachten.

1. Obgleich jeder Mensch sich sehr gern vergnügt, so ists doch wohl ausgemacht, daß Frauenzimmer einen vorzüglichen Hang, ja oft ein sehr grosses Verlangen, besonders nach sinnlichen Vergnügungen haben. Der Grund davon scheint mir in zweyen ihrer Eigenschaften zu liegen, nemlich: in der Feinheit und Schärfe ihrer Sinnen und Sinneswerkzeuge, und in der Stärke ihrer Einbildungskraft, die meistens dabey mitwirkt.

Ich habe schon vorher die Schärfe des Gesichts erwähnt. Nun denke man sich eine Person die recht scharf sieht, muß ihr nicht der heitre Tag sanfter, die grüne Flur angenehmer, eine schöne Farbe oder Form der Kleidung schöner, eine angenehme Person reizender erscheinen, da sie jede kleine Schattirung, die zur Verschönerung des Ganzen etwas beyträgt, gewahr wird, als einer andern von etwas, so wenig es auch seyn mag, stumpfern Sinnen? Die Einbildungskraft unterläßt nicht das ihrige dazu beyzutragen. Wirds daher wohl zu verwundern seyn, wenn Frauenzimmer gern ihren Augen ein reizendes Schauspiel zu verschaffen suchen, da sie so vieles Vergnügen dabey geniessen? Wenn sie in der Kleidung, Frisur, ja in ihrer ganzen Gestalt gern vortheilhaft erscheinen wollen, und sich selbst gefallen? Das schöne Mädchen siehts ja alle Tage, daß sie schön ist, sie kann sich nicht ankleiden ohne es zu sehen, und ihr scharfes Auge entdeckt vielleicht noch dazu manche Vollkommenheit an ihr selbst, die wohl vielleicht noch ihrem Anbeter würde entgangen seyn. Ists dann zu verwundern, wenn so manches Mädchen, daß man ohne Leitung hinlaufen läßt, sich in sich selbst vergafft? Die Freude über ihre Vollkommenheiten, muß natürlich auch ihr inneres Gefühl

sehr

sehr rege machen, das eben so sehr empfindlich ist, als ihr äusserer Sinn; und die innere angenehme Empfindung wird um desto stärker seyn, je reizbarer alle ihre Nerven sind: sie wird sich öfter dies Vergnügen wünschen, es nähren, und eitel werden. Und wie vielen Mädchen ward wohl ernstlich vorgestellt, daß es ihre Pflicht sey, diesem schönen Körper, durch eine schöne Seele erst einen wahren Werth zu geben; daß es undankbar gegen den Schöpfer sey, schön und nicht auch gut zu seyn? Wurden nicht die meisten nur immer auf ihren schönen Körper, nie aber, oder doch wenig auf ihre Seele aufmerksam gemacht?

Eben so ists mit ihrem Gehöre. Auch dies macht sie durch seine Feinheit weit empfänglicher für die Freuden der Tonkunst. Ja die frölichen Melodien einer Tanzmusik müssen ihnen doppelt angenehm seyn, da sie dieselben gewiß ganz hören, und da überdies die Töne an sich schon einige Wirkung auf die Nerven unmittelbar haben. Eine so sanfte, oft lebhafte und reizende Erschütterung ihres Körpers, kann sie unmöglich kalt lassen, muß sie jedesmahl in eine Art von Entzücken setzen, und einen beständig lebhaften Eindruck von froher Empfindung

Ich habe schon vorher die Schärfe des Gesichts erwähnt. Nun denke man sich eine Person die recht scharf sieht, muß ihr nicht der heitre Tag sanfter, die grüne Flur angenehmer, eine schöne Farbe oder Form der Kleidung schöner, eine angenehme Person reizender erscheinen, da sie jede kleine Schattirung, die zur Verschönerung des Ganzen etwas beyträgt, gewahr wird, als einer andern von etwas, so wenig es auch seyn mag, stumpfern Sinnen? Die Einbildungskraft unterläßt nicht das ihrige dazu beyzutragen. Wirds daher wohl zu verwundern seyn, wenn Frauenzimmer gern ihren Augen ein reizendes Schauspiel zu verschaffen suchen, da sie so vieles Vergnügen dabey geniessen? Wenn sie in der Kleidung, Frisur, ja in ihrer ganzen Gestalt gern vortheilhaft erscheinen wollen, und sich selbst gefallen? Das schöne Mädchen siehts ja alle Tage, daß sie schön ist, sie kann sich nicht ankleiden ohne es zu sehen, und ihr scharfes Auge entdeckt vielleicht noch dazu manche Vollkommenheit an ihr selbst, die wohl vielleicht noch ihrem Anbeter würde entgangen seyn. Ists dann zu verwundern, wenn so manches Mädchen, daß man ohne Leitung hinlaufen läßt, sich in sich selbst vergafft? Die Freude über ihre Vollkommenheiten, muß natürlich auch ihr inneres Gefühl

sehr

sehr rege machen, das eben so sehr empfindlich ist, als ihr äusserer Sinn; und die innere angenehme Empfindung wird um desto stärker seyn, je reizbarer alle ihre Nerven sind: sie wird sich öfter dies Vergnügen wünschen, es nähren, und eitel werden. Und wie vielen Mädchen ward wohl ernstlich vorgestellt, daß es ihre Pflicht sey, diesem schönen Körper, durch eine schöne Seele erst einen wahren Werth zu geben; daß es undankbar gegen den Schöpfer sey, schön und nicht auch gut zu seyn? Wurden nicht die meisten nur immer auf ihren schönen Körper, nie aber, oder doch wenig auf ihre Seele aufmerksam gemacht?

Eben so ists mit ihrem Gehöre. Auch dies macht sie durch seine Feinheit weit empfänglicher für die Freuden der Tonkunst. Ja die frölichen Melodien einer Tanzmusik müssen ihnen doppelt angenehm seyn, da sie dieselben gewiß ganz hören, und da überdies die Töne an sich schon einige Wirkung auf die Nerven unmittelbar haben. Eine so sanfte, oft lebhafte und reizende Erschütterung ihres Körpers, kann sie unmöglich kalt lassen, muß sie jedesmahl in eine Art von Entzücken setzen, und einen beständig lebhaften Eindruck von froher Empfindung

zurücklassen, der einen solchen vergnügten Zustand immer wünschenswerth für sie macht. Daß auch hier die Einbildungskraft vieles noch verschönere, kann nicht fehlen.

Daß der Geruch ihnen ebenfalls mehr Annehmlichkeiten schafft als Männern, wollte ich wohl auch behaupten, und ihr grosses Vergnügen an wohlriechenden Sachen, könnte mirs beweisen helfen. Mehr sichtbar aber wirkt:

Der Geschmack. Gewöhnlich sind sie grosse Freundinnen delikater Speisen und Getränke. Auch merken sie sehr bald wenn eine Speise einen wider ihre Gewohnheit veränderten Geschmack hat. Dieser feine Geschmack des Gaumens kann sehr leicht ausarten, und zur Gewähltheit, so wie das grosse Vergnügen an wohlschmeckenden Dingen zur Leckerhaftigkeit werden. Und leider ist das sehr oft der Fall, sonderlich bey Personen, die von Jugend auf einen guten Tisch gewohnt waren. Der Geschmack hat also auch in gewisser Art eine Leitung nöthig, besonders, daß er sich nicht verzärtele und verwöhne.

Am meisten aber beherrscht der Sinn des Gefühls das weibliche Geschlecht, daher es ihm auch am meisten zu schmeicheln sucht. Frauenzimmer scheun soviel möglich jeden Schmerz, so lange sie nicht von der höchsten Noth gedrungen werden, einen zu übernehmen. Das ist ihnen nun freilich gar nicht zu verdenken; sie thun wohl daran. Man kann sich auch leicht vorstellen, daß ein Schmerz ihren zarten Stof weit mehr als den männlichen angreifen muß. Eben so muß im Gegentheil eine sanfte, angenehme Empfindung sie ganz mit Wonnegefühl durchdringen, daher sie denn auch jede Gelegenheit, angenehme Empfindungen zu erregen, begierig ergreifen. Daher kommts dann, daß sich so viele Frauenzimmer äusserst verzärteln, so daß sie oft kein kühles Mailüftgen, keinen nur etwas heiſen Sonnenstrahl, noch weniger rauhe Winterkälte, oder die Hitze des Feuers in der Küche vertragen zu können glauben, ohne krank zu werden.

Ja dies Verlangen nach angenehmen Gefühlen macht sogar die Geschlechtsneigung bey ihnen oft heftiger, als bey Männern, so bald sie mit Recht oder mit Unrecht sich in dem Zustande befinden, wo sie sich in diesem Stücke Freiheit lassen zu können

zurücklassen, der einen solchen vergnügten Zustand immer wünschenswerth für sie macht. Daß auch hier die Einbildungskraft vieles noch verschönere, kann nicht fehlen.

Daß der Geruch ihnen ebenfalls mehr Annehmlichkeiten schafft als Männern, wollte ich wohl auch behaupten, und ihr grosses Vergnügen an wohlriechenden Sachen, könnte mirs beweisen helfen. Mehr sichtbar aber wirkt:

Der Geschmack. Gewöhnlich sind sie grosse Freundinnen delikater Speisen und Getränke. Auch merken sie sehr bald wenn eine Speise einen wider ihre Gewohnheit veränderten Geschmack hat. Dieser feine Geschmack des Gaumens kann sehr leicht ausarten, und zur Gewähltheit, so wie das grosse Vergnügen an wohlschmeckenden Dingen zur Leckerhaftigkeit werden. Und leider ist das sehr oft der Fall, sonderlich bey Personen, die von Jugend auf einen guten Tisch gewohnt waren. Der Geschmack hat also auch in gewisser Art eine Leitung nöthig, besonders, daß er sich nicht verzärtele und verwöhne.

Am meisten aber beherrscht der Sinn des Gefühls das weibliche Geschlecht, daher es ihm auch am meisten zu schmeicheln sucht. Frauenzimmer scheun soviel möglich jeden Schmerz, so lange sie nicht von der höchsten Noth gedrungen werden, einen zu übernehmen. Das ist ihnen nun freilich gar nicht zu verdenken; sie thun wohl daran. Man kann sich auch leicht vorstellen, daß ein Schmerz ihren zarten Stof weit mehr als den männlichen angreifen muß. Eben so muß im Gegentheil eine sanfte, angenehme Empfindung sie ganz mit Wonnegefühl durchdringen, daher sie denn auch jede Gelegenheit, angenehme Empfindungen zu erregen, begierig ergreifen. Daher kommts dann, daß sich so viele Frauenzimmer äusserst verzärteln, so daß sie oft kein kühles Mailüftgen, keinen nur etwas heißen Sonnenstrahl, noch weniger rauhe Winterkälte, oder die Hitze des Feuers in der Küche vertragen zu können glauben, ohne krank zu werden.

Ja dies Verlangen nach angenehmen Gefühlen macht sogar die Geschlechtsneigung bey ihnen oft heftiger, als bey Männern, so bald sie mit Recht oder mit Unrecht sich in dem Zustande befinden, wo sie sich in diesem Stücke Freiheit lassen zu können

glauben. Ich gebe zu, daß dabey vieles die Einbildungskraft wirke, aber demungeachtet liegt der Hauptgrund davon gewiß in dem feinern und reizbarern Sinne des Gefühls.

Wie leicht nun ein Mensch von so reizbaren Sinnen in seinem Hange zum sinnlichen Vergnügen zu weit gehn könne, darf wohl nicht erst erwiesen werden. Man glaube ja nicht, daß ich diese Anlage zur Sinnlichkeit für etwas böses, oder den Hang zu solchen Vergnügungen für etwas verbotnes halte. Es ist beides weise, bewundernswürdig schöne, vollkommen gute Einrichtung des Weltschöpfers, die ganz ausserordentlich viel zum Glück der Menschheit beyträgt, aber wohl verstanden, wenn sie recht angewandt wird. Der Hang zum Vergnügen für das Auge hilft vorzüglich Reinlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, guten Geschmack in Figur, Farben, in Kleidung, Putz, Zimmern, nicht blos bey Frauenzimmern, sondern durch sie auch bey Männern erhalten. Der Mann putzt sich nicht für den Mann; dem Manne ist eine ziemliche Unordnung in seinem Zimmer meistens gleichgültig: aber seine Frau erhält die Eleganz, der Mann freut sich darüber, und fühlt sich wohl dabey. Dem Manne, wenn er

nicht verwöhnt ist, bleibt die Wahl und Annehmlichkeit der Speisen eine Kleinigkeit, und so lange er unverheurathet ist, nimmt er oft mit einem schlechten Tische vorwillen; hat er aber eine Frau, dann fällts ihm eher ein, einen guten Tisch zu führen. Müste er ihn selbst besorgen: so würde es beym alten bleiben, aber seine Frau hat einen feinern Geschmack; diese bereitet ihm mit Sorgfalt seine angenehmere Nahrung, und dem Manne schmeckts herzlich gut. Wie manchen Spaziergang, wie manche Erholung würde ein Mann unterlassen, wenn er allein lebte; aber um seiner Gattin Vergnügen zu verschaffen, macht er auch sich selbst eins, und befindet sich weit besser dabey; denn eben Er hatte Erholung und Vergnügen nöthig. Selbst die heftigere Geschlechtsneigung ist nothwendig. Wenn diese nicht in Gesellschaft einer starken Phantasie die Erinnerung an die Schmerzen der Geburt gleichsam verwischte, woher würden am Ende Menschen kommen? Ja woher das Glück der Ehen? — Aber eben ihres grossen Nutzens wegen fordert auch diese Sinnlichkeit, wenn sie den Zweck in der Welt erreichen soll, wozu sie der Schöpfer einpflanzte, gehörige Leitung. Kann ein Frauenzimmer das zu leckerhaft ist, das zu grosse Vorliebe für Putz, für

glauben. Ich gebe zu, daß dabey vieles die Einbildungskraft wirke, aber demungeachtet liegt der Hauptgrund davon gewiß in dem feinern und reizbarern Sinne des Gefühls.

Wie leicht nun ein Mensch von so reizbaren Sinnen in seinem Hange zum sinnlichen Vergnügen zu weit gehn könne, darf wohl nicht erst erwiesen werden. Man glaube ja nicht, daß ich diese Anlage zur Sinnlichkeit für etwas böses, oder den Hang zu solchen Vergnügungen für etwas verbotnes halte. Es ist beides weise, bewundernswürdig schöne, vollkommen gute Einrichtung des Weltschöpfers, die ganz ausserordentlich viel zum Glück der Menschheit beyträgt, aber wohl verstanden, wenn sie recht angewandt wird. Der Hang zum Vergnügen für das Auge hilft vorzüglich Reinlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, guten Geschmack in Figur, Farben, in Kleidung, Putz, Zimmern, nicht blos bey Frauenzimmern, sondern durch sie auch bey Männern erhalten. Der Mann putzt sich nicht für den Mann; dem Manne ist eine ziemliche Unordnung in seinem Zimmer meistens gleichgültig: aber seine Frau erhält die Eleganz, der Mann freut sich darüber, und fühlt sich wohl dabey. Dem Manne, wenn er

nicht

nicht verwöhnt ist, bleibt die Wahl und Annehmlichkeit der Speisen eine Kleinigkeit, und so lange er unverheurathet ist, nimmt er oft mit einem schlechten Tische vorwillen; hat er aber eine Frau, dann fällts ihm eher ein, einen guten Tisch zu führen. Müste er ihn selbst besorgen: so würde es beym alten bleiben, aber seine Frau hat einen feinern Geschmack; diese bereitet ihm mit Sorgfalt seine angenehmere Nahrung, und dem Manne schmeckts herzlich gut. Wie manchen Spaziergang, wie manche Erholung würde ein Mann unterlassen, wenn er allein lebte; aber um seiner Gattin Vergnügen zu verschaffen, macht er auch sich selbst eins, und befindet sich weit besser dabey; denn eben Er hatte Erholung und Vergnügen nöthig. Selbst die heftigere Geschlechtsneigung ist nothwendig. Wenn diese nicht in Gesellschaft einer starken Phantasie die Erinnerung an die Schmerzen der Geburt gleichsam verwischte, woher würden am Ende Menschen kommen? Ja woher das Glück der Ehen? — Aber eben ihres grossen Nutzens wegen fordert auch diese Sinnlichkeit, wenn sie den Zweck in der Welt erreichen soll, wozu sie der Schöpfer einpflanzte, gehörige Leitung. Kann ein Frauenzimmer das zu leckerhaft ist, das zu grosse Vorliebe für Putz, für

Vergnügungen des Auges, des Ohrs oder des Gefühls hat, das zu zeitig den Empfindungen der Geschlechtsneigung nachhängt, das dabey der lebhaftesten Phantasie freyen Lauf läßt, glücklich seyn, und glücklich machen? — Und kann man von einer jungen Person, deren noch unverdorbne Sinne für Empfindungen aller Art empfänglich sind, fordern, daß sie, sich selbst überlassen, dennoch jeden möglichen Fehltritt voraussehn, jeden gegenwärtigen vermeiden, jeden daraus folgenden, oft nur möglichen Schaden immer vor Augen haben, beherzigen, und ihr Verhalten darnach einrichten solle?

2. Das weibliche Geschlecht hat einen ziemlich starken Hang zur Schwärmerey. Diese scheint mir vorzüglich auf der lebhaften Einbildungskraft zu beruhn, doch so, daß das sinnliche Gefühl immer dabey mitwirkt. Dieser Hang zur Schwärmerey ist natürlich bey einer Person stärker oder schwächer, je nachdem die Phantasie stark oder schwach ist. Am stärksten ist die Phantasie meistens bey denen Personen, die die reizbarsten Sinne haben. Bey vielen scheint dieser Hang zwar ganz zu fehlen, wenn sie von Jugend auf zu beständiger Fröhlichkeit gewöhnt sind, oder ein sehr

leb-

lebhaftes Temperament haben. Mich dünkt aber doch, daß auch da seine Abwesenheit nur Ausnahme von der Regel sey.

Die Schwärmerey an sich ist bey manchen frölich, bey manchen traurig. Beide beziehn sich mehrentheils auf die Geschlechtsneigung, die letztere aber verirrt sich gern auch in die Religion. Beide Gattungen laufen auf Empfindeley hinaus. Die verliebte Schwärmerey beschäftigt sich blos mit allerley Träumen vom Glück oder Unglück der Liebe, vom geliebten Gegenstande, von reizenden oder traurigen Aussichten in die Zukunft, besonders im Ehestande. Sie spannt oft alle Nerven an, und erweckt durch phantastische Bilder eine so leidenschaftliche Liebe, daß keine wirkliche so hohe Empfindungen gewähren kann. Doch oft gesellt sich zu ihr noch eine Art von religiöser Schwärmerey, welche die Begriffe von Tugend, Liebestreue, Zärtlichkeit auch überspannt. Die blos religiöse Schwärmerey hingegen hat meistens nichts mit der Geschlechtsneigung zu thun, ja sie verwirft oft allen Genuß sinnlicher Liebe, als etwas, das der Mensch mit dem Thiere gemein habe, ihm also unanständig sey, und beschäftigt sich blos mit Phantastereien von Gott,

Vergnügungen des Auges, des Ohrs oder des Gefühls hat, das zu zeitig den Empfindungen der Geschlechtsneigung nachhängt, das dabey der lebhaften Phantasie freyen Lauf läßt, glücklich seyn, und glücklich machen? — Und kann man von einer jungen Person, deren noch unverdorbne Sinne für Empfindungen aller Art empfänglich sind, fordern, daß sie, sich selbst überlassen, dennoch jeden möglichen Fehltritt voraussehn, jeden gegenwärtigen vermeiden, jeden daraus folgenden, oft nur möglichen Schaden immer vor Augen haben, beherzigen, und ihr Verhalten darnach einrichten solle?

2. Das weibliche Geschlecht hat einen ziemlich starken Hang zur Schwärmerey. Diese scheint mir vorzüglich auf der lebhaften Einbildungskraft zu beruhn, doch so, daß das sinnliche Gefühl immer dabey mitwirkt. Dieser Hang zur Schwärmerey ist natürlich bey einer Person stärker oder schwächer, je nachdem die Phantasie stark oder schwach ist. Am stärksten ist die Phantasie meistens bey denen Personen, die die reizbarsten Sinne haben. Bey vielen scheint dieser Hang zwar ganz zu fehlen, wenn sie von Jugend auf zu beständiger Fröhlichkeit gewöhnt sind, oder ein sehr

leb-

lebhaftes Temperament haben. Mich dünkt aber doch, daß auch da seine Abwesenheit nur Ausnahme von der Regel sey.

Die Schwärmerey an sich ist bey manchen frölich, bey manchen traurig. Beide beziehn sich mehrentheils auf die Geschlechtsneigung, die letztere aber verirrt sich gern auch in die Religion. Beide Gattungen laufen auf Empfindeley hinaus. Die verliebte Schwärmerey beschäftigt sich blos mit allerley Träumen vom Glück oder Unglück der Liebe, vom geliebten Gegenstande, von reizenden oder traurigen Aussichten in die Zukunft, besonders im Ehestande. Sie spannt oft alle Nerven an, und erweckt durch phantastische Bilder eine so leidenschaftliche Liebe, daß keine wirkliche so hohe Empfindungen gewähren kann. Doch oft gesellt sich zu ihr noch eine Art von religiöser Schwärmerey, welche die Begriffe von Tugend, Liebestreue, Zärtlichkeit auch überspannt. Die blos religiöse Schwärmerey hingegen hat meistens nichts mit der Geschlechtsneigung zu thun, ja sie verwirft oft allen Genuß sinnlicher Liebe, als etwas, das der Mensch mit dem Thiere gemein habe, ihm also unanständig sey, und beschäftigt sich blos mit Phantastereien von Gott,

von Himmelswonne, von Bruderliebe gegen jeden andern Menschen. Beide aber führen eine geheime, ganz feine, aber doch dabey oft ziemlich heftige Wollust bey sich. Ich würde sie daher bey der Liebe noch am ersten verzeihlich finden, ob sie gleich auch nicht viel taugt, sobald sie heftig wird. Denn beide erschlaffen die Nerven, machen unthätig, ja unfähig zu wichtigen Dingen. Daher wird wohl niemand zweifeln, daß es nothwendig sey, junge Frauenzimmer vor allem zu hüten, was sie schwärmerisch machen, und was Empfindeley werden könnte. Ich bin deswegen kein Feind einer richtigen Empfindung, wo Ueberzeugung und Vernunft angenehme Gefühle in uns erwecken, auch dann nicht, wenn sie schon zuweilen mit etwas Enthusiasmus verbunden sind. Sie gewähren in der That Vergnügen; aber sie ermatten das Herz nicht, machen nicht unthätig, sondern spornen zu edlen Handlungen an.

Dieser Hang zur Schwärmerey scheint nun ein Uebel in der Welt zu seyn, das gar keinen Nutzen stiftet. Und doch ist auch davon Nutzen zu erwarten; ja wir sehn ihn oft um uns her, und bemerken ihn nur nicht. Er ist in zwey verschiednen

Stü:

Stücken anzutreffen. In der treuen Anhänglichkeit an den Ehemann, und in der Frömmigkeit. Das Mädchen, das nicht viel von Liebe wuste, ehe sie Gattin wurde, ist daher meistens die beste Ehefrau. Das was sie sich vorher nur hätte müssen in der Einbildung vorstellen, lernt sie jetzt gleich im Genusse kennen. Nun bleibt also der Phantasie eigentlich nichts übrig, als die erinnernde Vorstellung des genossenen Vergnügens, und des wirklich vorhandnen Glücks der Liebe. Sie fühlt sich froh, und dies frohe Gefühl bezieht sich immer auf ihren Gatten, der ihr dasselbe verschaffte, und wenn sie nun ja etwas schwärmen wollte: so träfe es doch immer den vernunftmäßigen Gegenstand der Liebe. Alle Träume die sich ein Mädchen von dem Vergnügen schaffen würde, das sie ihrem Geliebten machen wollte, darf sie nicht erst träumen, sondern kann sie gleich durch Thaten in Erfüllung bringen. Folglich können alle ihre Vorstellungen nicht so lange dauern bis sie abmatten, sondern das Herz bleibt wacker dabey. Eine solche Art von Schwärmerey, wenn sie anders diesen Namen verdient, dauert dann so lange, bis die Jahre und andre Umstände die heftigen Eindrücke gemildert haben, und die Menschen keines so grossen Enthusiasmus fähig,

auch

von Himmelswonne, von Bruderliebe gegen jeden andern Menschen. Beide aber führen eine geheime, ganz feine, aber doch dabey oft ziemlich heftige Wollust bey sich. Ich würde sie daher bey der Liebe noch am ersten verzeihlich finden, ob sie gleich auch nicht viel taugt, sobald sie heftig wird. Denn beide erschlaffen die Nerven, machen unthätig, ja unfähig zu wichtigen Dingen. Daher wird wohl niemand zweifeln, daß es nothwendig sey, junge Frauenzimmer vor allem zu hüten, was sie schwärmerisch machen, und was Empfindeley werden könnte. Ich bin deswegen kein Feind einer richtigen Empfindung, wo Ueberzeugung und Vernunft angenehme Gefühle in uns erwecken, auch dann nicht, wenn sie schon zuweilen mit etwas Enthusiasmus verbunden sind. Sie gewähren in der That Vergnügen; aber sie ermatten das Herz nicht, machen nicht unthätig, sondern spornen zu edlen Handlungen an.

Dieser Hang zur Schwärmerey scheint nun ein Uebel in der Welt zu seyn, das gar keinen Nutzen stiftet. Und doch ist auch davon Nutzen zu erwarten; ja wir sehn ihn oft um uns her, und bemerken ihn nur nicht. Er ist in zwey verschiednen

Stü:

Stücken anzutreffen. In der treuen Anhänglichkeit an den Ehemann, und in der Frömmigkeit. Das Mädchen, das nicht viel von Liebe wuste, ehe sie Gattin wurde, ist daher meistens die beste Ehefrau. Das was sie sich vorher nur hätte müssen in der Einbildung vorstellen, lernt sie jetzt gleich im Genusse kennen. Nun bleibt also der Phantasie eigentlich nichts übrig, als die erinnernde Vorstellung des genossenen Vergnügens, und des wirklich vorhandnen Glücks der Liebe. Sie fühlt sich froh, und dies frohe Gefühl bezieht sich immer auf ihren Gatten, der ihr dasselbe verschaffte, und wenn sie nun ja etwas schwärmen wollte: so träfe es doch immer den vernunftmäßigen Gegenstand der Liebe. Alle Träume die sich ein Mädchen von dem Vergnügen schaffen würde, das sie ihrem Geliebten machen wollte, darf sie nicht erst träumen, sondern kann sie gleich durch Thaten in Erfüllung bringen. Folglich können alle ihre Vorstellungen nicht so lange dauern bis sie abmatten, sondern das Herz bleibt wacker dabey. Eine solche Art von Schwärmerey, wenn sie anders diesen Namen verdient, dauert dann so lange, bis die Jahre und andre Umstände die heftigen Eindrücke gemildert haben, und die Menschen keines so grossen Enthusiasmus fähig,

auch

auch nicht so vielen verbotenen Reizungen ausgesetzt sind. Dann sind auch die schwersten Zeiten in Beobachtung ehelicher Treue vorbey, und so ward bis dahin die Tugend durch jenen Hang zu einiger Schwärmerey bewahrt; statt daß die, welche vor der Zeit schwärmen, bey allen hohen Begriffen von Tugend, grosser Gefahr lasterhaft zu werden, ausgesetzt waren.

Bey der Religion zeigt sich ebenfalls dieser Hang zum Schwärmen nicht nachtheilig, wenn er nicht zu zeitig anfing mächtig zu werden. Hat aber das junge Mädchen in der Liebe geschwärmt: so ist ihr das Schwärmen zur andern Natur geworden, und mit den Jahren wechselt sie nur die Gegenstände der Schwärmerey; und das taugt freilich nichts. Meistentheils bezieht sich diese fromme Schwärmerey nur auf das äussere des Gottesdienstes. Die Form desselben, die Cerimonien; nicht das wesentliche, die Verstandesbegriffe reizen. Das macht der weibliche Hang zur Sinnlichkeit. Da aber doch alles gottesdienstliche Beziehung auf Gott und Tugend hat: so werden wenigstens dadurch immer einige fromme Gedanken erweckt, der Vorsatz tugendhaft zu seyn, wo nicht gestärkt, doch er-

neu

neuert; und so kann dadurch auch bey einer kleinen Schwärmerin doch einiges Gute erweckt, oder wenigstens erhalten werden. Das beste ist noch, daß sich Frauenzimmer dabey selten in grosse Grübeleien oder Streitigkeiten über Religionssachen einlassen. Sie bleiben meistentheils in frommer Herzenseinfalt bey dem was sie von Jugend auf gelernt hatten, oder was ihr Mann glaubt, und so wird dadurch der Hausfriede nicht gestört. Je richtiger aber ein Frauenzimmer in ihrer Jugend unterrichtet worden ist, je weniger schwärmt sie, sowohl in Liebe als Religion, und diese Erfahrung hilft mir beweisen, daß es nöthig sey, auch diesem natürlichen Hange zur Schwärmerey durch gute Leitung in einer zweckmäßigen Erziehung die rechte Richtung und das möglichst kleine Maas zu geben.

3. Frauenzimmer haben viel Eigenliebe. Was sie behaupten, soll gelten, was sie machen, soll schön gemacht seyn, ihr Verhalten soll immer gut und recht seyn. Nur wenige können einigen Tadel vertragen, und dazu benutzen, wozu ein vernünftiger Tadel dient, nemlich zur Besserung; die meisten werden darüber bitter böse. In wissenschaftli-

auch nicht so vielen verbotenen Reizungen ausgesetzt sind. Dann sind auch die schwersten Zeiten in Beobachtung ehelicher Treue vorbey, und so ward bis dahin die Tugend durch jenen Hang zu einiger Schwärmerey bewahrt; statt daß die, welche vor der Zeit schwärmen, bey allen hohen Begriffen von Tugend, grosser Gefahr lasterhaft zu werden, ausgesetzt waren.

Bey der Religion zeigt sich ebenfalls dieser Hang zum Schwärmen nicht nachtheilig, wenn er nicht zu zeitig anfing mächtig zu werden. Hat aber das junge Mädchen in der Liebe geschwärmt: so ist ihr das Schwärmen zur andern Natur geworden, und mit den Jahren wechselt sie nur die Gegenstände der Schwärmerey; und das taugt freilich nichts. Meistentheils bezieht sich diese fromme Schwärmerey nur auf das äussere des Gottesdienstes. Die Form desselben, die Cerimonien; nicht das wesentliche, die Verstandesbegriffe reizen. Das macht der weibliche Hang zur Sinnlichkeit. Da aber doch alles gottesdienstliche Beziehung auf Gott und Tugend hat: so werden wenigstens dadurch immer einige fromme Gedanken erweckt, der Vorsatz tugendhaft zu seyn, wo nicht gestärkt, doch erneu

neuert; und so kann dadurch auch bey einer klei-nen Schwärmerin doch einiges Gute erweckt, oder wenigstens erhalten werden. Das beste ist noch, daß sich Frauenzimmer dabey selten in grosse Grü-beleien oder Streitigkeiten über Religionssachen einlassen. Sie bleiben meistentheils in frommer Herzenseinfalt bey dem was sie von Jugend auf gelernt hatten, oder was ihr Mann glaubt, und so wird dadurch der Hausfriede nicht gestört. Je richtiger aber ein Frauenzimmer in ihrer Jugend unterrichtet worden ist, je weniger schwärmt sie, sowohl in Liebe als Religion, und diese Erfahrung hilft mir beweisen, daß es nöthig sey, auch diesem natürlichen Hange zur Schwärmerey durch gute Leitung in einer zweckmäßigen Erziehung die rechte Richtung und das möglichst kleine Maas zu geben.

3. Frauenzimmer haben viel Eigenliebe. Was sie behaupten, soll gelten, was sie machen, soll schön gemacht seyn, ihr Verhalten soll immer gut und recht seyn. Nur wenige können einigen Tadel vertragen, und dazu benutzen, wozu ein vernünfti-ger Tadel dient, nemlich zur Besserung; die mei-sten werden darüber bitter böse. In wissenschaftli-

chen Dingen vertragen sie ihn noch am ersten, weil sie dieselben als eine Nebensache für ihr Geschlecht betrachten; doch muß man ihren Geschmack in der Regel niche antasten. Diese Eigenliebe äussert sich in verschiednen Gestalten, die aber fast alle, so wie ihre Mutter, ihre gute und schlechte Seite haben. Denn an sich ist diese Eigenliebe, wenn sie sonst in ihren Schranken bleibt, dem weiblichen Geschlechte in gewisser Art nothwendig, weit nothwendiger als Männern. Die vorzüglichsten Kinder dieser, Eigenliebe würde nun ohnfähr folgende seyn:

A) Ein gewisser Stolz. Dieser macht, daß sie gern verehrt seyn wollen, nicht sowohl von andern ihres Geschlechts, als vielmehr von Männern. Nicht immer äussert er sich klüglich, besonders gegen andre ihres Geschlechts, wenn er Rang oder etwas ähnliches betrifft. Selbst der Ahnen- oder Adelstolz, ist gewöhnlich beym Frauenzimmer tiefer eingewurzelt als bey Männern; wenigstens zeigen ihn Frauenzimmer mehr gegen Männer, und Frauenzimmer von niedrer Herkunft, als die Männer; und ein Frauenzimmer von bürgerlicher Herkunft brüstet sich gemeiniglich weit mehr als eine geborne Adliche, sobald sie einen Edelmann geheu-

heurathet, oder auf andre Art den Adel erhalten hat. Auch pflegen bürgerliche Frauenzimmer meistens weit mehr als Männer über den Adel hinauszugehn. Kurz, wo nur eine Gelegenheit Stolz zu zeigen sich findet, da sind Frauenzimmer gemeiniglich nicht weit. Auch kennen sie fast keine größre Kränkung als die Beleidigung dieses Stolzes. Sogar ihre beleidigte Liebe würde oft eher verzeihn, wenn nicht ihr Stolz zugleich mit beleidigt wäre.

Er äussert sich, wie schon gesagt, am meisten gegen Mannspersonen. Von diesen fordern sie, daß sie jede ihrer Gefälligkeiten als hohe Gnade ansehn, sie durch vielerley andre wichtigere Gefälligkeiten vergüten, auch wohl damit zuvorkommen sollen; hingegen alles was eine Mannsperson ihrentwegen thut oder übernimmt, es sey Höflichkeit, Gefälligkeit, Beschwerde, Unannehmlichkeit, das sehn sie als einen schuldigen Weirauch an, der ihrer Erhabenheit gebührt. Je mehr sie verwöhnt sind, je weiter treiben sie diesen Stolz, und nur bey den besten dieses Geschlechts, wird man ihn klein finden. Aber ganz frei davon ist auch keine Einzige. Selbst die weggeworfenste weibliche Seele fordert nach ihrer Art noch einige Achtung, und will daß alle ihre

auch

chen Dingen vertragen sie ihn noch am ersten, weil sie dieselben als eine Nebensache für ihr Geschlecht betrachten; doch muß man ihren Geschmack in der Regel niche antasten. Diese Eigenliebe äussert sich in verschiednen Gestalten, die aber fast alle, so wie ihre Mutter, ihre gute und schlechte Seite haben. Denn an sich ist diese Eigenliebe, wenn sie sonst in ihren Schranken bleibt, dem weiblichen Geschlechte in gewisser Art nothwendig, weit nothwendiger als Männern. Die vorzüglichsten Kinder dieser Eigenliebe würde nun ohnfähr folgende seyn:

A) Ein gewisser Stolz. Dieser macht, daß sie gern verehrt seyn wollen, nicht sowohl von andern ihres Geschlechts, als vielmehr von Männern. Nicht immer äussert er sich klüglich, besonders gegen andre ihres Geschlechts, wenn er Rang oder etwas ähnliches betrifft. Selbst der Ahnen- oder Adelstolz, ist gewöhnlich beym Frauenzimmer tiefer eingewurzelt als bey Männern; wenigstens zeigen ihn Frauenzimmer mehr gegen Männer, und Frauenzimmer von niedrer Herkunft, als die Männer; und ein Frauenzimmer von bürgerlicher Herkunft brüstet sich gemeiniglich weit mehr als eine geborne Adliche, sobald sie einen Edelmann geheu-

heurathet, oder auf andre Art den Adel erhalten hat. Auch pflegen bürgerliche Frauenzimmer meistens weit mehr als Männer über den Adel hinauszugehn. Kurz, wo nur eine Gelegenheit Stolz zu zeigen sich findet, da sind Frauenzimmer gemeiniglich nicht weit. Auch kennen sie fast keine größre Kränkung als die Beleidigung dieses Stolzes. Sogar ihre beleidigte Liebe würde oft eher verzeihn, wenn nicht ihr Stolz zugleich mit beleidigt wäre.

Er äussert sich, wie schon gesagt, am meisten gegen Mannspersonen. Von diesen fordern sie, daß sie jede ihrer Gefälligkeiten als hohe Gnade ansehn, sie durch vielerley andre wichtigere Gefälligkeiten vergüten, auch wohl damit zuvorkommen sollen; hingegen alles was eine Mannsperson ihrentwegen thut oder übernimmt, es sey Höflichkeit, Gefälligkeit, Beschwerde, Unannehmlichkeit, das sehn sie als einen schuldigen Weirauch an, der ihrer Erhabenheit gebührt. Je mehr sie verwöhnt sind, je weiter treiben sie diesen Stolz, und nur bey den besten dieses Geschlechts, wird man ihn klein finden. Aber ganz frei davon ist auch keine Einzige. Selbst die weggeworfenste weibliche Seele fordert nach ihrer Art noch einige Achtung, und will daß alle ihre

auch

auch unerlaubten Gunstbezeugungen wohl als eine Art von Gefälligkeit betrachtet werden sollen. Doch ist dieser Stolz nicht nothwendig mit der Verachtung des männlichen Geschlechts verbunden. So lange eine Mannsperson sich nicht selbst zum Sklaven macht, wird ihm ein jedes vernünftiges, unverdorbnes und unverwöhntes Frauenzimmer mit aller Achtung begegnen, auch zuweilen mit Artigkeit zuvorkommen, ob sie gleich alsdann auch verlangt, daß der Mann ganz vorzüglich artig seyn soll.

Dieser Stolz wird zwar oft durch jede gute Eigenschaft oder Vollkommenheit, die ein Frauenzimmer an sich hat, oder doch zu haben glaubt, um etwas vermehrt: eigentlich aber scheinen sie sich nur auf Schönheit, Artigkeit, Witz und Reiz so viel zu gute zu thun. Eine Person, welcher der Spiegel täglich sagt, sie sey nicht schön, glaubt doch artig und witzig, und dadurch angenehm, und in gewissem Verstande reizend zu seyn; deswegen fordert sie auch eben die Achtung, die einem schönen Frauenzimmer erzeigt wird. Ja oft ist dieses Verlangen nach Achtung ihnen ein Sporn den Geist desto mehr mit Kenntnissen zu schmücken, je mehr die

Na-

Natur ihrem Körper Reize versagt hatte. Dies wäre auch in der That der beste Ersatz; aber leider bleiben sie sich dabey meistens selbst überlassen, und gerathen auf Abwege, werden Halbgelehrte, empfindsam und albern.

So schlimm dieser Stolz nun ist, wenn er mit Unwissenheit und Einfalt verbunden, sich am unrechten Orte und bey ganz unrechter Gelegenheit zeigt, ja, so lächerlich er oft wird: so hat doch dieses scheinbare, oft wirkliche Uebel, auch seine gute Wirkung. Dies werden mir die Mittel ihn zu mildern und zu besiegen, oder ihn zu vermehren, beweisen helfen.

Ich glaube, daß nur zwey Mittel vorhanden sind, diesen Stolz zu bezwingen. Das eine ist Verdienst des Mannes, verbunden mit Kälte und Artigkeit. Ein Mann der gar kein Verdienst hat, kann wohl eine Zeitlang der Fangball der Frauenzimmer seyn, mit dem sie ihr Spiel treiben; so bald er aber nicht mehr ihr gehorsamer Knecht seyn will, hört alle Freundschaft auf. Das Verdienst aber was er haben muß, um weibliche Achtung zu erhalten, darf nicht eben gros-

auch unerlaubten Gunstbezeugungen wohl als eine Art von Gefälligkeit betrachtet werden sollen. Doch ist dieser Stolz nicht nothwendig mit der Verachtung des männlichen Geschlechts verbunden. So lange eine Mannsperson sich nicht selbst zum Sklaven macht, wird ihm ein jedes vernünftiges, unverdorbnes und unverwöhntes Frauenzimmer mit aller Achtung begegnen, auch zuweilen mit Artigkeit zuvorkommen, ob sie gleich alsdann auch verlangt, daß der Mann ganz vorzüglich artig seyn soll.

Dieser Stolz wird zwar oft durch jede gute Eigenschaft oder Vollkommenheit, die ein Frauenzimmer an sich hat, oder doch zu haben glaubt, um etwas vermehrt: eigentlich aber scheinen sie sich nur auf Schönheit, Artigkeit, Witz und Reiz so viel zu gute zu thun. Eine Person, welcher der Spiegel täglich sagt, sie sey nicht schön, glaubt doch artig und witzig, und dadurch angenehm, und in gewissem Verstande reizend zu seyn; deswegen fordert sie auch eben die Achtung, die einem schönen Frauenzimmer erzeigt wird. Ja oft ist dieses Verlangen nach Achtung ihnen ein Sporn den Geist desto mehr mit Kenntnissen zu schmücken, je mehr die

Na-

Natur ihrem Körper Reize versagt hatte. Dies wäre auch in der That der beste Ersatz; aber leider bleiben sie sich dabey meistens selbst überlassen, und gerathen auf Abwege, werden Halbgelehrte, empfindsam und albern.

So schlimm dieser Stolz nun ist, wenn er mit Unwissenheit und Einfalt verbunden, sich am unrechten Orte und bey ganz unrechter Gelegenheit zeigt, ja, so lächerlich er oft wird: so hat doch dieses scheinbare, oft wirkliche Uebel, auch seine gute Wirkung. Dies werden mir die Mittel ihn zu mildern und zu besiegen, oder ihn zu vermehren, beweisen helfen.

Ich glaube, daß nur zwey Mittel vorhanden sind, diesen Stolz zu bezwingen. Das eine ist Verdienst des Mannes, verbunden mit Kälte und Artigkeit. Ein Mann der gar kein Verdienst hat, kann wohl eine Zeitlang der Fangball der Frauenzimmer seyn, mit dem sie ihr Spiel treiben; so bald er aber nicht mehr ihr gehorsamer Knecht seyn will, hört alle Freundschaft auf. Das Verdienst aber was er haben muß, um weibliche Achtung zu erhalten, darf nicht eben gros-

ses Verdienst in den Augen der Welt, der Männer seyn; wenns nur den Frauenzimmern sichtbar ist. Es besteht hauptsächlich darinnen, daß seine guten Eigenschaften ihnen Vergnügen machen. Der größte Philosoph, Sprachkenner oder Künstler wird sich nicht leicht ihre Achtung erwerben, wenn er nicht zugleich auf gewisse Weise artig ist, sollte es ihm auch etwas drollicht lassen. Hat er aber überdies noch die Gabe sich zu ihnen herabzustimmen, seine vielleicht abstrakten Wissenschaften in ein gefälliges Gewand zu kleiden, sie nach ihrer Fassungsart ihnen vorzutragen, und ihnen dadurch zuweilen eine nützliche und dabey angenehme Unterhaltung zu verschaffen: dann kann er mit Sicherheit auf ihre Achtung rechnen; dann kommt er ihnen viel zu ehrwürdig vor, als daß sie gegen ihn stolz seyn sollten. Es versteht sich, daß er nicht über seiner Herablassung zum Geck werden muß. Unter solchen Bedingungen, kann er sogar wagen, bey einem Frauenzimmer einen Liebhaber zu spielen, und seine Schöne wird stolz auf ihre Eroberung, und andre werden eifersüchtig seyn. Zwar könnten zuweilen einige Frauenzimmer in diesem Falle anders handeln, als ich hier behauptete; aber diese wären in der That Ausnahme von der Regel, und gehörten zu den schlechtern.

Die Stelle eines solchen geistigen Verdienstes vertreten oft körperliche Eigenschaften, Schönheit, Stärke, und Muth. Diese entwafnen zuweilen gleichsam ein Frauenzimmer, und die, die sich gern etwas schönes sagen ließ, kann dadurch so weit gebracht werden, daß sie selbst etwas schmeichelhaftes sagt; besonders wenn der Mann zugleich artig ist, und wenn sie einige Kälte oder Gleichgültigkeit bey ihm bemerkt. Diese mag bey der Mannsperson nun wahre oder nur angenommne Kälte seyn, wenn das Frauenzimmer sie nur für wahre Kälte hält.

Wenn hingegen eine Mannspersonen nicht eine oder mehrere der obenerwähnten Eigenschaften besitzt, wenn sie noch so viel Ergebung in den weiblichen Willen zeigt: so wird sie dadurch gewöhnlich nur den weiblichen Stolz vermehren, und Sklave werden, ohne allen Vortheil. Je ungtstümer und zudringlicher sie wäre, destomehr gienge von der Achtung verlohren.

Hieaus glaube ich den Satz ziehn zu können, daß jener weibliche Stolz oft die beste Schutzwehr ist, ihr grösstes Kleinod, ihre weibliche Ehre zu si-

ses Verdienst in den Augen der Welt, der Männer seyn; wenns nur den Frauenzimmern sichtbar ist. Es besteht hauptsächlich darinnen, daß seine guten Eigenschaften ihnen Vergnügen machen. Der grösste Philosoph, Sprachkenner oder Künstler wird sich nicht leicht ihre Achtung erwerben, wenn er nicht zugleich auf gewisse Weise artig ist, sollte es ihm auch etwas drollicht lassen. Hat er aber überdies noch die Gabe sich zu ihnen herabzustimmen, seine vielleicht abstrakten Wissenschafter in ein gefälliges Gewand zu kleiden, sie nach ihrer Fassungsart ihnen vorzutragen, und ihnen dadurch zuweilen eine nützliche und dabey angenehme Unterhaltung zu verschaffen: dann kann er mit Sicherheit auf ihre Achtung rechnen; dann kommt er ihnen viel zu ehrwürdig vor, als daß sie gegen ihn stolz seyn sollten. Es versteht sich, daß er nicht über seiner Herablassung zum Geck werden muß. Unter solchen Bedingungen, kann er sogar wagen, bey einem Frauenzimmer einen Liebhaber zu spielen, und seine Schöne wird stolz auf ihre Eroberung, und andre werden eifersüchtig seyn. Zwar könnten zuweilen einige Frauenzimmer in diesem Falle anders handeln, als ich hier behauptete; aber diese wären in der That Ausnahme von der Regel, und gehörten zu den schlechtern.

Die Stelle eines solchen geistigen Verdienstes vertreten oft körperliche Eigenschaften, Schönheit, Stärke, und Muth. Diese entwafnen zuweilen gleichsam ein Frauenzimmer, und die, die sich gern etwas schönes sagen ließ, kann dadurch so weit gebracht werden, daß sie selbst etwas schmeichelhaftes sagt; besonders wenn der Mann zugleich artig ist, und wenn sie einige Kälte oder Gleichgültigkeit bey ihm bemerkt. Diese mag bey der Mannsperson nun wahre oder nur angenommne Kälte seyn, wenn das Frauenzimmer sie nur für wahre Kälte hält.

Wenn hingegen eine Mannspersonen nicht eine oder mehrere der obenerwähnten Eigenschaften besitzt, wenn sie noch so viel Ergebung in den weiblichen Willen zeigt: so wird sie dadurch gewöhnlich nur den weiblichen Stolz vermehren, und Sklave werden, ohne allen Vortheil. Je ungtstümer und zudringlicher sie wäre, destomehr gienge von der Achtung verlohren.

Hieaus glaube ich den Satz ziehn zu können, daß jener weibliche Stolz oft die beste Schutzwehr ist, ihr grösstes Kleinod, ihre weibliche Ehre zu si-

chern. Und wenn er das thut, dann hat er grossen Nutzen.

Das zweite Hauptmittel den Stolz zu mildern ist die Liebe. Kann der Mann eines Frauenzimmers gänzliche Ergebenheit gewinnen, dann weicht jener Stolz meistentheils ganz, und desto leichter, je rechtmäßiger diese Liebe ist, und je mehrere der oben angeführten guten Eigenschaften sie an dem Manne zu finden glaubt. Aber auch dann, wenn dieser Stolz gegen Einen ganz verschwunden ist, bleibt er noch gegen alle übrige in seiner ganzen Stärke, ja oft wächst er noch. So behält er auch hier sein gutes, und bewirkt, oder erleichtert wenigstens die Beständigkeit in der Liebe, welche doch gewiß eine der vorzüglichsten weiblichen Tugenden ist.

Soll dieser Stolz kein Fehler, sondern blos nützlich werden: so wird er auch von Jugend auf geleitet, gemäßigt, bey der Erziehung benutzt, und durch dieselbe auf vernünftige Grundsätze gebracht werden müssen. Denn ausserdem, daß er sie oft unhöflich, ungerecht gegen wahres Verdienst, und dadurch lächerlich und verächtlich machen würde,

(wie bisher häufig, besonders in der grossen Welt geschahe), so hat er auch die üble Folge, daß er sie zuweilen zu spröde und zu eigensinnig gegen vernünftige, nur vielleicht etwas schüchterne Liebhaber macht; wodurch schon manches Mädchen auf Zeitlebens ihr Glück verscherzte.

B. Man macht gewöhnlich den Frauenzimmern den Vorwurf, daß sie viel Eigensinn besäßen. Ich mag es nicht übernehmen, sie von diesem Vorwurfe ganz frey zu demonstriren; man möchte mich Lügen schelten, und ich würde oft meinen eignen Erfahrungen widersprechen müssen. Doch glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß dieser Eigensinn meistens nur Fehler der Erziehung, Mangel an Einsicht, nicht eben Fehler des Herzens, und auch sehr oft eigne Schuld der Männer sey. Denn man kann auch im Gegensatze sagen, daß Frauenzimmer nachgebend sind. Daß sie aber mehr Hang zum Eigensinne haben, als Männer muß ich dennoch zugeben, so unangenehm auch meine Nachgiebigkeit Frauenzimmern seyn möchte.

Wahr ists, daß gewöhnlich ein Frauenzimmer auf dem was sie verlangt, oder wünscht, be-

chern. Und wenn er das thut, dann hat er grossen Nutzen.

Das zweite Hauptmittel den Stolz zu mildern ist die Liebe. Kann der Mann eines Frauenzimmers gänzliche Ergebenheit gewinnen, dann weicht jener Stolz meistentheils ganz, und desto leichter, je rechtmäßiger diese Liebe ist, und je mehrere der oben angeführten guten Eigenschaften sie an dem Manne zu finden glaubt. Aber auch dann, wenn dieser Stolz gegen Einen ganz verschwunden ist, bleibt er noch gegen alle übrige in seiner ganzen Stärke, ja oft wächst er noch. So behält er auch hier sein gutes, und bewirkt, oder erleichtert wenigstens die Beständigkeit in der Liebe, welche doch gewiß eine der vorzüglichsten weiblichen Tugenden ist.

Soll dieser Stolz kein Fehler, sondern blos nützlich werden: so wird er auch von Jugend auf geleitet, gemäßigt, bey der Erziehung benutzt, und durch dieselbe auf vernünftige Grundsätze gebracht werden müssen. Denn ausserdem, daß er sie oft unhöflich, ungerecht gegen wahres Verdienst, und dadurch lächerlich und verächtlich machen würde,

wie

(wie bisher häufig, besonders in der grossen Welt geschahe), so hat er auch die üble Folge, daß er sie zuweilen zu spröde und zu eigensinnig gegen vernünftige, nur vielleicht etwas schüchterne Liebhaber macht; wodurch schon manches Mädchen auf Zeitlebens ihr Glück verscherzte.

B. Man macht gewöhnlich den Frauenzimmern den Vorwurf, daß sie viel Eigensinn besäßen. Ich mag es nicht übernehmen, sie von diesem Vorwurfe ganz frey zu demonstriren; man möchte mich Lügen schelten, und ich würde oft meinen eignen Erfahrungen widersprechen müssen. Doch glaube ich mit Recht behaupten zu können, daß dieser Eigensinn meistens nur Fehler der Erziehung, Mangel an Einsicht, nicht eben Fehler des Herzens, und auch sehr oft eigne Schuld der Männer sey. Denn man kann auch im Gegensatze sagen, daß Frauenzimmer nachgebend sind. Daß sie aber mehr Hang zum Eigensinne haben, als Männer muß ich dennoch zugeben, so unangenehm auch meine Nachgiebigkeit Frauenzimmern seyn möchte.

Wahr ists, daß gewöhnlich ein Frauenzimmer auf dem was sie verlangt, oder wünscht, be-

harret, allerhand Mittel, die ihr nur etwan vorkommen, anwendet, auch sich keine Worte verdriessen läßt, (sie müste denn halsstarrig, also nicht mehr gut seyn) um ihre Absicht zu erreichen. Meistens war sie von Jugend auf gewohnt, von ihrer Mutter, um die sie mehr als um den Vater war, doch zuletzt durch vieles Bitten und Betteln, zuweilen auch gar durch Trotz das noch zu erhalten, was ihr Anfangs rund abgeschlagen wurde. Dies nachtheilige Verhalten bey der Erziehung, ist sonderlich den Müttern eigen; daher auch die Muttersöhnchen gewöhnlich mehr Eigensinn besitzen, als die Kinder, welche sie nicht so schätzen, oder die vom Vater gezogen werden. Jsts nun zu verwundern, wenn ein so verwöhntes Frauenzimmer nachher ihre üble Gewohnheit beybehält, und oft dem Manne dadurch sein Leben verbittert, ihm eher kein freundliches Gesicht macht, bis er ihren Wunsch gewährt? Hierzu kommt noch die größre Leidenschaft bey allen ihren Wünschen, die durch Widerstand nur vermehrt wird. Ferner, die verschiednen Umstände in denen sich oft eine Frau befindet, wo ihr gutherziger, mitleidiger Mann sie zu schonen sucht, die aber eine Frau recht gut zu ihrem Vortheile, auch wenn sie krank seyn sollte, zu benutzen weiß. Da helfen oft

gar

gar keine vernünftigen Vorstellungen, die besten Worte sind vergebens; und wenn sie auch jetzt nachgab: so unterläßt sie nicht, auch vielleicht beym zutraulichsten, herzlichsten Gespräche, dem Manne einen kleinen Vorwurf über seine Unerbittlichkeit zu machen. Ein blosser Liebhaber eines solchen eigensinnigen Frauenzimmers aber, muß bloß tanzen, wie sie ihn vorpfeift, sonst ist er ihrer ganzen Zuneigung verlustig. Wenigstens stellen sie sich so. Dies ists auch eigentlich, was ihnen den Vorwurf der Rechthaberey, oder des Widersprechungsgeistes zugezogen hat, der freilich bey manchen ziemlich heftig seyn mag. Das schlimmste dabey ist, daß wenn aus der Erfüllung ihrer Wünsche etwas unangenehmes entsteht, sie die Schuld nie auf sich nehmen wollen, sondern, so undankbar es auch seyn mag, meinen, der Mann hätte klüger seyn, die nachtheiligen Folgen voraussehn, sie ihnen recht einleuchtend vorstellen, und sie davon abhalten sollen.

Kann ein solches Frauenzimmer selbst glücklich seyn? Kann sie einen Mann, kann sie Kinder und Gesinde glücklich machen? Wie manche verscherzte sich durch unüberlegten Eigensinn schon eine gute Heurath. Wie manche verbitterte ihrem Man-

harret, allerhand Mittel, die ihr nur etwan vorkommen, anwendet, auch sich keine Worte verdriessen läßt, (sie müste denn halsstarrig, also nicht mehr gut seyn) um ihre Absicht zu erreichen. Meistens war sie von Jugend auf gewohnt, von ihrer Mutter, um die sie mehr als um den Vater war, doch zuletzt durch vieles Bitten und Betteln, zuweilen auch gar durch Trotz das noch zu erhalten, was ihr Anfangs rund abgeschlagen wurde. Dies nachtheilige Verhalten bey der Erziehung, ist sonderlich den Müttern eigen; daher auch die Muttersöhnchen gewöhnlich mehr Eigensinn besitzen, als die Kinder, welche sie nicht so schätzen, oder die vom Vater gezogen werden. Ists nun zu verwundern, wenn ein so verwöhntes Frauenzimmer nachher ihre üble Gewohnheit beybehält, und oft dem Manne dadurch sein Leben verbittert, ihm eher kein freundliches Gesicht macht, bis er ihren Wunsch gewährt? Hierzu kommt noch die größre Leidenschaft bey allen ihren Wünschen, die durch Widerstand nur vermehrt wird. Ferner, die verschiednen Umstände in denen sich oft eine Frau befindet, wo ihr gutherziger, mitleidiger Mann sie zu schonen sucht, die aber eine Frau recht gut zu ihrem Vortheile, auch wenn sie krank seyn sollte, zu benutzen weiß. Da helfen oft

gar

gar keine vernünftigen Vorstellungen, die besten Worte sind vergebens; und wenn sie auch jetzt nachgab: so unterläßt sie nicht, auch vielleicht beym zutraulichsten, herzlichsten Gespräche, dem Manne einen kleinen Vorwurf über seine Unerbittlichkeit zu machen. Ein blosser Liebhaber eines solchen eigensinnigen Frauenzimmers aber, muß bloß tanzen, wie sie ihn vorpfeift, sonst ist er ihrer ganzen Zuneigung verlustig. Wenigstens stellen sie sich so. Dies ists auch eigentlich, was ihnen den Vorwurf der Rechthaberey, oder des Widersprechungsgeistes zugezogen hat, der freilich bey manchen ziemlich heftig seyn mag. Das schlimmste dabey ist, daß wenn aus der Erfüllung ihrer Wünsche etwas unangenehmes entsteht, sie die Schuld nie auf sich nehmen wollen, sondern, so undankbar es auch seyn mag, meinen, der Mann hätte klüger seyn, die nachtheiligen Folgen voraussehn, sie ihnen recht einleuchtend vorstellen, und sie davon abhalten sollen.

Kann ein solches Frauenzimmer selbst glücklich seyn? Kann sie einen Mann, kann sie Kinder und Gesinde glücklich machen? Wie manche verscherzte sich durch unüberlegten Eigensinn schon eine gute Heurath. Wie manche verbitterte ihrem Man-

ne das Leben, zugleich das ihrige, und verbreitete Elend über ganze Familien! Höchst nothwendig ist also alle mögliche Sorgfalt bey der Erziehung wegen dieses Eigensinns. Denn ob er gleich auch sehr oft ein Schutz weiblicher Tugend wird: so kann man doch versichert seyn, daß noch immer soviel als zu dieser Absicht nöthig wäre, übrig bleiben würde, wenn auch sein Nachtheiliges ganz weggeschafft wird.

Mir schien er immer das fürchterlichste am weiblichen Geschlechte, weil ihn Vernunft nur selten bändigen kann, wo er recht eingewurzelt ist. Wenn ein Mann an seiner Frau auch alle andre Fehler leichter tragen, oder verbessern könnte: so verhindert doch dieser Eigensinn alle Kraft der Ermahnungen, der Geist des Widerspruchs nimmt überhand, und das häusliche Glück ist — verlohren. Das beste Mittel wäre vielleicht, wenn ein Mann bald im Anfange seines Braut und Ehestandes eine gewisse zwar gefällige, aber doch ganz ernsthafte Beharrlichkeit annähme. Seine Gattin würde Anfangs, da ihre Liebe zu ihm noch am stärksten ist, sich eher manches gefallen lassen, und würde sie das Nachgeben gewohnt, so fiele es ihr zuletzt nicht

mehr

mehr schwer. Doch es läßt sich hier wenig Bestimmtes sagen, und das Beste wird immer seyn, von Jugend auf diesem Fehler vorzubeugen.

Daß überdies die Nachgiebigkeit eine grosse Zierde des Charakters eines Frauenzimmers sey, gestehn gewiß alle Männer, und auch alle gute Frauenzimmer einmüthig zu. Und daß diese Tugend ihnen auch nicht so gar schwer werde, zeigt ebenfalls die Erfahrung. Denn soviel ich auch eigensinnige Frauenzimmer (meistens durch der Männer eigne Schuld) fand, so fand ich doch auf der andern Seite auch viele, die sich sehr gut in die wurderlichen Launen ihrer mürrischen Männer schicken konnten, ohne unglücklich oder unzufrieden zu werden. Sie hielten es vielmehr für ihre Pflicht nachgebend und zuvorkommend zu seyn.

C. Frauenzimmer sind in der Regel alle koket, wenigstens im guten Sinne. Diese Koketterie besteht eigentlich nur darinnen, daß sie jedem gefallen, jedem, wo nicht Zuneigung und Liebe, doch Ehrfurcht und Hochschätzung einflössen wollen. Sie geben sich darum einige Mühe; und der muß in ihrer Gnade schon sehr gesunken seyn,

ne das Leben, zugleich das ihrige, und verbreitete Elend über ganze Familien! Höchst nothwendig ist also alle mögliche Sorgfalt bey der Erziehung wegen dieses Eigensinns. Denn ob er gleich auch sehr oft ein Schutz weiblicher Tugend wird: so kann man doch versichert seyn, daß noch immer soviel als zu dieser Absicht nöthig wäre, übrig bleiben würde, wenn auch sein Nachtheiliges ganz, weggeschafft wird.

Mir schien er immer das fürchterlichste am weiblichen Geschlechte, weil ihn Vernunft nur selten bändigen kann, wo er recht eingewurzelt ist. Wenn ein Mann an seiner Frau auch alle andre Fehler leichter tragen, oder verbessern könnte: so verhindert doch dieser Eigensinn alle Kraft der Ermahnungen, der Geist des Widerspruchs nimmt überhand, und das häusliche Glück ist — verlohren. Das beste Mittel wäre vielleicht, wenn ein Mann bald im Anfange seines Braut und Ehestandes eine gewisse zwar gefällige, aber doch ganz ernsthafte Beharrlichkeit annähme. Seine Gattin würde Anfangs, da ihre Liebe zu ihm noch am stärksten ist, sich eher manches gefallen lassen, und würde sie das Nachgeben gewohnt, so fiele es ihr zuletzt nicht

mehr

mehr schwer. Doch es läßt sich hier wenig Bestimmtes sagen, und das Beste wird immer seyn, von Jugend auf diesem Fehler vorzubeugen.

Daß überdies die Nachgiebigkeit eine grosse Zierde des Charakters eines Frauenzimmers sey, gestehn gewiß alle Männer, und auch alle gute Frauenzimmer einmüthig zu. Und daß diese Tugend ihnen auch nicht so gar schwer werde, zeigt ebenfalls die Erfahrung. Denn soviel ich auch eigensinnige Frauenzimmer (meistens durch der Männer eigne Schuld) fand, so fand ich doch auf der andern Seite auch viele, die sich sehr gut in die wurderlichen Launen ihrer mürrischen Männer schicken konnten, ohne unglücklich oder unzufrieden zu werden. Sie hielten es vielmehr für ihre Pflicht nachgebend und zuvorkommend zu seyn.

C. Frauenzimmer sind in der Regel alle koket, wenigstens im guten Sinne. Diese Koketterie besteht eigentlich nur darinnen, daß sie jedem gefallen, jedem, wo nicht Zuneigung und Liebe, doch Ehrfurcht und Hochschätzung einflössen wollen. Sie geben sich darum einige Mühe; und der muß in ihrer Gnade schon sehr gesunken seyn,

bey dem sie keine Mühe mehr anwenden, sich ihm vortheilhaft zu zeigen, oder ihn zu gewinnen. Man könnte dies auch so ausdrücken: sie suchen immer Eroberungen zu machen, und eine Art kleiner Liebhabereien zu unterhalten; und dies wird in gewissem guten Verstande jedes Frauenzimmer von Geist thun. Es ergiebt sich aber von selbst, daß sie nur bey denen vorzüglich ihr Heil versuchen, die sie noch nicht überwunden, oder in ihrer Gewalt haben, von denen sie Liebe oder Zuneigung noch nicht fordern können. Ihr Mann ist daher, besonders nach den Flitterwochen gewöhnlich nicht mehr der Gegenstand ihrer Koketterie, sondern Fremde. Beym Manne sind sie ihres Sieges schon zu gewiß, als daß sie es der Mühe werth halten sollten, ihn immer aufs Neue zu fesseln. Nur dann, wenn sie ihn aus reiner Liebe heuratheten, wenn ihnen in der That an seiner Gewogenheit viel liegt, und er dabey dennoch etwas gleichgültig scheint, oder seltner um sie seyn kann, pflegen sie sich noch ferner um seine Gunst eigentlich zu bewerben. Eine Ehefrau hütet sich daher nicht sehr ihren Mann ihre Fehler sehn zu lassen; sie putzt sich nicht für den Mann; es ist ihr gleichgültiger in welchem Lichte sie ihm erscheint,

wenn ihr Charakter nicht vorzüglich gut, und ihre Liebe zu ihm recht groß ist. Der Gegenstand ihrer Eroberungen sind daher alle andre Mannspersonen, die ihr irgend gefallen. Dies muß man aber nicht so verstehn, als giengen sie alle mit Eroberungen zum Nachtheile ihres Mannes um. Wer das behaupten wollte, würde ihnen grosses Unrecht thun. Sie können nur nicht leiden, daß sie von irgend einer Mannsperson ganz gleichgültig betrachtet werden. Sie fürchten immer dabey zu verlieren. Daher sind sie auch auf jede Eroberung eines andern Frauenzimmers eifersichtig, besonders wenn ihnen die eroberte Mannsperson nicht mißfällt; weil dieser jetzt seiner Geliebten gleichsam stillschweigend den Vorzug vor allen andern Frauenzimmern zugesteht. Aus dieser Eifersucht entspringen dann alle die kleinen Schmähungen, denen eine Braut bey ihren Gespielinnen, oder auch wohl bey einigen jungen Frauen ausgesetzt ist, wenn sie nicht recht auffallende Vorzüge hat. Kann man nicht an ihrer Schönheit tadeln: so nimmt man doch ihren Verstand, oder gar ihre Sitten auf die Hechelbank, bis man etwas aufgefunden hat, das man mit Recht tadeln zu können glaubt. Ein solches Verhalten muß man aber nicht immer auf Rechnung des bö-

sen

bey dem sie keine Mühe mehr anwenden, sich ihm vortheilhaft zu zeigen, oder ihn zu gewinnen. Man könnte dies auch so ausdrücken: sie suchen immer Eroberungen zu machen, und eine Art kleiner Liebhabereien zu unterhalten; und dies wird in gewissem guten Verstande jedes Frauenzimmer von Geist thun. Es ergiebt sich aber von selbst, daß sie nur bey denen vorzüglich ihr Heil versuchen, die sie noch nicht überwunden, oder in ihrer Gewalt haben, von denen sie Liebe oder Zuneigung noch nicht fordern können. Ihr Mann ist daher, besonders nach den Flitterwochen gewöhnlich nicht mehr der Gegenstand ihrer Koketterie, sondern Fremde. Beym Manne sind sie ihres Sieges schon zu gewiß, als daß sie es der Mühe werth halten sollten, ihn immer aufs Neue zu fesseln. Nur dann, wenn sie ihn aus reiner Liebe heuratheten, wenn ihnen in der That an seiner Gewogenheit viel liegt, und er dabey dennoch etwas gleichgültig scheint, oder seltner um sie seyn kann, pflegen sie sich noch ferner um seine Gunst eigentlich zu bewerben. Eine Ehefrau hütet sich daher nicht sehr ihren Mann ihre Fehler sehn zu lassen; sie putzt sich nicht für den Mann; es ist ihr gleichgültiger in welchem Lichte sie ihm erscheint,

wenn

wenn ihr Charakter nicht vorzüglich gut, und ihre Liebe zu ihm recht groß ist. Der Gegenstand ihrer Eroberungen sind daher alle andre Mannspersonen, die ihr irgend gefallen. Dies muß man aber nicht so verstehn, als giengen sie alle mit Eroberungen zum Nachtheile ihres Mannes um. Wer das behaupten wollte, würde ihnen grosses Unrecht thun. Sie können nur nicht leiden, daß sie von irgend einer Mannsperson ganz gleichgültig betrachtet werden. Sie fürchten immer dabey zu verlieren. Daher sind sie auch auf jede Eroberung eines andern Frauenzimmers eifersichtig, besonders wenn ihnen die eroberte Mannsperson nicht mißfällt; weil dieser jetzt seiner Geliebten gleichsam stillschweigend den Vorzug vor allen andern Frauenzimmern zugesteht. Aus dieser Eifersucht entspringen dann alle die kleinen Schmähungen, denen eine Braut bey ihren Gespielinnen, oder auch wohl bey einigen jungen Frauen ausgesetzt ist, wenn sie nicht recht auffallende Vorzüge hat. Kann man nicht an ihrer Schönheit tadeln: so nimmt man doch ihren Verstand, oder gar ihre Sitten auf die Hechelbank, bis man etwas aufgefunden hat, das man mit Recht tadeln zu können glaubt. Ein solches Verhalten muß man aber nicht immer auf Rechnung des bö-

sen Herzens der Tadelnden schreiben. Es ist nichts als die Folge eines stillschweigenden Wettstreits, worinnen Eine gegen Alle andre zu kämpfen hat, worinnen sich alle diejenigen gleichsam vereinigen, die durch Eine zurück gesetzt scheinen. Zwey Bräute werden sich daher seltner wechselsweise tadeln, wenn sie nicht ohnehin schmähsüchtig sind.

Diese Bemühung allen zu gefallen, kann man nicht ohne Ungerechtigkeit verwerfen, so lange sie nur in ihren gehörigen Schranken bleibt. Frauenzimmer sind ja gleichsam in der Welt, daß sie gefallen sollen. Auch giebts für ein Frauenzimmer, als Frauenzimmer, fast keine größre Schande, als wenn sie Keinem gefällt. Sie kann dann nicht einmahl den Zweck ihres Daseyns für diese Welt erfüllen, und Gattin und Mutter werden. Denn andrer Zwecke wegen könnte sie auch Mannsperson seyn. Dieser Satz liegt so gar bey der Verachtung der alten Jungfern stillschweigend zum Grunde. Kann man es nun Frauenzimmern verdenken, wenn sie, besonders in ihrer Blüte, fast unersättlich an Männerbeifall sind, da er für sie von solcher Wichtigkeit ist? Ferner kommt aller Rang und Ehre, die sie in einem State geniessen, auf dies ganze

Ge-

Geschlecht 'nur' von Männern; sie selbst haben eigentlich keinen festgesetzten Rang: ists ihnen zu verdenken, wenn sie also durch Männer einen zu erlangen suchen? Und, da sie ihre Ranglosigkeit wissen, muß ihnen nicht jede anscheinende Gleichgültigkeit eines Mannes, dieselbe fühlbar und schmerzhaft machen?

Nun könnte man aber nicht ganz ohne Grund behaupten, daß ihr Verlangen nach Eroberungen von Rechtswegen mit der Heurath aufhören sollte, weil sie nun jenen Zweck erlangt hätten. Zum Theil geschieht dies auch; denn eine Frau hascht gewöhnlich nicht so sehr nach Beyfall, als ein Mädchen. Daß sie es aber nicht ganz unterläßt, ist nicht so gar schwer zu erklären, und auch zu entschuldigen. Denn, erstlich ändert ja die Heurath nicht so schnell die Gesinnungen um, die einem Frauenzimmer sonst gewöhnlich waren; zweytens ist das Beifallärnten und verehrt werden, eine viel zu schmeichelhafte Sache, als daß sie sogleich vergessen werden könnte. Drittens hat eine Frau eben so viel, ja oft noch mehr Gelegenheit als ein Mädchen, Eroberungen zu machen, mehr Freiheit mit Mannspersonen umzugehn, und sich vortheilhaft zu

sen Herzens der Tadelnden schreiben. Es ist nichts als die Folge eines stillschweigenden Wettstreits, worinnen Eine gegen Alle andre zu kämpfen hat, worinnen sich alle diejenigen gleichsam vereinigen, die durch Eine zurück gesetzt scheinen. Zwey Bräute werden sich daher seltner wechselsweise tadeln, wenn sie nicht ohnehin schmähsüchtig sind.

Diese Bemühung allen zu gefallen, kann man nicht ohne Ungerechtigkeit verwerfen, so lange sie nur in ihren gehörigen Schranken bleibt. Frauenzimmer sind ja gleichsam in der Welt, daß sie gefallen sollen. Auch giebts für ein Frauenzimmer, als Frauenzimmer, fast keine größre Schande, als wenn sie Keinem gefällt. Sie kann dann nicht einmahl den Zweck ihres Daseyns für diese Welt erfüllen, und Gattin und Mutter werden. Denn andrer Zwecke wegen könnte sie auch Mannsperson seyn. Dieser Satz liegt so gar bey der Verachtung der alten Jungfern stillschweigend zum Grunde. Kann man es nun Frauenzimmern verdenken, wenn sie, besonders in ihrer Blüte, fast unersättlich an Männerbeifall sind, da er für sie von solcher Wichtigkeit ist? Ferner kommt aller Rang und Ehre, die sie in einem State geniessen, auf dies ganze

Ge-

Geschlecht 'nur' von Männern; sie selbst haben eigentlich keinen festgesetzten Rang: ists ihnen zu verdenken, wenn sie also durch Männer einen zu erlangen suchen? Und, da sie ihre Ranglosigkeit wissen, muß ihnen nicht jede anscheinende Gleichgültigkeit eines Mannes, dieselbe fühlbar und schmerzhaft machen?

Nun könnte man aber nicht ganz ohne Grund behaupten, daß ihr Verlangen nach Eroberungen von Rechtswegen mit der Heurath aufhören sollte, weil sie nun jenen Zweck erlangt hätten. Zum Theil geschieht dies auch; denn eine Frau hascht gewöhnlich nicht so sehr nach Beyfall, als ein Mädchen. Daß sie es aber nicht ganz unterläßt, ist nicht so gar schwer zu erklären, und auch zu entschuldigen. Denn, erstlich ändert ja die Heurath nicht so schnell die Gesinnungen um, die einem Frauenzimmer sonst gewöhnlich waren; zweytens ist das Beifallärnten und verehrt werden, eine viel zu schmeichelhafte Sache, als daß sie sogleich vergessen werden könnte. Drittens hat eine Frau eben so viel, ja oft noch mehr Gelegenheit als ein Mädchen, Eroberungen zu machen, mehr Freiheit mit Mannspersonen umzugehn, und sich vortheilhaft zu

zei-

zeigen; viertens, weiß sie ja nicht, ob sie nicht noch einst auch fremder Männer Beifall nöthig hat, wenn ihr gegenwärtiger Mann sterben sollte Sie muß sich also jetzt den Beifall nicht verscherzen. Fünftens, ists einem vernünftigen Manne gar nicht unlieb, zu sehn, daß seine Frau überall geschätzt wird, wenn er nur von ihrer aufrichtigen Liebe und Treue überzeugt ist. Mit Recht sieht er den Weihrauch, den man seiner Gattin bringt, als ein Opfer für seinen guten Geschmack in der Wahl der Gattin an. Ich sage nochmahls, daß ich hier alles im besten Sinne, ohne alle wollüstige Ausschweifung, verstehe. Es wird zwar immer noch Männer genug, vielleicht auch Großmütter und Tanten geben, die sehr zweifeln werden, daß ein solches Verhalten der Frauenzimmer lange mit allen Züchten und Ehren bestehn könne. Ich kann ihnen aber darauf hier nur soviel antworten: a) daß man sich wohl hüten müsse, ein Frauenzimmer, das nur zu gefallen sucht, das auch vielleicht mit einigem Gritze die Verehrungen der Mannspersonen annimmt, mit einer wollüstigen, buhlerischen, zügellosen Dirne zu vermengen, am wenigsten aber jedes Frauenzimmer nach den verzärtelten, hitzig buhlenden Personen zu beurtheilen,

mit

mit denen mancher Wollüstling an Höfen, oder in grossen, höchst luxuriösen Städten umgegangen ist. Diese, waren entweder, wo nicht ganze, doch halbe Auswürfe des weiblichen Geschlechts, und nichts besser als die buhlenden Männer; oder sie waren auch bey einem sonst guten Herzen, vom Taumel des unaufhörlichen Vergnügens, von schlechten ihnen beygebrachten Grundsätzen, und von verführischen Beispielen andrer ihres Gleichen hingerissen, so weit herab gesunken. Solche Personen können bey Beurtheilung eines ganzen Geschlechts nur wenig in Anschlag kommen. b) Man beurtheile nicht alles, was unsrer Laune als Männern, oder alten Frauen, zuweilen sonderbar vorkommt, aufs nachtheiligste. c) Man fühle in seinen eignen Busen, und die Tante wird finden, daß es auch ihr, bey aller der strengen Sittenrichterey, noch recht gut gefällt, wenn ihr ein junger Herr die Hand küßt, oder eine Art von Schmeicheley vorsagt, so wie sie dieselbe, auch bey einem Gesichte mit Runzeln, noch zu verdienen glaubt. Männer aber, die oft so streng richten, frage ich, ob ihr Mißtraun in weibliche Tugend nicht meist auf dem Bewustseyn eigner Schwäche, sie sey physikalisch oder moralisch, beruht? — Wie mancher Mann hält seine Frau für

zeigen; viertens, weiß sie ja nicht, ob sie nicht noch einst auch fremder Männer Beifall nöthig hat, wenn ihr gegenwärtiger Mann sterben sollte Sie muß sich also jetzt den Beifall nicht verscherzen. Fünftens, ists einem vernünftigen Manne gar nicht unlieb, zu sehn, daß seine Frau überall geschätzt wird, wenn er nur von ihrer aufrichtigen Liebe und Treue überzeugt ist. Mit Recht sieht er den Weihrauch, den man seiner Gattin bringt, als ein Opfer für seinen guten Geschmack in der Wahl der Gattin an. Ich sage nochmahls, daß ich hier alles im besten Sinne, ohne alle wollüstige Ausschweifung, verstehe. Es wird zwar immer noch Männer genug, vielleicht auch Großmütter und Tanten geben, die sehr zweifeln werden, daß ein solches Verhalten der Frauenzimmer lange mit allen Züchten und Ehren bestehn könne. Ich kann ihnen aber darauf hier nur soviel antworten: a) daß man sich wohl hüten müsse, ein Frauenzimmer, das nur zu gefallen sucht, das auch vielleicht mit einigem Gritze die Verehrungen der Mannspersonen annimmt, mit einer wollüstigen, buhlerischen, zügellosen Dirne zu vermengen, am wenigsten aber jedes Frauenzimmer nach den verzärtelten, hitzig buhlenden Personen zu beurtheilen,

mit

mit denen mancher Wollüstling an Höfen, oder in grossen, höchst luxuriösen Städten umgegangen ist. Diese waren entweder, wo nicht ganze, doch halbe Auswürfe des weiblichen Geschlechts, und nichts besser als die buhlenden Männer; oder sie waren auch bey einem sonst guten Herzen, vom Taumel des unaufhörlichen Vergnügens, von schlechten ihnen beygebrachten Grundsätzen, und von verführischen Beispielen andrer ihres Gleichen hingerissen, so weit herab gesunken. Solche Personen können bey Beurtheilung eines ganzen Geschlechts nur wenig in Anschlag kommen. b) Man beurtheile nicht alles, was unsrer Laune als Männern, oder alten Frauen, zuweilen sonderbar vorkommt, aufs nachtheiligste. c) Man fühle in seinen eignen Busen, und die Tante wird finden, daß es auch ihr, bey aller der strengen Sittenrichterey, noch recht gut gefällt, wenn ihr ein junger Herr die Hand küßt, oder eine Art von Schmeicheley vorsagt, so wie sie dieselbe, auch bey einem Gesichte mit Runzeln, noch zu verdienen glaubt. Männer aber, die oft so streng richten, frage ich, ob ihr Mißtraun in weibliche Tugend nicht meist auf dem Bewustseyn eigner Schwäche, sie sey physikalisch oder moralisch, beruht? — Wie mancher Mann hält seine Frau für

buhlerisch oder untreu, blos weil er zweifelt, daß er! von ihr recht geliebt werden könne; weil er keinen Werth in sich selbst mehr fühlt; weil er sich bewust ist, daß er die Kräfte seiner Jugend an Nymphen verschwendet hat; weil er gewahr wird, daß sein hypochondrisches, mürrisches Betragen ihn seiner Gattin unmöglich liebenswerth machen könne. Wäre er noch kraftvoll, heiter, ganz Mann und ganz Gatte, fühlte er innern Werth, er würde wahrhaftig auch von einer Frau gerechter und nachsichtiger urtheilen, die weniger tugendhaft wäre als seine Gattin. Ueberhaupt wird man immer finden, daß nur ausschweifende Personen so sehr viel an dem weiblichen Geschlechte zu tadeln und zu besorgen finden. Deswegen behaupte ich aber gar nicht, daß ein Mann nicht auch Ursache haben könne, auf seine Gattin ein wachsames Auge zu haben. Ich glaube nur, daß es weniger nöthig, oft ganz überflüßig seyn würde, wenn er selbst sich etwas Bessern bewust wäre, und bewust seyn könnte.

Noch besser aber wird es seyn, wenn auch dieser weibliche Geiz nach Beifall der Männer, oder diese Koketterie im guten Sinne, bald in der Jugend gehörig gemäßigt, und durch Tugend geleitet

tet wird. Mancher wird sich wundern, warum ich sie nur will geleitet, nicht ganz ausgerottet haben. Darauf kann ihm zur Antwort dienen: weil ich lieber der Natur ihren freien Lauf lasse, die vorhandnen Anlagen lieber blos benutze und leite, als Gotte seine Welt verpfusche. — Also sollte diese Koketterie (wie ich sie hier nehme) diese Bewerbung um den Beyfall aller, ja um eine Art von Gewalt über alle, noch etwas Gutes seyn? — Das sollte sie nicht nur seyn; sie ists in der That. Ohne diese, ich möchte sagen natürliche Kunst, hat das weibliche Geschlecht keine Macht in der Welt; ohne sie kann sie keinen Mann lenken, keinen Verirrten zurückbringen; ohne sie würde meistens der Umgang junger Mannspersonen mit Frauenzimmern ohne allen Nutzen und langweilig, ja sogar der Ehestand oft ein Stand des Ueberdrusses und des todten Einerley seyn. Ich glaube daher auch mit Recht den Grund vieler unglücklichen, wenigstens ganz gleichgültigen Ehen im Mangel der nöthiger Koketterie gegen den Mann, suchen zu können. Denn was fesselt sonst manchen Mann an seine Maitresse, als eben ihre Kunst ihm gefällig, zuvorkommend zu seyn, sich zu rechter Zeit auf einer für ihn reizenden Seite zu zeigen? Warum kann dies

buhlerisch oder untreu, blos weil er zweifelt, daß er von ihr recht geliebt werden könne; weil er keinen Werth in sich selbst mehr fühlt; weil er sich bewust ist, daß er die Kräfte seiner Jugend an Nymphen verschwendet hat; weil er gewahr wird, daß sein hypochondrisches, mürrisches Betragen ihn seiner Gattin unmöglich liebenswerth machen könne. Wäre er noch kraftvoll, heiter, ganz Mann und ganz Gatte, fühlte er innern Werth, er würde wahrhaftig auch von einer Frau gerechter und nachsichtiger urtheilen, die weniger tugendhaft wäre als seine Gattin. Ueberhaupt wird man immer finden, daß nur ausschweifende Personen so sehr viel an dem weiblichen Geschlechte zu tadeln und zu besorgen finden. Deswegen behaupte ich aber gar nicht, daß ein Mann nicht auch Ursache haben könne, auf seine Gattin ein wachsames Auge zu haben. Ich glaube nur, daß es weniger nöthig, oft ganz überflüßig seyn würde, wenn er selbst sich etwas Bessern bewust wäre, und bewust seyn könnte.

Noch besser aber wird es seyn, wenn auch dieser weibliche Geiz nach Beifall der Männer, oder diese Koketterie im guten Sinne, bald in der Jugend gehörig gemäßigt, und durch Tugend geleitet

tet wird. Mancher wird sich wundern, warum ich sie nur will geleitet, nicht ganz ausgerottet haben. Darauf kann ihm zur Antwort dienen: weil ich lieber der Natur ihren freien Lauf lasse, die vorhandnen Anlagen lieber blos benutze und leite, als Gotte seine Welt verpfusche. — Also sollte diese Koketterie (wie ich sie hier nehme) diese Bewerbung um den Beyfall aller, ja um eine Art von Gewalt über alle, noch etwas Gutes seyn? — Das sollte sie nicht nur seyn; sie ists in der That. Ohne diese, ich möchte sagen natürliche Kunst, hat das weibliche Geschlecht keine Macht in der Welt; ohne sie kann sie keinen Mann lenken, keinen Verirrten zurückbringen; ohne sie würde meistens der Umgang junger Mannspersonen mit Frauenzimmern ohne allen Nutzen und langweilig, ja sogar der Ehestand oft ein Stand des Ueberdrusses und des todten Einerley seyn. Ich glaube daher auch mit Recht den Grund vieler unglücklichen, wenigstens ganz gleichgültigen Ehen im Mangel der nöthiger Koketterie gegen den Mann, suchen zu können. Denn was fesselt sonst manchen Mann an seine Maitresse, als eben ihre Kunst ihm gefällig, zuvorkommend zu seyn, sich zu rechter Zeit auf einer für ihn reizenden Seite zu zeigen? Warum kann dies

nicht auch seine Frau? Verbotne Früchte reizen zwar immer stärker, aber nicht so stark, daß sie die rechtmäßige Frucht ganz verdrängen sollten, so lange sie nur noch Reiz hat. Ja diese hat noch mehrere Mittel in Händen, sich in tausend kleinen Vorfällen angenehm und überwiegend beseligend zu zeigen, Mittel, die allen Reiz und alle Künste der verbotnen gewiß fruchtlos machen würden, wenn sie nur mit Klugheit angewandt würden. Beispiele dazu wird hier und da die grosse Welt hinlänglich darbieten. Man suche sie nur auf.

Eigentlich zeigt sich diese Koketterie in einer klugen, zuweilen listigen Vorzeigung aller Vollkommenheiten, die ein Frauenzimmer an sich findet. Daß damit eine eben so kluge Verbergung der Fehler verbunden ist, versteht sich von selbst; aber freilich nur solcher Fehler, die ihr, als einem Frauenzimmer, nachtheilig seyn könnten. So wird ein Frauenzimmer, besonders ein junges, ihren schlanken Wuchs, ihr schönes Haar, ihre weisse runde Hand, ihren kleinen Fuß, auch wohl ihren gewölbten Busen, zuweilen mit Vortheil, auf die bescheidenste Art zu zeigen oder zu verbergen wissen, je nachdem sie dabey zu gewinnen oder zu verlieren scheint.

scheint. Sie richtet ihren Anzug und Putz schon darnach ein, verbirgt die dabey etwan angewandte Kunst, unter dem gefälligern Gewande der Natur. Ihre Blicke, ihre Mienen müssen zu rechter Zeit treffen, doch ohne Affektation. Sie verweigert oder reicht ihre Hand zum Kusse, je nachdem es ihr vortheilhaft dünkt. Sie läßt ihre Stimme oder andre musikalische Talente hören, zeigt ihre übrigen Geistes Talente oder Kenntnisse, oder versagt sie, nachdem sie die Umstände finder. Auf der andern Seite weiß sie Gebrechen oder Fehler des Körpers, Mängel der Schönheit zu verbergen, oder auch zu einigem Vortheile zu benutzen. Alles aber geschieht so fein, daß Hunderte von Männern keine Kunst darinnen gewahr werden. Eigentlich muß auch alles ohne Zwang, Ziererey und Künsteley seyn, wenns nicht auffallen, und seinen Zweck verfehlen soll; auch ist ein solches Verhalten fast jedem Frauenzimmer natürlich. Ist dies, so seh ich auch nicht ein, warum es so gar tadelnswerth seyn sollte, so sehr man auch gewöhnlich darauf loszieht. Warum soll ein Frnuenzimmer nicht so gut als ein Mann das Recht haben möglichst vortheilhaft zu erscheinen? Was einmahl Vorzüge sind, bleiben es immer, und gefallen auch dem melancholischen Sit-

nicht auch seine Frau? Verbotne Früchte reizen zwar immer stärker, aber nicht so stark, daß sie die rechtmäßige Frucht ganz verdrängen sollten, so lange sie nur noch Reiz hat. Ja diese hat noch mehrere Mittel in Händen, sich in tausend kleinen Vorfällen angenehm und überwiegend beseligend zu zeigen, Mittel, die allen Reiz und alle Künste der verbotnen gewiß fruchtlos machen würden, wenn sie nur mit Klugheit angewandt würden. Beispiele dazu wird hier und da die grosse Welt hinlänglich darbieten. Man suche sie nur auf.

Eigentlich zeigt sich diese Koketterie in einer klugen, zuweilen listigen Vorzeigung aller Vollkommenheiten, die ein Frauenzimmer an sich findet. Daß damit eine eben so kluge Verbergung der Fehler verbunden ist, versteht sich von selbst; aber freilich nur solcher Fehler, die ihr, als einem Frauenzimmer, nachtheilig seyn könnten. So wird ein Frauenzimmer, besonders ein junges, ihren schlanken Wuchs, ihr schönes Haar, ihre weisse runde Hand, ihren kleinen Fuß, auch wohl ihren gewölbten Busen, zuweilen mit Vortheil, auf die bescheidenste Art zu zeigen oder zu verbergen wissen, je nachdem sie dabey zu gewinnen oder zu verlieren scheint.

scheint. Sie richtet ihren Anzug und Putz schon darnach ein, verbirgt die dabey etwan angewandte Kunst, unter dem gefälligern Gewande der Natur. Ihre Blicke, ihre Mienen müssen zu rechter Zeit treffen, doch ohne Affektation. Sie verweigert oder reicht ihre Hand zum Kusse, je nachdem es ihr vortheilhaft dünkt. Sie läßt ihre Stimme oder andre musikalische Talente hören, zeigt ihre übrigen Geistes Talente oder Kenntnisse, oder versagt sie, nachdem sie die Umstände findet. Auf der andern Seite weiß sie Gebrechen oder Fehler des Körpers, Mängel der Schönheit zu verbergen, oder auch zu einigem Vortheile zu benutzen. Alles aber geschieht so fein, daß Hunderte von Männern keine Kunst darinnen gewahr werden. Eigentlich muß auch alles ohne Zwang, Ziererey und Künsteley seyn, wenns nicht auffallen, und seinen Zweck verfehlen soll; auch ist ein solches Verhalten fast jedem Frauenzimmer natürlich. Ist dies, so seh ich auch nicht ein, warum es so gar tadelnswerth seyn sollte, so sehr man auch gewöhnlich darauf loszieht. Warum soll ein Frnuenzimmer nicht so gut als ein Mann das Recht haben möglichst vortheilhaft zu erscheinen? Was einmahl Vorzüge sind, bleiben es immer, und gefallen auch dem melancholischen Sit-

tenrichter selbst, wenn er gleich mit seiner menschen-
feindlichen Kritik noch so sehr daran tadelt. Auch
wird die Erfahrung jeden belehren, daß niemand
besser Leute schänden, und seine eignen Vergehun-
gen bemänteln, jedes unschuldige, nur freiere und
natürliche Verhalten andrer, für buhlerisch aus-
schrein könne, als eine Heilige, die ihren abgewelk-
ten Busen immer bis ans Kinn eingepakt hält. Ich
für mein Theil denke hierinnen mit dem Verfasser
der Miß Fanny Wilkes ganz überein; auch wür-
den die meisten Mannspersonen schwerlich ein jun-
ges Frauenzimmer, ohne alle Koketterie in diesem
guten Sinne, recht schätzen können, sie müsten denn
selbst höchst schüchtern seyn, und durch die kleinste
Dreustigkeit eines Frauenzimmers schon in Verle-
genheit gerathen. Der gänzliche Mangel derselben
würde immer eine geringere Werthschätzung ihrer
selbst verrathen; und dann hätte man starken Grund
zu glauben, daß sie einst als Frau sehr nachläßig,
besonders in Kleidung und Reinlichkeit seyn wür-
de; daß ihr Mann zwar an ihr eine recht gute
Wirthschafterin, oder eigentlicher, eine erste Magd,
nicht aber eine liebenswürdige, angenehm unter-
haltende Gattin haben würde.

Daß aber auch in dieser Bemühung nach Beyfall zu weit gegangen werden könne, zeigt wohl die Erfahrung zur Gnüge. So wie ihr gänzlicher Mangel Eckel verursacht, eben so kann sie durch Ausschweifung das Grab aller ehelichen Glückseligkeit werden. Sie untergräbt gänzlich die Ruhe des Mannes, stürzt in ein Meer von Ausschweifungen, verdrängt alle guten Grundsätze aus der Seele, tödtet alles Gefühl von wahrer Ehre, erniedrigt die Menschheit, und wird oft der Ruin ganzer Familien und ihrer Nachkommen. Wer zweifelt nun noch, daß schon die erste Erziehung diesen Uebeln vorbeugen müsse?

D. Fast unzertrennlich genau ist mit dieser Koketterie, im guten und bösen Sinne, eine gewisse Eitelkeit verbunden, und zwar so, daß bald die Eitelkeit eine Mutter der Koketterie, bald diese eine Mutter der Eitelkeit ist. Man könnte sie vielleicht am besten als zwey genau verbundne Schwestern betrachten. Eigentlich ist wohl diese Eitelkeit nur ein beständiges, aber auch natürliches Verlangen nach Eleganz. In so fern wäre sie eine sehr angenehme und nützliche Eigenschaft, die alleuthalben um sie her, Ordnung,

tenrichter selbst, wenn er gleich mit seiner menschenfeindlichen Kritik noch so sehr daran tadelt. Auch wird die Erfahrung jeden belehren, daß niemand besser Leute schänden, und seine eignen Vergehungen bemänteln, jedes unschuldige, nur freiere und natürliche Verhalten andrer, für buhlerisch ausschrein könne, als eine Heilige, die ihren abgewelkten Busen immer bis ans Kinn eingepakt hält. Ich für mein Theil denke hierinnen mit dem Verfasser der Miß Fanny Wilkes ganz überein; auch würden die meisten Mannspersonen schwerlich ein junges Frauenzimmer, ohne alle Koketterie in diesem guten Sinne, recht schätzen können, sie müsten denn selbst höchst schüchtern seyn, und durch die kleinste Dreustigkeit eines Frauenzimmers schon in Verlegenheit gerathen. Der gänzliche Mangel derselben würde immer eine geringere Werthschätzung ihrer selbst verrathen; und dann hätte man starken Grund zu glauben, daß sie einst als Frau sehr nachläßig, besonders in Kleidung und Reinlichkeit seyn würde; daß ihr Mann zwar an ihr eine recht gute Wirthschafterin, oder eigentlicher, eine erste Magd, nicht aber eine liebenswürdige, angenehm unterhaltende Gattin haben würde.

Daß aber auch in dieser Bemühung nach Beyfall zu weit gegangen werden könne, zeigt wohl die Erfahrung zur Gnüge. So wie ihr gänzlicher Mangel Eckel verursacht, eben so kann sie durch Ausschweifung das Grab aller ehelichen Glückseligkeit werden. Sie untergräbt gänzlich die Ruhe des Mannes, stürzt in ein Meer von Ausschweifungen, verdrängt alle guten Grundsätze aus der Seele, tödtet alles Gefühl von wahrer Ehre, erniedrigt die Menschheit, und wird oft der Ruin ganzer Familien und ihrer Nachkommen. Wer zweifelt nun noch, daß schon die erste Erziehung diesen Uebeln vorbeugen müsse?

D. Fast unzertrennlich genau ist mit dieser Koketterie, im guten und bösen Sinne, eine gewisse Eitelkeit verbunden, und zwar so, daß bald die Eitelkeit eine Mutter der Koketterie, bald diese eine Mutter der Eitelkeit ist. Man könnte sie vielleicht am besten als zwey genau verbundne Schwestern betrachten. Eigentlich ist wohl diese Eitelkeit nur ein beständiges, aber auch natürliches Verlangen nach Eleganz. In so fern wäre sie eine sehr angenehme und nützliche Eigenschaft, die alleuthalben um sie her, Ordnung,

Reinlichkeit, Sauberkeit und Anmuth verbreiten würde. Dies geschieht auch in der That, in der Regel. Daß aber damit gewöhnlich noch ein Verlangen nach äuserm Glanze verbunden ist, darf wohl niemanden wundern, der überzeugt ist, daß das weibliche Geschlecht Hang zum sinnlichen Vergnügen hat. Kommt aber hierzu noch die Eigenliebe, mit etwas weiblichem Stolze, mit der natürlichen, an sich guten Koketterie: so wird daraus sehr leicht ein Verlangen, und damit verbündne Bemühung, immer zu glänzen. Hier zeigt sich daher auch die Eigenliebe am stärksten; denn fast jede überredet sich glänzen zu können, wo nicht mit ihrer Schönheit, doch mit ihrer Anmuth, oder mit ihrem Verstande, mit ihrem Witze, oder gar mit ihren Kenntnissen, wenn sie etwas mehr Unterricht als andre genossen hat. Daß daher ein Frauenzimmer nicht zürnt, wenn ihrer Schönheit, oder einer andern Eigenschaft ein Opfer gebracht wird, ist wohl leicht begreiflich. Daß sie, um recht vortheilhaft zu erscheinen, noch mit einigem Putze der Schönheit zu Hülfe zu kommen sucht, daß sie dies gewöhnlich desto mehr thut, je deutlicher ihr der Spiegel sagt, daß sie nicht schön sey, weis alle Welt. Daß ein Frauenzim-

enzimmer, wenn ihr die Natur körperliche Schönheit mit karger Hand zutheilte, oder wenn sie durch einen Zufall dieselbe verlohr, destomehr Sorgfalt auf ihren Geist verwendet, ist nicht nur gewöhnlich, sondern auch in gewisser Rücksicht sehr lobenswerth, besonders wenn es mit Bescheidenheit und Vorsicht geschieht, wenn die Kunst dabey soviel als möglich verborgen bleibt, und alles Natur zu seyn scheint. Ja diese kleine Eitelkeit läßt sich nicht nur bey der weiblichen Erziehung sehr vortheilhaft benutzen, sondern sie wird eine Quelle verschiedner an sich recht guter Handlungen, in ihrem ganzen Verhalten. Aber wie leicht, wie sehr leicht, und wie häufig wird sie übertrieben!

Das heisse Verlangen schön und gelobt zu seyn, führt sehr oft zu Verschwendung des Vermögens und der Zeit Putz und Pracht können nicht groß genug seyn. Alles wird auf neue, kostbare, immer neumodische Kleidungen, Equipagen, Möblen, Gastgebote verwendet; der folgsame Mann muß wohl Geld dazu schaffen, wenn er auch Schulden machen sollte; und kanns nicht erzwungen werden: so wirds erschlichen. Daß sich ein Frauenzimmer dadurch selbst den Untergang, ja oft noch dazu

Reinlichkeit, Sauberkeit und Anmuth verbreiten würde. Dies geschieht auch in der That, in der Regel. Daß aber damit gewöhnlich noch ein Verlangen nach äußerm Glanze verbunden ist, darf wohl niemanden wundern, der überzeugt ist, daß das weibliche Geschlecht Hang zum sinnlichen Vergnügen hat. Kommt aber hierzu noch die Eigenliebe, mit etwas weiblichem Stolze, mit der natürlichen, an sich guten Koketterie: so wird daraus sehr leicht ein Verlangen, und damit verbündne Bemühung, immer zu glänzen. Hier zeigt sich daher auch die Eigenliebe am stärksten; denn fast jede überredet sich glänzen zu können, wo nicht mit ihrer Schönheit, doch mit ihrer Anmuth, oder mit ihrem Verstande, mit ihrem Witze, oder gar mit ihren Kenntnissen, wenn sie etwas mehr Unterricht als andre genossen hat. Daß daher ein Frauenzimmer nicht zürnt, wenn ihrer Schönheit, oder einer andern Eigenschaft ein Opfer gebracht wird, ist wohl leicht begreiflich. Daß sie, um recht vortheilhaft zu erscheinen, noch mit einigem Putze der Schönheit zu Hülfe zu kommen sucht, daß sie dies gewöhnlich desto mehr thut, je deutlicher ihr der Spiegel sagt, daß sie nicht schön sey, weis alle Welt. Daß ein Frauenzim-

enzimmer, wenn ihr die Natur körperliche Schönheit mit karger Hand zutheilte, oder wenn sie durch einen Zufall dieselbe verlohr, destomehr Sorgfalt auf ihren Geist verwendet, ist nicht nur gewöhnlich, sondern auch in gewisser Rücksicht sehr lobenswerth, besonders wenn es mit Bescheidenheit und Vorsicht geschieht, wenn die Kunst dabey soviel als möglich verborgen bleibt, und alles Natur zu seyn scheint. Ja diese kleine Eitelkeit läßt sich nicht nur bey der weiblichen Erziehung sehr vortheilhaft benutzen, sondern sie wird eine Quelle verschiedner an sich recht guter Handlungen, in ihrem ganzen Verhalten. Aber wie leicht, wie sehr leicht, und wie häufig wird sie übertrieben!

Das heisse Verlangen schön und gelobt zu seyn, führt sehr oft zu Verschwendung des Vermögens und der Zeit Putz und Pracht können nicht groß genug seyn. Alles wird auf neue, kostbare, immer neumodische Kleidungen, Equipagen, Möblen, Gastgebote verwendet; der folgsame Mann muß wohl Geld dazu schaffen, wenn er auch Schulden machen sollte; und kanns nicht erzwungen werden: so wirds erschlichen. Daß sich ein Frauenzimmer dadurch selbst den Untergang, ja oft noch dazu

Verachtung bereite, wird in dem Augenblicke des Verlangens nach etwas Neuem nicht bedacht. Die edle Zeit, die zu guten Handlungen verwendet werden könnte, wird an einer vielstündigen Toilette zugebracht, wo keine Kunst sich zu verschönern, jedes Härchen, jede Nadel an den rechten Ort zu bringen, vernachläßigt wird. Scheint dies noch nicht hinzureichen: so müssen noch die Schminkbüchsen der Pandora vorgenommen, weiß und roth aufgetragen, und die von Natur vielleicht nicht ganz schlechte Gesichtsgestalt und Farbe, maskirt werden, ohne an den Schaden zu denken, den diese erborgte Schönheit, der Haut, der Farbe des Gesichts und der Gesundheit zufügt. Ist aber diese Eitelkeit noch dazu mit Koketterie im schlechten Sinne verbunden, dann Gnade Gott dem Manne, seinem Beutel, und allen seinen vernünftigen und ernstlichen Vorstellungen. Aber was wird endlich aus dem Frauenzimmer? — Ein blasses, gelbes, abgezehrtes Gesicht, ein Herz voll Flecken, ein Geist voll Thorheiten, in wenig Jahren eine erbärmliche, und nur zu oft lächerliche Figur. — Nicht viel besser geht es gemeiniglich, wenn Frauenzimmer ihren Geist mit Wissenschaften oder Witz schminken wollen, wenn sie sehn, daß der Körper keine schönere Gestalt, trotz

aller

aller Kunst, annehmen will. Ihr Verstand soll dann glänzen, ihr Witz soll spielen, tändeln, angenehm machen, Bewundrung erregen, und die ganze Schöngeisterey soll sich auf einmahl mit allen Reizen in sie ergiessen, so sehr sie auch vormahls alle Anstrengung der Geisteskräfte vermieden, und ihre zweckmäßige Ausbildung vernachläßigt haben. Es fehlt gewöhnlich auch nicht an männlichen Thoren, die sie in dieser Meinung zu ihrem Nachtheile bestärken. Aber was werden solche Personen dann in den Augen vernünftiger Frauenzimmer und Männer? — Mitleidswürdige, ja meistens lächerliche Thörinnen, die gewöhnlich, nur leider zu spät, und nur zu hart für ihre Verirrung büssen müssen.

Welchem Vater, welcher Mutter kann es wohl gleichgültig seyn, ob seine Tochter eine Närrin, oder ein vernünftiges Frauenzimmer wird? Wie nothwendig ists daher, auch diese Eitelkeit durch vernünftige Erziehung zu leiten, besonders da sie sich schon bey ganz jungen Mädchen zuweilen ziemlich stark zeigt.

4. Frauenzimmer sind zärtlich, wie man gemeinhin behauptet. Doch so allgemein auch die-

Verachtung bereite, wird in dem Augenblicke des Verlangens nach etwas Neuem nicht bedacht. Die edle Zeit, die zu guten Handlungen verwendet werden könnte, wird an einer vielstündigen Toilette zugebracht, wo keine Kunst sich zu verschönern, jedes Härchen, jede Nadel an den rechten Ort zu bringen, vernachläßigt wird. Scheint dies noch nicht hinzureichen: so müssen noch die Schminkbüchsen der Pandora vorgenommen, weiß und roth aufgetragen, und die von Natur vielleicht nicht ganz schlechte Gesichtsgestalt und Farbe, maskirt werden, ohne an den Schaden zu denken, den diese erborgte Schönheit, der Haut, der Farbe des Gesichts und der Gesundheit zufügt. Ist aber diese Eitelkeit noch dazu mit Koketterie im schlechten Sinne verbunden, dann Gnade Gott dem Manne, seinem Beutel, und allen seinen vernünftigen und ernstlichen Vorstellungen. Aber was wird endlich aus dem Frauenzimmer? — Ein blasses, gelbes, abgezehrtes Gesicht, ein Herz voll Flecken, ein Geist voll Thorheiten, in wenig Jahren eine erbärmliche, und nur zu oft lächerliche Figur. — Nicht viel besser geht es gemeiniglich, wenn Frauenzimmer ihren Geist mit Wissenschaften oder Witz schminken wollen, wenn sie sehn, daß der Körper keine schönere Gestalt, trotz

aller

aller Kunst, annehmen will. Ihr Verstand soll dann glänzen, ihr Witz soll spielen, tändeln, angenehm machen, Bewundrung erregen, und die ganze Schöngeisterey soll sich auf einmahl mit allen Reizen in sie ergiessen, so sehr sie auch vormahls alle Anstrengung der Geisteskräfte vermieden, und ihre zweckmäßige Ausbildung vernachläßigt haben. Es fehlt gewöhnlich auch nicht an männlichen Thoren, die sie in dieser Meinung zu ihrem Nachtheile bestärken. Aber was werden solche Personen dann in den Augen vernünftiger Frauenzimmer und Männer? — Mitleidswürdige, ja meistens lächerliche Thörinnen, die gewöhnlich, nur leider zu spät, und nur zu hart für ihre Verirrung büssen müssen.

Welchem Vater, welcher Mutter kann es wohl gleichgültig seyn, ob seine Tochter eine Närrin, oder ein vernünftiges Frauenzimmer wird? Wie nothwendig ists daher, auch diese Eitelkeit durch vernünftige Erziehung zu leiten, besonders da sie sich schon bey ganz jungen Mädchen zuweilen ziemlich stark zeigt.

4. Frauenzimmer sind zärtlich, wie man gemeinhin behauptet. Doch so allgemein auch die-

se Behauptung ist, so sehr sie von Frauenzimmern selbst vertheidigt wird, so sehr sie es mir auch übel nehmen möchten, wenn ich hiebey einigen Zweifel äussern wollte: so muß ich doch, der lautern Wahrheit wegen, erst untersuchen, ob auch diese Behauptung so allgemein Wahrheit sey. Diese Untersuchung ist desto nöthiger, da ein gewisser grosser anthropologischer Philosoph sehr geneigt ist, die weibliche Zärtlichkeit, wie sie gewöhnlich ist, mehr eine Verzärtelung, ihre Empfindsamkeit mehr Empfindlichkeit, den Mann hingegen wahrhaft zärtlich und empfindsam zu nennen. Das Urtheil eines solchen Mannes ist an sich schon nicht zu verachten, und es scheint noch überdies daß seine Meinung nicht eben irrig sey.

Zärtlichkeit ist doch eigentlich ein feines, zur Theilnehmung geneigtes, Gefühl. Es kann sich äusserlich und innerlich zeigen. Aeusserlich finden wir zwar an den Frauenzimmern einen feinen und zarten Körperbau, daher sie auch sehr empfindlich gegen alles angenehme und unangenehme sind. Daraus entsteht, bey ihnen ganz natürlich eine grosse Schonung ihres Körpers, die sichtbarste Vermeidung aller äussern Unannehmlichkei-

keiten, so lange sie nicht die höchste Nothwendigkeit, oder eine recht starke Liebe zu jemanden zwingt sie zu übernehmen. In dieser Rücksicht hat nun wohl jener Philosoph recht, wenn er ihr äusseres nicht blos zärtlich, sondern verzärtelt oder weichlich nennt, wenigstens bey einem sehr grossen Theile dieses Geschlechts. Indessen könnten wir doch wohl so höflich seyn und ihnen noch die Zärtlichkeit lassen, besonders wenn sie ihre Natur nicht muthwillig verzärtelten. Denn, ob es gleich wahr ist, daß sie sich kein Bedenken machen, alles Unangenehme, was sie treffen sollte, einer Mannsperson zu überlassen, so lange es sich nur thun läßt; daß sie, dieses männliche Uebernehmen des Unangenehmen für eine Art von Schuldigkeit halten, ja, daß sie wohl noch verlangen, daß sich der Mann eine Ehre daraus machen soll, daß sie es ihm überliessen, besonders so lange sie ihm noch nicht die Liebe zugesagt haben, die er zu erwerben sucht; so gründet sich dies doch auch einigermaßen auf Gewohnheit, Furcht vor eignem Schmerze, und auf die Ueberzeugung, daß Männer denselben leichter ertragen können und wollen. Ja ein Mann nimmts noch dazu für einen Beweis der Liebe an, wenn seine Schöne ihm erlaubt ihrentwegen etwas zu leiden.

In Absicht auf ihre innere Zärtlichkeit des Herzens sind die Erscheinungen ganz sonderbar, so daß man ihnen auf einer Seite alle Zärtlichkeit absprechen, auf der andern aber alle mögliche beylegen könnte. Denn, wenn sie wirklich so sehr zärtlich wären, wie könnten so viele derselben die zärtlichsten Bewerbungen der Männer gleichgültig ansehn? wie könnten so häufig Frauen ihren Männern, die es doch gut meinen, spröde und abgeschmackt begegnen? Ihre Zärtlichkeit scheint so gar oft von ihrer Laune abzuhängen, und das was uns dann Zärtlichkeit scheint, ist nur Verliebtheit. Weil sie sich aber auf eine den Männern so angenehme Art, und oft mit so viel Feinheit zeigt, daß dem Männerauge die wahre Gestalt verborgen bleibt, so nehmen sie das alles für hohen Grad von Zärtlichkeit an. Allein in dem Augenblicke, da eine Frau so zärtlich scheint, dürfte sie nur der Mann um eine Gefälligkeit bitten die ihr zuwider wäre: schwer, sehr schwer würde er seinen Wunsch gewährt sehn. Sie würde vielleicht gar zornig werden, würde den, welchen sie erst liebkosete, von sich stossen, ihn undankbar, böse, und Gott weis was nennen. Und dies geschähe gewiß desto zuverläßiger, je mehr sie die Schwäche ihres in der That liebenden Mannes gegen sie kennte,

te, und je mehr er ihr sonst ergeben wäre, und immer ihrem Willen volle Freiheit liesse. Daß Frauenzimmer mir das nicht gern zugestehn werden, weis ich wohl, aber ich weis auch aus vielfachen Beobachtungen, und aus wichtigen Zeugnissen, daß ich Recht habe. Ich kann noch mit Grunde dazu setzen: daß ein Frauenzimmer desto weniger zärtlich ist, je mehr sie es scheinen will, oder empfindelt. Denn gewöhnlich bleiben alle die empfindelnden ganz kalt.

Viele sind auch in der That beym besten Herzen, zu kalt zur wahren Zärtlichkeit. Sie lassen sichs gleichsam nur gefallen, daß ihr Mann oder Geliebter ihnen Karessen macht. Selten nur werden sie dieselben von Herzen erwiedern; thun sie es ja: so geschieht es auf eine scherzhafte, oder etwas ausgesuchte, oder gekünstelte Weise. Oft mit einer Art von Pracht, wobey sie dann äusserlich in aller Augen zu gewinnen hoffen. Ihr Herz fühlt deswegen nichts, als die Freude über ihre eigne Geschicklichkeit, Erfindung und Artigkeit. Sie gefallen sich selbst in ihrer Gegenkaresse. So gehts sehr oft bey den Geschenken die sich Braut und Bräutigam machen.

In Absicht auf ihre innere Zärtlichkeit des Herzens sind die Erscheinungen ganz sonderbar, so daß man ihnen auf einer Seite alle Zärtlichkeit absprechen, auf der andern aber alle mögliche beylegen könnte. Denn, wenn sie wirklich so sehr zärtlich wären, wie könnten so viele derselben die zärtlichsten Bewerbungen der Männer gleichgültig ansehn? wie könnten so häufig Frauen ihren Männern, die es doch gut meinen, spröde und abgeschmackt begegnen? Ihre Zärtlichkeit scheint so gar oft von ihrer Laune abzuhängen, und das was uns dann Zärtlichkeit scheint, ist nur Verliebtheit. Weil sie sich aber auf eine den Männern so angenehme Art, und oft mit so viel Feinheit zeigt, daß dem Männerauge die wahre Gestalt verborgen bleibt, so nehmen sie das alles für hohen Grad von Zärtlichkeit an. Allein in dem Augenblicke, da eine Frau so zärtlich scheint, dürfte sie nur der Mann um eine Gefälligkeit bitten die ihr zuwider wäre: schwer, sehr schwer würde er seinen Wunsch gewährt sehn. Sie würde vielleicht gar zornig werden, würde den, welchen sie erst liebkosete, von sich stossen, ihn undankbar, böse, und Gott weis was nennen. Und dies geschähe gewiß desto zuverläßiger, je mehr sie die Schwäche ihres in der That liebenden Mannes gegen sie kennte,

te, und je mehr er ihr sonst ergeben wäre, und immer ihrem Willen volle Freiheit liesse. Daß Frauenzimmer mir das nicht gern zugestehn werden, weis ich wohl, aber ich weis auch aus vielfachen Beobachtungen, und aus wichtigen Zeugnissen, daß ich Recht habe. Ich kann noch mit Grunde dazu setzen: daß ein Frauenzimmer desto weniger zärtlich ist, je mehr sie es scheinen will, oder empfindelt. Denn gewöhnlich bleiben alle die empfindelnden ganz kalt.

Viele sind auch in der That beym besten Herzen, zu kalt zur wahren Zärtlichkeit. Sie lassen sichs gleichsam nur gefallen, daß ihr Mann oder Geliebter ihnen Karessen macht. Selten nur werden sie dieselben von Herzen erwiedern; thun sie es ja: so geschieht es auf eine scherzhafte, oder etwas ausgesuchte, oder gekünstelte Weise. Oft mit einer Art von Pracht, wobey sie dann äusserlich in aller Augen zu gewinnen hoffen. Ihr Herz fühlt deswegen nichts, als die Freude über ihre eigne Geschicklichkeit, Erfindung und Artigkeit. Sie gefallen sich selbst in ihrer Gegenkaresse. So gehts sehr oft bey den Geschenken die sich Braut und Bräutigam machen.

Diese Gleichgültigkeit ist zwar auch nicht ganz ohne Nutzen. Bey vielen Männern ist sie nothwendig, um sie immer in Aufmerksamkeit zu erhalten, um jede Gefälligkeit des Frauenzimmers desto höher zu schätzen. Wären manche Frauen ganz zärtlich: so hätte ihr Mann ausser der äussern Gewalt, auch noch ganz die Gewalt über ihr Herz, und wie viele Männer würde diese so gut wie die äussere misbrauchen, und ihre Frauen zu ihren Sklavinnen machen. So aber behält eigentlich immer die Frau die Gewalt über das Herz des Mannes. Ja wie vieler Mädchen Zärtlichkeit würde von wollüstigen Männern gemißbraucht werden, wenn nicht ihre Gleichgültigkeit sie für ihnen schützte.

Auf der andern Seite, muß ich zur Aussöhnung mit diesem Geschlechte (wenn man etwan das, was ich jetzt sagte, übel genommen hätte) doch bekennen, daß ich auch Frauenzimmer gefunden habe, die ihren Männern, oder Geliebten in der That mit aller Gefälligkeit zuvor kamen, die fest an ihnen hingen, und denen man eine recht aufrichtige Liebe und Zärtlichkeit auf keine Weise absprechen konnte. Allein ich muß hinzusetzen: so wahr dies

ist,

ist, eben so gewiß gehörten auch diese Frauenzimmer entweder zu den vorzüglichsten ihres Geschlechts, oder die Noth zwang sie dazu. So gar die Zahl der letztern hab ich fast grösser gefunden, als der erstern. Wenn sie immer auf ihrer Hut seyn musten, den Mann ja nicht zu erzürnen, seine mürrische Laune oder seine Hitze nicht zu wecken, dann waren sie so zuvorkommend, so demüthig, und oft durch lange Uebung in solchen Tugenden, recht sehr gut geworden. Es fiel ihnen gar nicht mehr ein, gegen ihren Mann spröde, unfreundlich oder kalt zu seyn. Aber war das auch in der That Zärtlichkeit des Herzens? — Könnte es nicht Gewohnheit gewesen seyn? — Denn ich kenne in der That eine Frau, die vergnügt und traurig, süß und sauer, verliebt und kalt ist, wie es ihr hochgebietender Herr Gemahl gerade haben will. Dafür ist sie aber auch weniger freundliche als saure Gesichter von je her gewohnt.

Jene aber, jene wenigen, denen ihre Männer keinen Zwang anthun, und die dennoch gut und bieder, zuvorkommend, ja schmeichelnd und einnehmend mit ihnen umgehn, die ihnen jeden Wunsch im Auge zu lesen suchen, diese wenigen sind es, die

Diese Gleichgültigkeit ist zwar auch nicht ganz ohne Nutzen. Bey vielen Männern ist sie nothwendig, um sie immer in Aufmerksamkeit zu erhalten, um jede Gefälligkeit des Frauenzimmers desto höher zu schätzen. Wären manche Frauen ganz zärtlich: so hätte ihr Mann ausser der äussern Gewalt, auch noch ganz die Gewalt über ihr Herz, und wie viele Männer würde diese so gut wie die äussere misbrauchen, und ihre Frauen zu ihren Sklavinnen machen. So aber behält eigentlich immer die Frau die Gewalt über das Herz des Mannes. Ja wie vieler Mädchen Zärtlichkeit würde von wollüstigen Männern gemißbraucht werden, wenn nicht ihre Gleichgültigkeit sie für ihnen schützte.

Auf der andern Seite, muß ich zur Aussöhnung mit diesem Geschlechte (wenn man etwan das, was ich jetzt sagte, übel genommen hätte) doch bekennen, daß ich auch Frauenzimmer gefunden habe, die ihren Männern, oder Geliebten in der That mit aller Gefälligkeit zuvor kamen, die fest an ihnen hingen, und denen man eine recht aufrichtige Liebe und Zärtlichkeit auf keine Weise absprechen konnte. Allein ich muß hinzusetzen: so wahr dies

ist,

ist, eben so gewiß gehörten auch diese Frauenzimmer entweder zu den vorzüglichsten ihres Geschlechts, oder die Noth zwang sie dazu. So gar die Zahl der letztern hab ich fast grösser gefunden, als der erstern. Wenn sie immer auf ihrer Hut seyn musten, den Mann ja nicht zu erzürnen, seine mürrische Laune oder seine Hitze nicht zu wecken, dann waren sie so zuvorkommend, so demüthig, und oft durch lange Uebung in solchen Tugenden, recht sehr gut geworden. Es fiel ihnen gar nicht mehr ein, gegen ihren Mann spröde, unfreundlich oder kalt zu seyn. Aber war das auch in der That Zärtlichkeit des Herzens? — Könnte es nicht Gewohnheit gewesen seyn? — Denn ich kenne in der That eine Frau, die vergnügt und traurig, süß und sauer, verliebt und kalt ist, wie es ihr hochgebietender Herr Gemahl gerade haben will. Dafür ist sie aber auch weniger freundliche als saure Gesichter von je her gewohnt.

Jene aber, jene wenigen, denen ihre Männer keinen Zwang anthun, und die dennoch gut und bieder, zuvorkommend, ja schmeichelnd und einnehmend mit ihnen umgehn, die ihnen jeden Wunsch im Auge zu lesen suchen, diese wenigen sind es, die

man

man in der That zärtlich nennen könnte. Aber sie machen bey weitem den kleinsten Theil dieses Geschlechts aus. Immer waren die, welche ich so fand, Personen von recht guten Herzen, und meistens auch gut gezogen und unterrichtet, wo nicht durch eigentliche Bemühungen ihrer Aeltern und Lehrer, doch durch Erfahrungen, und am meisten durch Unglücksfälle, oder Hindernisse in ihrer Liebe. Ihre Männer aber waren auch ganze Männer. Gefällig und ansehnlich, aber auch klug und der Liebe werth. Die Frauen kannten ihre Pflichten, und suchten die Pflichten der Gattin, so gut wie alle übrige zu erfüllen. Ich kann mich daher auch nicht überreden, daß der Mangel an Zärtlichkeit in dem Grade ein Naturfehler seyn sollte, als er es scheint, sondern mich dünkt, daß Gewohnheit, Beyspiel, Mangel an Kenntniß der Pflichten, und Mangel an geübtem und richtigem Gefühle für dieselben, die Ursachen dieser Gleichgültigkeit sind. Ja die Männer würden dann in der That zu sehr zu bedauern seyn; denn jeder wünscht sich doch eine zärtliche Gattin; alle Aeltern freun sich ihre Tochter durch eigne Zärtlichkeit glücklich zu sehn; und jede unverdorbne Frau würde sich wohl darauf etwas zu gute thun, wenn sie überzeugt seyn könn-

te, unter die Zahl jener Vorzüglichen zu gehören. Das Mittel wodurch sie dahin gelangen können, sagt uns die Erfahrung selbst, nehmlich: genaue Kenntniß ihrer Pflichten. Diese erhalten sie durch gute moralische Bildung.

Am vortheilhaftesten zeigt sich aber ihre Zärtlichkeit fast bey allen in ihrer grossen Sorgfalt für Kranke und Hülflose. Da findet man bey ihnen ein theilnehmendes, zärtliches Mitleiden. Eine Frau, wenn sie auch ihren Mann wenig, ja wohl gar nicht liebt, kann sich deswegen doch, sie müste denn schon tief gefallen seyn, gut mit seiner Pflege abgeben. Ihm alle Bequemlichkeit zu verschaffen, ihm Speisen, Getränke, Arzneyen zu besorgen, wie er sie eben bedarf, mehrere Nächte schlaflos bey ihm zuzubringen, wenn es nöthig ist, fällt ihr eben nicht schwer. Ob dies aus Zärtlichkeit geschehe, will ich nicht sagen; dennoch bleibts, wärs auch nur Klugheit, oder die Absicht vortheilhaft zu erscheinen, immer ein lobenswürdiges Verhalten. Und was von der einen vielleicht um der Leute willen geschieht, das würde eben diese, oder doch eine andre aus wahrer Zärtlichkeit thun, wenn sie sich ihren Gatten frey hätte wählen dürfen, und nicht nach dem Wil-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

man in der That zärtlich nennen könnte. Aber sie machen bey weitem den kleinsten Theil dieses Geschlechts aus. Immer waren die, welche ich so fand, Personen von recht guten Herzen, und meistens auch gut gezogen und unterrichtet, wo nicht durch eigentliche Bemühungen ihrer Aeltern und Lehrer, doch durch Erfahrungen, und am meisten durch Unglücksfälle, oder Hindernisse in ihrer Liebe. Ihre Männer aber waren auch ganze Männer. Gefällig und ansehnlich, aber auch klug und der Liebe werth. Die Frauen kannten ihre Pflichten, und suchten die Pflichten der Gattin, so gut wie alle übrige zu erfüllen. Ich kann mich daher auch nicht überreden, daß der Mangel an Zärtlichkeit in dem Grade ein Naturfehler seyn sollte, als er es scheint, sondern mich dünkt, daß Gewohnheit, Beyspiel, Mangel an Kenntniß der Pflichten, und Mangel an geübtem und richtigem Gefühle für dieselben, die Ursachen dieser Gleichgültigkeit sind. Ja die Männer würden dann in der That zu sehr zu bedauern seyn; denn jeder wünscht sich doch eine zärtliche Gattin; alle Aeltern freun sich ihre Tochter durch eigne Zärtlichkeit glücklich zu sehn; und jede unverdorbne Frau würde sich wohl darauf etwas zu gute thun, wenn sie überzeugt seyn könn-

te, unter die Zahl jener Vorzüglichen zu gehören. Das Mittel wodurch sie dahin gelangen können, sagt uns die Erfahrung selbst, nehmlich: genaue Kenntniß ihrer Pflichten. Diese erhalten sie durch gute moralische Bildung.

Am vortheilhaftesten zeigt sich aber ihre Zärtlichkeit fast bey allen in ihrer grossen Sorgfalt für Kranke und Hülflose. Da findet man bey ihnen ein theilnehmendes, zärtliches Mitleiden. Eine Frau, wenn sie auch ihren Mann wenig, ja wohl gar nicht liebt, kann sich deswegen doch, sie müste denn schon tief gefallen seyn, gut mit seiner Pflege abgeben. Ihm alle Bequemlichkeit zu verschaffen, ihm Speisen, Getränke, Arzneyen zu besorgen, wie er sie eben bedarf, mehrere Nächte schlaflos bey ihm zuzubringen, wenn es nöthig ist, fällt ihr eben nicht schwer. Ob dies aus Zärtlichkeit geschehe, will ich nicht sagen; dennoch bleibts, wärs auch nur Klugheit, oder die Absicht vortheilhaft zu erscheinen, immer ein lobenswürdiges Verhalten. Und was von der einen vielleicht um der Leute willen geschieht, das würde eben diese, oder doch eine andre aus wahrer Zärtlichkeit thun, wenn sie sich ihren Gatten frey hätte wählen dürfen, und nicht nach dem Wil-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

len der strengen Aeltern, oder der Nothwendigkeit wegen hätte heurathen müssen. Ja in dieser letzten Rücksicht, würde ein Frauenzimmer mit mehrerer Zärtlichkeit nicht so glücklich, als eine weniger zärtliche seyn, wenn ihr nicht auch freyere Wahl zugestanden würde; weil dann auch der Verlust des einmahl gewählten, und der Zwang in der Wahl, sie mehr kränken würde.

Noch kann man das Frauenzimmer zärtlich nennen in Absicht auf ihre grosse Liebe gegen ihre Kinder. Hier scheint die weibliche Zärtlichkeit ihren eigentlichen Gegenstand zu finden. Denn in der Regel liebt jede Mutter ihr Kind innig, und mehr als die Väter. Dies läßt sich aber schon aus der Natur sehr leicht erklären; nur ist zu bemerken, daß diese Liebe sehr oft übertrieben zärtlich, und den geliebten Kindern höchst nachtheilig werden kann. So viel ihnen daher zuweilen an Zärtlichkeit gegen ihre Männer fehlt, eben so viel könnten sie hier entbehren. Dieser übertriebenen Zärtlichkeit könnte wohl durch nichts als durch Grundsätze, und durch viele Uebung in der Erziehung der Kinder, abgeholfen werden. Denn die Erziehung fremder Kinder, würde theils ihr Unan-

ge-

genehmes an sich haben, theils ihnen für die Zukunft diese Beschäftigung zu einer sehr gewöhnlichen Sache machen. Fehlte dann der Reiz der Neuheit bey eignen Kindern: so wäre wenigstens ein Grund weniger zur Verziehung derselben vorhanden, weil ihre Zärtlichkeit nicht mehr so übertrieben groß seyn würde.

Diese Verzärtelung der Kinder würde auch, nach allem Vorhergesagten, fast die einzige üble Folge der weiblichen, zu grossen Zärtlichkeit seyn. In aller übrigen Absicht hätte man mehr Grund sie ihnen einzuflößen, als sie zurück zu halten. Denn theils ist das, was wir in Absicht auf die Geschlechtsneigung, oft bey ihnen Zärtlichkeit nennen, nichts als eine geheime, aber ganz feine Wollust, und nur die Besten und Verständigsten unter ihnen fühlen wahre Zärtlichkeit. Bey den Besten und verständigsten aber läßt sich nichts davon befürchten, weil ausser den Grundsätzen und Gefühlen, die sie wahrhaft zärtlich machen, auch gewiß noch andre vorhanden sind, die sie überhaupt tugendhaft machen, und von Ausschweifungen aller Art zurück halten können. Erzieher und Aeltern sollten hierauf bey jungen Frauenzimmern ganz vorzüglich ihr Augenmerk

len der strengen Aeltern, oder der Nothwendigkeit wegen hätte heurathen müssen. Ja in dieser letzten Rücksicht, würde ein Frauenzimmer mit mehrerer Zärtlichkeit nicht so glücklich, als eine weniger zärtliche seyn, wenn ihr nicht auch freyere Wahl zugestanden würde; weil dann auch der Verlust des einmahl gewählten, und der Zwang in der Wahl, sie mehr kränken würde.

Noch kann man das Frauenzimmer zärtlich nennen in Absicht auf ihre grosse Liebe gegen ihre Kinder. Hier scheint die weibliche Zärtlichkeit ihren eigentlichen Gegenstand zu finden. Denn in der Regel liebt jede Mutter ihr Kind innig, und mehr als die Väter. Dies läßt sich aber schon aus der Natur sehr leicht erklären; nur ist zu bemerken, daß diese Liebe sehr oft übertrieben zärtlich, und den geliebten Kindern höchst nachtheilig werden kann. So viel ihnen daher zuweilen an Zärtlichkeit gegen ihre Männer fehlt, eben so viel könnten sie hier entbehren. Dieser übertriebenen Zärtlichkeit könnte wohl durch nichts als durch Grundsätze, und durch viele Uebung in der Erziehung der Kinder, abgeholfen werden. Denn die Erziehung fremder Kinder, würde theils ihr Unan-

genehmes an sich haben, theils ihnen für die Zukunft diese Beschäftigung zu einer sehr gewöhnlichen Sache machen. Fehlte dann der Reiz der Neuheit bey eignen Kindern: so wäre wenigstens ein Grund weniger zur Verziehung derselben vorhanden, weil ihre Zärtlichkeit nicht mehr so übertrieben groß seyn würde.

Diese Verzärtelung der Kinder würde auch, nach allem Vorhergesagten, fast die einzige üble Folge der weiblichen, zu grossen Zärtlichkeit seyn. In aller übrigen Absicht hätte man mehr Grund sie ihnen einzuflößen, als sie zurück zu halten. Denn theils ist das, was wir in Absicht auf die Geschlechtsneigung, oft bey ihnen Zärtlichkeit nennen, nichts als eine geheime, aber ganz feine Wollust, und nur die Besten und Verständigsten unter ihnen fühlen wahre Zärtlichkeit. Bey den Besten und verständigsten aber läßt sich nichts davon befürchten, weil ausser den Grundsätzen und Gefühlen, die sie wahrhaft zärtlich machen, auch gewiß noch andre vorhanden sind, die sie überhaupt tugendhaft machen, und von Ausschweifungen aller Art zurück halten können. Erzieher und Aeltern sollten hierauf bey jungen Frauenzimmern ganz vorzüglich ihr Augenmerk

richten, sonst kann ihnen alle übrige Bildung oft mehr schädlich als nützlich seyn; weil ein Frauenzimmer, das bey seinen Geschicklichkeiten nicht auch zärtlich ist, zu leicht stolz wird, und nicht blos andre ihres Geschlechts, sondern so gar Männer verachtet. Daraus entsteht dann ein Fehler, welcher der Zärtlichkeit ganz entgegen gesetzt ist, nemlich:

5. Die Sprödigkeit. Diese Eigenschaft besteht eigentlich darinnen, daß ein Frauenzimmer seine Gunstbezeigungen Mannspersonen versagt, die sich um ihre Gunst bewerben. Dies geschieht oft aus Verachtung des Anbeters, weil sie ihn nicht schön, klug, artig, witzig, bescheiden oder geduldig, oft auch nicht vornehm genug findet. In wiefern ein Frauenzimmer daran überhaupt Recht oder Unrecht thue, mag und kann ich hier nicht entscheiden; das Urtheil darüber muß sich zu sehr nach den Umständen und den einzelen Personen selbst richten, wenn es wahrhaft seyn soll. So viel läßt sich nur überhaupt von der Sprödigkeit sagen, daß sie nicht unrecht oder tadelnswerth ist, 1) wenn sie ihren Grund in einer natürlichen Gleichgültigkeit gegen

eine

eine Mannsperson hat. Denn wer könnte von einem Frauenzimmer fordern, daß sie jeden Mann dem sie etwan gefällt, oder der sich aus allerley Gründen um ihre Gegengunst bewirbt, lieben, oder ihm auch nur zutraulich, freundschaftlich begegnen solle. 2) Wenn ein Frauenzimmer gerechte Gründe hat, sich gegen einen Mann zurückhaltend zu bezeigen; weil sie wohl einsieht, daß eine Verbindung mit ihm, für sie gar nicht vortheilhaft seyn könne; oder wenn sein sonst schlechtes Leben ihr keine gute Aussicht auf sein künftiges Verhalten, oder seine Besserung giebt; oder wenn sie ihn zu flatterhaft findet; oder wenn seine Bewerbung um ihre Gunst überhaupt etwas ungeräumtes wäre, es sey nun wegen zu grosser Verschiedenheit des Standes, der Vermögensumstände, der Lebensart, oder aus tausend andern, aber hinreichenden Gründen. Dann ist eine bescheidne Sprödigkeit, oder Zurückhaltung nicht nur nicht zu verwerfen, sondern sogar lobenswehrt, so sehr sich auch der seynwollende Liebhaber darüber beschweren möchte. Eine solche Sprödigkeit ist auch meistens natürlich, und sie äussert sich nur im Nothfalle, wo sie in der That nöthig ist, und größre Unannehmlichkeiten von einer oder der andern Seite verhütet. Und diese fin-

richten, sonst kann ihnen alle übrige Bildung oft mehr schädlich als nützlich seyn; weil ein Frauenzimmer, das bey seinen Geschicklichkeiten nicht auch zärtlich ist, zu leicht stolz wird, und nicht blos andre ihres Geschlechts, sondern so gar Männer verachtet. Daraus entsteht dann ein Fehler, welcher der Zärtlichkeit ganz entgegen gesetzt ist, nemlich:

5. Die Sprödigkeit. Diese Eigenschaft besteht eigentlich darinnen, daß ein Frauenzimmer seine Gunstbezeigungen Mannspersonen versagt, die sich um ihre Gunst bewerben. Dies geschieht oft aus Verachtung des Anbeters, weil sie ihn nicht schön, klug, artig, witzig, bescheiden oder geduldig, oft auch nicht vornehm genug findet. In wiefern ein Frauenzimmer daran überhaupt Recht oder Unrecht thue, mag und kann ich hier nicht entscheiden; das Urtheil darüber muß sich zu sehr nach den Umständen und den einzelen Personen selbst richten, wenn es wahrhaft seyn soll. So viel läßt sich nur überhaupt von der Sprödigkeit sagen, daß sie nicht unrecht oder tadelnswerth ist, 1) wenn sie ihren Grund in einer natürlichen Gleichgültigkeit gegen

eine

eine Mannsperson hat. Denn wer könnte von einem Frauenzimmer fordern, daß sie jeden Mann dem sie etwan gefällt, oder der sich aus allerley Gründen um ihre Gegengunst bewirbt, lieben, oder ihm auch nur zutraulich, freundschaftlich begegnen solle. 2) Wenn ein Frauenzimmer gerechte Gründe hat, sich gegen einen Mann zurückhaltend zu bezeigen; weil sie wohl einsieht, daß eine Verbindung mit ihm, für sie gar nicht vortheilhaft seyn könne; oder wenn sein sonst schlechtes Leben ihr keine gute Aussicht auf sein künftiges Verhalten, oder seine Besserung giebt; oder wenn sie ihn zu flatterhaft findet; oder wenn seine Bewerbung um ihre Gunst überhaupt etwas ungeräumtes wäre, es sey nun wegen zu grosser Verschiedenheit des Standes, der Vermögensumstände, der Lebensart, oder aus tausend andern, aber hinreichenden Gründen. Dann ist eine bescheidne Sprödigkeit, oder Zurückhaltung nicht nur nicht zu verwerfen, sondern sogar lobenswehrt, so sehr sich auch der seynwollende Liebhaber darüber beschweren möchte. Eine solche Sprödigkeit ist auch meistens natürlich, und sie äussert sich nur im Nothfalle, wo sie in der That nöthig ist, und gröβre Unannehmlichkeiten von einer oder der andern Seite verhütet. Und diese fin-

det sich in gewisser Art fast bey allen Frauenzimmern.

Eine etwas sonderbare Erscheinung ist hierbey die Sprödigkeit die sich so gewöhnlich bey denen Frauenzimmern, die eben heurathen sollen, gegen ihren Geliebten einfindet. Man sollte vermuthen, daß sie gegen den, dem sie ihr ganzes künftiges Glück anvertraun wollen, ganz zutraulich, offenherzig, ohne alle Zurückhaltung seyn würden. Allein das ist oft anders. Er genießt gerade das wenigste Vertraun, die wenigsten Beweise ihrer herzlichen Zuneigung; da sie hingegen andern, ihnen mehr fremden Mannspersonen weit freyer, auch wohl freundlicher und höflicher begegnen. Man würde ihnen unrecht thun, wenn man ihnen deswegen eine wahre Zuneigung zu ihrem Bräutigam absprechen, oder daraus eine gleichgültige und unglückliche Ehe prophezeihn, oder ihr Verhalten für blosse Ziererey ausgeben wollte. Vielen ist es ganz unmöglich sich anders zu verhalten, ja ihre Sprödigkeit wächst sogar mit ihrer Liebe, so wie sie sich auch gewöhnlich durch die Zudringlichkeit des Geliebten vermehrt. Bey Personen von einem offnen, ganz heitern, und lebhaften Charakter wird man

die:

diese Art von Sprödigkeit zwar seltner finden; aber desto häufiger bey stillen, etwas versteckten, und tiefer empfindenden Personen, besonders wenn sie vorher nicht viel mit Mannspersonen umgegangen, oder vor ihnen immer gewarnt worden sind. Es scheint fast als wenn die noch zu neuen und zu starken Empfindungen, die die Liebkosungen in ihnen erwecken, ihnen eine Art von Unlust verursachten, weswegen sie dieselben lieber noch zu vermeiden, oder doch in geringerm Maaße zu genießen suchten. Zugleich aber scheints, als hätte die Natur selbst, Frauenzimmern, die sonst zu viel empfinden, von den neuen Reizen der freiern Geschlechtsneigung zu sehr hingerissen werden, und sich zu zeitig ihrer Rechte im ledigen Stande begeben würden, durch diese natürliche Sprödigkeit ihre Rechte auf Freiheit, und ihre Gewalt über die Männer länger schützen, ja, das Vergnügen der Ehe, durch eine darauf folgende grössere Zwanglosigkeit, erhöhn wollen. Und gewiß, würden Personen, von stillerem Temperamente, die gewöhnlich tiefer empfinden, ohne diese Zurückhaltung öfter der Gefahr der Verführung ausgesetzt seyn, als die von einer lebhaftern, weniger tieffühlenden Gemüthsart. Denn das heitre, lustige, schäckernde Mäd-

det sich in gewisser Art fast bey allen Frauenzimmern.

Eine etwas sonderbare Erscheinung ist hierbey die Sprödigkeit die sich so gewöhnlich bey denen Frauenzimmern, die eben heurathen sollen, gegen ihren Geliebten einfindet. Man sollte vermuthen, daß sie gegen den, dem sie ihr ganzes künftiges Glück anvertraun wollen, ganz zutraulich, offenherzig, ohne alle Zurückhaltung seyn würden. Allein das ist oft anders. Er genießt gerade das wenigste Vertraun, die wenigsten Beweise ihrer herzlichen Zuneigung; da sie hingegen andern, ihnen mehr fremden Mannspersonen weit freyer, auch wohl freundlicher und höflicher begegnen. Man würde ihnen unrecht thun, wenn man ihnen deswegen eine wahre Zuneigung zu ihrem Bräutigam absprechen, oder daraus eine gleichgültige und unglückliche Ehe prophezeihn, oder ihr Verhalten für blosse Ziererey ausgeben wollte. Vielen ist es ganz unmöglich sich anders zu verhalten, ja ihre Sprödigkeit wächst sogar mit ihrer Liebe, so wie sie sich auch gewöhnlich durch die Zudringlichkeit des Geliebten vermehrt. Bey Personen von einem offnen, ganz heitern, und lebhaften Charakter wird man

die:

diese Art von Sprödigkeit zwar seltner finden; aber desto häufiger bey stillen, etwas versteckten, und tiefer empfindenden Personen, besonders wenn sie vorher nicht viel mit Mannspersonen umgegangen, oder vor ihnen immer gewarnt worden sind. Es scheint fast als wenn die noch zu neuen und zu starken Empfindungen, die die Liebkosungen in ihnen erwecken, ihnen eine Art von Unlust verursachten, weswegen sie dieselben lieber noch zu vermeiden, oder doch in geringerm Maaße zu geniessen suchten. Zugleich aber scheints, als hätte die Natur selbst, Frauenzimmern, die sonst zu viel empfinden, von den neuen Reizen der freiern Geschlechtsneigung zu sehr hingerissen werden, und sich zu zeitig ihrer Rechte im ledigen Stande begeben würden, durch diese natürliche Sprödigkeit ihre Rechte auf Freiheit, und ihre Gewalt über die Männer länger schützen, ja, das Vergnügen der Ehe, durch eine darauf folgende grössere Zwanglosigkeit, erhöhn wollen. Und gewiß, würden Personen, von stillerem Temperamente, die gewöhnlich tiefer empfinden, ohne diese Zurückhaltung öfter der Gefahr der Verführung ausgesetzt seyn, als die von einer lebhaftern, weniger tieffühlenden Gemüthsart. Denn das heitre, lustige, schäckernde Mäd-

chen, entspringt lachend ihrem zu feurigen Anbeter, und wenn sie sich ihm ja wieder überläßt: so muß er erst wieder seine Schmeicheleyen von forn anfangen, um Empfindungen der Liebe rege zu machen; und so kommt er immer nicht weiter, als es ihm die Schöne erlauben will. Aber ein stilles, langsameres Mädchen entlauft nicht so rasch, ist auch nicht so lange Meisterin von sich selbst, und kann ohne schützende Sprödigkeit weit leichter besiegt werden.

Allein nicht immer ist diese Sprödigkeit Natur. Oft, und vielleicht in mehr Fällen, als man glauben sollte, ist sie nichts als Ziererey; und dann eine häßliche Eigenschaft. Sie ist der Offenherzigkeit und Wahrheit gerade entgegengesetzt, und wird Versteckheit und Lüge. Bey Personen von solchem Charakter weis man nie woran man ist; nie kann man sich ihnen daher ganz vertraun. Sie scheinen eine Ehre darinnen zu suchen, ganz kalt, von allen Empfindungen für das männliche Geschlecht frey, und von keiner Art von Zuneigung gefesselt zu seyn. Sie wollen dadurch ihren recht hohen Grad von Keuschheit zeigen, der ihnen nie einen Gedanken an eine Mannsperson, noch weniger

an

an wirkliche Liebe, oder gar an einen auch nur ganz fein wollüstigen Gegenstand einfallen lasse. Diese Ziererey gieng ehemals gewöhnlich so weit, daß fast alle Mädchen heilig versicherten, sie möchten niemals heurathen; und die, welche ohne Braut zu seyn, frey gesagt hätte, daß auch sie sich einen lieben Mann zu seiner Zeit wünsche, wäre gewiß für unanständig frey, oder für ein wenig Manndoll gehalten worden. Nach und nach hat wohl dieser hohe Grad von Ziererey aufgehört, und ein Mädchen darfs ungescheut bekennen, daß sie einst zu heuraten gedenke oder wünsche; und diese mehrere Offenherzigkeit ist sehr lobenswerth, obgleich noch ein und andrer ein so freyes Bekenntniß vielleicht für eine kleine Ausschweifung halten, und dem Verfalle der guten Sitten zuschreiben mag. Doch findet man noch häufig Personen, die ein gar gewaltiges Geschrey anfangen, wenn eine Mannsperson sie küssen will, wärs auch bey einem Pfänderspiele; und wenn sie es ja nun schon mitmachen müssen: so stellen sie sich doch bey jedem Kusse so albern, daß man glauben sollte, er sey ihnen im höchsten Grade zuwieder. Und das wollen sie auch geglaubt haben; denn sie fürchten, man werde sie des ungezwungnern Küssens wegen für verliebt, oder für zu

frey,

chen, entspringt lachend ihrem zu feurigen Anbeter, und wenn sie sich ihm ja wieder überläßt: so muß er erst wieder seine Schmeicheleyen von forn anfangen, um Empfindungen der Liebe rege zu machen; und so kommt er immer nicht weiter, als es ihm die Schöne erlauben will. Aber ein stilles, langsameres Mädchen entlauft nicht so rasch, ist auch nicht so lange Meisterin von sich selbst, und kann ohne schützende Sprödigkeit weit leichter besiegt werden.

Allein nicht immer ist diese Sprödigkeit Natur. Oft, und vielleicht in mehr Fällen, als man glauben sollte, ist sie nichts als Ziererey; und dann eine häßliche Eigenschaft. Sie ist der Offenherzigkeit und Wahrheit gerade entgegengesetzt, und wird Versteckheit und Lüge. Bey Personen von solchem Charakter weis man nie woran man ist; nie kann man sich ihnen daher ganz vertraun. Sie scheinen eine Ehre darinnen zu suchen, ganz kalt, von allen Empfindungen für das männliche Geschlecht frey, und von keiner Art von Zuneigung gefesselt zu seyn. Sie wollen dadurch ihren recht hohen Grad von Keuschheit zeigen, der ihnen nie einen Gedanken an eine Mannsperson, noch weniger

an

an wirkliche Liebe, oder gar an einen auch nur ganz fein wollüstigen Gegenstand einfallen lasse. Diese Ziererey gieng ehemals gewöhnlich so weit, daß fast alle Mädchen heilig versicherten, sie möchten niemals heurathen; und die, welche ohne Braut zu seyn, frey gesagt hätte, daß auch sie sich einen lieben Mann zu seiner Zeit wünsche, wäre gewiß für unanständig frey, oder für ein wenig Manndoll gehalten worden. Nach und nach hat wohl dieser hohe Grad von Ziererey aufgehört, und ein Mädchen darfs ungescheut bekennen, daß sie einst zu heuraten gedenke oder wünsche; und diese mehrere Offenherzigkeit ist sehr lobenswerth, obgleich noch ein und andrer ein so freyes Bekenntniß vielleicht für eine kleine Ausschweifung halten, und dem Verfalle der guten Sitten zuschreiben mag. Doch findet man noch häufig Personen, die ein gar gewaltiges Geschrey anfangen, wenn eine Mannsperson sie küssen will, wärs auch bey einem Pfänderspiele; und wenn sie es ja nun schon mitmachen müssen: so stellen sie sich doch bey jedem Kusse so albern, daß man glauben sollte, er sey ihnen im höchsten Grade zuwieder. Und das wollen sie auch geglaubt haben; denn sie fürchten, man werde sie des ungezwungnern Küssens wegen für verliebt, oder für zu

frey,

frey, unanständig dreust, und dann wohl gar für wollüstig halten. Das ist aber grundfalsch. Ein solches Betragen kann höchstens einen unerfahrnen Menschen hintergehn. Wer sich aber mit Menschenbeobachtung abgab, wird wissen, daß solche gezierte Personen gerade die verliebtesten sind, gewöhnlich sich in der Einsamkeit, unter vier Augen, für das schadlos halten, was sie öffentlich mit Fleiß entbehrten, und zu verachten schienen.

Einige solcher gezierten Personen, die eine recht grosse Schamhaftigkeit vorgeben, treibens so weit, daß sie keine Treppe ungezwungen herunter gehn, wenn unten eine Mannsperson steht, von deren Artigkeit sie doch überzeugt seyn könnten. Diese Ziererey, statt ein Lob zu verdienen, hat den grossen Fehler, daß sie nur Gelegenheit zu allerhand, oft unanständigen Scherzen geben kann, und zeugt nicht für Herzensreinigkeit. Eben soviel ist die Ziererey werth, wenn Frauenzimmer, denen etwan an ihrem Schuhe, oder Schuhschnalle etwas in Unordnung gerathen ist, und sie selbst sich doch wegen der festen Schnürbrust nicht bücken können, dennoch schlechterdings keiner Mannsperson, (es versteht sich, daß ich von Ungezognen nicht rede) er-

lau-

lauben wollten, ihren Schuh zu schnallen, weil er ihr Füßchen mehr zu sehn bekäme als sonst. Im Grunde steckt hinter dieser Ziererey mehr Wollust als Keuschheit, und sie verdient nicht Lob, sondern Tadel. — Noch mehr aber diejenige Uebertreibung derselben, da ein Frauenzimmer in Kindesnöthen, oder bey andern wichtigen Krankheiten oder äussern Schäden, einen oder andern Theil des Körpers dem Arzte nicht zeigen will. — Daß schon so manches Frauenzimmer aus lauter Ziererey, ihr Leben eingebüßt habe, davon könnten leider mehrere Beispiele angeführt werden.

Eben so verwerflich ist die Ziererey, wenn Frauenzimmer vor dem Manne, der ernstliche Absichten auf ihre Liebe hat, sich entfernt halten, oder sich doch stellen als flöhe sie ihn, wenn er ihnen gleich nicht mißfällt; oder wenn sie ja mit ihm zusammen kommen, ihm so abgeschmackt begegnen, daß ihm fast alle Lust zu einer Verbindung mit ihnen vergehn möchte. Noch andre sind durch lange Gewohnheit in solcher Ziererey so weit gekommen, daß sie sich äusserlich fast über jede Mannsperson aufhalten, jede ihren Witz oder Satyre, selbst in ihrer Gegenwart, fühlen lassen, und mit hochaufgeworf-

frey, unanständig dreust, und dann wohl gar für wollüstig halten. Das ist aber grundfalsch. Ein solches Betragen kann höchstens einen unerfahrnen Menschen hintergehn. Wer sich aber mit Menschenbeobachtung abgab, wird wissen, daß solche gezierte Personen gerade die verliebtesten sind, gewöhnlich sich in der Einsamkeit, unter vier Augen, für das schadlos halten, was sie öffentlich mit Fleiß entbehrten, und zu verachten schienen.

Einige solcher gezierten Personen, die eine recht grosse Schamhaftigkeit vorgeben, treibens so weit, daß sie keine Treppe ungezwungen herunter gehn, wenn unten eine Mannsperson steht, von deren Artigkeit sie doch überzeugt seyn könnten. Diese Ziererey, statt ein Lob zu verdienen, hat den grossen Fehler, daß sie nur Gelegenheit zu allerhand, oft unanständigen Scherzen geben kann, und zeugt nicht für Herzensreinigkeit. Eben soviel ist die Ziererey werth, wenn Frauenzimmer, denen etwan an ihrem Schuhe, oder Schuhschnalle etwas in Unordnung gerathen ist, und sie selbst sich doch wegen der festen Schnürbrust nicht bücken können, dennoch schlechterdings keiner Mannsperson, (es versteht sich, daß ich von Ungezognen nicht rede) erlau-

lauben wollten, ihren Schuh zu schnallen, weil er ihr Füßchen mehr zu sehn bekäme als sonst. Im Grunde steckt hinter dieser Ziererey mehr Wollust als Keuschheit, und sie verdient nicht Lob, sondern Tadel. — Noch mehr aber diejenige Uebertreibung derselben, da ein Frauenzimmer in Kindesnöthen, oder bey andern wichtigen Krankheiten oder äussern Schäden, einen oder andern Theil des Körpers dem Arzte nicht zeigen will. — Daß schon so manches Frauenzimmer aus lauter Ziererey, ihr Leben eingebüßt habe, davon könnten leider mehrere Beispiele angeführt werden.

Eben so verwerflich ist die Ziererey, wenn Frauenzimmer vor dem Manne, der ernstliche Absichten auf ihre Liebe hat, sich entfernt halten, oder sich doch stellen als flöhe sie ihn, wenn er ihnen gleich nicht mißfällt; oder wenn sie ja mit ihm zusammen kommen, ihm so abgeschmackt begegnen, daß ihm fast alle Lust zu einer Verbindung mit ihnen vergehn möchte. Noch andre sind durch lange Gewohnheit in solcher Ziererey so weit gekommen, daß sie sich äusserlich fast über jede Mannsperson aufhalten, jede ihren Witz oder Satyre, selbst in ihrer Gegenwart, fühlen lassen, und mit hochaufgeworf-

ner Nase ihre Gleichgültigkeit gegen alles was Mann heißt, wärs auch der Verdienstvollste, zeigen wollen. Da sollte man nun Wunder denken, was für eingezogne, keusche Frauen das einst werden würden; aber leider lehrt die Erfahrung, daß diese gerade am meisten zu geheimen Ausschweifungen geneigt sind. Nicht zu gedenken, daß sie ihre abgeschmackte Mine und Ziererey gewöhnlich noch ihren Ehemann fühlen lassen, und nur zu oft ihm dadurch das Leben verbittern. Denn eine lange Gewohnheit immer versteckt, und den wahren Empfindungen des Herzens entgegen zu handeln, hat alle Offenheit und Freymüthigkeit in ihnen erstickt; und wenn diese in der Ehe fehlen, was ist dann noch für ein Glück im ehelichen Leben übrig?

Unverantwortlich ists, daß viele Aeltern und Gouvernanten selbst ihre Kinder und Zöglinge zu so einer Sprödigkeit anführen, ja sie gar von ihnen fordern. Aber das macht, daß sie nicht wissen, daß Offenheit mehr werth ist als Tugendschein; daß ein Fehler, mit ungezwungner Aufrichtigkeit begangen, mehr Werth in vernünftiger Menschen, ja in Gottes Augen hat, und haben muß, als eine mit Zwang aus-

ausgeübte Handlung, die noch so fromm und tugendhaft scheint.

Ich verlange deswegen gar nicht, daß Frauenzimmer mit Mannspersonen ohne alle Zurückhaltung, gerade so wie mit ihres Gleichen umgehn sollen. Sie haben sehr Ursache auf ihrer Hut zu seyn, für ihren guten Ruf zu sorgen, nie eigentlich verliebt, (höchstens nur zärtlich gegen ihren erklärten Liebhaber oder Freund) am wenigsten wollüstig zu erscheinen. Ich kann nur die grzwungne Ziererey nicht leiden, weil sie schlechterdings von keinem guten, reinen Herzen zeugt. Am schlimmsten aber ist diese Sprödigkeit gegen den, den sie im Ernste lieben, oder lieben sollen und wollen, angebracht. Ja ich glaube es mit allem Rechte für ein sichreres Kennzeichen eines guten, unverdorbnen Herzens halten zu können, wenn ein Frauenzimmer dem, den sie liebte, oder zu besitzen wünschte, auf eine geschickte und treuherzige Art ihre Neigung zuerst zu erkennen gäbe, oder ihm seine Liebeserklärung auf alle mögliche Art erleichterte, als wenn eine Braut sich noch so schüchtern geberdet. Daß jenes Zuvorkommen nur in den seltensten Fällen, nur gegen die besten Männer, nur bey fester Ueberzeugung der

Schick-

ner Nase ihre Gleichgültigkeit gegen alles was Mann heißt, wärs auch der Verdienstvollste, zeigen wollen. Da sollte man nun Wunder denken, was für eingezogne, keusche Frauen das einst werden würden; aber leider lehrt die Erfahrung, daß diese gerade am meisten zu geheimen Ausschweifungen geneigt sind. Nicht zu gedenken, daß sie ihre abgeschmackte Mine und Ziererey gewöhnlich noch ihren Ehemann fühlen lassen, und nur zu oft ihm dadurch das Leben verbittern. Denn eine lange Gewohnheit immer versteckt, und den wahren Empfindungen des Herzens entgegen zu handeln, hat alle Offenheit und Freymüthigkeit in ihnen erstickt; und wenn diese in der Ehe fehlen, was ist dann noch für ein Glück im ehelichen Leben übrig?

Unverantwortlich ists, daß viele Aeltern und Gouvernanten selbst ihre Kinder und Zöglinge zu so einer Sprödigkeit anführen, ja sie gar von ihnen fordern. Aber das macht, daß sie nicht wissen, daß Offenheit mehr werth ist als Tugendschein; daß ein Fehler, mit ungezwungner Aufrichtigkeit begangen, mehr Werth in vernünftiger Menschen, ja in Gottes Augen hat, und haben muß, als eine mit Zwang

aus-

ausgeübte Handlung, die noch so fromm und tugendhaft scheint.

Ich verlange deswegen gar nicht, daß Frauenzimmer mit Mannspersonen ohne alle Zurückhaltung, gerade so wie mit ihres Gleichen umgehn sollen. Sie haben sehr Ursache auf ihrer Hut zu seyn, für ihren guten Ruf zu sorgen, nie eigentlich verliebt, (höchstens nur zärtlich gegen ihren erklärten Liebhaber oder Freund) am wenigsten wollüstig zu erscheinen. Ich kann nur die grzwungne Ziererey nicht leiden, weil sie schlechterdings von keinem guten, reinen Herzen zeugt. Am schlimmsten aber ist diese Sprödigkeit gegen den, den sie im Ernste lieben, oder lieben sollen und wollen, angebracht. Ja ich glaube es mit allem Rechte für ein sichreres Kennzeichen eines guten, unverdorbnen Herzens halten zu können, wenn ein Frauenzimmer dem, den sie liebte, oder zu besitzen wünschte, auf eine geschickte und treuherzige Art ihre Neigung zuerst zu erkennen gäbe, oder ihm seine Liebeserklärung auf alle mögliche Art erleichterte, als wenn eine Braut sich noch so schüchtern geberdet. Daß jenes Zuvorkommen nur in den seltensten Fällen, nur gegen die besten Männer, nur bey fester Ueberzeugung der

Schick-

Schicklichkeit, und bey den deutlichsten Aussichten auf dauerhaftes Glück einer solchen Verbindung, auf kluge Art geschehn könne, versteht sich von selbst. Aber es zeugt doch von Offenherzigkeit und Redlichkeit, und solche Herzenstugenden gehören unter die schönsten der Menschheit.

Es wird daher auch bey einer vernünftigen Erziehung des weiblichen Geschlechts nothwendig seyn, theils die natürliche Sprödigkeit aufmerksam zu leiten, und die künstliche, die zuweilen auch nothwendig ist, von vernunftmäßigen Grundsätzen regieren zu lassen, damit sie nicht durch Uebertreibung Frauenzimmer und Mannspersonen zugleich unglücklich mache.

6. Eben so nachtheilig als die Sprödigkeit auf einer Seite, kann auf der andern der weibliche Leichtsinn werden, so gute Folgen er auch zuweilen haben kann. Man glaube nicht, daß ich diesen Leichtsinn für eiue ausschliessende Eigenschaft des weiblichen Geschlechts allein halte. Ich weiß sehr wohl, daß gnug Mannspersonen auch hierinnen die Frauenzimmer übertreffen. Er ist aber eigentlich bey Beiden ein Fehler, muß daher bey Beiden

den verringert, wo nicht ganz ausgerottet werden. Hier aber muß ich ihn in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht betrachten, besonders da er bey demselben auf gewisse Weise noch freyern Lauf, und auch oft noch schädlichere Folgen hat, als bey Männern.

Dieser Leichtsinn verleitet überhaupt beyde Geschlechter oft zu Ausschweifungen verschiedner Art; macht blos tändelhaft, scherzhaft auch bey ernstliche Dingen, unüberlegt in wichtigen Vorfällen; zu voreilig im Reden und Handeln, wo Ueberlegung und Bedachtsamkeit nöthig wäre; verschwenderisch wo gespart werden sollte; kurz, zu leicht und flüchtig, wo man gravitätischer und langsamer seyn sollte. Bey Frauenzimmer kann das besonders nachtheilig werden, wenn sie nur immer scherzen und tändeln, und ohne Fürsicht ins Wesen hinein plaudern. Wie geschwind und wie oft sagen sie dann hier und da ein Wort zu viel, das ihnen nicht zum besten ausgelegt wird, das vielleicht, so unschuldig es auch gemeint war, ihrem Rufe sogar schaden kann. Oder, wenn besonders der Hang zum sinnlichen Vergnügen; oder die Eitelkeit zugleich lebhaft ist, wie leicht können sie da auch Handlungen vor-

Schicklichkeit, und bey den deutlichsten Aussichten auf dauerhaftes Glück einer solchen Verbindung, auf kluge Art geschehn könne, versteht sich von selbst. Aber es zeugt doch von Offenherzigkeit und Redlichkeit, und solche Herzenstugenden gehören unter die schönsten der Menschheit.

Es wird daher auch bey einer vernünftigen Erziehung des weiblichen Geschlechts nothwendig seyn, theils die natürliche Sprödigkeit aufmerksam zu leiten, und die künstliche, die zuweilen auch nothwendig ist, von vernunftmäßigen Grundsätzen regieren zu lassen, damit sie nicht durch Uebertreibung Frauenzimmer und Mannspersonen zugleich unglücklich mache.

6. Eben so nachtheilig als die Sprödigkeit auf einer Seite, kann auf der andern der weibliche Leichtsinn werden, so gute Folgen er auch zuweilen haben kann. Man glaube nicht, daß ich diesen Leichtsinn für eine ausschliessende Eigenschaft des weiblichen Geschlechts allein halte. Ich weiß sehr wohl, daß gnug Mannspersonen auch hierinnen die Frauenzimmer übertreffen. Er ist aber eigentlich bey Beiden ein Fehler, muß daher bey Beiden

den verringert, wo nicht ganz ausgerottet werden. Hier aber muß ich ihn in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht betrachten, besonders da er bey demselben auf gewisse Weise noch freyern Lauf, und auch oft noch schädlichere Folgen hat, als bey Männern.

Dieser Leichtsinn verleitet überhaupt beyde Geschlechter oft zu Ausschweifungen verschiedner Art; macht blos tändelhaft, scherzhaft auch bey ernstliche Dingen, unüberlegt in wichtigen Vorfällen; zu voreilig im Reden und Handeln, wo Ueberlegung und Bedachtsamkeit nöthig wäre; verschwenderisch wo gespart werden sollte; kurz, zu leicht und flüchtig, wo man gravitätischer und langsamer seyn sollte. Bey Frauenzimmer kann das besonders nachtheilig werden, wenn sie nur immer scherzen und tändeln, und ohne Fürsicht ins Wesen hinein plaudern. Wie geschwind und wie oft sagen sie dann hier und da ein Wort zu viel, das ihnen nicht zum besten ausgelegt wird, das vielleicht, so unschuldig es auch gemeint war, ihrem Rufe sogar schaden kann. Oder, wenn besonders der Hang zum sinnlichen Vergnügen; oder die Eitelkeit zugleich lebhaft ist, wie leicht können sie da auch Handlungen vor-

vornehmen, die einst schlimme Folgen haben, wäre es auch nur für ihren Ruf, durch falsche Auslegung; oft aber auch für ihr ganzes Glück. Wie viele Mädchen haben sich nicht schon in allem Leichtsinne mit Mannspersonen versprochen, mit denen eine Verbindung Thorheit oder Unmöglichkeit war. Hätten sie reifer überlegt, sie würdrn nimmermehr so ein übereiltes Versprechen gewagt haben. Nicht zu gedenken, daß sie sich dadurch vielleicht vernünftigere Parthien verscherzten Wie viele Mädchen schadeten ihrem Rufe durch zwar unschuldige, aber doch leichtsinnige und unbedachtsame geheime Zusammenkünfte mit Mannspersonen? Und wie sehr nachtheilig ist oft dieser weibliche Leichtsinn bey Erlernung gewisser Wissenschaften oder Kenntnisse, die sie einst sehr nützen könnten. Zum Beispiel, diene mir der höchstgewöhnliche Fehler, daß sie so selten Orthographie lernen; welches doch in der deutschen Sprache fast ins läppische fällt. Doch ich will nicht blos sagen, daß Frauenzimmer so selten etwas gründliches in Wissenschaften, Musik, Mahrey, ꝛc. lernen, weil sie zu wenig Stätigkeit und Beharrlichkeit haben. Vielleicht halten sie es zu sehr für Nebensachen, und sehn nicht ein wie angenehm und nützlich ihnen solche Künste doch in der

Fol-

Folge werden könnten; auch wird ihnen ja leider nur zu häufig vorgesagt, selbst von Aeltern und Erzieherinnen vorgesagt, daß so etwas nichts als Nebensache sey, worinnen sie es eben nicht weit bringen dürften. Ich meine vielmehr ihre eigentlichen Hauptbeschäftigungen, Neharbeit, Hauswirthschaft, Kenntnisse die zur Erziehung der Kinder nöthig wären. Diese für ein Frauenzimmer höchst wichtigen Dinge bleiben ihnen meistentheils zu lange, oft gänzlich unbekannt, wenigstens lernen sie dieselben nicht vollkommen genug, weil die Erlernung derselben für sie zu ernsthaft, nicht ergötzend genug ist, und weil es ihnen zu schwer, zu unangenehm dünkt, ihre Aufmerksamkeit lange auf Einen, und nicht eben reizenden Gegenstand zu richten. Die schädlichen Folgen davon darf ich doch wohl nicht erst erweisen. Eben so wenig darf man erst weitläuftig die häufige Verschwendung aus einander setzen, die solcher Leichtsinn verursacht, besonders wo die Eitelkeit zu sehr herrscht.

Aus dieser Quelle, dem Leichtsinne, entspringen noch verschiedene moralische Fehler, die dem weiblichen Geschlechte wenig Ehre machen, und oft vielen Schaden für sie selbst und für andre anrich-

vornehmen, die einst schlimme Folgen haben, wäre es auch nur für ihren Ruf, durch falsche Auslegung; oft aber auch für ihr ganzes Glück. Wie viele Mädchen haben sich nicht schon in allem Leichtsinne mit Mannspersonen versprochen, mit denen eine Verbindung Thorheit oder Unmöglichkeit war. Hätten sie reifer überlegt, sie würdrn nimmermehr so ein übereiltes Versprechen gewagt haben. Nicht zu gedenken, daß sie sich dadurch vielleicht vernünftigere Parthien verscherzten Wie viele Mädchen schadeten ihrem Rufe durch zwar unschuldige, aber doch leichtsinnige und unbedachtsame geheime Zusammenkünfte mit Mannspersonen? Und wie sehr nachtheilig ist oft dieser weibliche Leichtsinn bey Erlernung gewisser Wissenschaften oder Kenntnisse, die sie einst sehr nützen könnten. Zum Beispiel, diene mir der höchstgewöhnliche Fehler, daß sie so selten Orthographie lernen; welches doch in der deutschen Sprache fast ins läppische fällt. Doch ich will nicht blos sagen, daß Frauenzimmer so selten etwas gründliches in Wissenschaften, Musik, Mahrey, ꝛc. lernen, weil sie zu wenig Stätigkeit und Beharrlichkeit haben. Vielleicht halten sie es zu sehr für Nebensachen, und sehn nicht ein wie angenehm und nützlich ihnen solche Künste doch in der

Fol:

Folge werden könnten; auch wird ihnen ja leider nur zu häufig vorgesagt, selbst von Aeltern und Erzieherinnen vorgesagt, daß so etwas nichts als Nebensache sey, worinnen sie es eben nicht weit bringen dürften. Ich meine vielmehr ihre eigentlichen Hauptbeschäftigungen, Neharbeit, Hauswirthschaft, Kenntnisse die zur Erziehung der Kinder nöthig wären. Diese für ein Frauenzimmer höchst wichtigen Dinge bleiben ihnen meistentheils zu lange, oft gänzlich unbekannt, wenigstens lernen sie dieselben nicht vollkommen genug, weil die Erlernung derselben für sie zu ernsthaft, nicht ergötzend genug ist, und weil es ihnen zu schwer, zu unangenehm dünkt, ihre Aufmerksamkeit lange auf Einen, und nicht eben reizenden Gegenstand zu richten. Die schädlichen Folgen davon darf ich doch wohl nicht erst erweisen. Eben so wenig darf man erst weitläuftig die häufige Verschwendung aus einander setzen, die solcher Leichtsinn verursacht, besonders wo die Eitelkeit zu sehr herrscht.

Aus dieser Quelle, dem Leichtsinne, entspringen noch verschiedene moralische Fehler, die dem weiblichen Geschlechte wenig Ehre machen, und oft vielen Schaden für sie selbst und für andre anrich-

ten. Vorzügliche Fehler dieser Art, und worinnen man bisher dem Frauenzimmer fast mehr Freiheit ließ als Mannspersonen, sind:

A. Die Unbedachtsamkeit in der Wahl ihrer Freunde und Freundinnen. Es ist fast unglaublich wie geschwind Frauenzimmer, besonders junge, Freundinnen werden, und das gleich auf Du und Du. Ein einziger Ball, wo sie sich zum erstenmahl sehn, und sich beide in fröhlicher Stimmung finden, oder eine andre Gelegenheit wo es vergnügt zu geht, kann oft die vertraulichste Freundschaft veranlassen. Dabey wird nun freilich nicht untersucht, was jene fremde Person für Gesinnungen habe, ob sie auf Tugend oder auf Ausschweifungen, auf ernsthaftere oder auf blos tändelnde Vergnügungen etwas halte, und in wie fern hierinnen beider Denkungsart übereinstimme. Kommt ja noch etwas in Betrachtung, so ists der Stand. Denn die Vornehmere wirft sich nicht leicht weg, mit einer geringern, so gut sie auch sonst seyn möchte, eine recht genaue Freundschaft zu knüpfen.

Daß solche Freundschaften eben so wenig dauerhaft sind, als ihr Anfang rasch zugieng, läßt

sich

sich leicht begreifen; und wer sich die Mühe geben will, nur beiläufig ein wenig zu beobachten, der wird finden, daß es bey sehr vielen Frauenzimmern gar nichts seltnes sey, alle halbe Jahre wenigstens, wo nicht alle Monate, eine neue Vertraute zu haben.

Ungerechnet daß dies Verhalten ein wenig kindisch ist, und von dem grösten Wankelmuthe zeugt: so hat es auch seinen Nachtheil. Es verwöhnt theils zum Herumflattern von einer Freundin zur andern. Wo aber der Freundinnen zu viele sind, kann keine derselben eine wahre seyn. Theils werden durch so häufige und verschiedne Vertraulichkeiten ihre Geheimnisse, so unwichtig sie auch seyn möchten, eine bekannte Sache, wenigstens in dem ganzen Zirkel ihrer Bekanntschaft. Theils wird dadurch aller Zweck wahrer Freundschaft, wechselseitige Dienstleistungen, Verbindung zu gewissen edlern Absichten, Beistand in Unfällen, sehr gehindert, wenigstens geschwächt.

Nicht besser als bey der Wahl der Freundinnen, wird bey der Wahl der männlichen Freunde zu Werke gegangen. Schnell nimmt

ten. Vorzügliche Fehler dieser Art, und worinnen man bisher dem Frauenzimmer fast mehr Freiheit ließ als Mannspersonen, sind:

A. Die Unbedachtsamkeit in der Wahl ihrer Freunde und Freundinnen. Es ist fast unglaublich wie geschwind Frauenzimmer, besonders junge, Freundinnen werden, und das gleich auf Du und Du. Ein einziger Ball, wo sie sich zum erstenmahl sehn, und sich beide in fröhlicher Stimmung finden, oder eine andre Gelegenheit wo es vergnügt zu geht, kann oft die vertraulichste Freundschaft veranlassen. Dabey wird nun freilich nicht untersucht, was jene fremde Person für Gesinnungen habe, ob sie auf Tugend oder auf Ausschweifungen, auf ernsthaftere oder auf blos tändelnde Vergnügungen etwas halte, und in wie fern hierinnen beider Denkungsart übereinstimme. Kommt ja noch etwas in Betrachtung, so ists der Stand. Denn die Vornehmere wirft sich nicht leicht weg, mit einer geringern, so gut sie auch sonst seyn möchte, eine recht genaue Freundschaft zu knüpfen.

Daß solche Freundschaften eben so wenig dauerhaft sind, als ihr Anfang rasch zugieng, läßt

sich

sich leicht begreifen; und wer sich die Mühe geben will, nur beiläufig ein wenig zu beobachten, der wird finden, daß es bey sehr vielen Frauenzimmern gar nichts seltnes sey, alle halbe Jahre wenigstens, wo nicht alle Monate, eine neue Vertraute zu haben.

Ungerechnet daß dies Verhalten ein wenig kindisch ist, und von dem grösten Wankelmuthe zeugt: so hat es auch seinen Nachtheil. Es verwöhnt theils zum Herumflattern von einer Freundin zur andern. Wo aber der Freundinnen zu viele sind, kann keine derselben eine wahre seyn. Theils werden durch so häufige und verschiedne Vertraulichkeiten ihre Geheimnisse, so unwichtig sie auch seyn möchten, eine bekannte Sache, wenigstens in dem ganzen Zirkel ihrer Bekanntschaft. Theils wird dadurch aller Zweck wahrer Freundschaft, wechselseitige Dienstleistungen, Verbindung zu gewissen edlern Absichten, Beistand in Unfällen, sehr gehindert, wenigstens geschwächt.

Nicht besser als bey der Wahl der Freundinnen, wird bey der Wahl der männlichen Freunde zu Werke gegangen. Schnell nimmt

eine Mannsperson zuweilen ein; aber wodurch? — Ists wahres Verdienst? Ists wirkliche männliche Schönheit? Ists Artigkeit oder nützliche Unterhaltung? — leider dies alles am seltesten. Der Mann der dadurch allein einzunehmen gedächte, würde sich sehr irren, und oft den Verdruß empfinden müssen, sich einem Windbeutel nachgesetzt zu sehn. Am schnellsten nehmen meistentheils lustige, witzige, (oder auch witzig seyn wollende) süßlichte, oder etwas stolze (wenigstens der Mine nach,) und auch tändelnde Mannspersonen ein; und ein Mann kann sich oft nicht genug wundern, wie solche Leute, die von Männern wenig geschätzt, ja mit Recht fehlerhaft gefunden werden, sich bey Frauenzimmern, auch wohl von Verstande, den Namen eines allerliebsten Jungen, den sie sich gleich zum Manne nehmen wollten, verdienen können. — Zum Glück aber dauert auch dies Lob nicht ewig, und noch weniger die starke Zuneigung. Beides beweist nichts als Flatterhaftigkeit in der Wahl und Schätzung der Freunde. Der rechtschafne, gesetzte Mann, darf sich auch nicht dadurch abschrecken lassen, sein Heil selbst bey der Person zu versuchen, die einen andern leichtfertigen Flüchtling so sehr lobte. Denn wenn es ihm gleich etwas

schwerer wird, sich in der Frauenzimmergunst festzusetzen: so wird dafür auch die Neigung zu ihm weit beständiger seyn; auch denken die Frauenzimmer, bey aller Flüchtigkeit, doch etwas ernsthafter, wenns zum Heurathen kommt; und der Mann der wegen seines gesetzten Wesens, (wohl zu unterscheiden von Sauersichtigkeit oder Schläfrichkeit,) einen Korb bekommt, kann sich immer Glück wünschen, denn die Geberin desselben war für ihn gewiß zu windig, und gehörte unter die Verdorbensten.

Ausserdem kann die leichtsinnige Wahl der Freunde, und der zu schnell und zu unvorsichtig gegebne Beifall ein Frauenzimmer oft lächerlich, oft unglücklich machen, besonders wenn sie nicht Aeltern hat, die treu, unpartheyisch und vernunftmäßig für sie sorgen, sondern sich wohl selbst vom äussern Glanze, dem Mundwerke, der Mine, der Pracht oder dem Reichthume blenden lassen, und ihr Kind ihren eignen Neigungen hinopfern.

B. Ein andrer Fehler dieser Art ist das schlechte Worthalten. Ein Frauenzimmer verspricht etwas in den Tag hinein; oder heute versichert sie aus Zuneigung, Freundschaft, aus eigner

eine Mannsperson zuweilen ein; aber wodurch? — Ists wahres Verdienst? Ists wirkliche männliche Schönheit? Ists Artigkeit oder nützliche Unterhaltung? — leider dies alles am seltesten. Der Mann der dadurch allein einzunehmen gedächte, würde sich sehr irren, und oft den Verdruß empfinden müssen, sich einem Windbeutel nachgesetzt zu sehn. Am schnellsten nehmen meistentheils lustige, witzige, (oder auch witzig seyn wollende) süßlichte, oder etwas stolze (wenigstens der Mine nach,) und auch tändelnde Mannspersonen ein; und ein Mann kann sich oft nicht genug wundern, wie solche Leute, die von Männern wenig geschätzt, ja mit Recht fehlerhaft gefunden werden, sich bey Frauenzimmern, auch wohl von Verstande, den Namen eines allerliebsten Jungen, den sie sich gleich zum Manne nehmen wollten, verdienen können. — Zum Glück aber dauert auch dies Lob nicht ewig, und noch weniger die starke Zuneigung. Beides beweist nichts als Flatterhaftigkeit in der Wahl und Schätzung der Freunde. Der rechtschafne, gesetzte Mann, darf sich auch nicht dadurch abschrecken lassen, sein Heil selbst bey der Person zu versuchen, die einen andern leichtfertigen Flüchtling so sehr lobte. Denn wenn es ihm gleich etwas

schwerer wird, sich in der Frauenzimmergunst festzusetzen: so wird dafür auch die Neigung zu ihm weit beständiger seyn; auch denken die Frauenzimmer, bey aller Flüchtigkeit, doch etwas ernsthafter, wenns zum Heurathen kommt; und der Mann der wegen seines gesetzten Wesens, (wohl zu unterscheiden von Sauersichtigkeit oder Schläfrichkeit,) einen Korb bekommt, kann sich immer Glück wünschen, denn die Geberin desselben war für ihn gewiß zu windig, und gehörte unter die Verdorbensten.

Ausserdem kann die leichtsinnige Wahl der Freunde, und der zu schnell und zu unvorsichtig gegebne Beifall ein Frauenzimmer oft lächerlich, oft unglücklich machen, besonders wenn sie nicht Aeltern hat, die treu, unpartheyisch und vernunftmäßig für sie sorgen, sondern sich wohl selbst vom äussern Glanze, dem Mundwerke, der Mine, der Pracht oder dem Reichthume blenden lassen, und ihr Kind ihren eignen Neigungen hinopfern.

B. Ein andrer Fehler dieser Art ist das schlechte Worthalten. Ein Frauenzimmer verspricht etwas in den Tag hinein; oder heute versichert sie aus Zuneigung, Freundschaft, aus eigner

Lust und Bewegung, etwas zu thun, zu verfertigen oder zu besorgen, — Morgen vergißt sies, denkt nicht mehr daran; — oder bey geschehener Erinnerung verspricht sies noch einmahl — und vergißt es wieder, — endlich verändert sich gar ihre Neigung zu der Sache, oder zu der Person der sie dieselbe versprach — und die ganze Sache unterbleibt, wenn sie auch von einiger Wichtigkeit gewesen seyn sollte. Gewöhnlich schämen sie sich auch dieser Nachlässigkeit nicht, sondern die ganze Entschuldigung heißt: ich habs vergessen. Haben sich Frauenzimmer gegen Frauenzimmer einer solchen Nachläßigkeit schuldig gemacht: so setzt es wohl zuweilen einen kleinen Zank oder Vorwurf, manchmal gar Feindschaft; aber was soll eine Mannsperson mit ihnen anfangen? — Ihnen Vorwürfe zu machen, ist nicht Mode — möchte auch nichts nutzen. Gleiches mit gleichem vergelten — geht nicht an, weils eine der grösten Untugend bey einem Manne ist, nicht Wort zu halten; und weil dann das Frauenzimmer gleich, es sey mit oder ohne Grund, ein Geschrey erheben würde, daß Männer eben so wenig Wort hielten. — Sie beschämen, durch desto größre Genauigkeit in Erfüllung des Versprechens? — Das geht wohl an, aber es würde nur lang-

langsam und immer nur wenig wirken, weil man alles für Schuldigkeit der Männer ansehen würde. — Was geschieht also gewöhnlich? — Der Mann ärgert sich im Stillen wenns eine Sache von Wichtigkeit betrifft; ist sie unwichtiger: so lacht er — und das Frauenzimmer geräth unvermerkt in beiden Fällen in Verachtung.

Ganz besonders schädlich kann aber dieser Leichtsinn im Worthalten für Männer, für Frauenzimmer selbst, und in gewisser Art für die Welt werden, wenn er die Liebe betrifft. Wenn das Mädchen das heute mit Hand und Mund einem Manne seine Zuneigung zusagte, morgen schon wieder einen andern findet der ihr besser gefällt; wenn die Geliebte, die am Altare ihren Bräutigam ewige Treue schwor, die Ewigkeit nach wenig Tagen des Ehestandes schon endigt, nach andern gafft, ihnen aus Neigung zur Veränderung schon mehrere Gefälligkeiten zugesteht als ihrem Manne; wenn sie dann bald dieses bald jenes Vergnügen sucht, und nicht an die ernstern Geschäfte des Hauswesens denkt, dessen Regierung und Besorgung sie doch in ihrem Eheversprechen stillschweigend übernahm. Hierdurch wird ja nicht blos ihr Mann, sondern auch

Luſt und Bewegung, etwas zu thun, zu verfertigen oder zu beſorgen, — Morgen vergißt ſies, denkt nicht mehr daran; — oder bey geſchehener Erinnerung verſpricht ſies noch einmahl — und vergißt es wieder, — endlich verändert ſich gar ihre Neigung zu der Sache, oder zu der Perſon der ſie dieſelbe verſprach — und die ganze Sache unterbleibt, wenn ſie auch von einiger Wichtigkeit geweſen ſeyn ſollte. Gewöhnlich ſchämen ſie ſich auch dieſer Nachläſſigkeit nicht, ſondern die ganze Entſchuldigung heißt: ich habs vergeſſen. Haben ſich Frauenzimmer gegen Frauenzimmer einer ſolchen Nachläßigkeit ſchuldig gemacht: ſo ſetzt es wohl zuweilen einen kleinen Zank oder Vorwurf, manchmal gar Feindſchaft; aber was ſoll eine Mannsperſon mit ihnen anfangen? — Ihnen Vorwürfe zu machen, iſt nicht Mode — möchte auch nichts nutzen. Gleiches mit gleichem vergelten — geht nicht an, weils eine der gröſten Untugend bey einem Manne iſt, nicht Wort zu halten; und weil dann das Frauenzimmer gleich, es ſey mit oder ohne Grund, ein Geſchrey erheben würde, daß Männer eben ſo wenig Wort hielten. — Sie beſchämen, durch deſto gröſsre Genauigkeit in Erfüllung des Verſprechens? — Das geht wohl an, aber es würde nur

lang-

langsam und immer nur wenig wirken, weil man alles für Schuldigkeit der Männer ansehen würde. — Was geschieht also gewöhnlich? — Der Mann ärgert sich im Stillen wenns eine Sache von Wichtigkeit betrifft; ist sie unwichtiger: so lacht er — und das Frauenzimmer geräth unvermerkt in beiden Fällen in Verachtung.

Ganz besonders schädlich kann aber dieser Leichtsinn im Worthalten für Männer, für Frauenzimmer selbst, und in gewisser Art für die Welt werden, wenn er die Liebe betrifft. Wenn das Mädchen das heute mit Hand und Mund einem Manne seine Zuneigung zusagte, morgen schon wieder einen andern findet der ihr besser gefällt; wenn die Geliebte, die am Altare ihren Bräutigam ewige Treue schwor, die Ewigkeit nach wenig Tagen des Ehestandes schon endigt, nach andern gafft, ihnen aus Neigung zur Veränderung schon mehrere Gefälligkeiten zugesteht als ihrem Manne; wenn sie dann bald dieses bald jenes Vergnügen sucht, und nicht an die ernstern Geschäfte des Hauswesens denkt, dessen Regierung und Besorgung sie doch in ihrem Eheversprechen stillschweigend übernahm. Hierdurch wird ja nicht blos ihr Mann, sondern auch

sie selbst, und gewiß einst ihre Kinder unglücklich; und dies alles aus Leichtsinn, aus Mangel des Wortʒhaltens. Und wenn ich gleich zugebe, daß nicht alle Frauenzimmer in zu hohem, so sehr schädlichem Grade diesen Leichtsinn besitzen, daß er sich mit den Jahren vermindert, ja daß ihn eine recht aufrichtige Liebe fast ganz verschwinden macht: so kann ich doch den grösten Theil des weiblichen Geschlechts nicht ganz davon freysprechen.

C. Ein dritter Fehler ist die Plauderhaftigkeit. Man verstehe mich recht. Ich meine nicht die Schwatzhaftigkeit, oder das Vielreden. Von diesem habe ich schon oben etwas erwähnt; es ist auch an sich eben nicht schädlich, so bald es nur nicht allzuunbedachtsam ist; ja es hat seinen Nutzen für die gesellschaftliche Unterhaltung, besonders bey gemischten Gesellschaften, und schaft oft den Männern die angenehmste Zerstreuung, besonders wenn die Frauenzimmer nicht ohne alle Kenntnisse sind, und das Salz des Witzes gehörig einzumischen wissen. Hier rede ich eigentlich von dem unbedachtsamen Ausplaudern dessen, was verschwiegen bleiben sollte. Ich weis sehr wohl, daß auch manchem Manne das Herz zerspringen will,

wenn

wenn er sein Geheimniß nicht an den Mann brin-
gen kann, ja daß sie oft Frauenzimmern, wenn
sie durch allerhand Liebkosungen oder Schmeiche-
leien von denselben treuherzig gemacht worden sind,
alles hererzehlen, was ihnen unter Gelobung
der strengsten Verschwiegenheit anvertraut ward.
Beym weiblichen Geschlechte aber ist dieser Feh-
ler nicht allein unstreitig häufiger, sondern auch
natürlicher.

Ausser dem Leichtsinne, oder dem Mangel an
reifer Ueberlegung dessen was sie sagen, verleitet sie
noch die natürliche Offenherzigkeit, und das Ver-
langen, ja die Gabe sich mitzutheilen, gar sehr zur
Entdeckung der Geheimnisse. Noch dazu betrift
dies Ausplaudern meistens Dinge die nicht sie selbst
unmittelbar angehn. Was aber Frauenzimmer
nicht selbst betrift, scheint ihnen nie recht wichtig.
Da sie noch dazu selten die grossen Folgen einer
Sache genau einsehn, scharf überlegen, und richtig
voraus bestimmen: so ists oft ziemlich leicht, daß
ein Frauenzimmer dem andern, oder ein listiger Mann
dem Frauenzimmer ein recht wichtiges Geheimniß
ablockt; und das um desto leichter, je mehr der an-
dre die Kunst versteht sie treuherzig zu machen, und

sie selbst, und gewiß einst ihre Kinder unglücklich; und dies alles aus Leichtsinn, aus Mangel des Wortes haltens. Und wenn ich gleich zugebe, daß nicht alle Frauenzimmer in zu hohem, so sehr schädlichem Grade diesen Leichtsinn besitzen, daß er sich mit den Jahren vermindert, ja daß ihn eine recht aufrichtige Liebe fast ganz verschwinden macht: so kann ich doch den grösten Theil des weiblichen Geschlechts nicht ganz davon freysprechen.

C. Ein dritter Fehler ist die Plauderhaftigkeit. Man verstehe mich recht. Ich meine nicht die Schwatzhaftigkeit, oder das Vielreden. Von diesem habe ich schon oben etwas erwähnt; es ist auch an sich eben nicht schädlich, so bald es nur nicht allzuunbedachtsam ist; ja es hat seinen Nutzen für die gesellschaftliche Unterhaltung, besonders bey gemischten Gesellschaften, und schaft oft den Männern die angenehmste Zerstreuung, besonders wenn die Frauenzimmer nicht ohne alle Kenntnisse sind, und das Salz des Witzes gehörig einzumischen wissen. Hier rede ich eigentlich von dem unbedachtsamen Ausplaudern dessen, was verschwiegen bleiben sollte. Ich weis sehr wohl, daß auch manchem Manne das Herz zerspringen will,

wenn

wenn er sein Geheimniß nicht an den Mann brin-
gen kann, ja daß sie oft Frauenzimmern, wenn
sie durch allerhand Liebkosungen oder Schmeiche-
leien von denselben treuherzig gemacht worden sind,
alles hererzehlen, was ihnen unter Gelobung
der strengsten Verschwiegenheit anvertraut ward.
Beym weiblichen Geschlechte aber ist dieser Feh-
ler nicht allein unstreitig häufiger, sondern auch
natürlicher.

Ausser dem Leichtsinne, oder dem Mangel an reifer Ueberlegung dessen was sie sagen, verleitet sie noch die natürliche Offenherzigkeit, und das Ver-langen, ja die Gabe sich mitzutheilen, gar sehr zur Entdeckung der Geheimnisse. Noch dazu betrift dies Ausplaudern meistens Dinge die nicht sie selbst unmittelbar angehn. Was aber Frauenzimmer nicht selbst betrift, scheint ihnen nie recht wichtig. Da sie noch dazu selten die grossen Folgen einer Sache genau einsehn, scharf überlegen, und richtig voraus bestimmen: so ists oft ziemlich leicht, daß ein Frauenzimmer dem andern, oder ein listiger Mann dem Frauenzimmer ein recht wichtiges Geheimniß ablockt; und das um desto leichter, je mehr der an-dre die Kunst versteht sie treuherzig zu machen, und

je mehr sie von seiner Verschwiegenheit überzeugt, folglich für unangenehmen Folgen für sich selbst gesichert zu seyn glauben.

Was solche Plauderhaftigkeit schon für merkwürdige Veränderungen in der Welt hervorgebracht habe, lehrt die Geschichte hinlänglich; und täglich wird man noch Beispiele davon in jedem kleinen und grossen Zirkel von Menschen antreffen, wenn man nur etwas aufmerksam ist. Man sollte daher bey der Erziehung auch hierauf viele Rücksicht nehmen, und Mädchen von Jugend auf nicht nur bedächtiger reden, sondern auch vorsichtig schweigen lehren. Dann wird man finden, daß die bessern von weiblichen Geschlechte so gut zu rechter Zeit reden und schweigen können, als Männer; ja daß es ihnen bey der Freiheit, die man ihnen in gewisser Art ganz mit Recht läßt, jeden Fragenden ganz kurz, oder mit einem scherzhaften Einfalle abzufertigen, nicht schwer sey, anvertraute Geheimnisse bey sich zu behalten, und vorsichtig damit umzugehn.

Eigentlich aber hat ein Frauenzimmer kein für sie wichtiges Geheimniß, als seine Herzensange-

legen-

legenheiten. Hierinnen sind sie weit verschwiegner als Männer; habens auch Ursache. Sie haben daher auch selten mehr als eine einzige Vertraute in diesem Punkte, und diese auch nur aus Noth; daher dieselbe auch selten ihr Geheimniß ganz zu hören oder zu sehn bekommt, sondern nur so viel als sie zu wissen braucht; das mehrere muß sie rathen. Aus eben diesem Grunde trift auch ihre Vertraulichkeit seltner eine Freundin von ihres Gleichen, wenn diese nicht etwan sich bequemt Gelegenheit zu Zusammenkünften oder zu Bestellung der Liebesbriefe zu machen. Am gewöhnlichsten werden ihre weiblichen Bedienten dazu ausersehn, auf deren Verschwiegenheit sie sich verlassen, und sie durch Geschenke gewinnen zu können glauben. Dabey ist nur ein Hauptübel. Wenn die Liebschaften der Gebieterin dem Kammermädchen auch Appetit nach einer Liebschaft gemacht, und sie ihren Mann gefunden zu haben glaubt: so kann sies nicht lassen, ihrem Geladen die Liebschaft ihrer Gebieterin zu entdecken; denn diese ist ja nicht ihre eigne, sondern eine fremde Herzensangelegenheit, also auch nicht ihr eigentliches Geheimniß. Daher mags wohl kommen, daß so wenig Liebesintriguen ganz verborgen bleiben.

je mehr sie von seiner Verschwiegenheit überzeugt, folglich für unangenehmen Folgen für sich selbst gesichert zu seyn glauben.

Was solche Plauderhaftigkeit schon für merkwürdige Veränderungen in der Welt hervorgebracht habe, lehrt die Geschichte hinlänglich; und täglich wird man noch Beispiele davon in jedem kleinen und grossen Zirkel von Menschen antreffen, wenn man nur etwas aufmerksam ist. Man sollte daher bey der Erziehung auch hierauf viele Rücksicht nehmen, und Mädchen von Jugend auf nicht nur bedächtiger reden, sondern auch vorsichtig schweigen lehren. Dann wird man finden, daß die bessern von weiblichen Geschlechte so gut zu rechter Zeit reden und schweigen können, als Männer; ja daß es ihnen bey der Freiheit, die man ihnen in gewisser Art ganz mit Recht läßt, jeden Fragenden ganz kurz, oder mit einem scherzhaften Einfalle abzufertigen, nicht schwer sey, anvertraute Geheimnisse bey sich zu behalten, und vorsichtig damit umzugehn.

Eigentlich aber hat ein Frauenzimmer kein für sie wichtiges Geheimniß, als seine Herzensangelegen-

legenheiten. Hierinnen sind sie weit verschwiegner als Männer; habens auch Ursache. Sie haben daher auch selten mehr als eine einzige Vertraute in diesem Punkte, und diese auch nur aus Noth; daher dieselbe auch selten ihr Geheimniß ganz zu hören oder zu sehn bekommt, sondern nur so viel als sie zu wissen braucht; das mehrere muß sie rathen. Aus eben diesem Grunde trift auch ihre Vertraulichkeit seltner eine Freundin von ihres Gleichen, wenn diese nicht etwan sich bequemt Gelegenheit zu Zusammenkünften oder zu Bestellung der Liebesbriefe zu machen. Am gewöhnlichsten werden ihre weiblichen Bedienten dazu ausersehn, auf deren Verschwiegenheit sie sich verlassen, und sie durch Geschenke gewinnen zu können glauben. Dabey ist nur ein Hauptübel. Wenn die Liebschaften der Gebieterin dem Kammermädchen auch Appetit nach einer Liebschaft gemacht, und sie ihren Mann gefunden zu haben glaubt: so kann sies nicht lassen, ihrem Geladen die Liebschaft ihrer Gebieterin zu entdecken; denn diese ist ja nicht ihre eigne, sondern eine fremde Herzensangelegenheit, also auch nicht ihr eigentliches Geheimniß. Daher mags wohl kommen, daß so wenig Liebesintriguen ganz verborgen bleiben.

Daß aber hier die Verschwiegenheit oft sehr wenig oder gar nichts tauge, sieht man leicht ein. Eigentlich sollten junge Mädchen in solchen Angelegenheiten mit ihren Aeltern ganz vertraut seyn. Aber freilich müste man sie zu dieser Vertraulichkeit von Jugend auf gewöhnen; und die Aeltern müsten selbst so beschaffen seyn, daß sie das Zutraun ihrer Kinder verdienten, und ihr Verhalten gegen dieselben müste ihnen Offenherzigkeit einflößen können. Aber, wo sind diese Aeltern? — Wahrhaftig unter Hunderten nicht fünf. — Denn wo auch noch Vertraulichkeit zuweilen zwischen einer Mutter und Tochter herrscht, heist das nicht oft nur: die Tochter macht ihre läpischen, unbesonnenen Streiche in Gesellschaft der Mutter, und umgekehrt? — Aber eine kluge Vertraulichkeit, wo die Mutter, von Vorurtheilen frey, eine überlegte Rathgeberin der Tochter, mit Zuziehung des reifern Verstandes des Vaters wäre — wie selten findet man die!

D. Ein dritter Fehler, der ebenfalls aus Leichtsinn und zu wenigem Nachdenken entspringt, ist das Wegwerfen im feinern Sin-

ne, oder das Erniedrigen. Ich verstehe darunter solche Handlungen, die sich kein Mann (versteht sich ein rechtschaffner) ohne die höchste Noth erlauben würde, zu denen aber Frauenzimmer sich oft herablassen. Hierher gehört a) das Klatschen. Es ist fast unglaublich, wie weit sich da ein Frauenzimmer, die auch sonst recht gut ist, herunterstimmen kann. Die Neugierde verleitet oft eine stolze oder vornehme Dame sich mit dem abgeschmacktesten alten Weibe in ein recht vertrauliches Gespräch einzulassen, von den nichtsbedeutendsten Dingen stundenlang mit ihr zu plaudern, um nur etwas Neues zu erfahren, oder zuweilen mit ihrem eignen Gesinde, das ihr sonst nicht Ehre genug erzeigen kann, fast wie gleich und gleich zu sprechen, sobald es Neuigkeiten zuträgt. Der Schaden der daraus entsteht ist groß. Denn 1) das Gesinde oder die alten klatschenden Weiber verlieren nach und nach alle Achtung für so eine Person. 2) Solche Leute wollen für ihre Neuigkeit bezahlt seyn. 3) Es kann nicht fehlen, daß nicht so eine Dame auch selbst solchen Leuten etwas erzehlen sollte; dies tragen sie wieder weiter. 4) Eine solche Dame gewöhnt sich nach und nach eine Denkungsart an, die der Denkungsart ihrer ver-

Daß aber hier die Verschwiegenheit oft sehr wenig oder gar nichts tauge, sieht man leicht ein. Eigentlich sollten junge Mädchen in solchen Angelegenheiten mit ihren Aeltern ganz vertraut seyn. Aber freilich müste man sie zu dieser Vertraulichkeit von Jugend auf gewöhnen; und die Aeltern müsten selbst so beschaffen seyn, daß sie das Zutraun ihrer Kinder verdienten, und ihr Verhalten gegen dieselben müste ihnen Offenherzigkeit einflößen können. Aber, wo sind diese Aeltern? — Wahrhaftig unter Hunderten nicht fünf. — Denn wo auch noch Vertraulichkeit zuweilen zwischen einer Mutter und Tochter herrscht, heist das nicht oft nur: die Tochter macht ihre läppischen, unbesonnenen Streiche in Gesellschaft der Mutter, und umgekehrt? — Aber eine kluge Vertraulichkeit, wo die Mutter, von Vorurtheilen frey, eine überlegte Rathgeberin der Tochter, mit Zuziehung des reifern Verstandes des Vaters wäre — wie selten findet man die!

D. Ein dritter Fehler, der ebenfalls aus Leichtsinn und zu wenigem Nachdenken entspringt, ist das Wegwerfen im feinern Sinne,

ne, oder das Erniedrigen. Ich verstehe darunter solche Handlungen, die sich kein Mann (versteht sich ein rechtschaffner) ohne die höchste Noth erlauben würde, zu denen aber Frauenzimmer sich oft herablassen. Hierher gehört a) das Klatschen. Es ist fast unglaublich, wie weit sich da ein Frauenzimmer, die auch sonst recht gut ist, herunterstimmen kann. Die Neugierde verleitet oft eine stolze oder vornehme Dame sich mit dem abgeschmacktesten alten Weibe in ein recht vertrauliches Gespräch einzulassen, von den nichtsbedeutendsten Dingen stundenlang mit ihr zu plaudern, um nur etwas Neues zu erfahren, oder zuweilen mit ihrem eignen Gesinde, das ihr sonst nicht Ehre genug erzeigen kann, fast wie gleich und gleich zu sprechen, sobald es Neuigkeiten zuträgt. Der Schaden der daraus entsteht ist groß. Denn 1) das Gesinde oder die alten klatschenden Weiber verlieren nach und nach alle Achtung für so eine Person. 2) Solche Leute wollen für ihre Neuigkeit bezahlt seyn. 3) Es kann nicht fehlen, daß nicht so eine Dame auch selbst solchen Leuten etwas erzehlen sollte; dies tragen sie wieder weiter. 4) Eine solche Dame gewöhnt sich nach und nach eine Denkungsart an, die der Denkungsart ihrer ver-

trauten Gesellschaft ähnlich ist. 5) Sie sind immer der Gefahr ausgesetzt belogen zu werden, und oft geschiehts auch, und daraus sowohl, als aus den zu vielen unnöthigen Nachrichten, entstehn 6) oft Feindschaften, Zänkereyen, und andre häßliche Unannehmlichkeiten zwischen ihres Gleichen oder ganzen Familien. — Würden alle diese höchst schädlichen Folgen gehörig überlegt: so würden Frauenzimmer, die doch sonst auf Ehre halten, sich gewiß für so einem niedrigen Umgange und wegwerfenden Klatschen hüten. Aber nur die allerbesten sind frey davon.

b) Eine andre Folge dieses wegwerfenden Leichtsinns ist das Zanken. Die meisten schämen sich nicht, sich mit ihres Gleichen, oder auch mit Männern, oder gar mit ihrem Gesinde im eigentlichsten Sinne zu zanken. Es heist dann: „ich kanns nicht lassen, ich muß den Leuten die „Wahrheit sagen, und das recht derb.„ Dann verfällt sehr oft eine angesehne Dame in den Fehler der Gassenweiber, ohne sich eben ihrer Handlung zu schämen. Obgleich Stolz, Eigensinn, Zorn, und alle Arten von Leidenschaften zu dieser Ausschweifung das ihrige beytragen: so würde doch dies

gan:

ganze Heer von erniedrigenden Unarten nicht zu Kräften kommen, wenn ein reiferes Nachdenken, eine richtige Ueberlegung, der Seele mehr gewöhnlich oder natürlich geworden wäre. So lange man aber bey der Erziehung nicht den natürlichen Leichtsinn zu dämpfen sucht, werden wohl die wegwerfenden läppischen Zänkereyen dieses sonst so edle Geschlecht noch immer hier und da verunstalten. Denn nur die besten, oder ganz schüchterne zanken nicht.

c) Eine dritte Art dieser Erniedrigung ist das schmeichelnde Bitten und Betteln mit Seufzen und Thränen, um nur ihren Zweck zu erlangen. Sie verstehn sich zwar so sehr bald nicht dazu; aber wenn ihnen alle andre Wege verschlossen scheinen: so suchen sie zu rühren, zum Mitleid zu bewegen, und so ihre Absicht zu erreichen, wäre sie auch noch so unbedeutend. Sie überlegen nicht, daß ihre Ehre bey so kriechendem Verhalten leidet, ja sie belachen sich wohl noch hinternach, alle die abgeschmackten Mittel die sie anwendeten, einen andern für sich zu interessiren, wenn sie nur ihren Zweck erlangt haben. Freilich würde man sehr unrecht thun, wenn man be-

trauten Gesellschaft ähnlich ist. 5) Sie sind immer der Gefahr ausgesetzt belogen zu werden, und oft geschiehts auch, und daraus sowohl, als aus den zu vielen unnöthigen Nachrichten, entstehn 6) oft Feindschaften, Zänkereyen, und andre häßliche Unannehmlichkeiten zwischen ihres Gleichen oder ganzen Familien. — Würden alle diese höchst schädlichen Folgen gehörig überlegt: so würden Frauenzimmer, die doch sonst auf Ehre halten, sich gewiß für so einem niedrigen Umgange und wegwerfenden Klatschen hüten. Aber nur die allerbesten sind frey davon.

b) Eine andre Folge dieses wegwerfenden Leichtsinns ist das Zanken. Die meisten schämen sich nicht, sich mit ihres Gleichen, oder auch mit Männern, oder gar mit ihrem Gesinde im eigentlichsten Sinne zu zanken. Es heist dann: „ich kanns nicht lassen, ich muß den Leuten die „Wahrheit sagen, und das recht derb.„ Dann verfällt sehr oft eine angesehne Dame in den Fehler der Gassenweiber, ohne sich eben ihrer Handlung zu schämen. Obgleich Stolz, Eigensinn, Zorn, und alle Arten von Leidenschaften zu dieser Ausschweifung das ihrige beytragen: so würde doch dies

gan:

ganze Heer von erniedrigenden Unarten nicht zu Kräften kommen, wenn ein reiferes Nachdenken, eine richtige Ueberlegung, der Seele mehr gewöhnlich oder natürlich geworden wäre. So lange man aber bey der Erziehung nicht den natürlichen Leichtsinn zu dämpfen sucht, werden wohl die wegwerfenden läppischen Zänkereyen dieses sonst so edle Geschlecht noch immer hier und da verunstalten. Denn nur die besten, oder ganz schüchterne zanken nicht.

c) Eine dritte Art dieser Erniedrigung ist das schmeichelnde Bitten und Betteln mit Seufzen und Thränen, um nur ihren Zweck zu erlangen. Sie verstehn sich zwar so sehr bald nicht dazu; aber wenn ihnen alle andre Wege verschlossen scheinen: so suchen sie zu rühren, zum Mitleid zu bewegen, und so ihre Absicht zu erreichen, wäre sie auch noch so unbedeutend. Sie überlegen nicht, daß ihre Ehre bey so kriechendem Verhalten leidet, ja sie belachen sich wohl noch hinternach, alle die abgeschmackten Mittel die sie anwendeten, einen andern für sich zu interessiren, wenn sie nur ihren Zweck erlangt haben. Freilich würde man sehr unrecht thun, wenn man be-

haupten wollte, daß alle Frauenzimmer unter allen Umständen, in allen Ständen so handelten; aber es sind deren doch immerdar eine ziemliche Menge aufzufinden. Denn erstlich ist eine ziemlich grosse Anzahl derselben, auch von gutem Stande, viel zu wenig gebildet, nach richtigen Grundsätzen geleitet, zum ernstlich Ueberlegen, auf wahre Ehre zu halten, und nach festen Grundsätzen zu handeln, angeführt worden. Zweitens ist einmahl diesem Geschlechte eine gewisse Leichtigkeit, ich möchte sagen Flatterhaftigkeit, auch bey sonst ernsthaften Dingen, natürlich. Wäre nicht dieser Leichtsinn oder Mangel an Nachdenken und ausdauernder Beharrlichkeit vorhanden, wir würden gewiß mehr Achtung für der Frauenzimmer Herz, Kopf und Verstand haben müssen, und ihr subordinirter Verstand, würde häufig zu einem mit Recht dirigirenden werden.

So sehr auch dieses wahr ist: so will ich doch dadurch nicht den Schöpfer tadeln, der mit grosser Weisheit dem weiblichen Geschlechte weniger Ernst als dem Manne, weniger Festigkeit, weniger Beharrlichkeit bey ein und eben derselben Sache gab. Er konnte auf keine beßre Art Mannigfal-

faltigkeit ins menschliche Leben bringen, wodurch es oft weit unterhaltender und angenehmer wird, als es bey aller männlichen Festigkeit seyn würde. Ich verwerfe blos den zu grossen Leichtsinn, die damit verbundne Flatterhaftigkeit und den unseligen Wankelmuth, und fordre, daß er durch Erziehung, durch Gewöhnung an mehrere Festigkeit, ans Worthalten, und an steten, ununterbrochnen Fleis in nützlichen Dingen, von Jugend auf in Zaume gehalten, und vermindert werden soll. Es wird deswegen immer noch so viel davon übrig bleiben, als zum besten der Welt und der Mannigfaltigkeit in derselben nöthig ist. Denn die Natur soll blos geleitet, aber nicht ganz verändert werden.

7. So wie der Leichtsinn verbunden mit Eitelkeit zur Verschwendung verleitet, eben so fallen auf der andern Seite wieder viele in eine Art von Geiz oder Karckheit. Dies geschieht meistens bey denen die von Jugend auf zu nichts als zur Oekonomie angehalten wurden, deren Geist aber fast ganz ungebildet blieb. Sie richten eben gewöhnlich dem Beutel ihres Mannes keinen grossen Schaden an, aber dafür oft ihren Kindern und andern Leuten desto grössern; und der Umgang mit ihnen ist

haupten wollte, daß alle Frauenzimmer unter allen Umständen, in allen Ständen so handelten; aber es sind deren doch immerdar eine ziemliche Menge aufzufinden. Denn erstlich ist eine ziemlich grosse Anzahl derselben, auch von gutem Stande, viel zu wenig gebildet, nach richtigen Grundsätzen geleitet, zum ernstlich Ueberlegen, auf wahre Ehre zu halten, und nach festen Grundsätzen zu handeln, angeführt worden. Zweitens ist einmahl diesem Geschlechte eine gewisse Leichtigkeit, ich möchte sagen Flatterhaftigkeit, auch bey sonst ernsthaften Dingen, natürlich. Wäre nicht dieser Leichtsinn oder Mangel an Nachdenken und ausdauernder Beharrlichkeit vorhanden, wir würden gewiß mehr Achtung für der Frauenzimmer Herz, Kopf und Verstand haben müssen, und ihr subordinirter Verstand, würde häufig zu einem mit Recht dirigirenden werden.

So sehr auch dieses wahr ist: so will ich doch dadurch nicht den Schöpfer tadeln, der mit grosser Weisheit dem weiblichen Geschlechte weniger Ernst als dem Manne, weniger Festigkeit, weniger Beharrlichkeit bey ein und eben derselben Sache gab. Er konnte auf keine beßre Art Mannigfal-

faltigkeit ins menschliche Leben bringen, wodurch es oft weit unterhaltender und angenehmer wird, als es bey aller männlichen Festigkeit seyn würde. Ich verwerfe blos den zu grossen Leichtsinn, die damit verbundne Flatterhaftigkeit und den unseligen Wankelmuth, und fordre, daß er durch Erziehung, durch Gewöhnung an mehrere Festigkeit, ans Worthalten, und an steten, ununterbrochnen Fleis in nützlichen Dingen, von Jugend auf in Zaume gehalten, und vermindert werden soll. Es wird deswegen immer noch so viel davon übrig bleiben, als zum besten der Welt und der Mannigfaltigkeit in derselben nöthig ist. Denn die Natur soll blos geleitet, aber nicht ganz verändert werden.

7. So wie der Leichtsinn verbunden mit Eitelkeit zur Verschwendung verleitet, eben so fallen auf der andern Seite wieder viele in eine Art von Geiz oder Karckheit. Dies geschieht meistens bey denen die von Jugend auf zu nichts als zur Oekonomie angehalten wurden, deren Geist aber fast ganz ungebildet blieb. Sie richten eben gewöhnlich dem Beutel ihres Mannes keinen grossen Schaden an, aber dafür oft ihren Kindern und andern Leuten desto grössern; und der Umgang mit ihnen ist

meistens tod, wo nicht gar unangenehm. Wenn man nicht mit ihnen von ökonomischen Sachen redet: so sind sie stumm, denn sie hatten nie andre Ideen empfangeu, als von Speisen, Möbeln, Zeugen, Feld oder Gartenfrüchten, wenns Glück gut ist noch von etwas Putzwerk. Sie haben zwar das gute an sich, daß sie wenig verschwenden, oder viele eigentliche Ausgaben ersparen, jedes alte Stück Leinwand oder Zeug wieder anzuwenden wissen, ihren Tisch so wohlfeil als möglich aushalten, und dabey doch oft recht gut anrichten; aber diese Sparsamkeit geht nur oft gar zu weit. Unbarmherzig suchen sie gewöhnlich ihrem Gesinde den möglichkleinsten Lohn zu geben; wo eine Magd etwas zerbricht, es ihr noch dazu mit vieler Strenge am Lohn abzuziehn; und die Kost ihres Gesindes ist gewöhnlich so schlecht und so sparsam, daß es nur zur höchsten Noth dabey bestehn kann. Dies ist Unbarmherzigkeit, und eine häßliche Frauenzimmereigenschaft, die jedem, der Menschenliebe hat, alle Achtung für solche Kernwirthinnen benimmt. Die natürliche Folge davon ist freilich, daß sie oft neues und meistens schlechtes Gesinde erhalten; aber das bessert sie nur selten. Sie erheben dann nur desto lautere Klagen über die jetzige böse, verdorb-

dorbne Welt, und denken nicht, daß sie selbst dazu gehören.

Viele solche Personen treiben ihre Wirthlichkeit so weit, daß sie vieles, was z. B. von Speisen übrig geblieben ist, oder was sie aus ihrer Oekonomie verkaufen könnten, umkommen lassen, ehe sie es weggeben, oder für einen wohlfeilen Preiß verkaufen, in der Hoffnung es noch besser benutzen, oder theurer verkaufen zu können.

Für ihre Kinder sind sie schlechte Mütter. Denn so viel sie selbst von Ordnung und Oekonomie reden, so wenig halten sie gewöhnlich ihre Kinder dazu an. Denn sie verrichten meistens alles selbst, was sie den Töchtern überlassen könnten, weil diese unschuldigen Seelen nicht so karg sind, und also in ihren Augen immer verschwenden, oder weil ihnen niemand etwas recht machen kann. Auch zanken sie so viel mit ihnen, daß die Lust zur Oekonomie wohl vergehn muß.

Ihre Söhne pflegen sie gewöhnlich mit schlechter, oft (wegen Ersparung der Seife und Stärke) nicht gut zubereiteter Wäsche zu unterhalten. Daß das auf die Zukunft jungen Leuten schädlich seyn könne, fällt ihnen nicht ein.

Mit ihren Töchtern kommen sie aber gewöhnlich am schlechtesten aus. Denn aus lauter Oekonomie, wollen sie ihnen nie ihre Kleidungsstücke von neuen modischen Zeugen, sondern aus ihren alten, von Großmüttern geerbten Kleidern zusammenstoppeln lassen. Da setzts denn oft harte Kämpfe. Einige unter ihnen haben wohl auch die Gewohnheit sich selbst viele neue Kleider zu schaffen, besonders wenns ihnen scheint, daß sie auf eine gute Art, das heißt, recht wohlfeil dazu kommen. Doch diese Kleider haben meistens ihre Bestimmung im Schrank, kommen selten ans Tageslicht so lange sie Mode sind, und hernach nutzen sie nichts mehr, müssen daher entweder wieder verkauft, oder zu andern Dingen zerschnitten werden. Und das wäre noch die einzige Art von Verschwendung bey ihnen.

Unterhaltend sind sie nicht sehr, und stören also ihren Mann selten im Stndiren, oder in andern Beschäftigungen. Deswegen können sie doch viel reden, besonders wenns ökonomische Einrichtungen betrifft; oder wenn der und jener nach ihrer Meinung zu verschwenderisch oder zu frey lebt. Das Gesinde giebt ihrer Zunge meistens viel zu

thun

thun. Denn das macht höchst selten etwas recht, und auch der kleinste Fehler kann nicht unberedt bleiben, sondern giebt Stof zu einer stundenlangen Predigt.

Ich dächte diese treue Schilderung einer so: genannten Kernwirthin sollte wohl keinem so reizend vorkommen, daß er wünschen sollte, seine Tochter einst unter ihrer Zahl zu erblicken. Sie sind gar nicht so beschaffen, daß sie der Menschheit Ehre machen könnten; und für das Vergnügen des Mannes ist auch schlecht durch sie gesorgt. Denn jeden kleinen Aufwand zu einer Erhohlung auser dem Hause bereden sie ihm, und wärens auch nur die Schuhsolen, die er auf dem Spaziergange zer: lauft; und doch sind sie selbst schlechterdings unfä: hig ihm Erhohlung zu verschaffen. Man hüte sich daher ja recht sehr, aus seinen Töchtern solche Kern: wirthinnen zu machen. Es ist eben so gut Ueber: treibung als die jetzige Modeerziehung, wo ein Mädchen nicht eher in die Küche zu gehn anfängt, als vierzehn Tage vor der Hochzeit, und dann doch noch mit einer Larve vorm Gesichte, damit Rauch und Feuer nicht den Teint verderben.

Ueberhaupt hat das weibliche Geschlecht einige Anlage zur Karkheit, die oft von ihrer Verschwendung sonderbar absticht. Nur ein verderbtes oder höchst leichtsinniges Frauenzimmer verschwendet in allen Stücken. Eigentlich sind Putz, viele Kleidungen und verschiedne Arten derselben, andre Dinge die zur äussern Pracht dienen, als Equipagen ꝛc oder die sonst sinnliches Vergnügen machen, der Gegenstand ihrer Verschwendung. Schon seltner ist es der Aufwand auf einen kostbaren Tisch, wenn nicht etwan von jeher ihr Gaumen zur Leckerhaftigkeit verwöhnt wurde. Selten reut sie das Geld was sie für solche Dinge ausgeben. Dafür aber suchen sie es oft in andern Dingen zu ersparen. Der Aufwand den ihr Mann auf Bücher, Instrumente, Experimente und ähnliche Dinge macht, scheint ihnen gewöhnlich weit überflüssiger, besonders da sie selten von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit desselben überzeugt sind, aus Mangel an Kenntnissen; und weil sie selten hoffen können, daß diese Dinge ihnen so nützlich als baares Vermögen seyn werden. Das Geld was ihr Sohn auf der Universität verzehrt, reut sie gewiß mehr, als das was ihre Tochter in der Pension oder zu Kleidung und Putz nöthig hatte. Denn hier sehn

sie

sie doch etwas für ihr Geld, dort sitzt alles innerlich, und fällt nicht in die Sinne.

Eben so ists mit der Wohlthätigkeit. Wir finden sie in der That seltner bey Frauenzimmern als bey Männern, ja der Mann thut manches Gute dieser Art ohne Wissen der Frau, damit sie ihm nicht die zu grosse Weichherzigkeit, oder gar Verschwendung (in ihren Augen) vorrücken könne. Weit eher wird ein Mann dem Gesinde einen grössern Lohn, selbst den Kindern eine Zulage an Taschengelde zugestehn, als eine Frau.

Im Grunde ist dieser Fehler des Frauenzimmers nichts, als die Anlage zur Sparsamkeit und Häuslichkeit, und oft ein gutes Mittel gegen der Männer Büchersucht, oder überflüßige Ausgaben auf blos kuriöse Dinge, die in der That entbehrt werden können, und viel Geld erfordern; so wie der Mann oft der weiblichen Putz- und Kleidersucht Einhalt thut. Soll aber etwas gekauft werden; so thut der Mann fast immer besser, wenn er den Preiß von seiner Frau behandeln läßt. Sie kauft in der Regel wohlfeiler. Auf solche Weise wird durch die Anlagen der Natur selbst das Gleich-

Ueberhaupt hat das weibliche Geschlecht einige Anlage zur Karkheit, die oft von ihrer Verschwendung sonderbar absticht. Nur ein verderbtes oder höchst leichtsinniges Frauenzimmer verschwendet in allen Stücken. Eigentlich sind Putz, viele Kleidungen und verschiedne Arten derselben, andre Dinge die zur äussern Pracht dienen, als Equipagen ꝛc oder die sonst sinnliches Vergnügen machen, der Gegenstand ihrer Verschwendung. Schon seltner ist es der Aufwand auf einen kostbaren Tisch, wenn nicht etwan von jeher ihr Gaumen zur Leckerhaftigkeit verwöhnt wurde. Selten reut sie das Geld was sie für solche Dinge ausgeben. Dafür aber suchen sie es oft in andern Dingen zu ersparen. Der Aufwand den ihr Mann auf Bücher, Instrumente, Experimente und ähnliche Dinge macht, scheint ihnen gewöhnlich weit überflüssiger, besonders da sie selten von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit desselben überzeugt sind, aus Mangel an Kenntnissen; und weil sie selten hoffen können, daß diese Dinge ihnen so nützlich als baares Vermögen seyn werden. Das Geld was ihr Sohn auf der Universität verzehrt, reut sie gewiß mehr, als das was ihre Tochter in der Pension oder zu Kleidung und Putz nöthig hatte. Denn hier sehn

sie

sie doch etwas für ihr Geld, dort sitzt alles innerlich, und fällt nicht in die Sinne.

Eben so ists mit der Wohlthätigkeit. Wir finden sie in der That seltner bey Frauenzimmern als bey Männern, ja der Mann thut manches Gute dieser Art ohne Wissen der Frau, damit sie ihm nicht die zu grosse Weichherzigkeit, oder gar Verschwendung (in ihren Augen) vorrücken könne. Weit eher wird ein Mann dem Gesinde einen grössern Lohn, selbst den Kindern eine Zulage an Taschengelde zugestehn, als eine Frau.

Im Grunde ist dieser Fehler des Frauenzimmers nichts, als die Anlage zur Sparsamkeit und Häuslichkeit, und oft ein gutes Mittel gegen der Männer Büchersucht, oder überflüßige Ausgaben auf blos kuriöse Dinge, die in der That entbehrt werden können, und viel Geld erfordern; so wie der Mann oft der weiblichen Putz- und Kleidersucht Einhalt thut. Soll aber etwas gekauft werden; so thut der Mann fast immer besser, wenn er den Preiß von seiner Frau behandeln läßt. Sie kauft in der Regel wohlfeiler. Auf solche Weise wird durch die Anlagen der Natur selbst das Gleich-

schiednen Handlungen dieser Art verleiten, oder unruhig, zu empfindelnd, traurig, auch wohl liebekrank machen könnten. Wenigstens könnte diese Leidenschaft durch ihre Heftigkeit ein junges Frauenzimmer in grosse Gefahr bringen, sich entweder ihrem Liebhaber zu sehr zu überlassen, und, wenn er nicht recht gut wäre, von ihrer Achtung verlieren, oder, wenn er gar schlecht handeln wollte, in Schande gerathen. Man könnte mit Recht hierher auch die mütterliche Affenliebe zu ihren Kindern rechnen, die so vielen Schaden anrichtet. 3) Uebertriebne Traurigkeit, die Krankheiten, ja oft eine Art von Wahnsinn erzeugt, wenigstens zu allen Geschäften untauglich, also auch ganz unfähig macht, aus dieser Traurigkeit sich selbst wieder in einen ruhigern Zustand zu versetzen. 4) Zorn, sonderlich Jachzorn, der nicht nur ganz entstellt, und wie wahnsinnig macht, sondern auch ein Frauenzimmer, bey dem man eigentlich Sanftmuth gehofft hätte, zu Unanständigkeiten verführen kann, wobey sie immer verliert. 5) Haß und anhaltende Feindschaften, die sich sehr leicht mit Rachsucht paaren, und oft das Glück ganzer Familien untergraben, besonders wenn noch Unversöhnlichkeit darzu kommt. 6) Schmähsucht, welche

noch

noch das geringste wäre, was aus leidenschaftlichem Zorne entsteht. Oft ist sie zwar auch ohne Zorn anzutreffen, und hat ihren Grund mehr in einer leidenschaftlichen Eigenliebe, die auf alle Vorzüge andrer Eifersüchtig macht. Man wirft diese Schmähsucht, oder Tadelsucht gemeiniglich dem weiblichen Geschlechte allein vor; und ob ich gleich gern zugebe, daß es auch Mannspersonnen giebt die Meister in ihr sind: so muß ich doch auch gestehn, daß sie weit häufiger bey Frauenzimmern anzutreffen sey. Männer sagen wenigstens nicht immer was sie denken, beobachten auch seltner alle Kleinigkeiten, die etwan an andern getadelt werden könnten, und haben durch Bildung, oder durch Erfahrungen in der Welt andrer Leute Fehler tragen und glimpflicher beurtheilen gelernt. Ein Frauenzimmer aber kann gewöhnlich weniger auf dem Herzen behalten, sagt freier was sie denkt, beobachtet mit schärferm Auge alle fehlerhafte Kleinigkeiten, und das destomehr, je stärker ihre Eigenliebe sie beherrscht; und so entstehn oft liebloſe Urtheile über andre. 7) Heftige Neubegierde oder Vorwitz wird ebenfalls diesem Geschlechte gewöhnlich vorgeworfen, und leider auch oft nicht mit Unrecht. Diese Leidenschaft, alles zu wissen, alles zu sehn was vor-

geht,

schiednen Handlungen dieser Art verleiten, oder unruhig, zu empfindelnd, traurig, auch wohl liebekrank machen könnten. Wenigstens könnte diese Leidenschaft durch ihre Heftigkeit ein junges Frauenzimmer in grosse Gefahr bringen, sich entweder ihrem Liebhaber zu sehr zu überlassen, und, wenn er nicht recht gut wäre, von ihrer Achtung verlieren, oder, wenn er gar schlecht handeln wollte, in Schande gerathen. Man könnte mit Recht hierher auch die mütterliche Affenliebe zu ihren Kindern rechnen, die so vielen Schaden anrichtet. 3) Uebertriebne Traurigkeit, die Krankheiten, ja oft eine Art von Wahnsinn erzeugt, wenigstens zu allen Geschäften untauglich, also auch ganz unfähig macht, aus dieser Traurigkeit sich selbst wieder in einen ruhigern Zustand zu versetzen. 4) Zorn, sonderlich Jachzorn, der nicht nur ganz entstellt, und wie wahnsinnig macht, sondern auch ein Frauenzimmer, bey dem man eigentlich Sanftmuth gehofft hätte, zu Unanständigkeiten verführen kann, wobey sie immer verliert. 5) Haß und anhaltende Feindschaften, die sich sehr leicht mit Rachsucht paaren, und oft das Glück ganzer Familien untergraben, besonders wenn noch Unversöhnlichkeit darzu kommt. 6) Schmähsucht, welche

noch das geringste wäre, was aus leidenschaftlichem Zorne entsteht. Oft ist sie zwar auch ohne Zorn anzutreffen, und hat ihren Grund mehr in einer leidenschaftlichen Eigenliebe, die auf alle Vorzüge andrer Eifersüchtig macht. Man wirft diese Schmähsucht, oder Tadelsucht gemeiniglich dem weiblichen Geschlechte allein vor; und ob ich gleich gern zugebe, daß es auch Mannspersonnen giebt die Meister in ihr sind: so muß ich doch auch gestehn, daß sie weit häufiger bey Frauenzimmern anzutreffen sey. Männer sagen wenigstens nicht immer was sie denken, beobachten auch seltner alle Kleinigkeiten, die etwan an andern getadelt werden könnten, und haben durch Bildung, oder durch Erfahrungen in der Welt andrer Leute Fehler tragen und glimpflicher beurtheilen gelernt. Ein Frauenzimmer aber kann gewöhnlich weniger auf dem Herzen behalten, sagt freier was sie denkt, beobachtet mit schärferm Auge alle fehlerhafte Kleinigkeiten, und das desto mehr, je stärker ihre Eigenliebe sie beherrscht; und so entstehn oft lieblose Urtheile über andre. 7) Heftige Neubegierde oder Vorwitz wird ebenfalls diesem Geschlechte gewöhnlich vorgeworfen, und leider auch oft nicht mit Unrecht. Diese Leidenschaft, alles zu wissen, alles zu sehn was vor-

geht,

geht, alles mit zu machen um zu erfahren wies dabey zugehe, verführt Frauenzimmer zuweilen nicht allein zu läppischen Nachforschungen über Kleinigkeiten, sondern verursacht ihnen, oder ihren Männern oft grosse Ausgaben, ja sie überwindet oft alle andre Empfindungen, sogar des Mitleids, Grausens und des Eckels. Dies kann man bewiesen sehn, wenn irgend wo ein Missethäter seine Strafe leidet. Gewöhnlich wird sich eine grosse Zahl Frauenzimmer als Zuschauerinnen einfinden; sogar die empfindsamen Seelen unter ihnen, werden die ersten dabey seyn, und ohne Ohnmacht zusehn; käme ja eine, so kommt sie erst hintennach, wenns Zeit dazu ist.

Daß eine Person von so heftigen Leidenschaften nicht glücklich sey, aber wohl für sich selbst, für ihren Mann und für andre viel Unheil stiften könne, ist leicht sichtbar. Mit allem Rechte kann ich daher diese Heftigkeit der Leidenschaften als einen Hauptgegenstand der Erziehung ansehn; und Erziehung ist einzig und allein das Mittel denselben von Jugend auf, schon in Aufkeimen, ihre schädliche Kraft zu benehmen, und jungen Frauenzimmern Gelassenheit, Sanftmuth, Nachsicht gegen andre,

Bescheidenheit und andre Tugenden einzuflössen, die ihnen Achtung und Liebe bey Jedermann erwerben, sie angenehm und glücklich machen.

9. Zum Beschluß dieser Materie, will ich noch ein Urtheil über das weibliche Geschlecht betrachten, das immer ganz allgemein für Wahrheit angenommen wird, und das bey der Erziehung desselben sehr in Anschlag kommen muß. Es hat sich von den allerältesten Zeiten bis auf uns in ziemlichem Ansehn erhalten, und da es einen Hauptcharakterzug eines ganzen Geschlechts betrift, da sich die Wahrheit desselben so häufig zu bestätigen scheint, darf ich es hier nicht übergehn. Es ist in dem Sprichworte enthalten: Weiberlist über alle List.

Wenig Männer mögen wohl die Wahrheit dieses Sprichworts bezweifelt haben, auch hat man gewöhnlich nur Beispiele für dasselbe, aber fast nie welche vom Gegentheile aufzufinden, aufzuzeichnen und bekannt zu machen gesucht. So blieb diese Meinung bisher im Range einer ausgemachten Wahrheit. Allein es scheint mir bey alle dem, daß die hohe Meinung von dieser List übertrieben sey,

daß

geht, alles mit zu machen um zu erfahren wies dabey zugehe, verführt Frauenzimmer zuweilen nicht allein zu läppischen Nachforschungen über Kleinigkeiten, sondern verursacht ihnen, oder ihren Männern oft grosse Ausgaben, ja sie überwindet oft alle andre Empfindungen, sogar des Mitleids, Grausens und des Eckels. Dies kann man bewiesen sehn, wenn irgend wo ein Missethäter seine Strafe leidet. Gewöhnlich wird sich eine grosse Zahl Frauenzimmer als Zuschauerinnen einfinden; sogar die empfindsamen Seelen unter ihnen, werden die ersten dabey seyn, und ohne Ohnmacht zusehn; käme ja eine, so kommt sie erst hintennach, wenns Zeit dazu ist.

Daß eine Person von so heftigen Leidenschaften nicht glücklich sey, aber wohl für sich selbst, für ihren Mann und für andre viel Unheil stiften könne, ist leicht sichtbar. Mit allem Rechte kann ich daher diese Heftigkeit der Leidenschaften als einen Hauptgegenstand der Erziehung ansehn; und Erziehung ist einzig und allein das Mittel denselben von Jugend auf, schon in Aufkeimen, ihre schädliche Kraft zu benehmen, und jungen Frauenzimmern Gelassenheit, Sanftmuth, Nachsicht gegen andre,

Bescheidenheit und andre Tugenden einzuflössen, die ihnen Achtung und Liebe bey Jedermann erwerben, sie angenehm und glücklich machen.

9. Zum Beschluß dieser Materie, will ich noch ein Urtheil über das weibliche Geschlecht betrachten, das immer ganz allgemein für Wahrheit angenommen wird, und das bey der Erziehung desselben sehr in Anschlag kommen muß. Es hat sich von den allerältesten Zeiten bis auf uns in ziemlichem Ansehn erhalten, und da es einen Hauptcharakterzug eines ganzen Geschlechts betrift, da sich die Wahrheit desselben so häufig zu bestätigen scheint, darf ich es hier nicht übergehn. Es ist in dem Sprichworte enthalten: Weiberlist über alle List.

Wenig Männer mögen wohl die Wahrheit dieses Sprichworts bezweifelt haben, auch hat man gewöhnlich nur Beispiele für dasselbe, aber fast nie welche vom Gegentheile aufzufinden, aufzuzeichnen und bekannt zu machen gesucht. So blieb diese Meinung bisher im Range einer ausgemachten Wahrheit. Allein es scheint mir bey alle dem, daß die hohe Meinung von dieser List übertrieben sey,

daß

sie auch noch so verdrüßlich sind, sich traurig zu stellen, sich bis zu Thränen zu zwingen, wenn gleich ihr Herz alles das nicht fühlt, was sie äusserlich zu fühlen scheinen. Wie oft besteht ihre Hauptlist in einer solchen angenommnen Heiterkeit, Gefälligkeit oder Traurigkeit. — 2) Männer lassen sich leicht durch Thränen oder durch gefällige Freundlichkeit der Frauenzimmer rühren und lenken. Dies trift nicht blos bey schwachen Männern ein; auch die besten, ja, diese ganz vorzüglich können von Frauenzimmern in ihr Interesse gezogen werden. Ein trauriges, klagendes, weinendes Frauenzimmer, besonders ein schönes, kommt einem fühlenden Manne so mitleidswerth vor, hat auch in der That etwas an sich, das so leicht zum Erbarmen bewegt, daß der gute Mann, der sich im Stande fühlt helfen zu können, sogleich alle seine Kräfte aufbietet, um schnell der Hülflosen seinen ganzen Beistand zu leisten. Die zuvorkommende Freundlichkeit eines Frauenzimmers hingegen, scheint, besonders nach unsern Sitten, den Mann zum Schuldner zu machen, und ihn zu verbinden, sie darinnen noch übertreffen zu müssen. Das Frauenzimmer hingegen sieht zuvorkommende Gefälligkeit der Männer fast für Schuldigkeit an; und die Traurigkeit der Männer

dern hält es nicht so sehr für Schuldigkeit, weil der Mann der stärkere ist, und sich leichter helfen kann. Hieraus wirds klar, warum der Mann durch Traurigkeit oder Gefälligkeit bey Frauenzimmern nicht soviel ausrichtet, als diese bey den Männern. Wenn nun Frauenzimmer ihre Verstellungskunst mit aller Macht anwenden, wie leicht wirds ihnen dann durch die männliche Theilnehmung, sie dahin zu bringen, wohin sie dieselben wünschen. 3) Noch mehr erleichtert die natürliche männliche Geschlechtsneigung der weiblichen List ihre Wirksamkeit. Der Mann weiß nichts von jener weiblichen Sprödigkeit, die auch den zuvorkommenden zurückstößt. Er glaubt vielmehr, wenn er jene weibliche Freundlichkeit sieht, gleichsam schon halb ihre Sprödigkeit besiegt zu haben; und was könnte dann ein halber Sieger seiner besiegt scheinenden Schönen abschlagen? — Je mehr aber jemand von Natur zur Theilnehmung geneigt ist, oder jemehr er seine Gefälligkeit für Pflicht hält, desto weniger groß und fein darf auf der andern Seite die List seyn, um ihn für sich einzunehmen. 4) Gewisse Freiheiten die sich Männer nicht erlauben, oder erlauben dürfen, ohne unartig, oder gar unhöflich zu heissen, sind Frauenzimmern erlaubt. Z. B. einer fragenden

sie auch noch so verdrüßlich sind, sich traurig zu stellen, sich bis zu Thränen zu zwingen, wenn gleich ihr Herz alles das nicht fühlt, was sie äusserlich zu fühlen scheinen. Wie oft besteht ihre Hauptlist in einer solchen angenommnen Heiterkeit, Gefälligkeit oder Traurigkeit. — 2) Männer lassen sich leicht durch Thränen oder durch gefällige Freundlichkeit der Frauenzimmer rühren und lenken. Dies trift nicht blos bey schwachen Männern ein; auch die besten, ja, diese ganz vorzüglich können von Frauenzimmern in ihr Interesse gezogen werden. Ein trauriges, klagendes, weinendes Frauenzimmer, besonders ein schönes, kommt einem fühlenden Manne so mitleidswerth vor, hat auch in der That etwas an sich, das so leicht zum Erbarmen bewegt, daß der gute Mann, der sich im Stande fühlt helfen zu können, sogleich alle seine Kräfte aufbietet, um schnell der Hülflosen seinen ganzen Beistand zu leisten. Die zuvorkommende Freundlichkeit eines Frauenzimmers hingegen, scheint, besonders nach unsern Sitten, den Mann zum Schuldner zu machen, und ihn zu verbinden, sie darinnen noch übertreffen zu müssen. Das Frauenzimmer hingegen sieht zuvorkommende Gefälligkeit der Männer fast für Schuldigkeit an; und die Traurigkeit der Männer

dern hält es nicht so sehr für Schuldigkeit, weil der Mann der stärkere ist, und sich leichter helfen kann. Hieraus wirds klar, warum der Mann durch Traurigkeit oder Gefälligkeit bey Frauenzimmern nicht soviel ausrichtet, als diese bey den Männern. Wenn nun Frauenzimmer ihre Verstellungskunst mit aller Macht anwenden, wie leicht wirds ihnen dann durch die männliche Theilnehmung, sie dahin zu bringen, wohin sie dieselben wünschen. 3) Noch mehr erleichtert die natürliche männliche Geschlechtsneigung der weiblichen List ihre Wirksamkeit. Der Mann weiß nichts von jener weiblichen Sprödigkeit, die auch den zuvorkommenden zurückstößt. Er glaubt vielmehr, wenn er jene weibliche Freundlichkeit sieht, gleichsam schon halb ihre Sprödigkeit besiegt zu haben; und was könnte dann ein halber Sieger seiner besiegt scheinenden Schönen abschlagen? — Je mehr aber jemand von Natur zur Theilnehmung geneigt ist, oder jemehr er seine Gefälligkeit für Pflicht hält, desto weniger groß und fein darf auf der andern Seite die List seyn, um ihn für sich einzunehmen. 4) Gewisse Freiheiten die sich Männer nicht erlauben, oder erlauben dürfen, ohne unartig, oder gar unhöflich zu heissen, sind Frauenzimmern erlaubt. Z. B. einer fragenden

Mannsperſnn eine abgebrochne, unbeſtimmte Antwort zu geben, zuweilen auch gar zu ſchweigen; ferner, einer Mannsperſon zu verbieten, ihr da oder dorthin zu folgen, ohne ihm einen Grund ihres Verbots anzugeben; und mehrere ähnliche Freiheiten, die einem Manne gewiß übel ausgelegt werden würden.

c) Höchſt ſelten werden wir finden, daß Frauenzimmer in wichtigen Dingen eine groſſe Liſt beweiſen. Es iſt wahr, es giebt Beyſpiele hier und da in der Geſchichte, wo Frauenzimmer von Muth ſich mit vieler Gegenwart des Geiſtes aus mißlichen Lagen halfen, und mit vieler Feinheit das gegen ſie angeſponnene Gewebe aus einander wickelten, ja wohl gar ihren Gegner ins Netz zogen: allein ich ſollte wohl meinen, noch mehrere Beyſpiele von Männern die eben das thaten auffinden zu können; nur jene Beyſpiele von Frauenliſt wurden ihrer Seltenheit wegen mehr bekannt. Ueberdies miſcht ſich auch hier die männliche Neigung ein, alles an einem Frauenzimmer zu bewundern, ſelbſt das, was bey einem Manne kaum in Anſchlag kommen würde. Gewöhnlich werden wir ſehn, daß die Liſt des weiblichen Geſchlechts nur Kleinigkeit, oder Leidenſchaften

zum

zum Gegenstande hat, mit denen sich ein Mann von Geist nicht einmahl abgiebt. Und wie häufig würde man bey einer richtigen Beobachtung Beispiele finden, wo sich Frauenzimmer gar keinen Rath wissen, und eine Mannsperson inständigst um Rath bitten. Wäre die Feinheit und Schnelligkeit ihrer List in der That so groß, als man sie gewöhnlich ausgiebt: so müsten diese Fälle weit seltner seyn, als sie jeder Menschenbeobachter finden wird.

d) Wäre diese List in der That so groß: so würden weniger Frauenzimmer von Männern überlistet werden. Aber die tägliche Erfahrung lehrt wie leicht und wie häufig Frauenzimmer, besonders junge, den Mannspersonen ins Garn laufen, sobald sie ihre List anwenden wollen. Ja, es wäre der Mühe werth, die Geschichte zu durchsuchen, um die Männerlist durch Beispiele mehr zu erläutern; und ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß die Männerlist, selbst im Wettstreite mit der weiblichen, noch in gewisser Art gewinnen würde. Wenigstens würde die erstere meistens edler, reifer, tiefer ausgesonnen erscheinen, und oft, sehr oft gänzlich siegen.

Mannsperſnn eine abgebrochne, unbeſtimmte Antwort zu geben, zuweilen auch gar zu ſchweigen; ferner, einer Mannsperſon zu verbieten, ihr da oder dorthin zu folgen, ohne ihm einen Grund ihres Verbots anzugeben; und mehrere ähnliche Freiheiten, die einem Manne gewiß übel ausgelegt werden würden.

c) Höchſt ſelten werden wir finden, daß Frauenzimmer in wichtigen Dingen eine groſſe Liſt beweiſen. Es iſt wahr, es giebt Beyſpiele hier und da in der Geſchichte, wo Frauenzimmer von Muth ſich mit vieler Gegenwart des Geiſtes aus mißlichen Lagen halfen, und mit vieler Feinheit das gegen ſie angeſponnene Gewebe aus einander wickelten, ja wohl gar ihren Gegner ins Netz zogen: allein ich ſollte wohl meinen, noch mehrere Beyſpiele von Männern die eben das thaten auffinden zu können; nur jene Beyſpiele von Frauenliſt wurden ihrer Seltenheit wegen mehr bekannt. Ueberdies miſcht ſich auch hier die männliche Neigung ein, alles an einem Frauenzimmer zu bewundern, ſelbſt das, was bey einem Manne kaum in Anſchlag kommen würde. Gewöhnlich werden wir ſehn, daß die Liſt des weiblichen Geſchlechts nur Kleinigkeit, oder Leidenſchaften

zum

zum Gegenstande hat, mit denen sich ein Mann von Geist nicht einmahl abgiebt. Und wie häufig würde man bey einer richtigen Beobachtung Beispiele finden, wo sich Frauenzimmer gar keinen Rath wissen, und eine Mannsperson inständigst um Rath bitten. Wäre die Feinheit und Schnelligkeit ihrer List in der That so groß, als man sie gewöhnlich ausgiebt: so müsten diese Fälle weit seltner seyn, als sie jeder Menschenbeobachter finden wird.

d) Wäre diese List in der That so groß: so würden weniger Frauenzimmer von Männern überlistet werden. Aber die tägliche Erfahrung lehrt wie leicht und wie häufig Frauenzimmer, besonders junge, den Mannspersonen ins Garn laufen, sobald sie ihre List anwenden wollen. Ja, es wäre der Mühe werth, die Geschichte zu durchsuchen, um die Männerlist durch Beispiele mehr zu erläutern; und ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß die Männerlist, selbst im Wettstreite mit der weiblichen, noch in gewisser Art gewinnen würde. Wenigstens würde die erstere meistens edler, reifer, tiefer ausgesonnen erscheinen, und oft, sehr oft gänzlich siegen.

Selbst die wichtigen Folgen, die oft die Weiberliſt hatte, und die ihr gar nicht abgeſprochen werden können, ſcheinen mir gewöhnlich mehr aus der Schwäche leidenſchaftlicher Männer, oder aus der Bosheit laſterhafter weiblicher Herzen, als eben aus der Feinheit der Liſt entſtanden zu ſeyn; obgleich auch hier Ausnahmen zu machen ſind. Es würden daher überhaupt nur drey Stücke ſeyn, die dieſe Liſt bisher ſo berühmt machen konnten, erſtlich ihre Häufigkeit, zweitens, die zuweilen niedrige Bosheit, die mit dieſer Liſt verbunden war, und drittens der Verdruß den es bey Männern erregte, ſich von einem Frauenzimmer hintergangen zu ſehn, wo ſie es nicht vermuthet hätten, und wo für ſie ſich doch nicht immer rächen konnen.

Erſtlich muß doch jeder zugeſtehn, daß Frauenzimmer weit häufiger Liſt anwenden als Männer. In der Liſt liegt gleichſam die Stärke des Schwachen. Mit dreuſter Stirn, mit hohem Muthe, mit feſtem Tone, mit kraftvollem Arme tritt ein Mann ſeinem Gegner kühn unter die Augen,

und

und sucht durch Zwang, oder doch durch Strenge das von ihm zu erlangen, was er begehrt. Er befiehlt, und man muß gehorchen, er droht, und man bebt; alle Umwege sind ihm zu weitläuftig. Ganz anders der Schwache. Er wartet Gelegenheit ab, giebt auf Launen, auf Leidenschaften Acht, sucht sich einzuschmeicheln, sucht Gesinnungen auszuforschen, gewisse Meinungen beyzubringen, Gedanken zu erregen oder lebhaft zu machen, bereitet von fern vor, bis er durch Umschweife und Kunst auf den erwünschten Punkt geführt hat, und erschleicht so gleichsam seine Absicht. — Minen, Stellungen, Fehler und Vollkommenheiten, Gefälligkeiten, Weigerungen, Bescheidenheit, Demuth, Unruhe, Traurigkeit, sogar ein gewisser Stolz, gute und unfreundliche Worte müssen ihm zu Diensten stehn, und zu seinem Zwecke nützlich werden. — Daß dies auch das Verhalten der Frauenzimmer sey, ist unstreitig. Denn auf ihre Kräfte können sie sich selten verlassen; auch haben sie gewöhnlich nicht einmal die Erlaubniß oder das Recht dieselben anzuwenden, und doch hat ein Frauenzimmer oft ein Anliegen an den Stärkern. Es ist daher nichts anders möglich, als daß sie durch Kunst ihre Absicht zu erreichen suchen; und es wird schwerlich ein Mann aufzufinden seyn,

Selbst die wichtigen Folgen, die oft die Weiberliſt hatte, und die ihr gar nicht abgeſprochen werden können, ſcheinen mir gewöhnlich mehr aus der Schwäche leidenſchaftlicher Männer, oder aus der Bosheit laſterhafter weiblicher Herzen, als eben aus der Feinheit der Liſt entſtanden zu ſeyn; obgleich auch hier Ausnahmen zu machen ſind. Es würden daher überhaupt nur drey Stücke ſeyn, die dieſe Liſt bisher ſo berühmt machen konnten, erſtlich ihre Häufigkeit, zweitens, die zuweilen niedrige Bosheit, die mit dieſer Liſt verbunden war, und drittens der Verdruß den es bey Männern erregte, ſich von einem Frauenzimmer hintergangen zu ſehn, wo ſie es nicht vermuthet hätten, und wo für ſie ſich doch nicht immer rächen konnen.

Erſtlich muß doch jeder zugeſtehn, daß Frauenzimmer weit häufiger Liſt anwenden als Männer. In der Liſt liegt gleichſam die Stärke des Schwachen. Mit dreuſter Stirn, mit hohem Muthe, mit feſtem Tone, mit kraftvollem Arme tritt ein Mann ſeinem Gegner kühn unter die Augen,

und

und sucht durch Zwang, oder doch durch Strenge das von ihm zu erlangen, was er begehrt. Er befiehlt, und man muß gehorchen, er droht, und man bebt; alle Umwege sind ihm zu weitläuftig. Ganz anders der Schwache. Er wartet Gelegenheit ab, giebt auf Launen, auf Leidenschaften Acht, sucht sich einzuschmeicheln, sucht Gesinnungen auszuforschen, gewisse Meinungen beyzubringen, Gedanken zu erregen oder lebhaft zu machen, bereitet von fern vor, bis er durch Umschweife und Kunst auf den erwünschten Punkt geführt hat, und erschleicht so gleichsam seine Absicht. — Minen, Stellungen, Fehler und Vollkommenheiten, Gefälligkeiten, Weigerungen, Bescheidenheit, Demuth, Unruhe, Traurigkeit, sogar ein gewisser Stolz, gute und unfreundliche Worte müssen ihm zu Diensten stehn, und zu seinem Zwecke nützlich werden. — Daß dies auch das Verhalten der Frauenzimmer sey, ist unstreitig. Denn auf ihre Kräfte können sie sich selten verlassen; auch haben sie gewöhnlich nicht einmal die Erlaubniß oder das Recht dieselben anzuwenden, und doch hat ein Frauenzimmer oft ein Anliegen an den Stärkern. Es ist daher nichts anders möglich, als daß sie durch Kunst ihre Absicht zu erreichen suchen; und es wird schwerlich ein Mann aufzufinden seyn,

der nicht mehrmals durch eine kleine Frauenzimmerliſt zu der oder jener Handlung gebracht worden ſeyn ſollte. Auch iſt ein Mann gewöhnlich ſo gefällig, wenn er gleich die Liſt merkt, doch nachzugeben. Ein einziger glücklicher Erfolg läßt mehrere hoffen, daher wird dieſe Kunſt öfter angewandt; auch wiſſen Frauenzimmer gar bald den Mann auszuprobiren, bey dem ihre Kunſt gilt, und in ſofern könnte man allenfalls ſagen, daß Weiberliſt auch die Männerliſt übertreffe.

Zweitens macht der Leichtſinn, oder die wenigere Ueberlegung, verbunden mit heftigen Leidenſchaften oft bey gewiſſen Frauenzimmern, daß ſie ſich gleichſam vergeſſen, und ſich zu niedrigen Handlungen, beſonders der Bosheit der Rachſucht herablaſſen; und es iſt bekannt, daß Weiberrache nicht ſo leicht zu befriedigen iſt, als die Rache der Männer. Ich will damit gar nicht die Männer ganz freiſprechen. Man wird auch unter ihnen welche finden, die unerſättlich in Rache und Bosheit ſind; aber ſie macht ihnen auch weit mehr Schande als Frauenzimmern, bey denen ſich immer annehmen läßt, daß weniger Grundſätze vorhanden ſind, die ſie zur Mäßigung bewegen könnten, und daß dies

deſto

desto schwerer werden müsse, jemehr sie von Natur leidenschaftlich sind. — Daß durch solche Bosheit, oder Rachsucht oft grosses Unheil entstund, konnte fast nicht anders seyn; weil das erzürnte Frauenzimmer auf nichts als auf ihre Rache dachte, keinen schonte, oft sich selbst und ihre Ehre nicht; weil ihr jedes Mittel ihre Wuth abzukühlen willkommen war, und sie sich in der Hitze der Leidenschaft nicht Zeit nahm einen Plan auszusinnen, der die Unschuldigen geschont, und nur den eigentlichen Gegenstand ihrer Rache allein getroffen hätte. — Dies ist aber ein fürchterlicher Zug der weiblichen List, der im Kleinen wie im Grossen oft unersetzlichen Schaden anrichtet, und der im ganzen genommen wirklich die Männerlist zu übertreffen scheint, aber auch Frauenzimmer unter alle Menschheit herabwürdigt, besonders da man von ihnen eigentlich Sanftmuth und Mitleid erwarten könnte.

Drittens gehört hierher das Aergerniß was bey Männern die Ueberlistung von einem Frauenzimmer verursacht. Der starke, der überlegte, redliche Mann, sieht sich wider alles Vermuthen auf einmahl von einem schwachen Weibe hinters Licht geführt. Dies kränkt ihn desto mehr, je we-

der nicht mehrmals durch eine kleine Frauenzimmerlist zu der oder jener Handlung gebracht worden seyn sollte. Auch ist ein Mann gewöhnlich so gefällig, wenn er gleich die List merkt, doch nachzugeben. Ein einziger glücklicher Erfolg läßt mehrere hoffen, daher wird diese Kunst öfter angewandt; auch wissen Frauenzimmer gar bald den Mann auszuprobiren, bey dem ihre Kunst gilt, und in sofern könnte man allenfalls sagen, daß Weiberlist auch die Männerlist übertreffe.

Zweitens macht der Leichtsinn, oder die wenigere Ueberlegung, verbunden mit heftigen Leidenschaften oft bey gewissen Frauenzimmern, daß sie sich gleichsam vergessen, und sich zu niedrigen Handlungen, besonders der Bosheit der Rachsucht herablassen; und es ist bekannt, daß Weiberrache nicht so leicht zu befriedigen ist, als die Rache der Männer. Ich will damit gar nicht die Männer ganz freisprechen. Man wird auch unter ihnen welche finden, die unersättlich in Rache und Bosheit sind; aber sie macht ihnen auch weit mehr Schande als Frauenzimmern, bey denen sich immer annehmen läßt, daß weniger Grundsätze vorhanden sind, die sie zur Mäßigung bewegen könnten, und daß dies

desto schwerer werden müsse, jemehr sie von Natur leidenschaftlich sind. — Daß durch solche Bosheit, oder Rachsucht oft grosses Unheil entstund, konnte fast nicht anders seyn; weil das erzürnte Frauenzimmer auf nichts als auf ihre Rache dachte, keinen schonte, oft sich selbst und ihre Ehre nicht; weil ihr jedes Mittel ihre Wuth abzukühlen willkommen war, und sie sich in der Hitze der Leidenschaft nicht Zeit nahm einen Plan auszusinnen, der die Unschuldigen geschont, und nur den eigentlichen Gegenstand ihrer Rache allein getroffen hätte. — Dies ist aber ein fürchterlicher Zug der weiblichen List, der im Kleinen wie im Grossen oft unersetzlichen Schaden anrichtet, und der im ganzen genommen wirklich die Männerlist zu übertreffen scheint, aber auch Frauenzimmer unter alle Menschheit herabwürdigt, besonders da man von ihnen eigentlich Sanftmuth und Mitleid erwarten könnte.

Drittens gehört hierher das Aergerniß was bey Männern die Ueberlistung von einem Frauenzimmer verursacht. Der starke, der überlegte, redliche Mann, sieht sich wider alles Vermuthen auf einmahl von einem schwachen Weibe hinters Licht geführt. Dies kränkt ihn desto mehr, je we-

niger er von der Seite eine Argliſt vermuthete; und doch muß er dabey meiſtens ſehn, wie das Frauenzimmer ſich herzlich freut, daß es ihr ſo gut gelungen iſt; wie ſie ihn heimlich oder öffentlich auslacht. Es mag dann wichtige oder unwichtige Dinge betreffen: ſo wirds doch dem Manne immer unangenehm bleiben. Noch gröſſer wird dieſe Unannehmlichkeit öfters dadurch, daß es ihm ſchlechterdings an Mitteln fehlt, das Frauenzimmer auf irgend eine Art ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen, ohne ſich ſelbſt Vorwürfe, noch mehr Verachtung, und neue Unruhen zuzuziehn, ja, daß er oft dem daraus erwachſenen Schaden auf keine Weiſe abhelfen kann, und daß ihm bey alle dem immer noch der Vorwurf zu Ohren kommt: er hätte klüger ſeyn ſollen.

Wenn nun aber gleich die Frauenzimmerliſt nach dieſem allem nicht ſo groß, ſo fein oder achtungswerth erſcheint, als man ſie immer annimmt: ſo bleibt ſie dennoch häufig und zuweilen auch furchtbar, wenigſtens bey denen, die nicht gut gezogen ſind. Ueberhaupt aber ſchämt ſich kein Frauenzimmer zu geſtehn, daß ſie etwas durch Liſt erlangt hat. Sie thut ſich vielmehr etwas darauf zu gute.

Bey

Bey der Eeziehung wirds daher nöthig seyn mit wachsamen Augen jeden Keim dieser natürlichen Anlage auszuspähn, sie auf die beste Seite durch Grundsätze zu leiten, und zu verhüten, daß sie nicht auf böse Abwege gerathe. Denn so schädlich ihr Mißbrauch von jeher war, eben so viel guts kann sie stiften. Durch sie hat eine Frau oft volle Gewalt über ihren Mann, und ist dadurch im Stande seine aufbrausenden, schädlichen Leidenschaften zu besänftigen, unüberlegte Vorsätze ihm aus zureden, oder wenigstens ihn auf etwas anders zu lencken, wo der zu befürchtende Schaden kleiner wird, ja, oft allem Uebel vorzubeugen.

Dies scheinen mir die vorzüglichster Eigenschaften und Charakterzüge zu seyn, die ein Frauenzimmer glüklch oder unglüklich, angenehm oder unausstehlich, nützlich oder unbrauchbar zu machen im Stande sind, je nach dem sie zum guten oder schlechten geleitet, geschwächt oder verstärkt werden. Sie bestimmen grossentheils den wahren Werth eines Frauenzimmers, und dürfen daher schlechterdings nicht bey der Eeziehung vernachläßigt verden, ja die meisten fordern eine ganz vorzügliche Sorgfallt von der zartesten Kindheit an, wenn ein

niger er von der Seite eine Arglist vermuthete; und doch muß er dabey meistens sehn, wie das Frauenzimmer sich herzlich freut, daß es ihr so gut gelungen ist; wie sie ihn heimlich oder öffentlich auslacht. Es mag dann wichtige oder unwichtige Dinge betreffen: so wirds doch dem Manne immer unangenehm bleiben. Noch grösser wird diese Unannehmlichkeit öfters dadurch, daß es ihm schlechterdings an Mitteln fehlt, das Frauenzimmer auf irgend eine Art seinen Unwillen fühlen zu lassen, ohne sich selbst Vorwürfe, noch mehr Verachtung, und neue Unruhen zuzuziehn, ja, daß er oft dem daraus erwachsenen Schaden auf keine Weise abhelfen kann, und daß ihm bey alle dem immer noch der Vorwurf zu Ohren kommt: er hätte klüger seyn sollen.

Wenn nun aber gleich die Frauenzimmerlist nach diesem allem nicht so groß, so fein oder achtungswerth erscheint, als man sie immer annimmt: so bleibt sie dennoch häufig und zuweilen auch furchtbar, wenigstens bey denen, die nicht gut gezogen sind. Ueberhaupt aber schämt sich kein Frauenzimmer zu gestehn, daß sie etwas durch List erlangt hat. Sie thut sich vielmehr etwas darauf zu gute.

Bey der Eeziehung wirds daher nöthig seyn mit wachsamen Augen jeden Keim dieser natürlichen Anlage auszuspähn, sie auf die beste Seite durch Grundsätze zu leiten, und zu verhüten, daß sie nicht auf böse Abwege gerathe. Denn so schädlich ihr Mißbrauch von jeher war, eben so viel guts kann sie stiften. Durch sie hat eine Frau oft volle Gewalt über ihren Mann, und ist dadurch im Stande seine aufbrausenden, schädlichen Leidenschaften zu besänftigen, unüberlegte Vorsätze ihm aus zureden, oder wenigstens ihn auf etwas anders zu lencken, wo der zu befürchtende Schaden kleiner wird, ja, oft allem Uebel vorzubeugen.

Dies scheinen mir die vorzüglichster Eigenschaften und Charakterzüge zu seyn, die ein Frauenzimmer glüklch oder unglüklich, angenehm oder unausstehlich, nützlich oder unbrauchbar zu machen im Stande sind, je nach dem sie zum guten oder schlechten geleitet, geschwächt oder verstärkt werden. Sie bestimmen grossentheils den wahren Werth eines Frauenzimmers, und dürfen daher schlechterdings nicht bey der Eeziehung vernachläßigt verden, ja die meisten fordern eine ganz vorzügliche Sorgfallt von der zartesten Kindheit an, wenn ein

Frauenzimmer das werden soll, was sie werden kann.

IV.

Der vierte Hauptgrund der Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung liegt in ihrem Einflusse auf Nebenmenschen. Dieser Einfluß wird ihnen durch viel äusere und innre Umstände sehr erleichtert. Sie können zuweilen da gutes und böses stiften, wo Männer nur schwer hin kommen. Vorzüglich sichtbar und groß ist ihr Einfluß auf dreyerley Gattungen von Menschen:

A. Auf ihre Ehemänner, Liebhaber und Gesellschaften.

Wie groß hier der Einfluß der Frauenzimmer sey, läst sich mit keinen Worten genau beschreiben. Es ist keine Handlung des Mannes, die nicht von seiner Frauen auf irgend eine Art gelenkt werden könnte. Seine Frau ist ihm sein alles. Von ihr hängt der gröste Theil seines Glücks ab, selbst seine Denkungsart kann von ihr umgeändert werden. Lebt der Mann mit seiner Gattin vergnügt: so bleibt sein Geist lebhaft, seine Geschäfte gehn froh

von

von statten, und nach vollbrachter Arbeit findet er Ruhe, Erhohlung in ihren Armen, Unterhaltung in ihrem Umgange, Vergnügen in seinem Hause. Er setzt sich an einen bereiteten Tisch, den ihm seine Gattin besorgte, und labt seinen Leib durch wohlschmeckende Nahrung, seinen Geist aber durch Freude über seine Gattin, denn ihre zuvorkommende Sorgfalt befriedigt seine Wünsche ehe er sie noch äussert. Er sieht und fühlt sich glücklich, sein Herz wird dadurch immer theilnehmender am Glück oder Unglück andrer; er wird wohlthätig, billig, nachsichtig gegen die Fehler andrer; kurz er wird ganz Freund der Menschen und seines Lebens. Noch genauer kettet ihn an seine Gattin die zärtliche, liebevolle Nachkommenschaft, die sie ihm gab. In traurigen Vorfällen tröstet ihn seine Gattin, er sie, beyde theilen den Kummer, und jeder fühlt ihn nur halb; aber im Glücke verdoppelt sich ihre Freude, denn jedes freut sich über sein eignes Glück, aber auch zugleich über das Angenehme was dem andern dadurch begegnete. Ich erwähne nichts von den unzähligen kleinen Freuden, welche die Liebe vorzüglich werth macht, oder doch erhöht. Hier ist auch der Ort nicht, weitläuftige Schilderungen vorzubringen; ich überlasse sie dem Dichter. Ich woll-

Frauenzimmer das werden soll, was sie werden kann.

IV.

Der vierte Hauptgrund der Nothwendigkeit der weiblichen Erziehung liegt in ihrem Einflusse auf Nebenmenschen. Dieser Einfluß wird ihnen durch viel äusere und innre Umstände sehr erleichtert. Sie können zuweilen da gutes und böses stiften, wo Männer nur schwer hin kommen. Vorzüglich sichtbar und groß ist ihr Einfluß auf dreyerley Gattungen von Menschen:

A. Auf ihre Ehemänner, Liebhaber und Gesellschaften.

Wie groß hier der Einfluß der Frauenzimmer sey, läst sich mit keinen Worten genau beschreiben. Es ist keine Handlung des Mannes, die nicht von seiner Frauen auf irgend eine Art gelenkt werden könnte. Seine Frau ist ihm sein alles. Von ihr hängt der gröste Theil seines Glücks ab, selbst seine Denkungsart kann von ihr umgeändert werden. Lebt der Mann mit seiner Gattin vergnügt: so bleibt sein Geist lebhaft, seine Geschäfte gehn froh

von statten, und nach vollbrachter Arbeit findet er Ruhe, Erhohlung in ihren Armen, Unterhaltung in ihrem Umgange, Vergnügen in seinem Hause. Er setzt sich an einen bereiteten Tisch, den ihm seine Gattin besorgte, und labt seinen Leib durch wohlschmeckende Nahrung, seinen Geist aber durch Freude über seine Gattin, denn ihre zuvorkommende Sorgfalt befriedigt seine Wünsche ehe er sie noch äussert. Er sieht und fühlt sich glücklich, sein Herz wird dadurch immer theilnehmender am Glück oder Unglück andrer; er wird wohlthätig, billig, nachsichtig gegen die Fehler andrer; kurz er wird ganz Freund der Menschen und seines Lebens. Noch genauer kettet ihn an seine Gattin die zärtliche, liebevolle Nachkommenschaft, die sie ihm gab. In traurigen Vorfällen tröstet ihn seine Gattin, er sie, beyde theilen den Kummer, und jeder fühlt ihn nur halb; aber im Glücke verdoppelt sich ihre Freude, denn jedes freut sich über sein eignes Glück, aber auch zugleich über das Angenehme was dem andern dadurch begegnete. Ich erwähne nichts von den unzähligen kleinen Freuden, welche die Liebe vorzüglich werth macht, oder doch erhöht. Hier ist auch der Ort nicht, weitläuftige Schilderungen vorzubringen; ich überlasse sie dem Dichter. Ich woll-

te nur kurz darzustellen suchen, daß eine Frau ihres Mannes grösstes Glück werden könne.

Aber auf der andern Seite — wie elend wird der Mann, wenn er sich in der Wahl seiner Gattin betrog! — Man denke sich das Mißvergnügen, welches er empfinden muß, wenn er sieht, daß er seiner eigensinnigen Gattin nie etwas recht machen kann; wenn sie in jeder Minute die er mit ihr zusammen ist, ihm Vorwürfe macht, oder zankt; wenn sie seine Liebkosungen gleichgültig empfängt, kalt erwiedert, oder ihn mürrisch zurückstößt; wenn er vielleicht gar erfahren muß, daß sie gegen Fremde freundlicher ist als gegen ihn, gesetzt auch, daß er deswegen noch von ihrer Eingezogenheit überzeugt seyn könnte. Wird ihn ihr Stolz, ihre Kälte oder Verachtung nicht fast zu Boden schlagen? — Denn nur ein höchst leichtsinniger Mann könnte sich darüber wegsetzen. — Wird nicht der Mangel an häuslichem Vergnügen ihn aus seinem Hause treiben, und wird er nicht mit Widerwillen in sein Eigenthum zurükkehren, wo ihn keine Freuden, keine zuvorkommende Mine, keine Gefälligkeit, sondern unangenehme Auftritte erwarten? — Seine Kinder selbst werden ihm gleichgil-

giltiger seyn, oder doch werden; und da wo glückliche Männer Erhohlung finden, wird ihn Ueberdruß, Zwietracht und Unruhe anekeln. — Und mit welchem Geiste wird er an seine Geschäfte gehn? — Gewiß nicht mit jener heitern Stimmung die auch das schwerste zu erleichtern im Stande ist. Er wird immer nur arbeiten weil er muß, nicht weils ihm Freude macht. Das Erworbne kann er nicht als ein Mittel sich glücklich zu machen, ansehn; er nimmt nur ein um sich das nothwendigste Bedürfniß des Lebens zu schaffen, das übrige muß er als fremdes Gut ansehn, das nur durch seine Hand geht, das er einer Undankbaren auszahlen muß; ja, es muß ihm ganz weggeworfen scheinen. — Ists zu verwundern, wenn dieser Mann selbst mürrisch, hart, verschlossen und menschenfeindlich wird?

Doch angenommen, daß beyde Gatten mit einander recht einträchtig leben, desto grösser wird nur der Einfluß der Frau auf ihren Mann seyn; ihre guten Eigenschaften sowohl als ihre Fehler werden sich endlich ihrem Manne mittheilen. Denn Liebende stimmen sich gar zu gern und leicht, wechselsweise in den Ton des andern. Nun könnte man

zwar

te nur kurz darzustellen suchen, daß eine Frau ihres Mannes grösstes Glück werden könne.

Aber auf der andern Seite — wie elend wird der Mann, wenn er sich in der Wahl seiner Gattin betrog! — Man denke sich das Mißvergnügen, welches er empfinden muß, wenn er sieht, daß er seiner eigensinnigen Gattin nie etwas recht machen kann; wenn sie in jeder Minute die er mit ihr zusammen ist, ihm Vorwürfe macht, oder zankt; wenn sie seine Liebkosungen gleichgültig empfängt, kalt erwiedert, oder ihn mürrisch zurückstößt; wenn er vielleicht gar erfahren muß, daß sie gegen Fremde freundlicher ist als gegen ihn, gesetzt auch, daß er deswegen noch von ihrer Eingezogenheit überzeugt seyn könnte. Wird ihn ihr Stolz, ihre Kälte oder Verachtung nicht fast zu Boden schlagen? — Denn nur ein höchst leichtsinniger Mann könnte sich darüber wegsetzen. — Wird nicht der Mangel an häuslichem Vergnügen ihn aus seinem Hause treiben, und wird er nicht mit Widerwillen in sein Eigenthum zurükkehren, wo ihn keine Freuden, keine zuvorkommende Mine, keine Gefälligkeit, sondern unangenehme Auftritte erwarten? — Seine Kinder selbst werden ihm gleichgil-

giltiger seyn, oder doch werden; und da wo glückliche Männer Erhohlung finden, wird ihn Ueberdruß, Zwietracht und Unruhe anekeln. — Und mit welchem Geiste wird er an seine Geschäfte gehn? — Gewiß nicht mit jener heitern Stimmung die auch das schwerste zu erleichtern im Stande ist. Er wird immer nur arbeiten weil er muß, nicht weils ihm Freude macht. Das Erworbne kann er nicht als ein Mittel sich glücklich zu machen, ansehn; er nimmt nur ein um sich das nothwendigste Bedürfniß des Lebens zu schaffen, das übrige muß er als fremdes Gut ansehn, das nur durch seine Hand geht, das er einer Undankbaren auszahlen muß; ja, es muß ihm ganz weggeworfen scheinen. — Ists zu verwundern, wenn dieser Mann selbst mürrisch, hart, verschlossen und menschenfeindlich wird?

Doch angenommen, daß beyde Gatten mit einander recht einträchtig leben, desto grösser wird nur der Einfluß der Frau auf ihren Mann seyn; ihre guten Eigenschaften sowohl als ihre Fehler werden sich endlich ihrem Manne mittheilen. Denn Liebende stimmen sich gar zu gern und leicht, wechselsweise in den Ton des andern. Nun könnte man

zwar

zwar glauben, daß eine Frau sich eben so gut nach ihrem Manne, als er sich nach ihr bilden werde. Es geschieht auch zuweilen, aber gewiß nicht so häufig als das Gegentheil. Dies beweist theils die Erfahrung, theils läßt sichs aus der Natur der Sache schon erklären. Man kann fast sicher annehmen, daß ein gewöhnliches Frauenzimmer mehr Eigenwillen habe als der Mann, wenigstens ists gewiß, daß ein guter Ehemann seiner Gattin mehr nachgiebt als sie ihn; ja seine eigne größre Zärtlichkeit machts ihm zur Pflicht ihr so wenig als möglich zuwider zu seyn. Die Frau wird daher den Willen des Mannes leichter besiegen, vielleicht ohne daß sich der Mann besiegt glaubt. Dieser Sieg wird ihr noch überdies durch zwey Stücke sehr erleichtert, erstlich dadurch, daß ihr Begehren oft Dinge betrift die der Mann für Kleinigkeiten hält, die er keiner besondern Aufmerksamkeit würdigt, und deren endliche Folgen er in der Geschwindigkeit (denn lange warten Frauenzimmer nicht gern auf die Antwort) nicht erst reiflich überlegt. Zweitens, daß Frauenzimmer ihre Anliegen gern zu der Zeit anbringen, wenn sie den Mann bey der besten Laune finden, die sie genau abzupassen wissen, und die bey einem Manne von Geschäften meistentheils

dann

dann zu finden ist, wenn er in seinem häuslichen Zirkel, oder in der Gesellschaft guter Freunde und Freundinnen Erhohlung sucht und findet. Sie wissen dann alle Beredsamkeit, und oft listige Schmeicheleien anzuwenden, allerhand wirkliche und Scheingründe anzuführen, bis der Mann lächelnd nachgiebt. — So gewinnt eine Frau nach und nach immer mehr über ihren Mann, und geht von kleinen gleichgültigen Gefälligkeiten zu wichtigern Dingen fort, bis sie zuletzt wohl gar an seine Amtsgeschäfte kommt, wenn sie der Mann nicht gleich im Anfange ihres Ehestandes ganz ernstlich und standhaft belehrt hat, sich darein schlechterdings nicht zu mischen.

Was wird nun die Folge hievon seyn? — Ich denke dieses: ist eine Frau häuslich, wirthschaftlich und mäßig: so wird sie auch ihren Mann dazu machen; ist sie mehr zur Verschwendung geneigt: so wird auch ihr Mann nach und nach dazu verleitet werden. Eine wohlthätige Frau wird sogar einen kargen Mann oft zu Gutthaten bewegen; so wie eine geizige auch einen sonst wohlthätigen Mann oft daran hindern, oder gar davon zurückhalten wird. Hat sie Freundschaft für gewisse Perso-

zwar glauben, daß eine Frau sich eben so gut nach ihrem Manne, als er sich nach ihr bilden werde. Es geschieht auch zuweilen, aber gewiß nicht so häufig als das Gegentheil. Dies beweist theils die Erfahrung, theils läßt sichs aus der Natur der Sache schon erklären. Man kann fast sicher annehmen, daß ein gewöhnliches Frauenzimmer mehr Eigenwillen habe als der Mann, wenigstens ists gewiß, daß ein guter Ehemann seiner Gattin mehr nachgiebt als sie ihn; ja seine eigne größre Zärtlichkeit machts ihm zur Pflicht ihr so wenig als möglich zuwider zu seyn. Die Frau wird daher den Willen des Mannes leichter besiegen, vielleicht ohne daß sich der Mann besiegt glaubt. Dieser Sieg wird ihr noch überdies durch zwey Stücke sehr erleichtert, erstlich dadurch, daß ihr Begehren oft Dinge betrift die der Mann für Kleinigkeiten hält, die er keiner besondern Aufmerksamkeit würdigt, und deren endliche Folgen er in der Geschwindigkeit (denn lange warten Frauenzimmer nicht gern auf die Antwort) nicht erst reiflich überlegt. Zweitens, daß Frauenzimmer ihre Anliegen gern zu der Zeit anbringen, wenn sie den Mann bey der besten Laune finden, die sie genau abzupassen wissen, und die bey einem Manne von Geschäften meistentheils

dann

dann zu finden ist, wenn er in seinem häuslichen Zirkel, oder in der Gesellschaft guter Freunde und Freundinnen Erhohlung sucht und findet. Sie wissen dann alle Beredsamkeit, und oft listige Schmeicheleien anzuwenden, allerhand wirkliche und Scheingründe anzuführen, bis der Mann lächelnd nachgiebt. — So gewinnt eine Frau nach und nach immer mehr über ihren Mann, und geht von kleinen gleichgültigen Gefälligkeiten zu wichtigern Dingen fort, bis sie zuletzt wohl gar an seine Amtsgeschäfte kommt, wenn sie der Mann nicht gleich im Anfange ihres Ehestandes ganz ernstlich und standhaft belehrt hat, sich darein schlechterdings nicht zu mischen.

Was wird nun die Folge hievon seyn? — Ich denke dieses: ist eine Frau häuslich, wirthschaftlich und mäßig: so wird sie auch ihren Mann dazu machen; ist sie mehr zur Verschwendung geneigt: so wird auch ihr Mann nach und nach dazu verleitet werden. Eine wohlthätige Frau wird sogar einen kargen Mann oft zu Gutthaten bewegen; so wie eine geizige auch einen sonst wohlthätigen Mann oft daran hindern, oder gar davon zurückhalten wird. Hat sie Freundschaft für gewisse Perso-

nen, die der Mann nicht kennt, oder gar nicht leiden kann; so wird sie doch so lange bitten und schmeicheln, oder, nach Umständen, auch zanken, wenn dem Manne so am besten beyzukommen wäre, bis er ihr diesen Umgang nicht allein zugesteht, sondern sich auch wohl selbst in denselben mischt. Wäre ihr aber die Gesellschaft ihres Mannes zuwider: so wird sie nicht eher rnhn, bis sie ihn von derselben immer mehr entfernt hat. Dies leidet zwar auch seine Ausnahmen, aber so gehts doch am häufigsten; und so kann eine Frau Freundschaft und Feindschaft stiften und vernichten. Ist sie zur Pracht geneigt, wie sehr läßt sie es sich dann angelegen seyn, ihren Mann zu mehrerm Aufwande zu bewegen. Gewöhnlich setzt sie auch ihr Verlangen durch, solte es Anfangs gleich schwer halten. Ist sie im Gegentheil schmutzig oder nachläßig: so wird auch ihr Mann nicht leicht im Stande seyn in seinem Hause, in seinen Zimmern, Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten, endlich wird er sich selbst daran gewöhnen, und wohl gar in ihren Fehler fallen. Ist sie mitleidig, so wirds gewiß auch ihr Mann nach und nach mehr werden, wenigstens in einzelen Fällen. Wie oft hat nicht die Fürbitte einer Frau die Strafe eines Verbrechers gemildert?

aber

aber wie oft schärfte nicht auch ihr Haß das über ihn zu fällende Urtheil? Wie mancher Soldat erhielt durch die Gemahlin seines Chefs, Zulage, Abschied oder Versorgung; wie mancher Kandidat ward durch die Vorsprache einer ihm gewognen Frau in ein Amt gesetzt, oder auch durch die Schürze versorgt? Kurz, wo ist ein Männergeschäft, das nicht eine abstrakte Wissenschaft allein, sondern schon mehr die Verbindung der Menschen unter sich betrift, wo nicht Frauenzimmer Einfluß hätten? — Wissenschaftliche und Kunstprodukte haben ihnen ja so sehr oft ihr Daseyn zu verdanken. Aus Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer schrieb wohl schon mancher einen Roman, ein Gedicht, eine Komödie; mancher setzte ein Stück in Musik, zeichnete, mahlte, blos um seiner Geliebten oder Freundin Vergnügen und Unterhaltung, und sich selbst bey ihr Achtung und Eingang zu verschaffen. Selbst die Religion ist nicht ohne Frauenzimmer Einfluß. Mancher Mann der sonst nie die Kirche besuchte, nie zum Abendmahl gieng, that beides auf Zureden seiner Frau oder Geliebten, wenn auch Anfangs nur aus Gefälligkeit, bald nachher aus Gewohnheit, und endlich aus eignem Verlangen. Sogar Religionsmeinungen sagt oder verschweigt der Mann

nen, die der Mann nicht kennt, oder gar nicht leiden kann; so wird sie doch so lange bitten und schmeicheln, oder, nach Umständen, auch zanken, wenn dem Manne so am besten beyzukommen wäre, bis er ihr diesen Umgang nicht allein zugesteht, sondern sich auch wohl selbst in denselben mischt. Wäre ihr aber die Gesellschaft ihres Mannes zuwider: so wird sie nicht eher rnhn, bis sie ihn von derselben immer mehr entfernt hat. Dies leidet zwar auch seine Ausnahmen, aber so gehts doch am häufigsten; und so kann eine Frau Freundschaft und Feindschaft stiften und vernichten. Ist sie zur Pracht geneigt, wie sehr läßt sie es sich dann angelegen seyn, ihren Mann zu mehrerm Aufwande zu bewegen. Gewöhnlich setzt sie auch ihr Verlangen durch, solte es Anfangs gleich schwer halten. Ist sie im Gegentheil schmutzig oder nachläßig: so wird auch ihr Mann nicht leicht im Stande seyn in seinem Hause, in seinen Zimmern, Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten, endlich wird er sich selbst daran gewöhnen, und wohl gar in ihren Fehler fallen. Ist sie mitleidig, so wirds gewiß auch ihr Mann nach und nach mehr werden, wenigstens in einzelen Fällen. Wie oft hat nicht die Fürbitte einer Frau die Strafe eines Verbrechers gemildert?

aber wie oft schärfte nicht auch ihr Haß das über ihn zu fällende Urtheil? Wie mancher Soldat erhielt durch die Gemahlin seines Chefs, Zulage, Abschied oder Versorgung; wie mancher Kandidat ward durch die Vorsprache einer ihm gewognen Frau in ein Amt gesetzt, oder auch durch die Schürze versorgt? Kurz, wo ist ein Männergeschäft, das nicht eine abstrakte Wissenschaft allein, sondern schon mehr die Verbindung der Menschen unter sich betrift, wo nicht Frauenzimmer Einfluß hätten? — Wissenschaftliche und Kunstprodukte haben ihnen ja so sehr oft ihr Daseyn zu verdanken. Aus Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer schrieb wohl schon mancher einen Roman, ein Gedicht, eine Komödie; mancher setzte ein Stück in Musik, zeichnete, mahlte, blos um seiner Geliebten oder Freundin Vergnügen und Unterhaltung, und sich selbst bey ihr Achtung und Eingang zu verschaffen. Selbst die Religion ist nicht ohne Frauenzimmer Einfluß. Mancher Mann der sonst nie die Kirche besuchte, nie zum Abendmahl gieng, that beides auf Zureden seiner Frau oder Geliebten, wenn auch Anfangs nur aus Gefälligkeit, bald nachher aus Gewohnheit, und endlich aus eignem Verlangen. Sogar Religionsmeinungen sagt oder verschweigt der Mann

oft aus Liebe zu seiner Frau. So können auch Frauenzimmer das ihrige zur Aufklärung oder Verfinsterung in Religionssachen beitragen; denn auch sie haben bey Abschaffung alter, und Einführung neuer Kirchengebräuche, Gesangbücher u. d. g. ihre giltigen Stimmen. Ob sie gleich dieselben nicht selbst geben dürfen: so wissen sie doch häufig ihre Männer zu der Partei zu bereden, zu welcher sie selbst gehören.

Daß alles dieses was vom Ehemanne gesagt ist, fast in noch höherm Grade in manchen Fällen vom Liebhaber oder Bräutigam gilt, darf wohl nicht erst bewiesen werden. Denn wer kennt nicht die grosse Folgsamkeit derselben bis zur Hochzeit? Aber auch die blossen Gesellschafter der Frauenzimmer werden von ihnen regiert. Tanzt, spielt, tändelt, schäckert, singt, weint, lacht, empfindelt, kritisirt, satyrisirt ein Frauenzimmer gern: bald, bald, besonders wenn sie äussere Reize hat, tanzen, spielen, tändeln, schäckern, musiciren, trauern oder lachen, empfindeln, kritisiren und satyrisiren die jungen Mannspersonen von gewöhnlichem Schlage mit. In jeder gemischten Gesellschaft geben Frauenzimmer den Ton an; selbst Moden in Kleidungen

der

der Männer werden durch ihren Beifall erhalten, oder gar von ihnen angegeben. Wie viele, oft verschwenderische Ausgaben werden der Frauenzimmer wegen gemacht? Sind diese zur Pracht geneigt: so wird ihr Gesellschafter, aus lauter Gefälligkeit, zum Prächtigen, oft zum Verschwender; haben sie Gefallen an Sauberkeit der Kleidung und Wäsche, wies gewöhnlich mit Recht der Fall ist: so wagts keiner ihrer Gesellschafter anders vor ihnen zu erscheinen.

Hieraus ists klar, daß Frauenzimmer bey dem männlichen Geschlechte überhaupt viel gutes, aber auch viel schlechtes stiften können, je nachdem sie selbst beschaffen sind. Ihr Beifall oder Tadel wirkt mächtig, der von ihnen angegebne Ton herrscht fast unumschränkt, und so wenig ihnen durch öffentliche Aemter die Regierung der Welt zugestanden wird, so sehr leiten sie doch alles dahin, wohin sie es wünschen. Ich darf daher wohl den Schluß machen, daß, wenn es in der Welt gerecht, billig, menschenfreundlich, wohlthätig, sparsam, häuslich, froh, kurz tugendhaft und angenehm zugehn solle, man vor allen Dingen das weibliche Geschlecht erst tugendhaft und vernünftig angenehm machen müs-

oft aus Liebe zu seiner Frau. So können auch Frauenzimmer das ihrige zur Aufklärung oder Verfinsterung in Religionssachen beitragen; denn auch sie haben bey Abschaffung alter, und Einführung neuer Kirchengebräuche, Gesangbücher u. d. g. ihre giltigen Stimmen. Ob sie gleich dieselben nicht selbst geben dürfen: so wissen sie doch häufig ihre Männer zu der Partei zu bereden, zu welcher sie selbst gehören.

Daß alles dieses was vom Ehemanne gesagt ist, fast in noch höherm Grade in manchen Fällen vom Liebhaber oder Bräutigam gilt, darf wohl nicht erst bewiesen werden. Denn wer kennt nicht die grosse Folgsamkeit derselben bis zur Hochzeit? Aber auch die blossen Gesellschafter der Frauenzimmer werden von ihnen regiert. Tanzt, spielt, tändelt, schäckert, singt, weint, lacht, empfindelt, kritisirt, satyrisirt ein Frauenzimmer gern: bald, bald, besonders wenn sie äussere Reize hat, tanzen, spielen, tändeln, schäckern, musiciren, trauern oder lachen, empfindeln, kritisiren und satyrisiren die jungen Mannspersonen von gewöhnlichem Schlage mit. In jeder gemischten Gesellschaft geben Frauenzimmer den Ton an; selbst Moden in Kleidungen

der

der Männer werden durch ihren Beifall erhalten, oder gar von ihnen angegeben. Wie viele, oft verschwenderische Ausgaben werden der Frauenzimmer wegen gemacht? Sind diese zur Pracht geneigt: so wird ihr Gesellschafter, aus lauter Gefälligkeit, zum Prächtigen, oft zum Verschwender; haben sie Gefallen an Sauberkeit der Kleidung und Wäsche, wies gewöhnlich mit Recht der Fall ist: so wagts keiner ihrer Gesellschafter anders vor ihnen zu erscheinen.

Hieraus ists klar, daß Frauenzimmer bey dem männlichen Geschlechte überhaupt viel gutes, aber auch viel schlechtes stiften können, je nachdem sie selbst beschaffen sind. Ihr Beifall oder Tadel wirkt mächtig, der von ihnen angegebne Ton herrscht fast unumschränkt, und so wenig ihnen durch öffentliche Aemter die Regierung der Welt zugestanden wird, so sehr leiten sie doch alles dahin, wohin sie es wünschen. Ich darf daher wohl den Schluß machen, daß, wenn es in der Welt gerecht, billig, menschenfreundlich, wohlthätig, sparsam, häuslich, froh, kurz tugendhaft und angenehm zugehn solle, man vor allen Dingen das weibliche Geschlecht erst tugendhaft und vernünftig angenehm machen müs-

se; und daß Männer nie ganz glücklich seyn wer-
den, wenn nicht das schöne Geschlecht das seinige
dazu beiträgt.

Doch nicht blos ihr sittliches Verhalten, auch ihre physische Beschaffenheit kann oft grossen Einfluß, besonders auf ihre Männer haben. Die beste Frau, die in gesunden Tagen ganz das Glück ihres Mannes machte, darf nur krank werden, und sein Glück verwandelt sich in Elend. Nicht allein weil ihm jedes Vergnügen entgeht, was er in Gesellschaft seiner Gattin geniessen könnte; nicht allein weil sein Haus, das ein Ort der Freude seyn sollte, sich in ein Krankenlager verwandelt hat; sondern vorzüglich weil jeder Zweck, den er bey seiner Verbindung vernünftigerweise haben konnte, unerreicht bleibt. — Seine Geschäfte bleiben dieselben, oder vermehren sich auch noch bey seiner Heurath; aber seine Gattinn kann ihm keine Erhohlung, noch weniger Hülfe schaffen. Sein Hauswesen hat sich vergrössert, aber seine kranke Gattin kann nichts darinnen besorgen. Auf der andern Seite vermehren sich vielleicht Ausgaben, wenigstens die für den Arzt, für Arzeney, oder andre Dinge, die zur Wiederherstellung der Gesundheit etwas beytragen sollen;

len; allein die Einnahme bleibt die Vorige. Dies kann einem Manne nicht wenig Kummer verursachen; und bey genauer Untersuchung wird man finden, daß für den Mann ein solcher Zustand seiner Frau am Ende fast alle die Folgen nach sich zieht, die eine moralisch unglückliche Ehe hervorbringen würde; und was bey der letztern zuweilen der Verdruß verursacht, kann bey der erstern das theilnehmende Mitleid bewirken.

Wodurch kann aber diesen moralisch und physikalisch nachtheiligen Folgen einer Verbindung vorgebeugt werden? Ist die Vorsicht des Mannes bey der Wahl einer Gattin allein hinreichend? — Kann er ihr allemahl, und ganz ins Herz sehn? — Kann er genau ihre Gesundheitsumstände erfahren, oder voraus vermuthen? — Das beste Mittel bleibt doch wohl moralische Bildung des Geistes eines jungen Frauenzimmers, und vernünftige Sorgfalt für ihre Gesundheit, oder zweckmäßige körperliche Erziehung, die, ohne zu verzärteln, vor Krankheiten und Gebrechen bewahrt, und ohne Rohheit, den Körper robust erhält oder macht.

se; und daß Männer nie ganz glücklich seyn wer-
den, wenn nicht das schöne Geschlecht das seinige
dazu beiträgt.

Doch nicht blos ihr sittliches Verhalten, auch ihre physische Beschaffenheit kann oft grossen Einfluß, besonders auf ihre Männer haben. Die beste Frau, die in gesunden Tagen ganz das Glück ihres Mannes machte, darf nur krank werden, und sein Glück verwandelt sich in Elend. Nicht allein weil ihm jedes Vergnügen entgeht, was er in Gesellschaft seiner Gattin geniessen könnte; nicht allein weil sein Haus, das ein Ort der Freude seyn sollte, sich in ein Krankenlager verwandelt hat; sondern vorzüglich weil jeder Zweck, den er bey seiner Verbindung vernünftigerweise haben konnte, unerreicht bleibt. — Seine Geschäfte bleiben dieselben, oder vermehren sich auch noch bey seiner Heurath; aber seine Gattinn kann ihm keine Erhohlung, noch weniger Hülfe schaffen. Sein Hauswesen hat sich vergrössert, aber seine kranke Gattin kann nichts darinnen besorgen. Auf der andern Seite vermehren sich vielleicht Ausgaben, wenigstens die für den Arzt, für Arzeney, oder andre Dinge, die zur Wiederherstellung der Gesundheit etwas beytragen sollen;

len; allein die Einnahme bleibt die Vorige. Dies kann einem Manne nicht wenig Kummer verursachen; und bey genauer Untersuchung wird man finden, daß für den Mann ein solcher Zustand seiner Frau am Ende fast alle die Folgen nach sich zieht, die eine moralisch unglückliche Ehe hervorbringen würde; und was bey der letztern zuweilen der Verdruß verursacht, kann bey der erstern das theilnehmende Mitleid bewirken.

Wodurch kann aber diesen moralisch und physikalisch nachtheiligen Folgen einer Verbindung vorgebeugt werden? Ist die Vorsicht des Mannes bey der Wahl einer Gattin allein hinreichend? — Kann er ihr allemahl, und ganz ins Herz sehn? — Kann er genau ihre Gesundheitsumstände erfahren, oder voraus vermuthen? — Das beste Mittel bleibt doch wohl moralische Bildung des Geistes eines jungen Frauenzimmers, und vernünftige Sorgfalt für ihre Gesundheit, oder zweckmäßige körperliche Erziehung, die, ohne zu verzärteln, vor Krankheiten und Gebrechen bewahrt, und ohne Rohheit, den Körper robust erhält oder macht.

B. Nicht geringer, ja in den meisten Fällen ungleich grösser, ist der Einfluß der Frauenzimmer auf ihre Kinder, theils moralisch, theils physikalisch. Die Mütter sind es, deren Vorsorge die Kinder vom ersten Tage ihres Daseyns an überlassen sind; andre Frauenzimmer unterstützen sie dabey, und alles was in den ersten vier bis fünf Lebensjahren mit einem Kinde vorgenommen wird, kommt meistens von Frauenzimmern. Der Mann von Geschäften kann nur selten seine Kinder sehn, beobachten, leiten; selten vor ihren Augen handeln, Eindruck auf sie machen, oder ihnen Begriffe beybringen, so lange sie noch so ganz klein sind. Auch können sich nicht alle Väter gut mit kleinen Kindern beschäftigen, und sich zu ihnen herablassen. Die ersten Eindrücke und Ideen, alle Anfangskenntnisse der Sprache, der Handlungen, der Bewegungen des Leibes, erhalten sie daher größtentheils von Frauenzimmern. Wie sehr empfänglich aber Kinder für alle Eindrücke sind, die auf sie gemacht werden, wie sehr sie alles was sie sehn ohne Ausnahme nachzuahmen suchen, wie leicht sie sich zu einem oder dem andern gewöhnen, kann nur der Kinderbeobachter wissen, der sich gern und häufig mit ganz kleinen Kindern beschäftigt. Selbst den

Aeltern, den Vätern am meisten, aber auch den Müttern, entgehn die Fälle die dies beweisen sehr oft, aus Mangel an Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist. Aber der scharfe Beobachter sieht sie, und staunt. — Ich rede hier nicht von Kindern die schon das zweite, dritte Jahr erreicht haben; — Kiuder von einem, ja, von einem halben Jahre, fangen schon an nachzuahmen. Schon bey solchen ganz kleinen Kindern findet man zuweilen, und nicht so gar selten, Aufmerksamkeit, eine Art von Beobachtung, Ueberlegung, und einigen Zusammenhang zwischen den Handlungen die in ihrer Gegenwart vorgenommen wurden, und den ihrigen. Freilich ist alles nur vorübergehend, nichts anhaltendes oder ausdauerndes; auch muß der Beobachter sichs nicht verdriessen lassen, aus einer Menge zweckloss und blos zufällig scheinender Handlungen, diejenigen herauszufinden, die mit Absicht, oder als Nachahmung geschehn. Dann aber wird er deren gewiß zu seinem und aller Erstaunen weit mehrere finden, als er vermuthet hätte. Ich könnte dies mit sehr vielen eignen Beobachtungen und Erfahrungen belegen, die ich schon ehemahls, und ganz vorzüglich erst in den zwey letztverfloßnen Jahren zu machen Gelegenheit hatte; aber es würde mich

B. Nicht geringer, ja in den meisten Fällen ungleich grösser, ist der Einfluß der Frauenzimmer auf ihre Kinder, theils moralisch, theils physikalisch. Die Mütter sind es, deren Vorsorge die Kinder vom ersten Tage ihres Daseyns an überlassen sind; andre Frauenzimmer unterstützen sie dabey, und alles was in den ersten vier bis fünf Lebensjahren mit einem Kinde vorgenommen wird, kommt meistens von Frauenzimmern. Der Mann von Geschäften kann nur selten seine Kinder sehn, beobachten, leiten; selten vor ihren Augen handeln, Eindruck auf sie machen, oder ihnen Begriffe beybringen, so lange sie noch so ganz klein sind. Auch können sich nicht alle Väter gut mit kleinen Kindern beschäftigen, und sich zu ihnen herablassen. Die ersten Eindrücke und Ideen, alle Anfangskenntnisse der Sprache, der Handlungen, der Bewegungen des Leibes, erhalten sie daher größtentheils von Frauenzimmern. Wie sehr empfänglich aber Kinder für alle Eindrücke sind, die auf sie gemacht werden, wie sehr sie alles was sie sehn ohne Ausnahme nachzuahmen suchen, wie leicht sie sich zu einem oder dem andern gewöhnen, kann nur der Kinderbeobachter wissen, der sich gern und häufig mit ganz kleinen Kindern beschäftigt. Selbst den

Aeltern, den Vätern am meisten, aber auch den Müttern, entgehn die Fälle die dies beweisen sehr oft, aus Mangel an Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist. Aber der scharfe Beobachter sieht sie, und staunt. — Ich rede hier nicht von Kindern die schon das zweite, dritte Jahr erreicht haben; — Kinder von einem, ja, von einem halben Jahre, fangen schon an nachzuahmen. Schon bey solchen ganz kleinen Kindern findet man zuweilen, und nicht so gar selten, Aufmerksamkeit, eine Art von Beobachtung, Ueberlegung, und einigen Zusammenhang zwischen den Handlungen die in ihrer Gegenwart vorgenommen wurden, und den ihrigen. Freilich ist alles nur vorübergehend, nichts anhaltendes oder ausdauerndes; auch muß der Beobachter sichs nicht verdriessen lassen, aus einer Menge zwecklos und blos zufällig scheinender Handlungen, diejenigen herauszufinden, die mit Absicht, oder als Nachahmung geschehn. Dann aber wird er deren gewiß zu seinem und aller Erstaunen weit mehrere finden, als er vermuthet hätte. Ich könnte dies mit sehr vielen eignen Beobachtungen und Erfahrungen belegen, die ich schon ehemahls, und ganz vorzüglich erst in den zwey letztverfloßnen Jahren zu machen Gelegenheit hatte; aber es würde mich

von meinem Zwecke zu weit abführen. Genug, daß man nicht leicht in Gegenwart der Kinder etwas mehrmals thun kann, was ihnen ganz entgehn sollte. Hat dann ein Wort, ein Blick, eine Mine, eine Handlung erst Eindruck auf sie gemacht; ist sie einmahl von ihnen nachgemacht: so wiederhohlen sie dieselbe öfter, besonders wenn sie merken, daß andre sie belachen; aber auch wenn man sie sich allein überläßt. Nach und nach wird eine solche Handlung zur Gewohnheit, und das Kind ist nun (dem gewöhnlichen Ausdrucke nach) artig oder unartig, nachdem die Handlung beschaffen ist.

Dies vorausgesetzt, und als Wahrheit (die wohl kein wahrer Menschenkenner bezweifeln wird) angenommen: so folgt daraus offenbar: daß die Handlungen derer, die um solche Kinder beständig sind, gleichsam das Muster der Handlungen werden, die ein Kind jetzt, und aus Gewohnheit auch nachher ausübt. Da nun Frauenzimmer die ersten sind, die mit Kindern umgehn: so werden auch Sie das Muster des Verhaltens der Kinder, von den ersten Tagen an, da ein Kind nur nachzuahmen im Stande ist. Dieser Einfluß wird noch dadurch erleichtert und vergrößert, daß sie von den Kindern, denen

sie doch alles Gute erzeigen, gewöhnlich mehr als die Väter oder andre Mannspersonen geliebt werden; und daß Kinder, wie fast alle Menschen, denen welche sie lieben, am meisten nachahmen.

Doch nicht blos die ersten mechanischen Handlungen lernen Kinder von Frauenzimmern; sie erhalten von ihnen auch die ersten Begriffe von Recht und Unrecht, oder die erste Leitung ihrer Sittlichkeit. Möchten dies doch alle Mütter wissen und bedenken, die Liebe zu ihren Kindern würde sie gewiß bewegen, gleich im ersten Aufkeimen die kleinsten Uuarten derselben sorgfältig zu ersticken, um ihnen, wenn sie älter geworden sind, die Strafen dafür zu ersparen. Gewöhnt eine Mutter ihr Kind noch vorm ersten Jahre, sich etwas abschlagen, wegnehmen, untersagen zu lassen; hält sie über ihrem Verbote oder Gebote mit Ernst: so wird das Kind von mehrern Jahren gewiß kein ungezognes eigensinniges Geschrey erheben, noch weniger Trotz zeigen, wenn ähnliche Fälle vorkommen. Eben so können Mütter leicht das Verhalten der Kinder gegen Dienstboten, gegen fremde Personen, oder auch gegen Thiere leiten, und bald das so gewöhnliche Schlagen oder Necken verhindern, und sie liebreich

von meinem Zwecke zu weit abführen. Genug, daß man nicht leicht in Gegenwart der Kinder etwas mehrmals thun kann, was ihnen ganz entgehn sollte. Hat dann ein Wort, ein Blick, eine Mine, eine Handlung erst Eindruck auf sie gemacht; ist sie einmahl von ihnen nachgemacht: so wiederhohlen sie dieselbe öfter, besonders wenn sie merken, daß andre sie belachen; aber auch wenn man sie sich allein überläßt. Nach und nach wird eine solche Handlung zur Gewohnheit, und das Kind ist nun (dem gewöhnlichen Ausdrucke nach) artig oder unartig, nachdem die Handlung beschaffen ist.

Dies vorausgesetzt, und als Wahrheit (die wohl kein wahrer Menschenkenner bezweifeln wird) angenommen: so folgt daraus offenbar: daß die Handlungen derer, die um solche Kinder beständig sind, gleichsam das Muster der Handlungen werden, die ein Kind jetzt, und aus Gewohnheit auch nachher ausübt. Da nun Frauenzimmer die ersten sind, die mit Kindern umgehn: so werden auch Sie das Muster des Verhaltens der Kinder, von den ersten Tagen an, da ein Kind nur nachzuahmen im Stande ist. Dieser Einfluß wird noch dadurch erleichtert und vergrößert, daß sie von den Kindern, denen

sie doch alles Gute erzeigen, gewöhnlich mehr als die Väter oder andre Mannspersonen geliebt werden; und daß Kinder, wie fast alle Menschen, denen welche sie lieben, am meisten nachahmen.

Doch nicht blos die ersten mechanischen Handlungen lernen Kinder von Frauenzimmern; sie erhalten von ihnen auch die ersten Begriffe von Recht und Unrecht, oder die erste Leitung ihrer Sittlichkeit. Möchten dies doch alle Mütter wissen und bedenken, die Liebe zu ihren Kindern würde sie gewiß bewegen, gleich im ersten Aufkeimen die kleinsten Uuarten derselben sorgfältig zu ersticken, um ihnen, wenn sie älter geworden sind, die Strafen dafür zu ersparen. Gewöhnt eine Mutter ihr Kind noch vorm ersten Jahre, sich etwas abschlagen, wegnehmen, untersagen zu lassen; hält sie über ihrem Verbote oder Gebote mit Ernst: so wird das Kind von mehrern Jahren gewiß kein ungezognes eigensinniges Geschrey erheben, noch weniger Trotz zeigen, wenn ähnliche Fälle vorkommen. Eben so können Mütter leicht das Verhalten der Kinder gegen Dienstboten, gegen fremde Personen, oder auch gegen Thiere leiten, und bald das so gewöhnliche Schlagen oder Necken verhindern, und sie liebreich

gewöhnen. Beispiele zum Beweise kann man genug auffinden.

Die Sprache der Kinder ist ebenfalls größtentheils das Werk der Frauenzimmer. Sie reden ihnen viel vor; nach und nach faßt ein Kind doch unter den vielen Worten eins, und ist ihm dies deutlich und richtig vorgesagt: so sprichts das Kind auch deutlicher und richtiger nach, wenigstens besser als wenn man ihnen, wie so häufig geschieht, undeutsche und so abgeschmackte Benennungen der Dinge vorsagt, daß sie gleichsam zweimahl die Sprache lernen müssen. — Männer haben nicht Zeit, auch selten die Gabe bey ganz kleinen Kindern den Sprachmeister zu machen: aber Mütter können dies, und thun es mit Vergnügen. Gäben sie sich daher einige Mühe Kindern brauchbare, oft vorkommende Worte, und (für Kinder) nützliche Ideen zugleich beizubringen: so würden sie ihnen das Reden lernen sehr erleichtern. Reden sie ihnen aber einfältiges Zeug vor, oder haben sie sich selbst ungezogene Reden angewöhnt: so müssen sie sichs auch gefallen lassen, wenn ihre Kinder in aller Unschuld dummes und ungezognes Zeug nachschwatzen. Daß

dies

dies einst grosse Wirkung auf die Sittlichkeit der Kinder haben müsse, kann man leicht denken.

Ueberhaupt ist meistens das Verhalten der Kinder die treuste Kopie des mütterlichen Verhaltens, von welchem Geschlechte sie auch seyn mögen; den Unterschied abgerechnet, den das Temperament macht. Wenn man nun überlegt, daß die ersten Eindrücke, die auf einen Menschen in seiner zartesten Jugend gemacht werden, sich gleichsam in seine Natur verweben, sich schwer daraus verdrängen lassen, nach und nach nicht mehr Nachahmungen, sondern eigne freie Handlungen werden, (man sieht auch immer deutlicher an ihnen, wen sie kopirt haben, je grösser, je verständiger sie werden,) wie sehr groß wird dann der Einfluß der Frauenzimmer auf das ganze künftige Leben ihrer Kinder, und auf ihr sittliches Verhalten. Wie sehr hängts von der Mutter, und denen ein Kind umgebenden Franenzimmern ab, was es einst werden soll, und werden kann.

Je älter und verständiger aber Kinder werden, destomehr Leitung haben sie nöthig. Diese kann ihnen ebenfalls gewöhnlich nicht der Vater

gewöhnen. Beispiele zum Beweise kann man genug auffinden.

Die Sprache der Kinder ist ebenfalls größtentheils das Werk der Frauenzimmer. Sie reden ihnen viel vor; nach und nach faßt ein Kind doch unter den vielen Worten eins, und ist ihm dies deutlich und richtig vorgesagt: so sprichts das Kind auch deutlicher und richtiger nach, wenigstens besser als wenn man ihnen, wie so häufig geschieht, undeutsche und so abgeschmackte Benennungen der Dinge vorsagt, daß sie gleichsam zweimahl die Sprache lernen müssen. — Männer haben nicht Zeit, auch selten die Gabe bey ganz kleinen Kindern den Sprachmeister zu machen: aber Mütter können dies, und thun es mit Vergnügen. Gäben sie sich daher einige Mühe Kindern brauchbare, oft vorkommende Worte, und (für Kinder) nützliche Ideen zugleich beizubringen: so würden sie ihnen das Reden lernen sehr erleichtern. Reden sie ihnen aber einfältiges Zeug vor, oder haben sie sich selbst ungezogene Reden angewöhnt: so müssen sie sichs auch gefallen lassen, wenn ihre Kinder in aller Unschuld dummes und ungezognes Zeug nachschwatzen. Daß

dies

dies einst grosse Wirkung auf die Sittlichkeit der Kinder haben müsse, kann man leicht denken.

Ueberhaupt ist meistens das Verhalten der Kinder die treuste Kopie des mütterlichen Verhaltens, von welchem Geschlechte sie auch seyn mögen; den Unterschied abgerechnet, den das Temperament macht. Wenn man nun überlegt, daß die ersten Eindrücke, die auf einen Menschen in seiner zartesten Jugend gemacht werden, sich gleichsam in seine Natur verweben, sich schwer daraus verdrängen lassen, nach und nach nicht mehr Nachahmungen, sondern eigne freie Handlungen werden, (man sieht auch immer deutlicher an ihnen, wen sie kopirt haben, je grösser, je verständiger sie werden,) wie sehr groß wird dann der Einfluß der Frauenzimmer auf das ganze künftige Leben ihrer Kinder, und auf ihr sittliches Verhalten. Wie sehr hängts von der Mutter, und denen ein Kind umgebenden Franenzimmern ab, was es einst werden soll, und werden kann.

Je älter und verständiger aber Kinder werden, destomehr Leitung haben sie nöthig. Diese kann ihnen ebenfalls gewöhnlich nicht der Vater

gewöhnen. Beispiele zum Beweise kann man genug auffinden.

Die Sprache der Kinder ist ebenfalls größtentheils das Werk der Frauenzimmer. Sie reden ihnen viel vor; nach und nach faßt ein Kind doch unter den vielen Worten eins, und ist ihm dies deutlich und richtig vorgesagt: so sprichts das Kind auch deutlicher und richtiger nach, wenigstens besser als wenn man ihnen, wie so häufig geschieht, undeutsche und so abgeschmackte Benennungen der Dinge vorsagt, daß sie gleichsam zweimahl die Sprache lernen müssen. — Männer haben nicht Zeit, auch selten die Gabe bey ganz kleinen Kindern den Sprachmeister zu machen: aber Mütter können dies, und thun es mit Vergnügen. Gäben sie sich daher einige Mühe Kindern brauchbare, oft vorkommende Worte, und (für Kinder) nützliche Ideen zugleich beizubringen: so würden sie ihnen das Reden lernen sehr erleichtern. Reden sie ihnen aber einfältiges Zeug vor, oder haben sie sich selbst ungezogene Reden angewöhnt: so müssen sie sichs auch gefallen lassen, wenn ihre Kinder in aller Unschuld dummes und ungezognes Zeug nachschwatzen. Daß

dies

dies einst grosse Wirkung auf die Sittlichkeit der Kinder haben müsse, kann man leicht denken.

Ueberhaupt ist meistens das Verhalten der Kinder die treuste Kopie des mütterlichen Verhaltens, von welchem Geschlechte sie auch seyn mögen; den Unterschied abgerechnet, den das Temperament macht. Wenn man nun überlegt, daß die ersten Eindrücke, die auf einen Menschen in seiner zartesten Jugend gemacht werden, sich gleichsam in seine Natur verweben, sich schwer daraus verdrängen lassen, nach und nach nicht mehr Nachahmungen, sondern eigne freie Handlungen werden, (man sieht auch immer deutlicher an ihnen, wen sie kopirt haben, je grösser, je verständiger sie werden,) wie sehr groß wird dann der Einfluß der Frauenzimmer auf das ganze künftige Leben ihrer Kinder, und auf ihr sittliches Verhalten. Wie sehr hängts von der Mutter, und denen ein Kind umgebenden Franenzimmern ab, was es einst werden soll, und werden kann.

Je älter und verständiger aber Kinder werden, destomehr Leitung haben sie nöthig. Diese kann ihnen ebenfalls gewöhnlich nicht der Vater

geben, weil ihn seine Geschäfte oft ausser dem Hause, oder auf seinem Arbeitszimmer von ihnen abgesondert halten. Die meisten Gelehrten, Künstler, Kaufleuten finden sich in diesem Falle. Höchstens können sie ihren Kindern zuweilen einen Theil des Abends widmen; die übrige Zeit bleiben sie im Ganzen den Müttern überlassen. Wie viel Gutes kann nun eine Mutter stiften, wenn sie spielend ihre Kinder Buchstaben und Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen lehrt; wenn sie ihnen Kenntnisse aus der Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, oder gute moralische Grundsätze, vernünftige, aufgeklärte Begriffe von Religion und dahin gehörigen Dingen, so einfältig beibringt, wie Kinder sie nöthig haben und fassen können; wenn sie ihren zarten Geist für Vorurtheilen bewahrt; wenn sie das Verhalten der Kinder genau beobachtet, und zugleich mit liebreichem Ernste auf Befolgung der erkannten Sittenregeln hält; wenn sie von fern schon Ausschweifungen vorbeugt; kurz, wenn sie sich ihre Erziehung angelegen seyn läßt, und selbst gutes Beispiel giebt. Aber wie nachtheilig wirds auf der andern Seite für Kinder seyn, wenn eine Mutter selbst ihre Zeit durch Müssiggang, Putz, Tändeleien gleichsam Gotte stiehlt, allerley böse Beispiele giebt,

und

und ihre Kinder zu keiner nur etwas ernsthaften Beschäftigung anhält, ihnen alle Ausschweifungen oder Ungezogenheiten übersieht, sie belacht, oder gar ihre Freude daran hat. Was können dann alle Ermahnungen eines Vaters, eines Lehrers hintennach fruchten. Das verwöhnte Kind wird sie für Folgen eines mürrischen Temperaments oder übler Laune, also für unwahr halten; und da sie demselben in seinen Ausschweifungen hinderlich sind, die sein einziges Vergnügen ausmachen: so wird es schlechterdings nicht gehorchen wollen. Wird dann so ein Kind einst bösartig und dadurch unglücklich, wer anders hat die Schuld auf sich, als die zu nachsichtige Mutter?

Soll nun dieser nachtheilige Einfluß, der sich so leicht von einer Generazion zur andern fortpflanzt, vermieden, hingegen alle die Vortheile die aus dem Umgange mit den Müttern für Kinder erwachsen können, genossen, und zum Glück der Menschheit kräftig werden: so ists wohl höchst nothwendig allen Frauenzimmern, (denn alle sollen doch einst Mütter werden,) solche Kenntnisse beizubringen, die ihnen einst zu diesem Zwecke nützlich seyn können; sie selbst thätig und sittlich gut zu erziehn, und ihnen

den

geben, weil ihn seine Geschäfte oft ausser dem Hause, oder auf seinem Arbeitszimmer von ihnen abgesondert halten. Die meisten Gelehrten, Künstler, Kaufleuten finden sich in diesem Falle. Höchstens können sie ihren Kindern zuweilen einen Theil des Abends widmen; die übrige Zeit bleiben sie im Ganzen den Müttern überlassen. Wie viel Gutes kann nun eine Mutter stiften, wenn sie spielend ihre Kinder Buchstaben und Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen lehrt; wenn sie ihnen Kenntnisse aus der Geographie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, oder gute moralische Grundsätze, vernünftige, aufgeklärte Begriffe von Religion und dahin gehörigen Dingen, so einfältig beibringt, wie Kinder sie nöthig haben und fassen können; wenn sie ihren zarten Geist für Vorurtheilen bewahrt; wenn sie das Verhalten der Kinder genau beobachtet, und zugleich mit liebreichem Ernste auf Befolgung der erkannten Sittenregeln hält; wenn sie von fern schon Ausschweifungen vorbeugt; kurz, wenn sie sich ihre Erziehung angelegen seyn läßt, und selbst gutes Beispiel giebt. Aber wie nachtheilig wirds auf der andern Seite für Kinder seyn, wenn eine Mutter selbst ihre Zeit durch Müssiggang, Putz, Tändeleien gleichsam Gotte stiehlt, allerley böse Beispiele giebt,

und

und ihre Kinder zu keiner nur etwas ernsthaften Beschäftigung anhält, ihnen alle Ausschweifungen oder Ungezogenheiten übersieht, sie belacht, oder gar ihre Freude daran hat. Was können dann alle Ermahnungen eines Vaters, eines Lehrers hintennach fruchten. Das verwöhnte Kind wird sie für Folgen eines mürrischen Temperaments oder übler Laune, also für unwahr halten; und da sie demselben in seinen Ausschweifungen hinderlich sind, die sein einziges Vergnügen ausmachen: so wird es schlechterdings nicht gehorchen wollen. Wird dann so ein Kind einst bösartig und dadurch unglücklich, wer anders hat die Schuld auf sich, als die zu nachsichtige Mutter?

Soll nun dieser nachtheilige Einfluß, der sich so leicht von einer Generazion zur andern fortpflanzt, vermieden, hingegen alle die Vortheile die aus dem Umgange mit den Müttern für Kinder erwachsen können, genossen, und zum Glück der Menschheit kräftig werden: so ists wohl höchst nothwendig allen Frauenzimmern, (denn alle sollen doch einst Mütter werden,) solche Kenntnisse beizubringen, die ihnen einst zu diesem Zwecke nützlich seyn können; sie selbst thätig und sittlich gut zu erziehn, und ihnen

den

den guten und schädlichen Einfluß deutlich vor Augen zu legen, den sie einst auf ihre Nachkommenschaft haben können. Es ist daher grundfalsch, wenn Aeltern, oder Lehrer und Lehrerinnen sich hüten, denen heranwachsenden Mädchen ja nichts vom künftigen Ehestande, von dem Verhalten in demselben, von den Pflichten einer Mutter u. d. g. vorzusagen. Die gänzliche Unwissenheit in solchen Dingen hat schon so manchen Schaden gestiftet, der auf keine Weise wieder ganz gut gemacht werden konnte.

Doch nicht blos die sittliche Erziehung der Kinder, sondern auch die körperliche hängt größtentheils von den Müttern ab; und ganz vorzüglich in den ersten Jahren der Kindheit. Schon in Mutterleibe erhält das Kind seine Nahrung vom mütterlichen Körper. Sind die Säfte desselben gut, ist der ganze Leib gesund: so ists natürlich daß auch das Kind gute Säfte erhalte. Ist aber der mütterliche Leib krank, wie leicht kann er auch der Frucht Krankheiten mittheilen, die hernach gleichsam zu seiner Natur gehören, und nur mit unsäglicher Schwierigkeit verbessert, selten ganz ausgerottet werden können. Es ist zwar nicht zu leugnen,

daß

daß zuweilen auch kranke Mütter, ganz gesunde, die gesundesten Mütter aber schwache und kränkliche Kinder in die Welt setzen. Die Gründe davon, und die Bedingungen unter welchen es geschieht, mögen Aerzte genauer untersuchen, und der Welt vor Augen legen; mir ist die einzige Erfahrung genug, daß Mütter von schwachen, verzärtelten oder überspannten Nerven, (nicht überhaupt von zarter oder schwächlicher Konstituzion,) selten robuste Kinder zur Welt bringen. Man will zwar sehr die Leibeskonstituzion der Kinder, von der väterlichen ableiten, und wenn Aerzte dies in der That darthun könnten, so würde jene Erfahrung viele Ausnahme leiden. Ich leugne sie auch nicht; so viel aber würde doch wohl folgen, daß es besser sey, wenn die Mutter sowohl als der Vater gesunde Säfte und Nerven habe, und daß sich dann mit größrer Wahrscheinlichkeit gesunde Kinder hoffen liessen.

Wenigern Zweifeln ist die Wirkung der Mütter auf die Gesundheit der Kinder unterworfen, wenn sie schon auf die Welt gesetzt sind. Die erste natürlichste Nahrung, die sie von der Mutter erhalten, kann sie gesund oder krank machen, je nachdem die Mutter gesund oder krank ist. Die zu

schar-

den guten und schädlichen Einfluß deutlich vor Augen zu legen, den sie einst auf ihre Nachkommenschaft haben können. Es ist daher grundfalsch, wenn Aeltern, oder Lehrer und Lehrerinnen sich hüten, denen heranwachsenden Mädchen ja nichts vom künftigen Ehestande, von dem Verhalten in demselben, von den Pflichten einer Mutter u. d. g. vorzusagen. Die gänzliche Unwissenheit in solchen Dingen hat schon so manchen Schaden gestiftet, der auf keine Weise wieder ganz gut gemacht werden konnte.

Doch nicht blos die sittliche Erziehung der Kinder, sondern auch die körperliche hängt größtentheils von den Müttern ab; und ganz vorzüglich in den ersten Jahren der Kindheit. Schon in Mutterleibe erhält das Kind seine Nahrung vom mütterlichen Körper. Sind die Säfte desselben gut, ist der ganze Leib gesund: so ists natürlich daß auch das Kind gute Säfte erhalte. Ist aber der mütterliche Leib krank, wie leicht kann er auch der Frucht Krankheiten mittheilen, die hernach gleichsam zu seiner Natur gehören, und nur mit unsäglicher Schwierigkeit verbessert, selten ganz ausgerottet werden können. Es ist zwar nicht zu leugnen,

daß

daß zuweilen auch kranke Mütter, ganz gesunde, die gesundesten Mütter aber schwache und kränkliche Kinder in die Welt setzen. Die Gründe davon, und die Bedingungen unter welchen es geschieht, mögen Aerzte genauer untersuchen, und der Welt vor Augen legen; mir ist die einzige Erfahrung genug, daß Mütter von schwachen, verzärtelten oder überspannten Nerven, (nicht überhaupt von zarter oder schwächlicher Konstituzion,) selten robuste Kinder zur Welt bringen. Man will zwar sehr die Leibeskonstituzion der Kinder, von der väterlichen ableiten, und wenn Aerzte dies in der That darthun könnten, so würde jene Erfahrung viele Ausnahme leiden. Ich leugne sie auch nicht; so viel aber würde doch wohl folgen, daß es besser sey, wenn die Mutter sowohl als der Vater gesunde Säfte und Nerven habe, und daß sich dann mit größrer Wahrscheinlichkeit gesunde Kinder hoffen liessen.

Wenigern Zweifeln ist die Wirkung der Mütter auf die Gesundheit der Kinder unterworfen, wenn sie schon auf die Welt gesetzt sind. Die erste natürlichste Nahrung, die sie von der Mutter erhalten, kann sie gesund oder krank machen, je nachdem die Mutter gesund oder krank ist. Die zu

scharfen Säfte der Mutter können Ausschlag, Geschwüre, und dadurch zuweilen Verlust eines Gliedes, oder eines Sinnenwerkzeuges z. E. eines Auges, verursachen. — Aber auch die künstliche Nahrung, die doch meistens von den Müttern selbst gewählt, oder auch bereitet wird, hat ihre gewisse Wirkung auf die Gesundheit der Kinder; nicht weniger die Kleidung, und die ganze Behandlung des zarten Körpers derselben. Selten wird er zu rauh, meistens aber zu zärtlich behandelt, oder durch schnüren zu sehr gepreßt. Alles aber hängt meistens von der Willkühr und der Einsicht der Mutter und ihrer Rathgeberinnen ab. Selbst die Aufmerksamkeit auf die Zufälle, welche Kinder zu treffen pflegen, auf den Anfang gewisser Krankheiten oder Gebrechen, als Auswachsen, englische Krankheit, Ausschläge; ingleichen die Sorgfalt solchen Uebeln, oder auch geheimen wollüstigen Ausschweifungen bey Zeiten und von fern schon vorzubeugen, ist fast ganz allein den Müttern überlassen, besonders bey den kleinern Kindern; bey Töchtern aber auch, wenn sie schon grösser sind.

Wie weitläuftig ist also das Fach, was eine Mutter zu besorgen hat. Wie wichtig sind ihre

Ge:

Geschäfte für die Nachwelt. Wie sehr hängt von der Güte der Mütter die Güte der Kinder, und der künftigen Generazion ab! Welchen grossen, unübersehbaren Schaden kann ihre Unwissenheit oder Nachlässigkeit in der Welt stiften! Und doch erziehn wir größtentheils unsre Töchter, die doch alle einst Mütter werden sollen, zu nichts weniger als zu diesem Zwecke. — Woher sollen oder können sie aber nachher als Mütter die ihnen nöthigen Kenntnisse erlangen? — Können sie dann noch anfangen selbst in die Schule zu gehn, wenn sie ihre Kinder lehren sollen? — Können sie noch dann für die Gesundheit ihres eignen Körpers sorgen, wenn sie schon ungesunde Kinder in die Welt gesetzt haben? Können sie dann noch Erziehungsmethode lernen, sich Fähigkeiten zu solchen Geschäften erwerben, wenn sie hintennach einsehn, daß sie aus Unvorsichtigkeit ihre Kinder verzogen und unglücklich gemacht haben? — Wie manche Thräne, die der Jüngling — die das Mädchen weint, sollte ihre Mutter weinen! — Wie manche Schaam, wie manches Elend, wie manche unglückliche Ehe verursachte einzig und allein eine unwissende, oder unvorsichtige, oder leidenschaftliche Mutter! — Ich dächte fast dieser einzige Punkt, der Einfluß des Frauen-

scharfen Säfte der Mutter können Ausschlag, Geschwüre, und dadurch zuweilen Verlust eines Gliedes, oder eines Sinnenwerkzeuges z. E. eines Auges, verursachen. — Aber auch die künstliche Nahrung, die doch meistens von den Müttern selbst gewählt, oder auch bereitet wird, hat ihre gewisse Wirkung auf die Gesundheit der Kinder; nicht weniger die Kleidung, und die ganze Behandlung des zarten Körpers derselben. Selten wird er zu rauh, meistens aber zu zärtlich behandelt, oder durch schnüren zu sehr gepreßt. Alles aber hängt meistens von der Willkühr und der Einsicht der Mutter und ihrer Rathgeberinnen ab. Selbst die Aufmerksamkeit auf die Zufälle, welche Kinder zu treffen pflegen, auf den Anfang gewisser Krankheiten oder Gebrechen, als Auswachsen, englische Krankheit, Ausschläge; ingleichen die Sorgfalt solchen Uebeln, oder auch geheimen wollüstigen Ausschweifungen bey Zeiten und von fern schon vorzubeugen, ist fast ganz allein den Müttern überlassen, besonders bey den kleinern Kindern; bey Töchtern aber auch, wenn sie schon grösser sind.

Wie weitläuftig ist also das Fach, was eine Mutter zu besorgen hat. Wie wichtig sind ihre

Ge-

Geschäfte für die Nachwelt. Wie sehr hängt von der Güte der Mütter die Güte der Kinder, und der künftigen Generazion ab! Welchen grossen, unübersehbaren Schaden kann ihre Unwissenheit oder Nachlässigkeit in der Welt stiften! Und doch erziehn wir größtentheils unsre Töchter, die doch alle einst Mütter werden sollen, zu nichts weniger als zu diesem Zwecke. — Woher sollen oder können sie aber nachher als Mütter die ihnen nöthigen Kenntnisse erlangen? — Können sie dann noch anfangen selbst in die Schule zu gehn, wenn sie ihre Kinder lehren sollen? — Können sie noch dann für die Gesundheit ihres eignen Körpers sorgen, wenn sie schon ungesunde Kinder in die Welt gesetzt haben? Können sie dann noch Erziehungsmethode lernen, sich Fähigkeiten zu solchen Geschäften erwerben, wenn sie hintennach einsehn, daß sie aus Unvorsichtigkeit ihre Kinder verzogen und unglücklich gemacht haben? — Wie manche Thräne, die der Jüngling — die das Mädchen weint, sollte ihre Mutter weinen! — Wie manche Schaam, wie manches Elend, wie manche unglückliche Ehe verursachte einzig und allein eine unwissende, oder unvorsichtige, oder leidenschaftliche Mutter! — Ich dächte fast dieser einzige Punkt, der Einfluß des Frauen-

zimmers auf die Kinder, wäre allein hinlänglich die Nothwendigkeit zweckmäßiger weiblicher Erziehung zu beweisen, wenn man sich die Mühe geben wollte ihn genauer durchzudenken, als leider gewöhnlich geschieht.

C. Der Einfluß der Frauenzimmer auf ihre Bediente oder Gesinde, und überhaupt auf Leute von geringerm Stande als sie selbst sind, ist ebenfalls nicht klein. Man darf nicht glauben, daß nur die Fürstin an ihrem Hofe einen Ton angebe, der von denen, die sie umgeben, nachgeahmt wird. — Jede Frau eines Gutes, jede Herrschaft, jede Hausfrau thut nach ihrer Art, in ihrem Stande, das nehmliche. Vom Throne bis in die Bauerhütte ist ein solcher Einfluß anzutreffen. Die Hofdame, die Kammerjungfer, das Stubenmädchen und die Bauersmagd, ahmen, jede nach ihren Verhältnissen, die Person nach, der sie dienen. Zwar ist der Einfluß grösser oder kleiner, je nachdem die Person, welche den Ton angiebt, mehr oder weniger unumschränkt befehlen kann. Eine Fürstin wirkt daher kräftiger auf ihren Hofstaat, als eine adliche Dame auf ihre Gesellschafterin oder Bediente, und diese wieder mehr als eine Frau vom Bürgerstande

auf ihr blos gemiethetes Gesinde. Im ganzen aber bleibt doch die Frau von Hause die Person, nach der sich ihre Leute richten, und wenigstens in etwas bilden. Wie dies eigentlich zugehe, will ich gleich zeigen. Ich erinnre nur noch, daß ich hierbey immer den angesehenen Bürgerstand, und den Adel auf dem Lande und in Städten vor Augen habe. Der denkende Leser wird leicht die Anwendung auf höhere und niedre Stände machen können.

1. Eine Frau giebt ihrem Gesinde Befehle, die es ausführen muß, ohne erst beurtheilen zu dürfen, ob sie gut oder nicht gut sind. Sind diese Befehle gut: so wird das Gesinde sich an die Ausführung guter Handlungen gewöhnen. Solche Handlungen werden ihm nach und nach mechanisch, und gleichsam zur andern Natur. Es wird den Nutzen, auch wohl die sittliche Schönheit derselben einsehn, wird sich dieselben merken, und endlich selbst auf ähnliche Art handeln. Sind sie schlecht: so wird vielleicht die erste Vollziehung eines solchen Befehls das Gewissen einige Ueberwindung kosten. Das zweite und drittemahl wirds ihm schon leichter seyn. Die folgendenmahle schweigt es ganz; und so gewöhnt sich das Gesinde endlich an schlechtere, oder

zimmers auf die Kinder, wäre allein hinlänglich die Nothwendigkeit zweckmäßiger weiblicher Erziehung zu beweisen, wenn man sich die Mühe geben wollte ihn genauer durchzudenken, als leider gewöhnlich geschieht.

C. Der Einfluß der Frauenzimmer auf ihre Bediente oder Gesinde, und überhaupt auf Leute von geringerm Stande als sie selbst sind, ist ebenfalls nicht klein. Man darf nicht glauben, daß nur die Fürstin an ihrem Hofe einen Ton angebe, der von denen, die sie umgeben, nachgeahmt wird. — Jede Frau eines Gutes, jede Herrschaft, jede Hausfrau thut nach ihrer Art, in ihrem Stande, das nehmliche. Vom Throne bis in die Bauerhütte ist ein solcher Einfluß anzutreffen. Die Hofdame, die Kammerjungfer, das Stubenmädchen und die Bauersmagd, ahmen, jede nach ihren Verhältnissen, die Person nach, der sie dienen. Zwar ist der Einfluß grösser oder kleiner, je nachdem die Person, welche den Ton angiebt, mehr oder weniger unumschränkt befehlen kann. Eine Fürstin wirkt daher kräftiger auf ihren Hofstaat, als eine adliche Dame auf ihre Gesellschafterin oder Bediente, und diese wieder mehr als eine Frau vom Bürgerstande

auf ihr blos gemiethetes Gesinde. Im ganzen aber bleibt doch die Frau von Hause die Person, nach der sich ihre Leute richten, und wenigstens in etwas bilden. Wie dies eigentlich zugehe, will ich gleich zeigen. Ich erinnre nur noch, daß ich hierbey immer den angesehenen Bürgerstand, und den Adel auf dem Lande und in Städten vor Augen habe. Der denkende Leser wird leicht die Anwendung auf höhere und niedre Stände machen können.

1. Eine Frau giebt ihrem Gesinde Befehle, die es ausführen muß, ohne erst beurtheilen zu dürfen, ob sie gut oder nicht gut sind. Sind diese Befehle gut: so wird das Gesinde sich an die Ausführung guter Handlungen gewöhnen. Solche Handlungen werden ihm nach und nach mechanisch, und gleichsam zur andern Natur. Es wird den Nutzen, auch wohl die sittliche Schönheit derselben einsehn, wird sich dieselben merken, und endlich selbst auf ähnliche Art handeln. Sind sie schlecht: so wird vielleicht die erste Vollziehung eines solchen Befehls das Gewissen einige Ueberwindung kosten. Das zweite und drittemahl wirds ihm schon leichter seyn. Die folgendenmahle schweigt es ganz; und so gewöhnt sich das Gesinde endlich an schlechtere, oder

gar verbotene Handlungen, und wird einst selbst eben so handeln wie seine Herrschaft.

2. Obgleich das Gesinde eigentlich die erhaltenen Befehle blindlings vollziehn muß, ohne ihre moralische Güte erst zu untersuchen, oder laut darüber zu urtheilen: so unterbleibt doch dieses Urtheil nicht ganz. Was ein Dienstbote nicht sagen darf, kann er unverwehrt denken; und was er auch vor seiner Herrschaft verschweigen muß, sagt er doch wohl gegen seine Kameradschaft. Dann wird gewiß alles durchgenommen, was die Herrschaft gethan und gesagt hat. Es wird darüber gelacht und gespottet, wenn es dummes Zeug war; es wird getadelt, wenn es nach ihrer Einsicht fehlerhaft war; es wird gelobt, wenns ihnen gut vorkommt; und man ärgert sich und schimpft, wenns von schlechten Charakter herzukommen scheint. Wie sehr beruht daher die Achtung einer Frau bey ihrem Gesinde, auf der Meinung die es von derselben aus ihren Befehlen faßt. Je besser diese Meinung ist, destomehr wird sich auch das Gesinde nach ihren Vorschriften zu halten suchen. Jedes ihrer Worte wird mehr Eindruck auf dasselbe machen. Die Frau wird im Stande seyn ihm hier und da einen fruchtbaren gu-

ten Grundsatz, eine nützliche Regel beizubringen, Vorurtheile zu bestreiten oder gar auszurotten, und vielleicht auch seine Denkungsart etwas zu bessern. Ist die Frau aber leichtsinnig: so wird sie eben so leicht auch ihr Gesinde verführen, und dasselbe leicht zügellos machen, wenn es ausser den eignen, schon vorhandnen Fehlern, noch dazu die Fehler der Frau annimmt, und weder durch Ermahnungen, noch durch die Furcht ihrer Gebieterin zu mißfallen, zurück gehalten wird. Hat das Gesinde aber einmahl eine schlechte Meinung von ihr: so mag sie goldne Worte sagen, himmlische Regeln geben, sie werden doch nichts fruchten, und das Gesinde wird immer tiefer herabsinken, ja ihre eigne Achtung und ihr Ruf wird immer mehr fallen.

3. Eine geschickte Hausfrau läßt zuweilen in ihrem Hause Dinge verfertigen, die ihre Bediente noch nicht machen können, vielleicht noch nie gesehn haben, zum Beispiel: Backwerk, Kleidungsstücke, gewisse Speisen, oder andre ähnliche Dinge. Sie muß ihnen natürlich angeben, was, und wie es gemacht werden soll. Sie wird nicht unterlassen um ihrer selbst willen alle Vortheile dabey anzuwenden, die ihr die verlangte Sache wohlfeil, bequem, an-

gar verbotene Handlungen, und wird einst selbst eben so handeln wie seine Herrschaft.

2. Obgleich das Gesinde eigentlich die erhaltenen Befehle blindlings vollziehn muß, ohne ihre moralische Güte erst zu untersuchen, oder laut darüber zu urtheilen: so unterbleibt doch dieses Urtheil nicht ganz. Was ein Dienstbote nicht sagen darf, kann er unverwehrt denken; und was er auch vor seiner Herrschaft verschweigen muß, sagt er doch wohl gegen seine Kameradschaft. Dann wird gewiß alles durchgenommen, was die Herrschaft gethan und gesagt hat. Es wird darüber gelacht und gespottet, wenn es dummes Zeug war; es wird getadelt, wenn es nach ihrer Einsicht fehlerhaft war; es wird gelobt, wenns ihnen gut vorkommt; und man ärgert sich und schimpft, wenns von schlechten Charakter herzukommen scheint. Wie sehr beruht daher die Achtung einer Frau bey ihrem Gesinde, auf der Meinung die es von derselben aus ihren Befehlen faßt. Je besser diese Meinung ist, destomehr wird sich auch das Gesinde nach ihren Vorschriften zu halten suchen. Jedes ihrer Worte wird mehr Eindruck auf dasselbe machen. Die Frau wird im Stande seyn ihm hier und da einen fruchtbaren gu-

ten Grundsatz, eine nützliche Regel beizubringen, Vorurtheile zu bestreiten oder gar auszurotten, und vielleicht auch seine Denkungsart etwas zu bessern. Ist die Frau aber leichtsinnig: so wird sie eben so leicht auch ihr Gesinde verführen, und dasselbe leicht zügellos machen, wenn es ausser den eignen, schon vorhandnen Fehlern, noch dazu die Fehler der Frau annimmt, und weder durch Ermahnungen, noch durch die Furcht ihrer Gebieterin zu mißfallen, zurück gehalten wird. Hat das Gesinde aber einmahl eine schlechte Meinung von ihr: so mag sie goldne Worte sagen, himmlische Regeln geben, sie werden doch nichts fruchten, und das Gesinde wird immer tiefer herabsinken, ja ihre eigne Achtung und ihr Ruf wird immer mehr fallen.

3. Eine geschickte Hausfrau läßt zuweilen in ihrem Hause Dinge verfertigen, die ihre Bediente noch nicht machen können, vielleicht noch nie gesehn haben, zum Beispiel: Backwerk, Kleidungsstücke, gewisse Speisen, oder andre ähnliche Dinge. Sie muß ihnen natürlich angeben, was, und wie es gemacht werden soll. Sie wird nicht unterlassen um ihrer selbst willen alle Vortheile dabey anzuwenden, die ihr die verlangte Sache wohlfeil, bequem, an-

genehm oder von vorzüglicher Güte verschaffen. Alles dies sieht das Gesinde, macht es mit eignen Händen, muß es gerade nach den Willen der Frau, und gut machen, damit sie nicht Ursache zu schelten habe. Wie viel kann sie dadurch ein Gesinde lehren, wie sehr viele Kenntnisse demselben beibringen, die es einst glücklich machen; besonders da Frauenzimmer meistens die Gabe haben sich mitzutheilen, ihrem Gesinde alles zu erklären, sich auch gern fragen lassen. Wie manches Mädchen ward schon eine geschickte Köchin, im Dienste einer guten Hausfrau. Wie manche ward eine vortrefliche Putzmacherin, durch ihre geschickte und galante Herrschaft.

4. Hält eine Frau gute Ordnung im Hauswesen: so muß das Gesinde in seiner Art ebenfalls Ordnung halten. Diese Ordnung wird ihm zur andern Natur. Bekommt es einst eine eigne Wirthschaft: so wirds auch selbst Ordnung zu halten suchen, und glücklich seyn. Ist hingegen die Frau nachläßig: so wirds auch das Gesinde ganz gewiß, und alles geht drüber und drunter, jetzt im Hause seiner Gebieterin, und einst auch im eigen.

5. Hat

5. Hat eine Frau Kenntnisse in der Erziehung ihrer Kinder: so wird sie das Gesinde anhalten, mit ihren Kindern nach ihren eignen Grundsätzen umzugehn; z. B. ihm nicht dummes Zeug von Gespenstern vorzusagen, es nicht fürchten zu machen. Sie wird nicht leiden, daß man dem Kinde in einer albernen Sprache vorredet, und den Dingen unsinnige Benennungen giebt, die gar nicht in die Sprache gehören. Sie wird Vorschriften geben, die die Gesundheit des Kindes befördern, und wird gewiß über der Beobachtung derselben, aus Liebe zu ihren Kindern, streng halten. Auf diese Weise wird sie ihr Gesinde gleichsam in der Erziehung unterrichten, und einst wird es, aus Gewohnheit, oder aus Nachahmung, oder aus erlangter Ueberzeugung, seine eignen Kinder auf eben diese Art behandeln. Und so wird sich der segenvolle Einfluß einer klugen Frau, auch auf die niedern Stände verbreiten.

Was ich hier vom Gesinde insonderheit gesagt habe, gilt ganz natürlich auch von solchen Leuten, die zwar nicht immer, aber doch zuweilen, für Lohn bey einer Hausfrau arbeiten. Ihr Einfluß auf solche Leute wird von eben der Art wie der aufs

genehm oder von vorzüglicher Güte verschaffen. Alles dies sieht das Gesinde, macht es mit eignen Händen, muß es gerade nach den Willen der Frau, und gut machen, damit sie nicht Ursache zu schelten habe. Wie viel kann sie dadurch ein Gesinde lehren, wie sehr viele Kenntnisse demselben beibringen, die es einst glücklich machen; besonders da Frauenzimmer meistens die Gabe haben sich mitzutheilen, ihrem Gesinde alles zu erklären, sich auch gern fragen lassen. Wie manches Mädchen ward schon eine geschickte Köchin, im Dienste einer guten Hausfrau. Wie manche ward eine vortrefliche Putzmacherin, durch ihre geschickte und galante Herrschaft.

4. Hält eine Frau gute Ordnung im Hauswesen: so muß das Gesinde in seiner Art ebenfalls Ordnung halten. Diese Ordnung wird ihm zur andern Natur. Bekommt es einst eine eigne Wirthschaft: so wirds auch selbst Ordnung zu halten suchen, und glücklich seyn. Ist hingegen die Frau nachläßig: so wirds auch das Gesinde ganz gewiß, und alles geht drüber und drunter, jetzt im Hause seiner Gebieterin, und einst auch im eigen.

5. Hat eine Frau Kenntnisse in der Erziehung ihrer Kinder: so wird sie das Gesinde anhalten, mit ihren Kindern nach ihren eignen Grundsätzen umzugehn; z. B. ihm nicht dummes Zeug von Gespenstern vorzusagen, es nicht fürchten zu machen. Sie wird nicht leiden, daß man dem Kinde in einer albernen Sprache vorredet, und den Dingen unsinnige Benennungen giebt, die gar nicht in die Sprache gehören. Sie wird Vorschriften geben, die die Gesundheit des Kindes befördern, und wird gewiß über der Beobachtung derselben, aus Liebe zu ihren Kindern, streng halten. Auf diese Weise wird sie ihr Gesinde gleichsam in der Erziehung unterrichten, und einst wird es, aus Gewohnheit, oder aus Nachahmung, oder aus erlangter Ueberzeugung, seine eignen Kinder auf eben diese Art behandeln. Und so wird sich der segenvolle Einfluß einer klugen Frau, auch auf die niedern Stände verbreiten.

Was ich hier vom Gesinde insonderheit gesagt habe, gilt ganz natürlich auch von solchen Leuten, die zwar nicht immer, aber doch zuweilen, für Lohn bey einer Hausfrau arbeiten. Ihr Einfluß auf solche Leute wird von eben der Art wie der aufs

Gesinde seyn, nur, wegen des seltnern Umganges, nicht in dem Grade, und nicht von so schneller Wirksamkeit. — Den Einfluß auf Freundinnen oder Freunde, wird ihnen ebenfalls nicht abgesprochen werden können. Doch ist dieser etwas so allgemeines, und doch unbestimmtes, zufälliges, das sie mit jedem Menschen gemein haben, von welchem Stande und Geschlechte er auch seyn möchte, daß ich ihn um nicht zu weitläuftig zu seyn, hier mit Recht übergehn zu können glaube.

Ich hoffe nun dargethan zu haben, daß auch Frauenzimmern eine zweckmäßige, sittliche und körperliche Erziehung nothwendig sey, wenn sie selbst glücklich seyn, und die, mit denen sie in Verbindung kommen, glücklich machen sollen. Ich habe zu zeigen gesucht, daß es für sie selbst sowohl als für die Welt nachtheilig, ja, unverantwortlich ungerecht sey, wenn ihre Bildung so ganz, wie es bisher meistens geschahe, vernachläßigt wird. Ich hoffe, daß jeder Verständige mir, im Ganzen genommen, beipflichten werde. Es finden sich aber noch einige Einwürfe, die viele Männer, auch wohl Frauen, deren Stimme im Publikum etwas zu gelten pflegen, gegen eine beßre, jetzt noch ungewöhnliche

liche Erziehung des Frauenzimmers machen, und für zu erheblich, oder gar für unbeantwortbar halten; ich will daher noch die wichtigsten derselben, die mir etwan einfallen, kürzlich zu beantworten suchen.

V.

Die gewöhnlichsten dieser Einwürfe sind ungefähr folgende:

1. „Alle Mühe und Zeit die man auf der „ Frauenzimmer Erziehung und Bildung wendet „ ist vergebens; denn sie brauchen keine Wissen„ schaften. Sie können dieselben nicht anwenden, „ vergessen sie also wieder. Sie brauchen nur „ Hauswirthschaft, Nähen und Stricken zu „ lernen. „

Antwort. Brauchen sie keine deutliche, vernünftige Einsicht in Religion und Sittenlehre? — Können sie zu dieser deutlichen Einsicht gelangen, ohne daß sie ihren Geist im vernünftigen Nachdenken üben? — Brauchen sie keine Klugheitsregeln zu einem vorsichtigen Verhalten in der Welt? — Kommen dieselben von selbst in ihren

Gesinde seyn, nur, wegen des seltnern Umganges, nicht in dem Grade, und nicht von so schneller Wirksamkeit. — Den Einfluß auf Freundinnen oder Freunde, wird ihnen ebenfalls nicht abgesprochen werden können. Doch ist dieser etwas so allgemeines, und doch unbestimmtes, zufälliges, das sie mit jedem Menschen gemein haben, von welchem Stande und Geschlechte er auch seyn möchte, daß ich ihn um nicht zu weitläuftig zu seyn, hier mit Recht übergehn zu können glaube.

Ich hoffe nun dargethan zu haben, daß auch Frauenzimmern eine zweckmäßige, sittliche und körperliche Erziehung nothwendig sey, wenn sie selbst glücklich seyn, und die, mit denen sie in Verbindung kommen, glücklich machen sollen. Ich habe zu zeigen gesucht, daß es für sie selbst sowohl als für die Welt nachtheilig, ja, unverantwortlich ungerecht sey, wenn ihre Bildung so ganz, wie es bisher meistens geschahe, vernachläßigt wird. Ich hoffe, daß jeder Verständige mir, im Ganzen genommen, beipflichten werde. Es finden sich aber noch einige Einwürfe, die viele Männer, auch wohl Frauen, deren Stimme im Publikum etwas zu gelten pflegen, gegen eine beßre, jetzt noch ungewöhnliche

liche Erziehung des Frauenzimmers machen, und für zu erheblich, oder gar für unbeantwortbar halten; ich will daher noch die wichtigsten derselben, die mir etwan einfallen, kürzlich zu beantworten suchen.

V.

Die gewöhnlichsten dieser Einwürfe sind ungefähr folgende:

1. „Alle Mühe und Zeit die man auf der „ Frauenzimmer Erziehung und Bildung wendet „ ist vergebens; denn sie brauchen keine Wissen„ schaften. Sie können dieselben nicht anwenden, „ vergessen sie also wieder. Sie brauchen nur „ Hauswirthschaft, Nähen und Stricken zu „ lernen. „

Antwort. Brauchen sie keine deutliche, vernünftige Einsicht in Religion und Sittenlehre? — Können sie zu dieser deutlichen Einsicht gelangen, ohne daß sie ihren Geist im vernünftigen Nachdenken üben? — Brauchen sie keine Klugheitsregeln zu einem vorsichtigen Verhalten in der Welt? — Kommen dieselben von selbst in ihren

unerfahrnen Geist? — Sollen sie keine erhabne Begriffe von Gott und der Welt erlangen? — Wodurch können sie dieselben leichter und angenehmer erhalten, als durch Naturgeschichte, die sie die Werke Gottes kennen lehrt; durch Weltgeschichte, die ihnen die wunderbaren Wege des menschlichen Schicksals bekannt macht? — Sollen sie nicht den Weltkörper kennen lernen, auf dem sie wohnen? — Ferner. Ists nicht einem Frauenzimmer so gut als einem Manne nöthig, sich schriftlich ausdrücken, Rechnung im Hauswesen führen, und sich durch Lesung eines Buches unterrichten, durch Instrumental oder Vokalmusik aufheitern zu können? — Werden sie in der That dies alles wieder vergessen? — Freilich, wenn man sie die persischen, griechschen, römischen Regenten alle nach der Reihe sinnlos und zwecklos auswendig lernen läßt: so werden sie in kurzer Zeit kein Wort mehr davon wissen. Aber ist denn das die Hauptsache der Geschichte? Wichtige Begebenheiten werden sie besser behalten, und auch zu Betrachtungen nutzen können. Zur Uebung im Rechnen und Schreiben wird ihnen ihr Hauswesen und ihre Freunde Gelegenheit genug an die Hand geben. Und wenn sie gleich in ihrem Ehestande mehr mit ihren Kindern spielen

müs-

müssen, als auf dem Klaviere: so wird doch die Frau, die ihre Kunst gründlich erlernte, sie selten ganz bey Seite setzen. Kann sie alle solche Kenntnisse nicht auch zu Unterrichtung ihrer Kinder anwenden? — Thun das vernünftige Frauen nicht jetzt schon hier und da? — Haben sie es nicht sonst schon gethan? — Darf eine Mutter nicht auch beurtheilen können, ob ihr Sohn etwas lernt? — „Aber fremde Sprachen zu lernen — wozu „das?„ — Freilich brauchen das nicht alle; das wird auch nicht verlangt. Aber müssen nicht einige an Höfe gehn, weite Reisen machen? und gewährt nicht auch diese Kenntniß Vergnügen? — Muß der Sohn eines angesehnen Mannes sie nicht verstehn? — Ists nicht nützlich wenn er sie im täglichen Gesprächen auch mit seiner Mutter üben kann? —

2. „Sie ziehn sich selbst so viel es nötsig ist.„ Wie viel ist denn nöthig? — Kanns das unerfahrne Mädchen wissen? — Wird sie nicht auf Abwege gerathen? — Wer bürgt dafür — wer kann dafür bürgen? — Sehn wir denn nicht täglich, daß sie sich verirrn? — Und da Aufklärung und Einsichten unter Männern gestiegen sind, sollen die

Frau

unerfahrnen Geist? — Sollen sie keine erhabne Begriffe von Gott und der Welt erlangen? — Wodurch können sie dieselben leichter und angenehmer erhalten, als durch Naturgeschichte, die sie die Werke Gottes kennen lehrt; durch Weltgeschichte, die ihnen die wunderbaren Wege des menschlichen Schicksals bekannt macht? — Sollen sie nicht den Weltkörper kennen lernen, auf dem sie wohnen? — Ferner. Ists nicht einem Frauenzimmer so gut als einem Manne nöthig, sich schriftlich ausdrücken, Rechnung im Hauswesen führen, und sich durch Lesung eines Buches unterrichten, durch Instrumental oder Vokalmusik aufheitern zu können? — Werden sie in der That dies alles wieder vergessen? — Freilich, wenn man sie die persischen, griechschen, römischen Regenten alle nach der Reihe sinnlos und zwecklos auswendig lernen läßt: so werden sie in kurzer Zeit kein Wort mehr davon wissen. Aber ist denn das die Hauptsache der Geschichte? Wichtige Begebenheiten werden sie besser behalten, und auch zu Betrachtungen nutzen können. Zur Uebung im Rechnen und Schreiben wird ihnen ihr Hauswesen und ihre Freunde Gelegenheit genug an die Hand geben. Und wenn sie gleich in ihrem Ehestande mehr mit ihren Kindern spielen

müs-

müssen, als auf dem Klaviere: so wird doch die Frau, die ihre Kunst gründlich erlernte, sie selten ganz bey Seite setzen. Kann sie alle solche Kenntnisse nicht auch zu Unterrichtung ihrer Kinder anwenden? — Thun das vernünftige Frauen nicht jetzt schon hier und da? — Haben sie es nicht sonst schon gethan? — Darf eine Mutter nicht auch beurtheilen können, ob ihr Sohn etwas lernt? — „Aber fremde Sprachen zu lernen — wozu „das?„ — Freilich brauchen das nicht alle; das wird auch nicht verlangt. Aber müssen nicht einige an Höfe gehn, weite Reisen machen? und gewährt nicht auch diese Kenntniß Vergnügen? — Muß der Sohn eines angesehnen Mannes sie nicht verstehn? — Ists nicht nützlich wenn er sie im täglichen Gesprächen auch mit seiner Mutter üben kann? —

2. „Sie ziehn sich selbst so viel es nötsig ist.„ Wie viel ist denn nöthig? — Kanns das unerfahrne Mädchen wissen? — Wird sie nicht auf Abwege gerathen? — Wer bürgt dafür — wer kann dafür bürgen? — Sehn wir denn nicht täglich, daß sie sich verirrn? — Und da Aufklärung und Einsichten unter Männern gestiegen sind, sollen die

Frau

Frauenzimmer davon ausgeschlossen, immer beim alten Schlendrian bleiben? — Daraus entsteht ja Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die das männliche stolz, das weibliche verächtlich, und beide unglücklich machen, wenigstens beider Vergnügen gar sehr hindern und verkleinern würde.

3. „ Frauenzimmer die an Wissenschaften „ Geschmack bekommen haben, werden hernach ge„ lehrte Frauenzimmer, und vernachläßigen die „ häuslichen Arbeiten.„ Das kann ein Unerfahrner wohl dem andern vorschwatzen, und glauben machen, aber keinem der die Welt kennt. — Freilich die bisher so gewöhnliche halbe Gelehrsamkeit, die man Frauenzimmern beibrachte, bey der man gänzlich unterließ, sie in weiblichen häuslichen Arbeiten zu üben, muste wohl so nachtheilig wirken. Denn pedantischer Unterricht in Sprachen, Geschichte, Philosophie oder Mythologie, noch mehr, das blosse Komödien- und Romanlesen, konnte nichts Gutes hervorbringen. Wozu soll Latein einem Frauenzimmer? Sie wird freilich nicht davon sterben; aber es wird ihr auch wenig nutzen. — Ich verwerfe auch nicht alle Romane und Komödien; aber wenn man ohne Auswahl liest: so wird Geschmack

schmack und Verstand nothwendig verderbt. — Man gebe nur zweckmäßigen Unterricht, gebe ihnen nützliche, und zugleich angenehm unterhaltende Bücher in die Hände, es wird ganz anders werden. Die Schuld liegt nicht am Unterrichte überhaupt, sondern an der Art desselben. Ich fordre ihn vernünftig, für ihre künftige Bestimmung zweckmäßig eingerichtet, der also von dem bisher gewöhnlichen sehr verschieden seyn müste; der sie zwar in Wissenschaften weiter brächte, aber sie auch ihre weiblichen Arbeiten zugleich lehrte. Man kann ja eins thun und das andre nicht lassen.

4. „ Wenn man sie zu sehr aufklärte: so „ würden sie klüger als die Männer werden, oder „ es doch seyn wollen. Wie wäre dann mit ihnen „ auszukommen? „ Dies ist nun eigentlich der allerlächerlichste Einwurf. Ein wirklich aufgeklärtes und gut erzognes Frauenzimmer, wird auch Bescheidenheit gelernt haben, und die Schwächen eines Mannes zu verzeihn, zu tragen, oder zu bedecken wissen. Nur ein zweckloser Unterricht, nur eine halbe Aufklärung kann schädlich werden. Und auch hier schadet nicht die Aufklärung, welche wirklich vorhanden ist, sondern die Mangelhaftigkeit,

und

Frauenzimmer davon ausgeschlossen, immer beim alten Schlendrian bleiben? — Daraus entsteht ja Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die das männliche stolz, das weibliche verächtlich, und beide unglücklich machen, wenigstens beider Vergnügen gar sehr hindern und verkleinern würde.

3. „ Frauenzimmer die an Wissenschaften „ Geschmack bekommen haben, werden hernach ge„ lehrte Frauenzimmer, und vernachläßigen die „ häuslichen Arbeiten.„ Das kann ein Unerfahrner wohl dem andern vorschwatzen, und glauben machen, aber keinem der die Welt kennt. — Freilich die bisher so gewöhnliche halbe Gelehrsamkeit, die man Frauenzimmern beibrachte, bey der man gänzlich unterließ, sie in weiblichen häuslichen Arbeiten zu üben, muste wohl so nachtheilig wirken. Denn pedantischer Unterricht in Sprachen, Geschichte, Philosophie oder Mythologie, noch mehr, das blosse Komödien- und Romanlesen, konnte nichts Gutes hervorbringen. Wozu soll Latein einem Frauenzimmer? Sie wird freilich nicht davon sterben; aber es wird ihr auch wenig nutzen. — Ich verwerfe auch nicht alle Romane und Komödien; aber wenn man ohne Auswahl liest: so wird Geschmack

schmack und Verstand nothwendig verderbt. — Man gebe nur zweckmäßigen Unterricht, gebe ihnen nützliche, und zugleich angenehm unterhaltende Bücher in die Hände, es wird ganz anders werden. Die Schuld liegt nicht am Unterrichte überhaupt, sondern an der Art desselben. Ich fordre ihn vernünftig, für ihre künftige Bestimmung zweckmäßig eingerichtet, der also von dem bisher gewöhnlichen sehr verschieden seyn müste; der sie zwar in Wissenschaften weiter brächte, aber sie auch ihre weiblichen Arbeiten zugleich lehrte. Man kann ja eins thun und das andre nicht lassen.

4. „ Wenn man sie zu sehr aufklärte: so „ würden sie klüger als die Männer werden, oder „ es doch seyn wollen. Wie wäre dann mit ihnen „ auszukommen? „ Dies ist nun eigentlich der allerlächerlichste Einwurf. Ein wirklich aufgeklärtes und gut erzognes Frauenzimmer, wird auch Bescheidenheit gelernt haben, und die Schwächen eines Mannes zu verzeihn, zu tragen, oder zu bedecken wissen. Nur ein zweckloser Unterricht, nur eine halbe Aufklärung kann schädlich werden. Und auch hier schadet nicht die Aufklärung, welche wirklich vorhanden ist, sondern die Mangelhaftigkeit,

und

und die unterlassne Vollendung derselben bringen Nachtheil. Sind aber die Männer in der That so schwach oder vielmehr so fehlerhaft, und so unverständig, daß sie so leicht von einem Frauenzimmer übermocht werden können: so ist ihnen kein andrer Rath zu geben, als daß sie durch anhaltenden männlichen Fleis, durch Uebung im richtig Denken, durch nützliche und gute Handlungen und Gesinnungen, und durch desto grössere Klugheit im Betragen, sich achtungswerth machen, und dem schönen Geschlechte die Waage halten müssen. Jener vermeinte Vorwurf aber ist eigentlich ein Lob auf den Scharfsinn der Frauenzimmer. Auch kann ich nicht einsehn was Frauenzimmer für eine Verbindlichkeit auf sich hätten, einfältig, oder doch weniger vollkommen zu bleiben, weil Männer zu faul sind sich in gleichem Maaße und Verhältnisse Vollkommenheiten zu verschaffen.

5. „Es ist ja bisher gegangen, wir haben „ auch ohne besondre Erziehung gute Frauen und „ Mütter gehabt; es wird auch wohl künftig noch „ gehn.„ Wer diesen Einwurf macht, sagt ohne seinen Willen das schönste Lob auf Frauenzimmer; und ich ziehe mit allem Rechte den Schluß daraus:

daß

daß Frauenzimmer von Natur recht sehr vollkommen seyn müssen, wenn sie ohne Erziehung schon ihre Bestimmung so gut erfüllen. Ich schliesse aber weiter: wenn Frauenzimmer schon von Natur so gut, so vollkommen sind, wie gut müsten sie erst werden, wenn noch eine zweckmäßige Erziehung der Natur zu Hülfe käme. Daß aber um deswillen, weil es bisher noch immer gieng, eine bessere Vorbereitung auf ihren künftigen Stand überflüssig sey, folgt gar nicht. Es gieng zwar bisher; aber wie gieng es? — Haben denn die gut genannten Frauen und Mütter in der That auch alles das Gute gestiftet, was sie hätten stiften können? Thaten sie immer und ganz ihre Pflicht? Waren ihre guten Handlungen immer wahre Tugend; oder waren sie mehr Gewohnheit oder Temperament? — Man weiß ja wohl wer in der Welt gewöhnlich gut genennt wird. Ein guter Mann heist meistentheils der, welcher sich alles gefallen läßt, es sey von seiner Frau, oder von fremden Personen. Seine gröste Tugend besteht dann darinnen, daß er keinen beleidigt; und ist durch seine zu grosse Nachgiebigkeit ein Schaden entstanden, so heists: er ist allzugut. Schade nur, daß mit solchen allzuguten Männern gewöhnlich nicht sehr viel ausgerichtet wer-

und die unterlassne Vollendung derselben bringen Nachtheil. Sind aber die Männer in der That so schwach oder vielmehr so fehlerhaft, und so unverständig, daß sie so leicht von einem Frauenzimmer übermocht werden können: so ist ihnen kein andrer Rath zu geben, als daß sie durch anhaltenden männlichen Fleis, durch Uebung im richtig Denken, durch nützliche und gute Handlungen und Gesinnungen, und durch desto grössere Klugheit im Betragen, sich achtungswerth machen, und dem schönen Geschlechte die Waage halten müssen. Jener vermeinte Vorwurf aber ist eigentlich ein Lob auf den Scharfsinn der Frauenzimmer. Auch kann ich nicht einsehn was Frauenzimmer für eine Verbindlichkeit auf sich hätten, einfältig, oder doch weniger vollkommen zu bleiben, weil Männer zu faul sind sich in gleichem Maaße und Verhältnisse Vollkommenheiten zu verschaffen.

5. „Es ist ja bisher gegangen, wir haben „ auch ohne besondre Erziehung gute Frauen und „ Mütter gehabt; es wird auch wohl künftig noch „ gehn.„ Wer diesen Einwurf macht, sagt ohne seinen Willen das schönste Lob auf Frauenzimmer; und ich ziehe mit allem Rechte den Schluß daraus:

daß

daß Frauenzimmer von Natur recht sehr vollkommen seyn müssen, wenn sie ohne Erziehung schon ihre Bestimmung so gut erfüllen. Ich schliesse aber weiter: wenn Frauenzimmer schon von Natur so gut, so vollkommen sind, wie gut müsten sie erst werden, wenn noch eine zweckmäßige Erziehung der Natur zu Hülfe käme. Daß aber um deswillen, weil es bisher noch immer gieng, eine bessere Vorbereitung auf ihren künftigen Stand überflüssig sey, folgt gar nicht. Es gieng zwar bisher; aber wie gieng es? — Haben denn die gut genannten Frauen und Mütter in der That auch alles das Gute gestiftet, was sie hätten stiften können? Thaten sie immer und ganz ihre Pflicht? Waren ihre guten Handlungen immer wahre Tugend; oder waren sie mehr Gewohnheit oder Temperament? — Man weiß ja wohl wer in der Welt gewöhnlich gut genennt wird. Ein guter Mann heist meistentheils der, welcher sich alles gefallen läßt, es sey von seiner Frau, oder von fremden Personen. Seine gröste Tugend besteht dann darinnen, daß er keinen beleidigt; und ist durch seine zu grosse Nachgiebigkeit ein Schaden entstanden, so heists: er ist allzugut. Schade nur, daß mit solchen allzuguten Männern gewöhnlich nicht sehr viel ausgerichtet wer-

werden kann, und daß sie sehr selten den innern Geisteswehrt haben, den andre Männer, die nicht für so gut ausgeschrien werden, wirklich besitzen. Denn ein Mann von Geist kann nicht Allen zu aller Zeit recht thun. Nicht anders ists mit den gar zu guten Frauen. Wieviele unter ihnen haben einen Mann von Irrwegen abzuleiten gewust? Wieviele haben ihre Kinder nicht verzogen? Wieviele haben ihr Gesinde in gehöriger Ordnung gehalten, und nicht oft alles drüber und drunter gehn lassen? Verdienen solche Personen, die blos nach Temperament und Gewohnheit handeln, Lob? Sind sie besser als andre, die alles genauer nehmen, daher auch öfter Ursache haben ihre Unzufriedenheit zu bezeigen; die dann wohl böse genannt werden, so sehr sie Recht haben? — Gesetzt aber auch, daß einige allerdings ihre Pflichten fast ganz vollkommen erfüllt hätten, wie man vielleicht erweisen könnte, waren das nicht allemahl Personen, entweder von ganz vorzüglichen Naturgaben, vom allerbesten Herzen und Verstande, oder solche, die eine, für ihr Zeitalter ganz ausnehmend gute Erziehung erhalten hatten? — Und doch bleibt noch immer die Frage: ob sie auf einer so hohen Stufe von Vollkommenheit, überhaupt genommen, stunden,

oder

oder ob sie nicht blos vergleichungsweise, gegen die vielen andern schlechtern, so vollkommen schienen.

Endlich wird man mir doch zugeben müssen, daß immer nicht der größte Theil auszeichnend gut war. Würde es also nicht vortheilhaft seyn, durch allgemeine beßre Erziehung dem grösten Theile die Vorzüge mitzutheilen, die bisher nur der kleinere besaß? Die Bedürfnisse unsrer Zeiten haben sich vermehrt, es wird heut zu Tage mehr erfordert eine auszeichnende Rolle in der Welt zu spielen, als sonst. Männer haben auch eine andre Denkungsart angenommen als ehemahls; sie sind im Ganzen genommen unstreitig vollkommner worden als sonst; ihrem Verstande hat man durch mehrere Sorgfalt mehr aufgeholfen: kann nun das weibliche Geschlecht ohne Verlust des nothwendigen Gleichgewichts beider Geschlechter gegen einander, so bleiben wie es sonst war? Muß man ihm nicht auch auf eine höhere Stufe helfen, wenn es nicht, selbst zum Schaden der Männer, verlieren soll? Und das kann doch durch nichts anders bewerkstelligt werden, als durch Erziehung beßrer Art.

6. „ Frauenzimmer die mehrere Wissenschaf-
„ ten und Künste gelernt haben, werden daran Ge-

werden kann, und daß sie sehr selten den innern Geistes wehrt haben, den andre Männer, die nicht für so gut ausgeschrien werden, wirklich besitzen. Denn ein Mann von Geist kann nicht Allen zu aller Zeit recht thun. Nicht anders ists mit den gar zu guten Frauen. Wieviele unter ihnen haben einen Mann von Irrwegen abzuleiten gewust? Wieviele haben ihre Kinder nicht verzogen? Wieviele haben ihr Gesinde in gehöriger Ordnung gehalten, und nicht oft alles drüber und drunter gehn lassen? Verdienen solche Personen, die blos nach Temperament und Gewohnheit handeln, Lob? Sind sie besser als andre, die alles genauer nehmen, daher auch öfter Ursache haben ihre Unzufriedenheit zu bezeigen; die dann wohl böse genannt werden, so sehr sie Recht haben? — Gesetzt aber auch, daß einige allerdings ihre Pflichten fast ganz vollkommen erfüllt hätten, wie man vielleicht erweisen könnte, waren das nicht allemahl Personen, entweder von ganz vorzüglichen Naturgaben, vom allerbesten Herzen und Verstande, oder solche, die eine, für ihr Zeitalter ganz ausnehmend gute Erziehung erhalten hatten? — Und doch bleibt noch immer die Frage: ob sie auf einer so hohen Stufe von Vollkommenheit, überhaupt genommen, stunden,

oder

oder ob sie nicht blos vergleichungsweise, gegen die vielen andern schlechtern, so vollkommen schienen.

Endlich wird man mir doch zugeben müssen, daß immer nicht der größte Theil auszeichnend gut war. Würde es also nicht vortheilhaft seyn, durch allgemeine beßre Erziehung dem größten Theile die Vorzüge mitzutheilen, die bisher nur der kleinere besaß? Die Bedürfnisse unsrer Zeiten haben sich vermehrt, es wird heut zu Tage mehr erfordert eine auszeichnende Rolle in der Welt zu spielen, als sonst. Männer haben auch eine andre Denkungsart angenommen als ehemahls; sie sind im Ganzen genommen unstreitig vollkommner worden als sonst; ihrem Verstande hat man durch mehrere Sorgfalt mehr aufgeholfen: kann nun das weibliche Geschlecht ohne Verlust des nothwendigen Gleichgewichts beider Geschlechter gegen einander, so bleiben wie es sonst war? Muß man ihm nicht auch auf eine höhere Stufe helfen, wenn es nicht, selbst zum Schaden der Männer, verlieren soll? Und das kann doch durch nichts anders bewerkstelligt werden, als durch Erziehung beßrer Art.

6. „ Frauenzimmer die mehrere Wissenschaf-
„ ten und Künste gelernt haben, werden daran Ge-

„ schmack finden, werden immer neue Lesebücher,
„ Musikalien, Bilder kaufen, oder doch zu ihrem
„ Gebrauche auf einige Zeit miethen wollen. Sie
„ werden wenigstens wissenschaftliche und musikali-
„ sche, oder andre Journale mithalten, und so ihren
„ Männern und Aeltern Ausgaben verursachen, die
„ bisher nicht gewöhnlich waren. Woher sollen
„ diese Ausgaben bestritten werden? „

Ich gebe dies alles zu. Aber man bedenke, daß ich wohlerzogne Frauenzimmer voraussetze. Diese werden auch gelernt haben sich in Zeit und Umstände zu schicken. Ihre natürliche Sparsamkeit in solchen Dingen wird die alte bleiben; sie werden also auch hier ihren Zweck so wohlfeil als möglich zu erlangen suchen. Haben sie aber wahren Geschmack an reellen, für sie nützlichen Kenntnissen erlangt: so wird ihre Neigung zu andern nichtigern Dingen sich vermindern. Statt auf unnützen Putz und Tändeleien ihr Geld zu verschwenden, werden sie es auf ihr edleres Vergnügen sparen; und die Ausgaben, die sich auf einer Seite vermehrten, werden sich durch Verminderung auf der andern Seite leicht bestreiten lassen. Ueberdies wird man doch wohl die mäßigen Ausgaben, die ein Frauenzimmer

auf

auf Bildung ihres Geistes machen kann, und die wenige Zeit die ein arbeitsames Frauenzimmer auf Lektüre verwendet, nicht für verlohren halten wollen? Das hieße in der That den Eifer zu weit treiben. — Doch noch eins. Welches Frauenzimmer das nur etwas guten Ton hat oder haben will, liest heute wohl nicht? Kostet das nicht auch Geld? Wenn nun die jetzige, meistens nicht sonderlich nützliche Lektüre mit einer bessern vertauscht würde, könnte das wohl mehrere Kosten verursachen? Und würde nicht diese zweckmäßigere Lektüre hier und da, selbst fürs Hauswesen nützlich werden; manches besser, angenehmer, wohlfeiler einrichten lehren? „Aber „ auch der Unterricht selbst wird mehr Kosten ver„ ursachen.„ Ich zweifle sehr, daß ein guter Unterricht, der auch etwas theurer bezahlt werden müste als ein schlechterer, im ganzen wirklich mehr koste. Ungerechnet, daß man für die größern Kosten auch mehr erhält: so darf er auch meistens nicht so lange dauern, und so wird durch die Kürze der Zeit das ersetzt, was er gegenwärtig mehr kostet. Gesetzt aber auch er dauerte eben so lange, und koste doch etwas mehr: so wird doch wohl der daraus zu ziehende Vortheil das meiste wieder ersetzen. Zugegeben, daß ein Vater für jedes seiner Kinder, auf

„ schmack finden, werden immer neue Lesebücher,
„ Musikalien, Bilder kaufen, oder doch zu ihrem
„ Gebrauche auf einige Zeit miethen wollen. Sie
„ werden wenigstens wissenschaftliche und musikali-
„ sche, oder andre Journale mithalten, und so ihren
„ Männern und Aeltern Ausgaben verursachen, die
„ bisher nicht gewöhnlich waren. Woher sollen
„ diese Ausgaben bestritten werden? „

Ich gebe dies alles zu. Aber man bedenke, daß ich wohlerzogne Frauenzimmer voraussetze. Diese werden auch gelernt haben sich in Zeit und Umstände zu schicken. Ihre natürliche Sparsamkeit in solchen Dingen wird die alte bleiben; sie werden also auch hier ihren Zweck so wohlfeil als möglich zu erlangen suchen. Haben sie aber wahren Geschmack an reellen, für sie nützlichen Kenntnissen erlangt: so wird ihre Neigung zu andern nichtigern Dingen sich vermindern. Statt auf unnützen Putz und Tändeleien ihr Geld zu verschwenden, werden sie es auf ihr edleres Vergnügen sparen; und die Ausgaben, die sich auf einer Seite vermehrten, werden sich durch Verminderung auf der andern Seite leicht bestreiten lassen. Ueberdies wird man doch wohl die mäßigen Ausgaben, die ein Frauenzimmer

auf

auf Bildung ihres Geistes machen kann, und die wenige Zeit die ein arbeitsames Frauenzimmer auf Lektüre verwendet, nicht für verlohren halten wollen? Das hieße in der That den Eifer zu weit treiben. — Doch noch eins. Welches Frauenzimmer das nur etwas guten Ton hat oder haben will, liest heute wohl nicht? Kostet das nicht auch Geld? Wenn nun die jetzige, meistens nicht sonderlich nützliche Lektüre mit einer bessern vertauscht würde, könnte das wohl mehrere Kosten verursachen? Und würde nicht diese zweckmäßigere Lektüre hier und da, selbst fürs Hauswesen nützlich werden; manches besser, angenehmer, wohlfeiler einrichten lehren? „Aber „ auch der Unterricht selbst wird mehr Kosten ver„ ursachen.„ Ich zweifle sehr, daß ein guter Unterricht, der auch etwas theurer bezahlt werden müste als ein schlechterer, im ganzen wirklich mehr koste. Ungerechnet, daß man für die größern Kosten auch mehr erhält: so darf er auch meistens nicht so lange dauern, und so wird durch die Kürze der Zeit das ersetzt, was er gegenwärtig mehr kostet. Gesetzt aber auch er dauerte eben so lange, und koste doch etwas mehr: so wird doch wohl der daraus zu ziehende Vortheil das meiste wieder ersetzen. Zugegeben, daß ein Vater für jedes seiner Kinder, auf

diese Art, jährlich einige Dukaten weniger beilegen könnte als sonst, was geht seinen Kindern verlohren? — Ein paar Geldstücke, die ihnen wenig nützen, wenn sie dieselben nicht recht anzuwenden wissen. Und was gewinnen sie? — Kenntnisse, Vergnügungen aller Art; innern Wehrt, der sie durchs ganze Leben, bis in den Tod begleitet, den ihnen auch der Verlust alles Vermögens nicht rauben kann, der sie in sich selbst glücklich macht. Für welchen Gewinn werden wohl Kinder ihre Aeltern am meisten segnen? — Ich kann daher die Wichtigkeit jenes Einwurfs, so wenig als der übrigen vorher erwähnten einsehn, und hoffe von der Billigkeit jedes Lesers, daß er ihnen unpartheyisch weiter nachdenken, und sich dann nicht länger von ihnen blenden lassen werde.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Zweck der weiblichen Erziehung.

Der Zweck der weiblichen Erziehung ergiebt sich sehr leicht, aus ihrer Bestimmung für die Welt. Diese ist offenbar eine doppelte, die allgemeine und die besondre. Die erstere ist die, da Frauenzimmer, nur für sich allein betrachtet, als gute und glückliche Weltbürgerinnen in der menschlichen Gesellschaft leben sollen. Diese haben sie mit den Männern gemein, bis auf den Unterschied den das Geschlecht, seine Fähigkeiten, Anlage und Charakterzüge ꝛc. von selbst machen. Die zweite, oder die besondre ist ihre Bestimmung Frau zu werden, wodurch sie gleichsam ihren Stand in der Welt verändern, und in andre bürgerliche Verhältnisse kommen. Zu beiden Bestimmungen sie gehörig vorzubereiten muß daher der doppelte Zweck der Erziehung des Frauenzimmers seyn. So lange er nicht derjenigen Aufmerksamkeit gewürdigt wird, die

diese Art, jährlich einige Dukaten weniger beilegen könnte als sonst, was geht seinen Kindern verloh-ren? — Ein paar Geldstücke, die ihnen wenig nützen, wenn sie dieselben nicht recht anzuwenden wissen. Und was gewinnen sie? — Kenntnisse, Vergnügungen aller Art; innern Wehrt, der sie durchs ganze Leben, bis in den Tod begleitet, den ihnen auch der Verlust alles Vermögens nicht rauben kann, der sie in sich selbst glücklich macht. Für welchen Gewinn werden wohl Kinder ihre Aeltern am meisten segnen? — Ich kann daher die Wichtigkeit jenes Einwurfs so wenig als der übrigen vorher erwähnten einsehn, und hoffe von der Billigkeit jedes Lesers, daß er ihnen unpartheyisch weiter nachdenken, und sich dann nicht länger von ihnen blenden lassen werde.

Zwei-

Zweiter Abschnitt.

Zweck der weiblichen Erziehung.

Der Zweck der weiblichen Erziehung ergiebt sich sehr leicht, aus ihrer Bestimmung für die Welt. Diese ist offenbar eine doppelte, die allgemeine und die besondre. Die erstere ist die, da Frauenzimmer, nur für sich allein betrachtet, als gute und glückliche Weltbürgerinnen in der menschlichen Gesellschaft leben sollen. Diese haben sie mit den Männern gemein, bis auf den Unterschied den das Geschlecht, seine Fähigkeiten, Anlage und Charakterzüge ꝛc. von selbst machen. Die zweite, oder die besondre ist ihre Bestimmung Frau zu werden, wodurch sie gleichsam ihren Stand in der Welt verändern, und in andre bürgerliche Verhältnisse kommen. Zu beiden Bestimmungen sie gehörig vorzubereiten muß daher der doppelte Zweck der Erziehung des Frauenzimmers seyn. So lange er nicht derjenigen Aufmerksamkeit gewürdigt wird, die

er verdient, so lange wird alle Frauenzimmererzie-hung nur Pfuscherey seyn, nie das leisten was sie leisten soll, und alle die Vorwürfe verdienen, die man ihr bisher machte. Wir haben schon zum Theil im vorigen Abschnitte gesehn, wie wich-tig die Bestimmung eines Frauenzimmers in der Welt, auch ohne solche öffentliche Aemter sey, die man gewöhnlich allein für wichtig hält, weil sie mehr in die Augen fallen. Um nun einst auch zei-gen zu können (im zweiten Theile) wie sie zu dieser Bestimmung vorbereitet werden müssen, ist es nöthig zu untersuchen, was einst von ihnen im allgemeinen und besondern gefordert werden könne, oder was für Eigenschaften sie eigentlich an sich ha-ben, und durch Erziehung erlangen sollen.

I.

Allgemeiner Zweck.

Da die allgemeine Bestimmung des Frauen-zimmers ist, eine gute und glückliche Welt-bürgerin zu seyn: so muß ihre ganze Erziehung hauptsächlich dahin abzielen, sie gut und voll-kommen, und durch Güte und Vollkom-

men-

menheit glücklich, oder doch des Glücks würdig und fähig zu machen. Diese Güte oder ihr innerer wahrer Wehrt beruht hauptsächlich auf der Richtigkeit ihres sittlichen Gefühls, auf der Ausbildung ihrer Fähigkeiten, sowohl des Geistes als des Körpers, und auf der Gewöhnung immer nach Ueberzeugung, und nach festgesetzten guten Zwecken zu handeln. Hierdurch werden sie nicht allein sittlich gut, sondern auch in sich selbst glücklich werden, und im Stande seyn vieles zu ihrem äußern Glücke beizutragen. Ich glaube nicht nöthig zu haben, in Bestimmung dieser Hauptpunkte auf das Temperament Rücksicht zu nehmen, denn ich glaube, daß jedes Temperament einer zweckmäßigen Anwendung in der Erziehung fähig ist, und daß jedes meine Forderungen wird erfüllen können, wenn es sonst richtig geleitet wird. Ich kann daher auch denen nicht ganz beistimmen, die die Sittsamkeit zur Hauptabsicht bey der sittlichen Bildung ihrer weiblichen Zöglinge machen wollen. Denn 1) ist dieser Begrif an sich sehr schwankend. Er hängt viel zn sehr von der Laune der Sittenrichter ab. Ja die Gewohnheiten in einem Lande, oder in

er verdient, so lange wird alle Frauenzimmererzie-hung nur Pfuscherey seyn, nie das leisten was sie leisten soll, und alle die Vorwürfe verdienen, die man ihr bisher machte. Wir haben schon zum Theil im vorigen Abschnitte gesehn, wie wich-tig die Bestimmung eines Frauenzimmers in der Welt, auch ohne solche öffentliche Aemter sey, die man gewöhnlich allein für wichtig hält, weil sie mehr in die Augen fallen. Um nun einst auch zei-gen zu kön..en (im zweiten Theile) wie sie zu dieser Bestimmung vorbereitet werden müssen, ist es nöthig zu untersuchen, was einst von ihnen im allgemeinen und besondern gefordert werden könne, oder was für Eigenschaften sie eigentlich an sich ha-ben, und durch Erziehung erlangen sollen.

I.

Allgemeiner Zweck.

Da die allgemeine Bestimmung des Frauen-zimmers ist, eine gute und glückliche Welt-bürgerin zu seyn: so muß ihre ganze Erziehung hauptsächlich dahin abzielen, sie gut und voll-kommen, und durch Güte und Vollkom-

men-

menheit glücklich, oder doch des Glücks würdig und fähig zu machen. Diese Güte oder ihr innerer wahrer Wehrt beruht hauptsächlich auf der Richtigkeit ihres sittlichen Gefühls, auf der Ausbildung ihrer Fähigkeiten, sowohl des Geistes als des Körpers, und auf der Gewöhnung immer nach Ueberzeugung, und nach festgesetzten guten Zwecken zu handeln. Hierdurch werden sie nicht allein sittlich gut, sondern auch in sich selbst glücklich werden, und im Stande seyn vieles zu ihrem äußern Glücke beizutragen. Ich glaube nicht nöthig zu haben, in Bestimmung dieser Hauptpunkte auf das Temperament Rücksicht zu nehmen, denn ich glaube, daß jedes Temperament einer zweckmäßigen Anwendung in der Erziehung fähig ist, und daß jedes meine Forderungen wird erfüllen können, wenn es sonst richtig geleitet wird. Ich kann daher auch denen nicht ganz beistimmen, die die Sittsamkeit zur Hauptabsicht bey der sittlichen Bildung ihrer weiblichen Zöglinge machen wollen. Denn 1) ist dieser Begrif an sich sehr schwankend. Er hängt viel zn sehr von der Laune der Sittenrichter ab. Ja die Gewohnheiten in einem Lande, oder in

einer Gegend desselben, bestimmen ihn oft, und was an einem Orte mit Anstande geschehen kann, wird am andern ein Gegenstand der Schmähsucht. Einer hält das schon für zu frey, was ein andrer noch für sehr bescheiden ansieht. 2) Ist das was man gewöhnlich für Sittsamkeit hält, nehmlich, ein stilles, ruhiges Betragen nicht jedem Temperamente gleich leicht. Die schläfigern Mädchen würden dabey gewinnen, die geistigen hingegen verlieren, wenn auch ihre Herzen noch so gut wären. 3) Ist den stillen Temperamenten nicht eben allemahl soviel Gutes zuzutraun, als den lebhaftern. Man kann sie theils nicht so leicht erforschen, denn stille Personen können sich gewöhnlich besser verstellen als lebhaftere; theils handeln sie mehr aus Temperament gut, und dies besteht auch mehr in Unterlassung der Fehler, als in Ausübung des Guten; theils sind sie seltner zur Ausführung wichtiger, erhabner Dinge so gut zu gebrauchen, als jene, die immer mit Munterkeit uud einem gewissen Feuer handeln. Fallen sie hingegen in Fehler: so sind sie meistens schwerer zurück zu bringen, als ein offner und lebhafter Geist. 4. Wenn alle so ganz sittsam, oder still und ganz ruhig erzogen werden sollten: so würde theils die Mannigfaltigkeit in der

Welt

Welt sehr leiden, welche doch der Schöpfer durch die Verschiedenheit der Temperamente bewunderns-würdig schön hervorbringen wollte; theils würden viele Heuchlerinnen werden. Denn dem lebhaften Mädchen ists ganz unmöglich so still, so ruhig und gelassen auf einem Fleck sitzen zu bleiben, so wenig zu reden, zu scherzen, zu lachen, als einer andern, von Natur stillern. Wird sie aber ja dazu gezwungen, dann wird sie verdutzt, vielleicht auch tückisch, ob sie gleich von Natur ehrlich, bieder und offenherzig war. Sie wird Langeweile und Eckel fühlen, und unglücklich seyn, wo eine von Natur weniger feurige noch immer zufrieden ist. Dies sind meine Gründe wider die so sehr, aber fast immer fälschlich belobte Sittsamkeit, die nur zu oft Scheinheiligkeit ist. Daran aber wird doch wohl kein Verständiger zweifeln wollen, daß ein lebhafterer Geist nicht eben so wie ein gelassener, redlich und gut handeln könne. Mag er doch zuweilen, vom Temperamente hingerissen, kleine Fehler begehen. Unter guter Leitung werden solche Fehler, so lange er Kind ist wenig Schaden stiften, und ehe er älter und sein eigner Herr wird, werden Belehrung, Erfahrung und Grundsätze seine Hitze dämpfen, er wird im Stande seyn, sich selbst für grossen Ausschwei-

fungen zu hüten, und nun so gut zu handeln als der gelaßnere, aber noch den Vorzug haben, daß er zu allem Guten fähiger, feuriger und weit unternehmender ist. Mir bleibt daher der erste Zweck aller sittlichen Bildung der, die Menschen so weit zu bringen, daß sie immer aus gutem Herzen und offen handeln, auch bey Ausschweifungen. Die Ausschweifungen selbst müssen durch Gewohnheit ans bessere, und durch gute Grundsätze, durch endliche Beherrschung seiner selbst vermindert, und zuletzt fast ganz ausgerottet werden. Das lebhafte Temperament muß dabey immer noch ganz lebhaft bleiben, und das stillere eher lebhafter als noch sittsamer gemacht werden, weil zu allen Handlungen in der Welt einige Munterkeit gehört, wenn sie gut von Statten gehn sollen.

Nun wollen wir sehn durch welche Mittel dieser Hauptzweck der Erziehung, gut und dadurch glücklich zu seyn, befördert werde, und dabey zugleich die Kenntnisse und Eigenschaften anzeigen, die einem Frauenzimmer nothwendig, oder doch nützlich sind.

A. Das erste Mittel ist: Kenntniß in Wissenschaften und Künsten, die sich für

ein

ein Frauenzimmer schicken, und die an sich schon ihren Verstand und ihr Herz bilden, und sie für die menschliche Gesellschaft nützlich und angenehm machen. Diese sind

a. gelehrte oder bloß wissenschaftliche Kenntnisse; und diese können wieder eingetheilt werden, in nothwendige, weniger nothwendige aber doch nützliche, und blos angenehme.

Zu den nothwendigsten oder unentbehrlichsten rechne ich: 1) Lesen wohin auch Uebung ein Buch mit Verstande zu lesen gehört. 2) Schreiben. Dies erfordert sowohl eine gute Hand, als auch Kenntniß der gewöhnlichen Rechtschreibung. 3) Briefschreiben, oder überhaupt Uebung im Stile, zu Verfertigung eines leichten schriftlichen Aufsatzes. Zu diesem allen gehört als nothwendige Hülfskenntniß 4) allgemeine Sprachlehre. Ich verstehe darunter diejenigen grammatikalischen Kenntnisse, die sich fast in allen, besonders neuern Sprachen, gleich bleiben. z. B. Eintheilung der Wörter in Nennwörter (Name der Dinge und der Personen) Eigenschaftswör-

ter (roth, klein, groß ꝛc.) Zeitwörter, (gehn, denken, lieben ꝛc.) Bindewörter, (und, auch ꝛc.) und so die übrigen Gattungen. Ferner die Beugung oder Veränderung dieser Wörter nach der Zahl, wenn man von ihnen in der Einheit redet, (z. B. der Tisch, er ging) oder in der Vielheit, (die Tische, sie gingen.) Veränderung nach den sechs verschiednen Fällen. (Z. B. der Vater, des Vaters ꝛc.) oder bey den Zeitwörtern, nach Personen, (ich rede, du redest ꝛc.) nach verschiednen Zeiten (ich lebe, ich habe gelebt ꝛc.) nach verschiednen Arten, (Modis) (z. B. bestimmt: wird sind gegangen; wünschend: wir wären gegangen ꝛc.) und so das übrige, was einer auch in seiner Muttersprache zu wissen nöthig hat, wenn er sie richtig reden und schreiben will, und dessen vorläufige Kenntniß in derselben, ihm auch die Erlernung fremder Sprachen sehr erleichtern würde. Man hat dies bisher ganz vernachläßigt, und dieser Vernachläßigung hat mans zu verdanken, daß so wenig Frauenzimmer ihre eigne und fremde Sprachen gründlich lernten. Man hielt die Grammatik für bloße Pedanterey. Allein ich bin auch ein Feind von Pedanterey, und verlange durch Erlernung dieser genauern Sprachkenntnisse keine neue einzuführen; ich bin aber auch voll-

kom-

kommen überzeugt, daß geschickte Lehrer, alles ohne Pedanterey lehren können. Die Sache selbst aber ist wichtig und unentbehrlich. Sachkundige Leser werden mit mir wohl eines Sinnes seyn. — 5) Rechnen. Doch wo möglich bis zur Regel von drey Sätzen (Regula de tri) mit Brüchen, welchem sehr leicht die Gesellschaftsrechnung, und die Regel von fünf oder mehrern Sätzen (Regula quinque oder Multiplex) zugesetzt werden kann. Und dieses muß, so viel sichs thun läßt, in mathematischer Methode, nicht bloß mechanisch, sondern auch mit dem Verstande erlernt werden. 6) Erdbeschreibung, besonders in Rücksicht auf Bewohner und Produkte der Länder, oder physische Geographie. 7) Geschichte, nicht sowol nach den Regenten der Länder, sondern mehr nach den wichtigsten Vorfällen in denselben, zur mehrern Beobachtung der Charaktere und Schicksale wichtiger Menschen und Völker; wodurch die Geschichte eigentlich erst interessant für Frauenzimmer (wie für jeden) werden würde. 8. Naturgeschichte, theils allgemeine, theils besondre des Vaterlandes; und hier wieder vorzüglich des Menschen selbst, derer Thiere, Pflanzen und Mineralien, die in der Haus- und Landwirthschaft benutzt werden, oder

ter (roth, klein, groß ꝛc.) Zeitwörter, (gehn, denken, lieben ꝛc.) Bindewörter, (und, auch ꝛc.) und so die übrigen Gattungen. Ferner die Beugung oder Veränderung dieser Wörter nach der Zahl, wenn man von ihnen in der Einheit redet, (z. B. der Tisch, er ging) oder in der Vielheit, (die Tische, sie gingen.) Veränderung nach den sechs verschiednen Fällen. (Z. B. der Vater, des Vaters ꝛc.) oder bey den Zeitwörtern, nach Personen, (ich rede, du redest ꝛc.) nach verschiednen Zeiten (ich lebe, ich habe gelebt ꝛc.) nach verschiednen Arten, (Modis) (z. B. bestimmt: wird sind gegangen; wünschend: wir wären gegangen ꝛc.) und so das übrige, was einer auch in seiner Muttersprache zu wissen nöthig hat, wenn er sie richtig reden und schreiben will, und dessen vorläufige Kenntniß in derselben, ihm auch die Erlernung fremder Sprachen sehr erleichtern würde. Man hat dies bisher ganz vernachläßigt, und dieser Vernachläßigung hat mans zu verdanken, daß so wenig Frauenzimmer ihre eigne und fremde Sprachen gründlich lernten. Man hielt die Grammatik für blosse Pedanterey. Allein ich bin auch ein Feind von Pedanterey, und verlange durch Erlernung dieser genauern Sprachkenntnisse keine neue einzuführen; ich bin aber auch voll-

kom-

kommen überzeugt, daß geschickte Lehrer, alles ohne Pedanterey lehren können. Die Sache selbst aber ist wichtig und unentbehrlich. Sachkundige Leser werden mit mir wohl eines Sinnes seyn. — 5) Rechnen. Doch wo möglich bis zur Regel von drey Sätzen (Regula de tri) mit Brüchen, welchem sehr leicht die Gesellschaftsrechnung, und die Regel von fünf oder mehrern Sätzen (Regula quinque oder Multiplex) zugesetzt werden kann. Und dieses muß, so viel sichs thun läßt, in mathematischer Methode, nicht bloß mechanisch, sondern auch mit dem Verstande erlernt werden. 6) Erdbeschreibung, besonders in Rücksicht auf Bewohner und Produkte der Länder, oder physische Geographie. 7) Geschichte, nicht sowol nach den Regenten der Länder, sondern mehr nach den wichtigsten Vorfällen in denselben, zur mehrern Beobachtung der Charaktere und Schicksale wichtiger Menschen und Völker; wodurch die Geschichte eigentlich erst interessant für Frauenzimmer (wie für jeden) werden würde. 8. Naturgeschichte, theils allgemeine, theils besondre des Vaterlandes; und hier wieder vorzüglich des Menschen selbst, derer Thiere, Pflanzen und Mineralien, die in der Haus- und Landwirthschaft benutzt werden, oder

doch

doch wichtig sind. Hier kann schon beiläufig vieles aus der Diätetik mitgenommen werden. 9) Kenntniß der Religion und Sittenlehre, wodurch zugleich gute Grundsätze erlangt, das Nachdenken über sich selbst und seine Verhältnisse in der Welt geübt, der Verstand geschärft, die Vernunft gelenkt, von Vorurtheilen gereinigt, oder davor bewahrt, und das Herz in gewissem Sinne gebessert, im ganzen, die Sittlichkeit vollkommner wird. 10) Erziehungsknnst, der sich zwar jedes Frauenzimmer widmen muß, die ich aber weiter unten bey den Eigenschaften einer Mutter betrachten werde.

Alles dies sind Kenntnisse, die von der Prinzeßin bis zur Bürgerstochter unentbehrlich sind, und die daher in jeder Frauenzimmerschule gelehrt werden sollten. Aber für die welche Geist haben, und nur durch mittelmäßige Vermögensumstände im Stande sind mehr Unterricht zu genieſſen und wieder anzuwenden, gehören noch andre Wissenschaften.

Zu diesem zwar weniger unentbehrlichen, aber doch sehr nützlichen und angenehmen Wissenschaften gehören. 1) Uebung

im

im Vorlesen, oder Deklamiren, und schwerere Stellen in einem Buche zu erklären, (eine Art von Exegese,) besonders Gedichte u. d. g. damit nicht so viel ohne Verstand gelesen werde. 2) Ausarbeitung größrer und schwererer Aufsätze oder Abhandlungen, und dazu 3) eine weitläuftigere Kenntniß der Sprache, oder Redekunst. (Aber immer noch populär.) Für die, welche Zeit und Genie dazu haben, würde ich hier auch etwas Kenntniß vom Versbau vorschlagen. Nicht eben damit sie alle Dichterinnen werden sollten, sondern damit sie im Stande wären auch das Vergnügen, welches eine einsichtsvollere Lesung und Beurtheilung guter Gedichte gewährt, vollkommner zu geniessen, und wenn sich ja ihr Genie ergießen wollte, sie nicht alles gleich für fehlerfrey halten, oder als gar zu schlecht ganz unterdrücken möchten. In dieser Absicht würde auch etwas Mythologie nicht undienlich seyn. 4) Weitläuftigere Erdbeschreibung und Geschichte. 5) Weitläuftigere Naturgeschichte, besonders genauere Kenntniß des menschlichen Körpers, der Entstehung, Bildung und Vervollkommung desselben. Von den Kennzeichen und Wir-

kun-

doch wichtig sind. Hier kann schon beiläufig vieles aus der Diätetik mitgenommen werden. 9) Kenntniß der Religion und Sittenlehre, wodurch zugleich gute Grundsätze erlangt, das Nachdenken über sich selbst und seine Verhältnisse in der Welt geübt, der Verstand geschärft, die Vernunft gelenkt, von Vorurtheilen gereinigt, oder davor bewahrt, und das Herz in gewissem Sinne gebessert, im ganzen, die Sittlichkeit vollkommner wird. 10) Erziehungsknnst, der sich zwar jedes Frauenzimmer widmen muß, die ich aber weiter unten bey den Eigenschaften einer Mutter betrachten werde.

Alles dies sind Kenntnisse, die von der Prinzeßin bis zur Bürgerstochter unentbehrlich sind, und die daher in jeder Frauenzimmerschule gelehrt werden sollten. Aber für die welche Geist haben, und nur durch mittelmäßige Vermögensumstände im Stande sind mehr Unterricht zu genieſſen und wieder anzuwenden, gehören noch andre Wissenschaften.

Zu diesem zwar weniger unentbehrlichen, aber doch sehr nützlichen und angenehmen Wissenschaften gehören. 1) Uebung

im

im Vorlesen, oder Deklamiren, und schwerere Stellen in einem Buche zu erklären, (eine Art von Exegese,) besonders Gedichte u. d. g. damit nicht so viel ohne Verstand gelesen werde. 2) Ausarbeitung größrer und schwererer Aufsätze oder Abhandlungen, und dazu 3) eine weitläuftigere Kenntniß der Sprache, oder Redekunst. (Aber immer noch populär) Für die, welche Zeit und Genie dazu haben, würde ich hier auch etwas Kenntniß vom Versbau vorschlagen. Nicht eben damit sie alle Dichterinnen werden sollten, sondern damit sie im Stande wären auch das Vergnügen, welches eine einsichtsvollere Lesung und Beurtheilung guter Gedichte gewährt, vollkommner zu geniessen, und wenn sich ja ihr Genie ergießen wollte, sie nicht alles gleich für fehlerfrey halten, oder als gar zu schlecht ganz unterdrücken möchten, In dieser Absicht würde auch etwas Mythologie nicht undienlich seyn. 4) Weitläuftigere Erdbeschreibung und Geschichte. 5) Weitläuftigere Naturgeschichte, besonders genauere Kenntniß des menschlichen Körpers, der Entstehung, Bildung und Vervollkommung desselben. Von den Kennzeichen und Wir-

kungen der Pflanzen, Mineralien und Thiere, besonders in medizinischer und ökonomischer Absicht. Daher ist auch höchstnothwendig 6) Diätetik, und damit verbundne Kenntniß von Hausmitteln, die bey allerley Krankheiten sehr zuträglich seyn können, und doch, recht angewendet, dem Arzte nichts verderben, zugleich aber die Nothwendigkeit eines geschickten Arztes beweisen helfen. 7) Eine populäre philosophische Encyklopädie, besonders eine praktische Vernunftlehre; ontologische, kosmologische und theologische Begriffe, vorzüglich aber Erfahrungsseelenkunde, das Brauchbarste aus dem Naturrecht, natürliche Religion und Sittenlehre. Welches alles ihr Denken sehr schärfen, ihren Geist sehr aufklären, und ihr Herz gewiß nicht ungebessert lassen würde, wenn mans gut vortrüge. 8) Naturlehre, besonders mit Experimenten verbunden; wozu ich auch einige allgemeine Kenntniß des Weltbaus rechne. 9) Fremde, neuere Sprachen. So gern ich zugebe, daß diese Kenntniß für ein Frauenzimmer in sehr vielen Fällen ganz entbehrlich ist: so sehr weiß ich doch, daß Personen, die gar keine fremde Sprache verstehn, in der grössern Welt jetzt noch keine gute Rolle spielen. Die

französische Sprache ist fast unentbehrlich, auch dann noch, wenn sie nicht ganz vollkommen erlernt ist. Lieber würde ich freilich wegen ihres guten Klanges, ihrer Feinheit, und mehrern Brauchbarkeit bey der Musik, die italiänische vorschlagen. Allein wir müssen hier noch mit dem Strohme fortgehn Es überschreitet auch gewiß nicht die Kräfte eines Frauenzimmers mehr als eine Sprache zu lernen; und die Erlernung sowohl als die Kenntniß fremder Sprachen hat selbst viel angenehmes. Warum sollen wir Frauenzimmern dies Vergnügen nicht gönnen, so lange sie dadurch nicht an wichtigern Dingen verhindert werden; und das ist bey treuer Benutzung der Zeit nicht so sehr zu befürchten, als man oft glaubt.

Die entbehrlichsten und blos vergnügenden Wissenschaften wären nun wohl 1) Mathematik, theils reine, theils angewandte, besonders die optischen und akustischen Wissenschaften, (wegen des Zeichnens und der Musik) höchstens noch etwas bürgerliche Baukunst, um etwan einen Riß oder Zeichnung zu verstehn; oder mehrere Kenntniß des Himmels. 2) Tiefere Philosophie, besonders in ein-

kungen der Pflanzen, Mineralien und Thiere, besonders in medizinischer und ökonomischer Absicht. Daher ist auch höchstnothwendig 6) Diätetik, und damit verbundne Kenntniß von Hausmitteln, die bey allerley Krankheiten sehr zuträglich seyn können, und doch, recht angewendet, dem Arzte nichts verderben, zugleich aber die Nothwendigkeit eines geschickten Arztes beweisen helfen. 7) Eine populäre philosophische Encyklopädie, besonders eine praktische Vernunftlehre; ontologische, kosmologische und theologische Begriffe, vorzüglich aber Erfahrungsseelenkunde, das Brauchbarste aus dem Naturrecht, natürliche Religion und Sittenlehre. Welches alles ihr Denken sehr schärfen, ihren Geist sehr aufklären, und ihr Herz gewiß nicht ungebessert lassen würde, wenn mans gut vortrüge. 8) Naturlehre, besonders mit Experimenten verbunden; wozu ich auch einige allgemeine Kenntniß des Weltbaus rechne. 9) Fremde, neuere Sprachen. So gern ich zugebe, daß diese Kenntniß für ein Frauenzimmer in sehr vielen Fällen ganz entbehrlich ist: so sehr weiß ich doch, daß Personen, die gar keine fremde Sprache verstehn, in der gröss-fern Welt jetzt noch keine gute Rolle spielen. Die

französische Sprache ist fast unentbehrlich, auch dann noch, wenn sie nicht ganz vollkommen erlernt ist. Lieber würde ich freilich wegen ihres guten Klanges, ihrer Feinheit, und mehrern Brauchbarkeit bey der Musik, die italiänische vorschlagen. Allein wir müssen hier noch mit dem Strohme fortgehn Es überschreitet auch gewiß nicht die Kräfte eines Frauenzimmers mehr als eine Sprache zu lernen; und die Erlernung sowohl als die Kenntniß fremder Sprachen hat selbst viel angenehmes. Warum sollen wir Frauenzimmern dies Vergnügen nicht gönnen, so lange sie dadurch nicht an wichtigern Dingen verhindert werden; und das ist bey treuer Benutzung der Zeit nicht so sehr zu befürchten, als man oft glaubt.

Die entbehrlichsten und blos vergnügenden Wissenschaften wären nun wohl 1) Mathematik, theils reine, theils angewandte, besonders die optischen und akustischen Wissenschaften, (wegen des Zeichnens und der Musik) höchstens noch etwas bürgerliche Baukunst, um etwan einen Riß oder Zeichnung zu verstehn; oder mehrere Kenntniß des Himmels. 2) Tiefere Philosophie, besonders in ein-

zelen Theilen derselben. 3) Mehr neue und alte Sprachkenntniß. 4) Eigentliche Rede- und Dichtkunst, in der Muttersprache oder in fremden Sprachen. 4) Ausführliche Erlernung aller bereits genannten Kenntnisse, in ihren einzelen Theilen. — Man wird leicht einsehn, daß ich diese letzteren Stücke nur für solche Frauenzimmer bestimme, denen Stand und Vermögen erlauben, mehrere Zeit auf ihr Vergnügen, als auf häusliche Beschäftigungen zu verwenden, oder deren Verstand schlechterdings eine vorzüglichere Ausbildung nöthig hat, wegen des Postens den sie in der Welt bekleiden, z. B. als Gesellschafterinen oder Aufseherinnen und Lehrerinnen bey Personen von hohem Stande; deren Bestimmung es ihnen ohnedies oft nothwendig macht, mehr männliche, als blos weibliche Kenntnisse zu besitzen.

b. Kenntniß in Künsten, die sich für ein Frauenzimmer schicken. Sie sind wie die Wissenschaften nicht von gleicher Wichtigkeit für jedes Frauenzimmer.

Allgemein nothwendige wären ungefähr: 1) Stricken im ganzen Umfange. 2) Nähen;

hen; vorzüglich Verfertigung aller Arten von Wäsche, als Hemde, Bettwäsche, Vorhänge, wo nicht Verfertigung doch Besetzung der Kleider, alle Arten von weiblichen, gewöhnlichen Putz. Hierher kann man heut zu Tage auch das Sticken rechnen. 3) Waschen, nicht bloß gewöhnliches weisses Leinenzeug: sondern auch seidne und bunte Zeuge, Flor, Bänder, Strümpfe, u. d. g. Hierher kann 4) gerechnet werden: das Färben, mit den gewöhnlichsten neuen Farben. Ehemahls wuste man zwar nichts davon, jetzt aber wirds schon sehr gewöhnlich, daher fast jedem Frauenzimmer nothwendig. 5) Spitzen, Rundschnüre, Blonden und andre ähnliche Kleinigkeiten zu verfertigen. 6) Spinnen, kann im Mittelstande oft nothwendig seyn, wenigstens aber muß jedes Frauenzimmer das Gespinnste beurtheilen können. 7) Kochkunst, in ihrem ganzen Umfange. Diese bis jetzt fast in allen weiblichen Pensionen ganz vernachläßigte Kunst, sollte man ganz vorzüglich, und recht methodisch lehren, da sie nur den allervornehmsten Personen dieses Geschlechts, nicht einmahl unnütz, sondern nur entbehrlich, jeder andern aber höchst nothwendig ist. Denn auch die welche nicht nöthig hat selbst zu kochen, muß doch alles dahin einschlagen-

zelen Theilen derselben. 3) Mehr neue und alte Sprachkenntniß. 4) Eigentliche Rede- und Dichtkunst, in der Muttersprache oder in fremden Sprachen. 4) Ausführliche Erlernung aller bereits genannten Kenntnisse, in ihren einzelen Theilen. — Man wird leicht einsehn, daß ich diese letzteren Stücke nur für solche Frauenzimmer bestimme, denen Stand und Vermögen erlauben, mehrere Zeit auf ihr Vergnügen, als auf häusliche Beschäftigungen zu verwenden, oder deren Verstand schlechterdings eine vorzüglichere Ausbildung nöthig hat, wegen des Postens den sie in der Welt bekleiden, z. B. als Gesellschafterinen oder Aufseherinnen und Lehrerinnen bey Personen von hohem Stande; deren Bestimmung es ihnen ohnedies oft nothwendig macht, mehr männliche, als blos weibliche Kenntnisse zu besitzen.

b. Kenntniß in Künsten, die sich für ein Frauenzimmer schicken. Sie sind wie die Wissenschaften nicht von gleicher Wichtigkeit für jedes Frauenzimmer.

Allgemein nothwendige wären ungefähr: 1) Stricken im ganzen Umfange. 2) Nähen;

hen; vorzüglich Verfertigung aller Arten von Wäsche, als Hemde, Bettwäsche, Vorhänge, wo nicht Verfertigung doch Besetzung der Kleider, alle Arten von weiblichen, gewöhnlichen Putz. Hierher kann man heut zu Tage auch das Sticken rechnen. 3) Waschen, nicht bloß gewöhnliches weisses Leinenzeug: sondern auch seidne und bunte Zeuge, Flor, Bänder, Strümpfe, u. d. g. Hierher kann 4) gerechnet werden: das Färben, mit den gewöhnlichsten neuen Farben. Ehemahls wuste man zwar nichts davon, jetzt aber wirds schon sehr gewöhnlich, daher fast jedem Frauenzimmer nothwendig. 5) Spitzen, Rundschnüre, Blonden und andre ähnliche Kleinigkeiten zu verfertigen. 6) Spinnen, kann im Mittelstande oft nothwendig seyn, wenigstens aber muß jedes Frauenzimmer das Gespinnste beurtheilen können. 7) Kochkunst, in ihrem ganzen Umfange. Diese bis jetzt fast in allen weiblichen Pensionen ganz vernachläßigte Kunst, sollte man ganz vorzüglich, und recht methodisch lehren, da sie nur den allervornehmsten Personen dieses Geschlechts, nicht einmahl unnütz, sondern nur entbehrlich, jeder andern aber höchst nothwendig ist. Denn auch die welche nicht nöthig hat selbst zu kochen, muß doch alles dahin einschlagen-

de beurtheilen können. Hiermit ist genau verbunden: 8) Die Kunst zu backen. Brodt, Kuchen und Semmel wird in jeder Hauswirthschaft in kleinern und mittlern, auch in vielen grossen Städten, gewiß aber in allen ländlichen Haushaltungen selbst zubereitet, und alle Arten von Backwerk, die zwar nicht alle Tage und allenthalben vorkommen, können doch mit grossem Vortheile im Hause selbst verfertigt werden. 9) Bereitung andrer, in einer Haushaltung nöthigen Speisen oder Getränke. Z. E. Eingemachtes, allerhand Mus ꝛc. oder Molken, abgezogne Liqueurs, Punsch, Limonade, Orsade ꝛc. Auch dies sind Dinge die nicht täglich gebraucht werden: dennoch sollte einem Frauenzimmer ihre Zubereitung bekannt seyn, weil sie im mittlern und höhern Stande häufig genutzt werden. 10) Nur wenigen ganz entbehrlich wäre die weibliche Landwirthschaft, z. B. die Federvieh- und Rindviehzucht, und die damit verbundnen Geschäfte, die, wenn auch nicht selbst verrichtet, doch genau gekannt werden müsten, besonders auf dem Lande und in kleinen Städten.

Mehr entbehrlich aber entweder für den guten Ton nöthig und vergnügend

oder

oder doch nützlich, sind einige schöne und ökonomische Künste. 1) Tanzen. Diese Kunst ist unter den entbehrlichern, die unentbehrlichste. Ein junges Frauenzimmer, das nicht tanzen könnte, würde bey vielen Gelegenheiten eine sehr traurige, oft alberne Rolle spielen. Und was auch überstrenge Moralisten dagegen einwenden möchten: so werden sie doch diese erheiternde, zur Leibesbewegung, (besonders im Winter,) und anständigen Tragung des Körpers nützliche Kunst nicht zur Welt hinaus disputiren. Daß auch in ihr das Uebermaaß schädlich sey, weiß jeder, und davor, nicht vor dem Tanzen selbst, muß man sich hüten. Andre Einwendungen, kann und mag ich hier nicht beantworten, und überlasse sie einem eigentlichen Vertheidiger der Tanzkunst herzlich gern, da sie ohnehin meistens ohne alle Menschen- und Weltkenntniß gemacht werden. 2) Musik, sowohl ein oder mehrere Instrumente zu spielen, als auch Singen. Hierbey muß ich zweierley bemerken; erstlich: das allerpassendste und zugleich vollständigste Instrument wäre unstreitig das Klavier, welches zugleich jedes andre Instrument, und das Singen sehr erleichtert. Nächst ihm die Harfe, die zwar ohne Pedal immer unvollständig bleibt, aber doch sehr angenehm klingt, besonders

de beurtheilen können. Hiermit ist genau verbunden: 8) Die Kunst zu backen. Brodt, Kuchen und Semmel wird in jeder Hauswirthschaft in kleinern und mittlern, auch in vielen grossen Städten, gewiß aber in allen ländlichen Haushaltungen selbst zubereitet, und alle Arten von Backwerk, die zwar nicht alle Tage und allenthalben vorkommen, können doch mit grossem Vortheile im Hause selbst verfertigt werden. 9) Bereitung andrer, in einer Haushaltung nöthigen Speisen oder Getränke. Z. E. Eingemachtes, allerhand Mus ꝛc. oder Molken, abgezogne Liqueurs, Punsch, Limonade, Orsade ꝛc. Auch dies sind Dinge die nicht täglich gebraucht werden: dennoch sollte einem Frauenzimmer ihre Zubereitung bekannt seyn, weil sie im mittlern und höhern Stande häufig genutzt werden. 10) Nur wenigen ganz entbehrlich wäre die weibliche Landwirthschaft, z. B. die Federvieh- und Rindviehzucht, und die damit verbundnen Geschäfte, die, wenn auch nicht selbst verrichtet, doch genau gekannt werden müsten, besonders auf dem Lande und in kleinen Städten.

Mehr entbehrlich aber entweder für den guten Ton nöthig und vergnügend

oder

oder doch nützlich, sind einige schöne und ökonomische Künste. 1) Tanzen. Diese Kunst ist unter den entbehrlichern, die unentbehrlichste. Ein junges Frauenzimmer, das nicht tanzen könnte, würde bey vielen Gelegenheiten eine sehr traurige, oft alberne Rolle spielen. Und was auch überstrenge Moralisten dagegen einwenden möchten: so werden sie doch diese erheiternde, zur Leibesbewegung, (besonders im Winter,) und anständigen Tragung des Körpers nützliche Kunst nicht zur Welt hinaus disputiren. Daß auch in ihr das Uebermaaß schädlich sey, weiß jeder, und davor, nicht vor dem Tanzen selbst, muß man sich hüten. Andre Einwendungen, kann und mag ich hier nicht beantworten, und überlasse sie einem eigentlichen Vertheidiger der Tanzkunst herzlich gern, da sie ohnehin meistens ohne alle Menschen- und Weltkenntniß gemacht werden. 2) Musik, sowohl ein oder mehrere Instrumente zu spielen, als auch Singen. Hierbey muß ich zweierley bemerken; erstlich: das allerpassendste und zugleich vollständigste Instrument wäre unstreitig das Klavier, welches zugleich jedes andre Instrument, und das Singen sehr erleichtert. Nächst ihm die Harfe, die zwar ohne Pedal immer unvollständig bleibt, aber doch sehr angenehm klingt, besonders

wenn sie mit Gesang begleitet wird. Nächst dieser alle Arten von Violininstrumenten; die aber wohl nie so ganz gewöhnlich unter Frauenzimmern werden möchten, weil sie nicht gut allein gebraucht werden können, und zu grössern Musikgesellschaften nicht immer Gelegenheit ist. Blasinstrumente, z. B. die Flaute sollten eigentlich nur diejenigen lernen, die eine recht starke Brust haben, und nicht viel Singen können. Zweitens: Singen sollte man häufiger lernen, denn die meisten Frauenzimmer haben Stimme. Auch sollten nicht bloß diejenigen singen, deren Diskant einen grossen Umfang hat. Altstimmen sind ebenfalls brauchbar und angenehm. Aber man sollte auch von einem Frauenzimmer nicht immer verlangen, daß sie zugleich spielen und singen solle. Dies gehört für große Meister, wenns gut ausfallen soll; gewöhnlich verderbt eins das andre; ist auch nur bey leichtern Stücken möglich. Eigentlich sollte eine Person spielen, da die andre singt; man könnte ja abwechseln, wenn beide singen wollen. 3) Zeichnen und Mahlen, wenigstens so viel als zur gewöhnlichen Stickerey, oder ein Band zu mahlen nöthig ist; wäre Zeit und Gelegenheit da es darinnen weiter zu bringen, desto besser. 4) Gartenbau, besonders Behandlung

gewisser Blumen, oder andrer seltnerer Gartenge-
wächse, könnte man auch hierher rechnen, besonders
für Frauenzimmer auf dem Lande oder in kleinern
Städten. 5) Seidenbau, der eine angenehme,
und zugleich vortheilbringende Beschäftigung ist.
6) Für die, welche auf dem Lande leben sollen, die
ganze Landökonomie.

Entbehrliche, mehr vergnügende als eigentlich nützende Künste, die auch nur reichere und vornehmere, oder doch nur wenige, die das Genie selbst oder die Lust dazu triebe, anwenden könnten, würden ohngefähr seyn: 1) Theoretische Musik und Komposizion. 2) Die bildenden Künste, im ganzen Umfange. 3) Reuten. Dieses ist zwar nur in einigen Gegenden Deutschlands, und auch da meistens nur unter den Vornehmsten gewöhnlich; meines Erachtens, aber sollte es weit allgemeiner seyn. Es giebt in der That, wenns nicht übertrieben wird, dem Körper eine sehr zweckmäßige Bewegung, besonders für den Unterleib. Einer solchen Bewegung sind Frauzimmer, die sonst fast immer sitzen müssen, sehr benöthigt, so gut wie Gelehrte. Zugleich ermüdet es nicht so sehr als das Gehn, wenn man es erst ge-

wenn sie mit Gesang begleitet wird. Nächst dieser alle Arten von Violininstrumenten; die aber wohl nie so ganz gewöhnlich unter Frauenzimmern werden möchten, weil sie nicht gut allein gebraucht werden können, und zu grössern Musikgesellschaften nicht immer Gelegenheit ist. Blasinstrumente, z. B. die Flaute sollten eigentlich nur diejenigen lernen, die eine recht starke Brust haben, und nicht viel Singen können. Zweitens: Singen sollte man häufiger lernen, denn die meisten Frauenzimmer haben Stimme. Auch sollten nicht bloß diejenigen singen, deren Diskant einen grossen Umfang hat. Altstimmen sind ebenfalls brauchbar und angenehm. Aber man sollte auch von einem Frauenzimmer nicht immer verlangen, daß sie zugleich spielen und singen solle. Dies gehört für große Meister, wenns gut ausfallen soll; gewöhnlich verderbt eins das andre; ist auch nur bey leichtern Stücken möglich. Eigentlich sollte eine Person spielen, da die andre singt; man könnte ja abwechseln, wenn beide singen wollen. 3) Zeichnen und Mahlen, wenigstens so viel als zur gewöhnlichen Stickerey, oder ein Band zu mahlen nöthig ist; wäre Zeit und Gelegenheit da es darinnen weiter zu bringen, desto besser. 4) Gartenbau, besonders Behandlung

gewisser Blumen, oder andrer seltnerer Gartenge-
wächse, könnte man auch hierher rechnen, besonders
für Frauenzimmer auf dem Lande oder in kleinern
Städten. 5) Seidenbau, der eine angenehme,
und zugleich vortheilbringende Beschäftigung ist.
6) Für die, welche auf dem Lande leben sollen, die
ganze Landökonomie.

Entbehrliche, mehr vergnügende als eigentlich nützende Künste, die auch nur reichere und vornehmere, oder doch nur wenige, die das Genie selbst oder die Lust dazu triebe, anwenden könnten, würden ohngefähr seyn: 1) Theoretische Musik und Komposizion. 2) Die bildenden Künste, im ganzen Umfange. 3) Reuten. Dieses ist zwar nur in einigen Gegenden Deutschlands, und auch da meistens nur unter den Vornehmsten gewöhnlich; meines Erachtens, aber sollte es weit allgemeiner seyn. Es giebt in der That, wenns nicht übertrieben wird, dem Körper eine sehr zweckmäßige Bewegung, besonders für den Unterleib. Einer solchen Bewegung sind Frauzimmer, die sonst fast immer sitzen müssen, sehr benöthigt, so gut wie Gelehrte. Zugleich ermüdet es nicht so sehr als das Gehn, wenn man es erst ge-

wohnt, und das Pferd nicht schwergängig ist; und dafür würden Frauenzimmer schon sorgen. Was man etwan dagegen einwenden könnte, wäre, „daß „ es noch andre Arten von Bewegung gäbe, z. B. „ Fahren.„ Allein in einem ganz sanften Wagen hat man wenig Bewegung, und in einem unsanften sind die Stöße weit unangenehmer, auch nicht so regulär, als die wiegende Bewegung auf dem Pferde. Oder „ das Reuten stimme nicht recht „ mit der weiblichen Sittsamkeit.„ Die liebe Sittsamkeit! Das Urtheil darüber hängt viel zu sehr von Gewohnheit und Laune ab. Wer hälts denn in Engelland für unsittsam, wenn ein Frauenzimmer reutet? Oder ists etwan unsittsam oder schlechterdings unanständig, wenn vielleicht einmahl ein bekleideter Frauenzimmerfuß mehr als sonst gesehn würde? Sieht er anders aus als ein männlicher? Den so grossen Unterschied würde wohl nur die Einbildung eines Wollüstlings, oder eines Pedanten auffinden; aber sein Betragen nach solcher Leute Laune einrichten zu müssen, wäre in der That eine Pönitenz. Zwey andere Einwürfe wären wichtiger, erstlich: „ schwangre Personen könnten nicht reuten.„ Gut, wenns ihnen in der That schädlich ist (denn vielen schadet es wirklich nicht, wie ich aus Beispielen weiß:)

weiß:) so müssen sies zu der Zeit unterlassen. Zweitens: „es könne bey Frauenzimmern selbst undienliche Empfindungen erregen„ — Doch gewiß nicht leichter als bey Mannspersonen. Und in der Regel kann ich dreust antworten: Nein. Aber munter, lebhaft, muthig, würde es durch seine heilsame Bewegung machen, und könnte vielleicht eins der wirksamsten Mittel werden, das bisher großentheils versessne, verzärtelte, blaßbleiche, welke weibliche Geschlecht wieder robust, dadurch auch die Nachkommenschaft standhaft und gesund an Leib und Seele zu machen. Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, die gewiß, so sehr sich auch mancher darüber wundern möchte, auf Freiheit von verjährten Vorurtheilen, auf eigne und andrer Erfahrung gegründet, und in der besten Absicht, für Menschenwohl gemacht worden ist, die ich gewiß ganz unterdrückt haben würde, wenn ich vermuthen könnte, daß sie für die Sittlichkeit auf irgend eine Art nachtheilig werden möchte. Ich weiß wohl, daß nur wenige mir ganz beistimmen werden, aber das darf mich nicht abhalten, Wahrheit unpartheyisch und freimüthig zu sagen. Etwas nicht ganz gewöhnliches findet immer seinen Widerspruch.

wohnt, und das Pferd nicht schwergängig ist; und dafür würden Frauenzimmer schon sorgen. Was man etwan dagegen einwenden könnte, wäre, „daß „ es noch andre Arten von Bewegung gäbe, z. B. „ Fahren.„ Allein in einem ganz sanften Wagen hat man wenig Bewegung, und in einem unsanften sind die Stöße weit unangenehmer, auch nicht so regulär, als die wiegende Bewegung auf dem Pferde. Oder „ das Reuten stimme nicht recht „mit der weiblichen Sittsamkeit.„ Die liebe Sittsamkeit! Das Urtheil darüber hängt viel zu sehr von Gewohnheit und Laune ab. Wer hälts denn in Engelland für unsittsam, wenn ein Frauenzimmer reutet? Oder ists etwan unsittsam oder schlechterdings unanständig, wenn vielleicht einmahl ein bekleideter Frauenzimmerfuß mehr als sonst gesehn würde? Sieht er anders aus als ein männlicher? Den so grossen Unterschied würde wohl nur die Einbildung eines Wollüstlings, oder eines Pedanten auffinden; aber sein Betragen nach solcher Leute Laune einrichten zu müssen, wäre in der That eine Pönitenz. Zwey andere Einwürfe wären wichtiger, erstlich: „schwangre Personen könnten nicht reuten.„ Gut, wenns ihnen in der That schädlich ist (denn vielen schadet es wirklich nicht, wie ich aus Beispielen weiß:)

weiß:) so müssen sies zu der Zeit unterlassen. Zweitens: „es könne bey Frauenzimmern selbst undienliche Empfindungen erregen„ — Doch gewiß nicht leichter als bey Mannspersonen. Und in der Regel kann ich dreust antworten: Nein. Aber munter, lebhaft, muthig, würde es durch seine heilsame Bewegung machen, und könnte vielleicht eins der wirksamsten Mittel werden, das bisher großentheils verseßne, verzärtelte, blaßbleiche, welke weibliche Geschlecht wieder robust, dadurch auch die Nachkommenschaft standhaft und gesund an Leib und Seele zu machen. Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, die gewiß, so sehr sich auch mancher darüber wundern möchte, auf Freiheit von verjährten Vorurtheilen, auf eigne und andrer Erfahrung gegründet, und in der besten Absicht, für Menschenwohl gemacht worden ist, die ich gewiß ganz unterdrückt haben würde, wenn ich vermuthen könnte, daß sie für die Sittlichkeit auf irgend eine Art nachtheilig werden möchte. Ich weiß wohl, daß nur wenige mir ganz beistimmen werden, aber das darf mich nicht abhalten, Wahrheit unpartheyisch und freimüthig zu sagen. Etwas nicht ganz gewöhnliches findet immer seinen Widerspruch.

wohnt, und das Pferd nicht schwergängig ist; und dafür würden Frauenzimmer schon sorgen. Was man etwan dagegen einwenden könnte, wäre, „daß „ es noch andre Arten von Bewegung gäbe, z. B. „ Fahren.„ Allein in einem ganz sanften Wagen hat man wenig Bewegung, und in einem unsanften sind die Stöße weit unangenehmer, auch nicht so regulär, als die wiegende Bewegung auf dem Pferde. Oder „ das Reuten stimme nicht recht „ mit der weiblichen Sittsamkeit.„ Die liebe Sittsamkeit! Das Urtheil darüber hängt viel zu sehr von Gewohnheit und Laune ab. Wer hälts denn in Engelland für unsittsam, wenn ein Frauenzimmer reutet? Oder ists etwan unsittsam oder schlechterdings unanständig, wenn vielleicht einmahl ein bekleideter Frauenzimmerfuß mehr als sonst gesehn würde? Sieht er anders aus als ein männlicher? Den so grossen Unterschied würde wohl nur die Einbildung eines Wollüstlings, oder eines Pedanten auffinden; aber sein Betragen nach solcher Leute Laune einrichten zu müssen, wäre in der That eine Pönitenz. Zwey andere Einwürfe wären wichtiger, erstlich: „ schwangre Personen könnten nicht reuten.„ Gut, wenns ihnen in der That schädlich ist (denn vielen schadet es wirklich nicht, wie ich aus Beispielen weiß:)

weiß:) so müssen sies zu der Zeit unterlassen. Zweitens: „es könne bey Frauenzimmern selbst undienliche Empfindungen erregen„ — Doch gewiß nicht leichter als bey Mannspersonen. Und in der Regel kann ich dreust antworten: Nein. Aber munter, lebhaft, muthig, würde es durch seine heilsame Bewegung machen, und könnte vielleicht eins der wirksamsten Mittel werden, das bisher großentheils verseßne, verzärtelte, blaßbleiche, welke weibliche Geschlecht wieder robust, dadurch auch die Nachkommenschaft standhaft und gesund an Leib und Seele zu machen. Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, die gewiß, so sehr sich auch mancher darüber wundern möchte, auf Freiheit von verjährten Vorurtheilen, auf eigne und andrer Erfahrung gegründet, und in der besten Absicht, für Menschenwohl gemacht worden ist, die ich gewiß ganz unterdrückt haben würde, wenn ich vermuthen könnte, daß sie für die Sittlichkeit auf irgend eine Art nachtheilig werden möchte. Ich weiß wohl, daß nur wenige mir ganz beistimmen werden, aber das darf mich nicht abhalten, Wahrheit unpartheyisch und freimüthig zu sagen. Etwas nicht ganz gewöhnliches findet immer seinen Widerspruch.

wohnt, und das Pferd nicht schwergängig ist; und dafür würden Frauenzimmer schon sorgen. Was man etwan dagegen einwenden könnte, wäre, „daß „ es noch andre Arten von Bewegung gäbe, z. B. „ Fahren.„ Allein in einem ganz sanften Wagen hat man wenig Bewegung, und in einem unsanften sind die Stöße weit unangenehmer, auch nicht so regulär, als die wiegende Bewegung auf dem Pferde. Oder „ das Reuten stimme nicht recht „ mit der weiblichen Sittsamkeit.„ Die liebe Sittsamkeit! Das Urtheil darüber hängt viel zu sehr von Gewohnheit und Laune ab. Wer hälts denn in Engelland für unsittsam, wenn ein Frauenzimmer reutet? Oder ists etwan unsittsam oder schlechterdings unanständig, wenn vielleicht einmahl ein bekleideter Frauenzimmerfuß mehr als sonst gesehn würde? Sieht er anders aus als ein männlicher? Den so grossen Unterschied würde wohl nur die Einbildung eines Wollüstlings, oder eines Pedanten auffinden; aber sein Betragen nach solcher Leute Laune einrichten zu müssen, wäre in der That eine Pönitenz. Zwey andere Einwürfe wären wichtiger, erstlich: „ schwangre Personen könnten nicht reuten.„ Gut, wenns ihnen in der That schädlich ist (denn vielen schadet es wirklich nicht, wie ich aus Beispielen weiß:)

weiß:) so müssen sies zu der Zeit unterlassen. Zweitens: „es könne bey Frauenzimmern selbst undienliche Empfindungen erregen„ — Doch gewiß nicht leichter als bey Mannspersonen. Und in der Regel kann ich dreust antworten: Nein. Aber munter, lebhaft, muthig, würde es durch seine heilsame Bewegung machen, und könnte vielleicht eins der wirksamsten Mittel werden, das bisher großentheils verseßne, verzärtelte, blaßbleiche, welke weibliche Geschlecht wieder robust, dadurch auch die Nachkommenschaft standhaft und gesund an Leib und Seele zu machen. Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, die gewiß, so sehr sich auch mancher darüber wundern möchte, auf Freiheit von verjährten Vorurtheilen, auf eigne und andrer Erfahrung gegründet, und in der besten Absicht, für Menschenwohl gemacht worden ist, die ich gewiß ganz unterdrückt haben würde, wenn ich vermuthen könnte, daß sie für die Sittlichkeit auf irgend eine Art nachtheilig werden möchte. Ich weiß wohl, daß nur wenige mir ganz beistimmen werden, aber das darf mich nicht abhalten, Wahrheit unpartheyisch und freimüthig zu sagen. Etwas nicht ganz gewöhnliches findet immer seinen Widerspruch.

B. Das zweite Mittel ist Kenntniß vernünftiger, zuträglicher und anständiger Vergnügen. Die meisten und vorzüglichsten derselben sind schon in den vorhererwähnten Wissenschaften und Künsten enthalten, die doch unstreitig viele Vergnügungen edlerer Art darbieten, und diese übergehe ich hier. Ich betrachte nur solche, die bloß zur Erhohlung, oder Bewegung, oder in Gesellschaften zum Zeitvertreibe vorkommen können, oder müssen. Freilich können Personen, (auch aus dem Mittelstande) die viel mit der Hauswirthschaft zu thun haben, seltner dergleichen Erhohlungen genieſſen. Auch sind sie ihnen nicht immer so nöthig, besonders die, welche auf Leibesbewegung abzielen. Ihnen würde ich eher Vergnügungen anrathen, bey denen der Geist etwas zu schaffen hätte; so wie den vielsitzenden mehr körgerliche Bewegung. Ich werde daher nur einige erwähnen, die mir die Besten von den gewöhnlichsten zu seyn scheinen. Jeder Stand muß sich dann die, welche er haben kann, davon auslesen.

a) Zur Bewegung wären wohl, außer dem schon oben erwänten Tanzen und Reuten, die vorzüglichsten 1) Billard, ein wirklich artiges,

zu

zu diesem Zwecke sehr nützliches, und gewiß unterhaltendes Vergnügen. Freilich können das gewöhnlich nur Vornehmere und Reichere geniessen, die eigne Billards haben. Ich seh aber doch nicht ein, warum nicht, in den Resourcen wenigstens, auch die Frauenzimmer Billard spielen könnten, statt sich an den Kartentisch zu setzen. 2) Nicht ganz so gut, wegen des Bückens, aber doch gar nicht verwerflich, wäre das Kegelspiel. Es giebt Bewegung und man kann dennoch dabey seine Unterredung fortsetzen. 3) Ballspiele, sowohl in Zimmern als im Freien, würden diesen Zweck ebenfalls nicht wenig befördern. 4) Auf dem Eise zu fahren, (glandern, kascheln,) als eine Winterbewegung, die noch dazu den Nutzen hätte, daß man auf dem Eise und glatten Wege ohne Gefahr gehn lernte; welches Frauen gar sehr heilsam werden kann. Freilich werden erwachsene Personen nicht viel aufs Eis gehn, aber den jüngern Mädchen ists nicht allein zu erlauben, sondern so gar anzurathen und zu lehren.

b. Zur geistigern Unterhaltung in Zimmern, würde ich außer Musik und Lesen in kleinen Gesellschaften, die freilich am ersten anzu-

ras

B. Das zweite Mittel ist Kenntniß vernünftiger, zuträglicher und anständiger Vergnügen. Die meisten und vorzüglichsten derselben sind schon in den vorhererwähnten Wissenschaften und Künsten enthalten, die doch unstreitig viele Vergnügungen edlerer Art darbieten, und diese übergehe ich hier. Ich betrachte nur solche, die bloß zur Erhohlung, oder Bewegung, oder in Gesellschaften zum Zeitvertreibe vorkommen können, oder müssen. Freilich können Personen, (auch aus dem Mittelstande) die viel mit der Hauswirthschaft zu thun haben, seltner dergleichen Erhohlungen genieſſen. Auch sind sie ihnen nicht immer so nöthig, besonders die, welche auf Leibesbewegung abzielen. Ihnen würde ich eher Vergnügungen anrathen, bey denen der Geist etwas zu schaffen hätte; so wie den vielsitzenden mehr körperliche Bewegung. Ich werde daher nur einige erwähnen, die mir die Besten von den gewöhnlichsten zu seyn scheinen. Jeder Stand muß sich dann die, welche er haben kann, davon auslesen.

a) Zur Bewegung wären wohl, außerdem schon oben erwänten Tanzen und Reuten, die vorzüglichsten 1) Billard, ein wirklich artiges,

zu

zu diesem Zwecke sehr nützliches, und gewiß unterhaltendes Vergnügen. Freilich können das gewöhnlich nur Vornehmere und Reichere geniessen, die eigne Billards haben. Ich seh aber doch nicht ein, warum nicht, in den Resourcen wenigstens, auch die Frauenzimmer Billard spielen könnten, statt sich an den Kartentisch zu setzen. 2) Nicht ganz so gut, wegen des Bückens, aber doch gar nicht verwerflich, wäre das Kegelspiel. Es giebt Bewegung und man kann dennoch dabey seine Unterredung fortsetzen. 3) Ballspiele, sowohl in Zimmern als im Freien, würden diesen Zweck ebenfalls nicht wenig befördern. 4) Auf dem Eise zu fahren, (glandern, kascheln,) als eine Winterbewegung, die noch dazu den Nutzen hätte, daß man auf dem Eise und glatten Wege ohne Gefahr gehn lernte; welches Frauen gar sehr heilsam werden kann. Freilich werden erwachsene Personen nicht viel aufs Eis gehn, aber den jüngern Mädchen ists nicht allein zu erlauben, sondern so gar anzurathen und zu lehren.

b. Zur geistigern Unterhaltung in Zimmern, würde ich außer Musik und Lesen in kleinen Gesellschaften, die freilich am ersten anzu-

ras

rathen wäre, vorschlagen: 1) Räthsel und Charaden, 2) Sprichwörterspiele, wo gleichsam ganze Begebenheiten pantomimisch von mehrern Personen vorgestellt, und von andern errathen werden. 3) Gewisse Arten Pfänderspiele. Nicht um dadurch das hängen und brennen, das bey solchen Spielen gewöhnlich vorkommt, mehr gäng und gäbe zu machen; man kann Pfänder auch durch Räthsel, und andre Anstrengung des Geistes auflösen lassen. Z. E. durch Rechnungen, durch Reime, Geschichten ꝛc. und so können Pfänderspiele auch Unterhaltung und Nahrung des Geistes werden. 4) Schauspiele aufführen; das freilich wenn es zu häufig wäre, viele Zeit und Kosten wegnehmen würde, an sich aber gewiß eine der größten und edelsten Vergnügungen ist.

c) Von den Spielen und Vergnügungen bei denen man so sehr fest auf einer Stelle sitzt, ist überhaupt nicht viel zu halten, besonders wenn der Geist dabey nicht zugleich Nahrung findet, und doch immer Achtung geben muß. Noch weniger wenn sie Gewinn zum Zwecke haben. Sie müssen überhaupt sehr selten vorgenommen werden, der Spielende also nicht da-

zu verwöhnt, und leidenschaftlich dafür eingenommen seyn. Dann würde ich dazu vorschlagen 1) das scharfsinnige Schach. 2) Dame, und ähnliche Gattungen von Spielen, wobey man eben nicht auf den Gewinn sieht, und die nicht zu lange dauern, obgleich keine sonderliche Unterhaltung dabey zu finden ist. Am wenigsten aber sind zu billigen 3) die gewöhnlichen Kartenspiele, die nicht einmahl geendigt werden können, wenn man auch gern wollte. Wobey der Geist entweder gar nichts zu thun hat, oder wenn er gleich seine Aufmerksamkeit anstrengen muß, doch nichts eigentliches zu denken findet. Das lange Sitzen dabey ist ohnedies schädlich, und die ganze Unterhaltung — eine der schlechtesten. Muß es aber ja mitgemacht werden: so sollte es wenigstens nur dann geschehn, wenns nicht zu vermeiden ist. Doch könnte die Kenntniß beßrer Unterhaltungen, wobey sich der Geist wirklich erheitert, ein Mittel werden, diese und andre elende Zeitvertreibe zu verdrängen, so sehr sie auch schon eingerissen sind. Die Hauptsache die bey allen Erhohlungen und Spielen beobachtet werden müste, wäre nur, daß keines zur Leidenschaft würde, und daß man sie so zweckmäßig als möglich, zur wahren Erhohlung, zum Vergnü-

gen

rathen wäre, vorschlagen: 1) Räthsel und Charaden, 2) Sprichwörterspiele, wo gleichsam ganze Begebenheiten pantomimisch von mehrern Personen vorgestellt, und von andern errathen werden. 3) Gewisse Arten Pfänderspiele. Nicht um dadurch das hängen und brennen, das bey solchen Spielen gewöhnlich vorkommt, mehr gäng und gäbe zu machen; man kann Pfänder auch durch Räthsel, und andre Anstrengung des Geistes auflösen lassen. Z. E. durch Rechnungen, durch Reime, Geschichten ꝛc. und so können Pfänderspiele auch Unterhaltung und Nahrung des Geistes werden. 4) Schauspiele aufführen; das freilich wenn es zu häufig wäre, viele Zeit und Kosten wegnehmen würde, an sich aber gewiß eine der größten und edelsten Vergnügungen ist.

c) Von den Spielen und Vergnügungen bei denen man so sehr fest auf einer Stelle sitzt, ist überhaupt nicht viel zu halten, besonders wenn der Geist dabey nicht zugleich Nahrung findet, und doch immer Achtung geben muß. Noch weniger wenn sie Gewinn zum Zwecke haben. Sie müssen überhaupt sehr selten vorgenommen werden, der Spielende also nicht da-

zu verwöhnt, und leidenschaftlich dafür eingenommen seyn. Dann würde ich dazu vorschlagen 1) das scharfsinnige Schach. 2) Dame, und ähnliche Gattungen von Spielen, wobey man eben nicht auf den Gewinn sieht, und die nicht zu lange dauern, obgleich keine sonderliche Unterhaltung dabey zu finden ist. Am wenigsten aber sind zu billigen 3) die gewöhnlichen Kartenspiele, die nicht einmahl geendigt werden können, wenn man auch gern wollte. Wobey der Geist entweder gar nichts zu thun hat, oder wenn er gleich seine Aufmerksamkeit anstrengen muß, doch nichts eigentliches zu denken findet. Das lange Sitzen dabey ist ohnedies schädlich, und die ganze Unterhaltung — eine der schlechtesten. Muß es aber ja mitgemacht werden: so sollte es wenigstens nur dann geschehn, wenns nicht zu vermeiden ist. Doch könnte die Kenntniß beßrer Unterhaltungen, wobey sich der Geist wirklich erheitert, ein Mittel werden, diese und andre elende Zeitvertreibe zu verdrängen, so sehr sie auch schon eingerissen sind. Die Hauptsache die bey allen Erhohlungen und Spielen beobachtet werden müste, wäre nur, daß keines zur Leidenschaft würde, und daß man sie so zweckmäßig als möglich, zur wahren Erhohlung, zum Vergnü-

gen

gen und zur Beförderung der Gesundheit brauchte, nicht bloß um die Zeit zu tödten. Denn nur unter dieser Bedingung helfen sie Glück unter den Menschen befördern.

C. Eigentliche Ausbildung des Charakters, ist das dritte Hauptmittel. Wenn dieser Zweck in der That erreicht werden soll: so wird allerdings von Seiten der Aeltern, Lehrer und Aufseher eine beständige genaue Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfodert, die immer Rath giebt, von Fehltritten abhält, und zum Guten aller Art leitet. Dadurch wird freilich, manche gute Handlung nur gute Gewohnheit, besonders durch die, oft nöthige, blinde Folgsamkeit der Kinder, die bey der Erziehung nie ganz vermieden werden kann, weil Kinder unmöglich von allem und jedem, was sie doch zuweilen thun müssen, den Grund deutlich einsehn können, wenigstens nicht immer gleich auf der Stelle. Indessen sind gute Gewohnheiten, ob sie gleich nicht Tugenden im eigentlichsten Sinne heissen können, auf keine Weise zu verwerfen. Ja man könnte in gewisser Art sagen, daß die ganze praktische Tugend nur eine gute Gewohnheit sey. Denn wenn Tugend eine Fertigkeit in guten freien Handlungen ist: so

wird

wird man auch zugestehn müssen, daß sie, wie jede Fertigkeit, nur durch Uebung erlangt werde. Uebung aber bringt eine Gewohnheit hervor. Und wenn gleich wahre Tugend nicht ohne innere Ueberzeugung und Grundsätze seyn kann: so dürfen ihr doch eben so wenig gute Gewohnheiten äußerlich fehlen, ja sie werden sie befördern und erleichtern.

Wenn ich nun untersuchen wollte, was für Tugenden ein Frauenzimmer besitzen sollte: so könnte ich die ganze philosophische und christliche Sittenlehre durchgehn, und jede darinnen vorkommende Vollkommenheit eines sittlichen Menschen würde auch für ein Frauenzimmer gehören. Allein dies würde mich hier unnöthig weitschweifig machen; ich will nur diejenigen guten Eigenschaften anführen, die einem Frauenzimmer, als solchem, vorzüglich nöthig, und den gewöhnlichsten Fehlern dieses Geschlechts am meisten entgegengesetzt sind.

Zu diesen guten Charakterzügen und Eigenschaften eines Frauenzimmers wären nun zu rechnen: 1) Treuherzigkeit und Offenherzigkeit, in gewisser Art gegen jeden, aber doch mit Vorsicht; eigentlich aber gegen die rechten Perso-

nen,

gen und zur Beförderung der Gesundheit brauchte, nicht bloß um die Zeit zu tödten. Denn nur unter dieser Bedingung helfen sie Glück unter den Menschen befördern.

C. Eigentliche Ausbildung des Charakters, ist das dritte Hauptmittel. Wenn dieser Zweck in der That erreicht werden soll: so wird allerdings von Seiten der Aeltern, Lehrer und Aufseher eine beständige genaue Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfodert, die immer Rath giebt, von Fehltritten abhält, und zum Guten aller Art leitet. Dadurch wird freilich, manche gute Handlung nur gute Gewohnheit, besonders durch die, oft nöthige, blinde Folgsamkeit der Kinder, die bey der Erziehung nie ganz vermieden werden kann, weil Kinder unmöglich von allem und jedem, was sie doch zuweilen thun müssen, den Grund deutlich einsehn können, wenigstens nicht immer gleich auf der Stelle. Indessen sind gute Gewohnheiten, ob sie gleich nicht Tugenden im eigentlichsten Sinne heissen können, auf keine Weise zu verwerfen. Ja man könnte in gewisser Art sagen, daß die ganze praktische Tugend nur eine gute Gewohnheit sey. Denn wenn Tugend eine Fertigkeit in guten freien Handlungen ist: so

wird

wird man auch zugestehn müssen, daß sie, wie jede Fertigkeit, nur durch Uebung erlangt werde. Uebung aber bringt eine Gewohnheit hervor. Und wenn gleich wahre Tugend nicht ohne innere Ueberzeugung und Grundsätze seyn kann: so dürfen ihr doch eben so wenig gute Gewohnheiten äußerlich fehlen, ja sie werden sie befördern und erleichtern.

Wenn ich nun untersuchen wollte, was für Tugenden ein Frauenzimmer besitzen sollte: so könnte ich die ganze philosophische und christliche Sittenlehre durchgehn, und jede darinnen vorkommende Vollkommenheit eines sittlichen Menschen würde auch für ein Frauenzimmer gehören. Allein dies würde mich hier unnöthig weitschweifig machen; ich will nur diejenigen guten Eigenschaften anführen, die einem Frauenzimmer, als solchem, vorzüglich nöthig, und den gewöhnlichsten Fehlern dieses Geschlechts am meisten entgegengesetzt sind.

Zu diesen guten Charakterzügen und Eigenschaften eines Frauenzimmers wären nun zu rechnen: 1) Treuherzigkeit und Offenherzigkeit, in gewisser Art gegen jeden, aber doch mit Vorsicht; eigentlich aber gegen die rechten Personen,

nen, als: Aeltern, wahre Freunde, und andre recht-schaffne Leute die es verdienen. 2) Strenges Worthalten bey jedem Versprechen; das dann auch vorher überlegt seyn muß. 3) Richtiges sittliches Gefühl ohne Schwärmerey, wohin auch vernünftige Zärtlichkeit zu rechnen wäre. 4) Achtung für Religion, die sich auch in äußern Betragen zeigt, doch ohne Ziererey, Verstellung und Schwärmerey. 5) Mäßigung der Begierden, besonders nach sinnlichen Vergnügungen, womit eine vernünftige Sparsamkeit leicht verbunden wird. 6) Arbeitsamkeit und beständige Thätigkeit in nützlichen Dingen, welche zugleich das beste Mittel gegen alle Arten von Ausschweifungen, und zu beständiger Frölichkeit ist. 7) Wohlthätigkeit mit Ueberlegung, nicht bloß um zu geben, sondern auch dadurch zu nützen. 8) Wehrtschätzung des wahren Verdienstes, auch bey dem geringsten, und auch bey körperlich-häßlichen Personen. Eine Tugend die Frauenzimmern oft sehr schwer wird. 9) Umgänglichkeit mit jedermann, ohne Stolz auf einer, und ohne Wegwerfung auf der andern Seite. 10) Vorsichtigkeit im Reden und Handeln, be-

son-

sonders in der Wahl der Freunde, damit nicht immer der schönste und lustigste, sondern der würdigste gewählt werde. 11) Bescheidenheit, oder die so sehr nöthige Mäßigung der Eigenliebe, nicht auf eigne Einsichten oder Geschicklichkeiten zu hohen Werth zu setzen, und immer gelten zu wollen, sondern auch gegründeten Tadel anzunehmen, ihn zu benutzen, und sich dadurch zu bessern. Zugleich auch glimpfliche Beurtheilung andrer Menschen, ohne Tadel- und Schmähsucht. 12) Freiheit von allem Eigensinne, wohin auch Gwähltheit in Speisen ꝛc. Beibehaltung gewisser einmahl angewöhnter Art zu Handeln, so wie die zu große oft vernunftwidrige Beharrlichkeit auf dem vorgesetzten Zwecke, gehört. 13) Seltnere, oder doch bloß auf gute Zwecke zielende List. 14) Mäßigung in allen Leidenschaften, vorzüglich Wollust, Zorn und Rachsucht, die ein Frauenzimmer verächtlich machen. 15) Freiheit von Vorurtheilen des Alterthums, ich meine nicht sowohl in Wissenschaften und Künsten, als in Beurtheilung der Güte oder Rechtmäßigkeit gewisser Handlungen, die nicht allenthalben, oder nicht

nen, als: Aeltern, wahre Freunde, und andre recht-schaffne Leute die es verdienen. 2) Strenges Worthalten bey jedem Versprechen; das dann auch vorher überlegt seyn muß. 3) Richtiges sittliches Gefühl ohne Schwärmerey, wohin auch vernünftige Zärtlichkeit zu rechnen wäre. 4) Achtung für Religion, die sich auch in äußern Betragen zeigt, doch ohne Ziererey, Verstellung und Schwärmerey. 5) Mäßigung der Begierden, besonders nach sinnlichen Vergnügungen, womit eine vernünftige Sparsamkeit leicht verbunden wird. 6) Arbeitsamkeit und beständige Thätigkeit in nützlichen Dingen, welche zugleich das beste Mittel gegen alle Arten von Ausschweifungen, und zu beständiger Frölichkeit ist. 7) Wohlthätigkeit mit Ueberlegung, nicht bloß um zu geben, sondern auch dadurch zu nützen. 8) Wehrtschätzung des wahren Verdienstes, auch bey dem geringsten, und auch bey körperlich-häßlichen Personen. Eine Tugend die Frauenzimmern oft sehr schwer wird. 9) Umgänglichkeit mit jedermann, ohne Stolz auf einer, und ohne Wegwerfung auf der andern Seite. 10) Vorsichtigkeit im Reden und Handeln, be-

son-

sonders in der Wahl der Freunde, damit nicht immer der schönste und lustigste, sondern der würdigste gewählt werde. 11) Bescheidenheit, oder die so sehr nöthige Mäßigung der Eigenliebe, nicht auf eigne Einsichten oder Geschicklichkeiten zu hohen Werth zu setzen, und immer gelten zu wollen, sondern auch gegründeten Tadel anzunehmen, ihn zu benutzen, und sich dadurch zu bessern. Zugleich auch glimpfliche Beurtheilung andrer Menschen, ohne Tadel- und Schmähsucht. 12) Freiheit von allem Eigensinne, wohin auch Gwählheit in Speisen ꝛc. Beibehaltung gewisser einmahl angewöhnter Art zu Handeln, so wie die zu große oft vernunftwidrige Beharrlichkeit auf dem vorgesetzten Zwecke, gehört. 13) Seltnere, oder doch bloß auf gute Zwecke zielende List. 14) Mäßigung in allen Leidenschaften, vorzüglich Wollust, Zorn und Rachsucht, die ein Frauenzimmer verächtlich machen. 15) Freiheit von Vorurtheilen des Alterthums, ich meine nicht sowohl in Wissenschaften und Künsten, als in Beurtheilung der Güte oder Rechtmäßigkeit gewisser Handlungen, die nicht allenthalben, oder nicht

bey allen Personen gleich gewöhnlich sind. Sonderlich gehört hierher das Beurtheilen neuer Moden und Gebräuche, die Anfangs ausgeschimpft, und zuletzt doch selbst mitgemacht werden, und nur getadelt wurden, weil sie etwas Ungewohntes waren. 16) Zwanglosigkeit oder Freiheit von Ziererey aller Art. Ein freier, offner Blick, ein muntres, ungezwungnes Wesen, eine ungekünstelte, natürliche Sprache, eine gewisse bescheidne Dreustigkeit im Reden und Handeln, macht ein Frauenzimmer weit angenehmer und liebenswürdiger, als aller scheinheilige Zwang, wobey 17) die Schamhaftigkeit deswegen gar nicht verletzt wird; denn beides kann sehr gut mit einander verbunden seyn. Zwar ist auch der Begrif von Schamhaftigkeit etwas schwankend, wie der Begrif von Sittsamkeit. Man muß eigentlich die Reinigkeit des Herzens von aller unerlaubten Wollust im Charakter suchen. Die Art der Aeußerung derselben, wird sich dann von selbst durch Weltklugheit bestimmen, und ein vorsichtiges Frauenzimmer wird sich dabey nach den Umständen, Verhältnissen und Gesellschaften zu richten wissen, in denen es sich befindet. 18) Freundlichkeit, Gefälligkeit, Munterkeit im äußern Betragen nnd in

der

der Mine. Ein gewisser grosser Philosoph hielt daher für dienlich jungen Frauenzimmern das Lachen und Schäckern gar nicht zu verwehren, so lange es nicht ins Ungezogne fiele, sondern bey ihnen immer eine freundliche, lächelnde Mine, durch beständige Fröhlichkeit zu unterhalten zu suchen, weil sich dadurch die angenehmen Züge dem Gesichte mehr einprägten, die doch jeder Mann bey seiner Geliebten oder Freundin anzutreffen wünscht. Er hat in der That recht. Es sieht nichts abgeschmackter aus, als ein junges Frauenzimmer mit einer (ohne Noth) traurigen, verdrüßlichen, kopfhängerischen Mine, wie man sie häufig in den frömmelnden Brüdergemeinden antrift. Fängt so eine Mine schon in der Jugend an im Gesichte die herrschende zu werden: so sind in einem Alter von etwan 40 Jahren schon alle lächelnde Züge daraus verdrängt, und das Lächeln, wenns ja einmahl gelächelt seyn soll, sieht dann mehr einem freundlichen Grinsen, oder gezwungner Heiterkeit, ähnlich, als wahrer Freundlichkeit, und hat mehr zurückscheuchendes als anziehendes bey sich; da hingegen die natürlich heitre, gefällige Mine, auch dem Gesichte einer ganz alten Person noch etwas ehrwürdig angenehmes giebt. Ich weiß wohl, daß jene kopfhängerische Mine, die Mine

bey allen Personen gleich gewöhnlich sind. Sonderlich gehört hierher das Beurtheilen neuer Moden und Gebräuche, die Anfangs ausgeschimpft, und zuletzt doch selbst mitgemacht werden, und nur getadelt wurden, weil sie etwas Ungewohntes waren. 16) Zwanglosigkeit oder Freiheit von Ziererey aller Art. Ein freier, offner Blick, ein muntres, ungezwungnes Wesen, eine ungekünstelte, natürliche Sprache, eine gewisse bescheidne Dreustigkeit im Reden und Handeln, macht ein Frauenzimmer weit angenehmer und liebenswürdiger, als aller scheinheilige Zwang, wobey 17) die Schamhaftigkeit deswegen gar nicht verletzt wird; denn beides kann sehr gut mit einander verbunden seyn. Zwar ist auch der Begrif von Schamhaftigkeit etwas schwankend, wie der Begrif von Sittsamkeit. Man muß eigentlich die Reinigkeit des Herzens von aller unerlaubten Wollust im Charakter suchen. Die Art der Aeußerung derselben, wird sich dann von selbst durch Weltklugheit bestimmen, und ein vorsichtiges Frauenzimmer wird sich dabey nach den Umständen, Verhältnissen und Gesellschaften zu richten wissen, in denen es sich befindet. 18) Freundlichkeit, Gefälligkeit, Munterkeit im äußern Betragen nnd in

der

der Mine. Ein gewisser grosser Philosoph hielt daher für dienlich jungen Frauenzimmern das Lachen und Schäckern gar nicht zu verwehren, so lange es nicht ins Ungezogne fiele, sondern bey ihnen immer eine freundliche, lächelnde Mine, durch beständige Fröhlichkeit zu unterhalten zu suchen, weil sich dadurch die angenehmen Züge dem Gesichte mehr einprägten, die doch jeder Mann bey seiner Geliebten oder Freundin anzutreffen wünscht. Er hat in der That recht. Es sieht nichts abgeschmackter aus, als ein junges Frauenzimmer mit einer (ohne Noth) traurigen, verdrüßlichen, kopfhängerischen Mine, wie man sie häufig in den frömmelnden Brüdergemeinden antrift. Fängt so eine Mine schon in der Jugend an im Gesichte die herrschende zu werden: so sind in einem Alter von etwan 40 Jahren schon alle lächelnde Züge daraus verdrängt, und das Lächeln, wenns ja einmahl gelächelt seyn soll, sieht dann mehr einem freundlichen Grinsen, oder gezwungner Heiterkeit, ähnlich, als wahrer Freundlichkeit, und hat mehr zurückscheuchendes als anziehendes bey sich; da hingegen die natürlich heitre, gefällige Mine, auch dem Gesichte einer ganz alten Person noch etwas ehrwürdig angenehmes giebt. Ich weiß wohl, daß jene kopfhängerische Mine, die Mine

der Andacht seyn soll, die so viel anziehendes hat. Man hat aber das rechte Mittel verfehlt sie herrschend zu machen. Sie reizt nicht in einem mürrischen, sondern in einem liebreichen, holden Antlitz, in welchem die lächelnden Züge, durch die Andacht mit ganz ernsthaften aufs angenehmste gemischt sind. Nur durch diese Mischung gefällt und reizt so sehr das Bild einer bußfertigen Magdalene. 19) Nettigkeit, Reinlichkeit und Annehmlichkeit muß in allem herrschen was ein Frauenzimmer um und an sich hat, sonst gefällt sie nicht; und doch soll jede gefallen. Jeder Anzug, er sey so einfach, von so schlechtem Zeuge als er wolle, darf nur reinlich, mit Geschmack gewählt, und dem Körper anpassend seyn: so wird ein Frauenzimmer weit mehr darinnen gefallen, als eine andre im prächtigsten Gewande, das zu gezwungen oder schlaudrig (zu nachläßig) angelegt ist, in welchem das Frauenzimmer so unbeholfen und plump oder gedrechselt wie eine Puppe erscheint. Eben so muß in dem Zimmer eines Frauenzimmers hauptsächlich Reinlichkeit und Ordnung herrschen, wenn man nicht von ihrem Zimmer einen nachtheiligen Schluß auf die Besitzerin desselben machen soll. Die Hauptsache bey diesem allen ist guter Geschmack; und da jedes Frauenzim-

zimmer gefallen soll und will: so ist ihm eine vernünftige, zum guten Geschmack, und zur glücklichen Mittelstraße geleitete Eitelkeit nothwendig.

D. Alle diese Wissenschaften und Künste, würden aber wenig angewandt, alle Vergnügungen wenig genossen werden, ja selbst alle Ausbildung des Charakters und äußern Betragens, würde wenig Vortheil und Glück verbreiten können, wenn nicht zugleich für die Gesundheit des Körpers gesorgt wäre. So wie die Seele keine Leiden fühlen kann, ohne daß der Körper davon angegriffen wird, eben so bringt die Krankheit des Körpers auch Unvollkommenheiten in der Seele hervor. Leib und Seele sind zu genau mit einander verbunden, als daß die Bildung und Vollkommenheit des einen Theils ganz ohne allen Einfluß auf den andern seyn, oder ganz allein bewerkstelligt werden könnte. Am wenigsten aber kann die Seele in einem verdorbnen Körper ganz glücklich seyn. Gesundheit ist daher gewiß mit Recht als das vierte Mittel zur Beförderung des Guten und des Glücks der Menschheit anzusehn. Es ist freilich nöthig, daß sie von Jugend auf schon befördert werde. Eine Person

der Andacht seyn soll, die so viel anziehendes hat. Man hat aber das rechte Mittel verfehlt sie herrschend zu machen. Sie reizt nicht in einem mürrischen, sondern in einem liebreichen, holden Antlitz, in welchem die lächelnden Züge, durch die Andacht mit ganz ernsthaften aufs angenehmste gemischt sind. Nur durch diese Mischung gefällt und reizt so sehr das Bild einer bußfertigen Magdalene. 19) Nettigkeit, Reinlichkeit und Annehmlichkeit muß in allem herrschen was ein Frauenzimmer um und an sich hat, sonst gefällt sie nicht; und doch soll jede gefallen. Jeder Anzug, er sey so einfach, von so schlechtem Zeuge als er wolle, darf nur reinlich, mit Geschmack gewählt, und dem Körper anpassend seyn: so wird ein Frauenzimmer weit mehr darinnen gefallen, als eine andre im prächtigsten Gewande, das zu gezwungen oder schlaudrig (zu nachläßig) angelegt ist, in welchem das Frauenzimmer so unbeholfen und plump oder gedrechselt wie eine Puppe erscheint. Eben so muß in dem Zimmer eines Frauenzimmers hauptsächlich Reinlichkeit und Ordnung herrschen, wenn man nicht von ihrem Zimmer einen nachtheiligen Schluß auf die Besitzerin desselben machen soll. Die Hauptsache bey diesem allen ist guter Geschmack; und da jedes Frauenzim-

zimmer gefallen soll und will: so ist ihm eine vernünftige, zum guten Geschmack, und zur glücklichen Mittelstraße geleitete Eitelkeit nothwendig.

D. Alle diese Wissenschaften und Künste, würden aber wenig angewandt, alle Vergnügungen wenig genossen werden, ja selbst alle Ausbildung des Charakters und äußern Betragens, würde wenig Vortheil und Glück verbreiten können, wenn nicht zugleich für die Gesundheit des Körpers gesorgt wäre. So wie die Seele keine Leiden fühlen kann, ohne daß der Körper davon angegriffen wird, eben so bringt die Krankheit des Körpers auch Unvollkommenheiten in der Seele hervor. Leib und Seele sind zu genau mit einander verbunden, als daß die Bildung und Vollkommenheit des einen Theils ganz ohne allen Einfluß auf den andern seyn, oder ganz allein bewerkstelligt werden könnte. Am wenigsten aber kann die Seele in einem verdorbnen Körper ganz glücklich seyn. Gesundheit ist daher gewiß mit Recht als das vierte Mittel zur Beförderung des Guten und des Glücks der Menschheit anzusehn. Es ist freilich nöthig, daß sie von Jugend auf schon befördert werde. Eine Person

die in der Kindheit verzärtelt wird, wird sich nachher schwer recht robust machen können. Alles was dazu dienlich wäre, wird ihr zu stark, zu heftig seyn, und sie krank machen. Indessen kann sie immer noch vieles zur Verbesserung ihres Körpers beytragen. Wenn sie aber noch nicht verzärtelt war: so muß sie wenigstens ihre Gesundheit und Leibesstärke zu erhalten suchen Und hierzu gehört Anwendung der erlernten diätetischen Regeln, die sich alle auf folgende Stücke beziehn:

1) Ordnung und Maaß in Speise und Trank. Aengstliche Diät ist fast eben so schädlich für einen gesunden Körper, als gar keine für einen Kranken; wenigstens legt sie vielen unnöthigen Zwang auf. In der Regel kann ein gesunder Mensch alles genießbare zu sich nehmen, ohne krank zu werden. Die Hauptsache ist a) daß das gehörige Maaß, beobachtet werde. Zuviel Butterbrodt kann den Magen überladen, und eine Unverdaulichkeit verursachen, wie vielmehr andre schwerere Speisen, fettes Fleisch, Pilze, Austern ꝛc. b) Daß Ordnung im Genusse aller Speisen und Getränke sey, theils der Zeit nach, nicht den ganzen Tag hindurch zu essen, welches

den

den Appetit gänzlich verdirbt, auch nie gut bekommt; theils nicht alles durcheinander zu genießen, damit nicht eins dem andern im Magen entgegen wirke, durch Mischung noch nachtheiliger werde, und Säure, Unverdaulichkeit, und dadurch Magendrücken, Erbrechen, Verstopfungen und allerley ähnliche Uebel verursache, aus denen dann leicht nichtigere Krankheiten entstehn. — In Absicht auf den Trank würden die obigen Regeln zwar auch gelten, aus ähnlichen Gründen, nur sollte man zum Hauptgetränke kein andres als frisches Wasser wählen, weil es nach jeder Speise ohne Ausnahme mäßig genossen werden kann, und weil es allenthalben der Gesundheit zuträglich zu haben ist. Denn wo es nicht von Natur ganz gut wäre, dürfte es nur gekocht oder destillirt werden. Sollte ja zuweilen ein etwas stärkerer Trank nöthig seyn: so ist ja Wein zu haben. Bier hingegen, legt in seinem Genusse mehr Zwang auf, verursacht oft Hitze, Gährungen und andre Uebel, darf und kann nicht so häufig als das Wasser genossen werden, und wo es einmahl schlecht oder der Gesundheit nachtheilig gebraut ist, kann es nicht ohne Schwierigkeit, oft gar nicht verbessert werden. Der natürlichste Trank, die ungekünstelten Speisen, sind in der Regel die

die in der Kindheit verzärtelt wird, wird sich nachher schwer recht robust machen können. Alles was dazu dienlich wäre, wird ihr zu stark, zu heftig seyn, und sie krank machen. Indessen kann sie immer noch vieles zur Verbesserung ihres Körpers beytragen. Wenn sie aber noch nicht verzärtelt war: so muß sie wenigstens ihre Gesundheit und Leibesstärke zu erhalten suchen. Und hierzu gehört Anwendung der erlernten diätetischen Regeln, die sich alle auf folgende Stücke beziehn:

1) Ordnung und Maaß in Speise und Trank. Aengstliche Diät ist fast eben so schädlich für einen gesunden Körper, als gar keine für einen Kranken; wenigstens legt sie vielen unnöthigen Zwang auf. In der Regel kann ein gesunder Mensch alles genießbare zu sich nehmen, ohne krank zu werden. Die Hauptsache ist a) daß das gehörige Maaß, beobachtet werde. Zuviel Butterbrodt kann den Magen überladen, und eine Unverdaulichkeit verursachen, wie vielmehr andre schwerere Speisen, fettes Fleisch, Pilze, Austern ꝛc. b) Daß Ordnung im Genusse aller Speisen und Getränke sey, theils der Zeit nach, nicht den ganzen Tag hindurch zu essen, welches

den

den Appetit gänzlich verdirbt, auch nie gut bekommt; theils nicht alles durcheinander zu genießen, damit nicht eins dem andern im Magen entgegen wirke, durch Mischung noch nachtheiliger nerde, und Säure, Unverdaulichkeit, und dadurch Magendrücken, Erbrechen, Verstopfungen und allerley ähnliche Uebel verursache, aus denen dann leicht nichtigere Krankheiten entstehn. — In Absicht auf den Trank würden die obigen Regeln zwar auch gelten, aus ähnlichen Gründen, nur sollte man zum Hauptgetränke kein andres als frisches Wasser wählen, weil es nach jeder Speise ohne Ausnahme mäßig genossen werden kann, und weil es allenthalben der Gesundheit zuträglich zu haben ist. Denn wo es nicht von Natur ganz gut wäre, dürfte es nur gekocht oder destillirt werden. Sollte ja zuweilen ein etwas stärkerer Trank nöthig seyn: so ist ja Wein zu haben. Bier hingegen, legt in seinem Genusse mehr Zwang auf, verursacht oft Hitze, Gährungen und andre Uebel, darf und kann nicht so häufig als das Wasser genossen werden, und wo es einmahl schlecht oder der Gesundheit nachtheilig gebraut ist, kann es nicht ohne Schwierigkeit, oft gar nicht verbessert werden. Der natürlichste Trank, die ungekünstelten Speisen, sind in der Regel die

gesündesten, und an diese muß man sich halten. Sie können dennoch recht wohl schmeckend zubereitet werden.

2) Gewöhnung an freie Luft und Witterung Wer immer im Zimmer eingeschlossen sitzt, ohne die freie Luft zu geniessen, wird nicht nur, wenn er auch übrigens gesund wäre, eine ganz blasse Farbe bekommen, sondern die eingeschloßne, nach und nach selbst faul gewordne Luft, wird zuletzt auch seine Säfte verderben. Wenigstens wird er schwächlich bleiben, und jede nur etwas kühle oder heiße Luft, ein mittelmäßiger Wind, dem er sich doch zuweilen aussetzen muß oder von ungefähr aussetzt, wird ihm gleich Katharr oder andre Beschwerden verursachen. Wer hingegen von Jugend auf an alle Arten von Luft und Witterung gewöhnt war, Regen, Kälte und Hitze nicht eigentlich scheute, sondern nur eine zu schnelle Abwechslung der Hitze und Kälte zu vermeiden suchte, selbst im Winter sich mehr in kühlen oder temperirten als heißen Zimmern aufhielt, wird unfehlbar, wenn nicht andre Zufälle dazwischen kommen, lebhafte Farbe, gesunde Säfte, und starke, wenigstens nicht schwächliche Nerven haben, und die Veränderung der Witte-

rung

rung wird nur ganz wenig auf ihn wirken können. Die Erfahrung bestätigt dies alles.

3) Zweckmäßige Kleidung, die den Körper in keine ganz unnatürliche Form zwingt, und weder zu kalt noch zu warm ist. Unter diejenigen, die der ersten Forderung entgegen sind, gehören ganz vorzüglich die eisenfesten Schnürbrüste, die nicht allein unbeholfen und steif machen, sondern auch gewöhnlich den Leib so enge zusammen pressen, daß dadurch nothwendig der freie Umlauf des Blutes, die verdauende Bewegung der innern Theile des Leibes gehemmt, manche Theile des Körpers falsch gedrückt, und der Wuchs, besonders bey jungen Personen gehindert wird. Hieraus entstehn dann ganz natürlich Stockungen im Blute, schlechte Verdauung, und dadurch Mangel an Appetit, schlechte Nahrungssäfte, häufigeres Auswachsen, wenigstens unproporzionirter Wuchs; Hypochondrie, besonders bey der wenigen Bewegung die sich Frauenzimmer machen, und in solcher Kleidung machen können; Schwäche der Zeugungstheile, und unnatürliche Lage derselben, und daraus folgende schwere oder unzeitige Geburten, schwache, unvollkommne Kinder, und unzählige andre Uebel, die das Publikum wohl

gesündesten, und an diese muß man sich halten. Sie können dennoch recht wohl schmeckend zubereitet werden.

2) Gewöhnung an freie Luft und Witterung Wer immer im Zimmer eingeschlossen sitzt, ohne die freie Luft zu geniessen, wird nicht nur, wenn er auch übrigens gesund wäre, eine ganz blasse Farbe bekommen, sondern die eingeschloßne, nach und nach selbst faul gewordne Luft, wird zuletzt auch seine Säfte verderben. Wenigstens wird er schwächlich bleiben, und jede nur etwas kühle oder heiße Luft, ein mittelmäßiger Wind, dem er sich doch zuweilen aussetzen muß oder von ungefähr aussetzt, wird ihm gleich Katharr oder andre Beschwerden verursachen. Wer hingegen von Jugend auf an alle Arten von Luft und Witterung gewöhnt war, Regen, Kälte und Hitze nicht eigentlich scheute, sondern nur eine zu schnelle Abwechslung der Hitze und Kälte zu vermeiden suchte, selbst im Winter sich mehr in kühlen oder temperirten als heißen Zimmern aufhielt, wird unfehlbar, wenn nicht andre Zufälle dazwischen kommen, lebhafte Farbe, gesunde Säfte, und starke, wenigstens nicht schwächliche Nerven haben, und die Veränderung der Witterung

rung wird nur ganz wenig auf ihn wirken können. Die Erfahrung bestätigt dies alles.

3) Zweckmäßige Kleidung, die den Körper in keine ganz unnatürliche Form zwingt, und weder zu kalt noch zu warm ist. Unter diejenigen, die der ersten Forderung entgegen sind, gehören ganz vorzüglich die eisenfesten Schnürbrüste, die nicht allein unbeholfen und steif machen, sondern auch gewöhnlich den Leib so enge zusammen pressen, daß dadurch nothwendig der freie Umlauf des Blutes, die verdauende Bewegung der innern Theile des Leibes gehemmt, manche Theile des Körpers falsch gedrückt, und der Wuchs, besonders bey jungen Personen gehindert wird. Hieraus entstehn dann ganz natürlich Stockungen im Blute, schlechte Verdauung, und dadurch Mangel an Appetit, schlechte Nahrungssäfte, häufigeres Auswachsen, wenigstens unproporzionirter Wuchs; Hypochondrie, besonders bey der wenigen Bewegung die sich Frauenzimmer machen, und in solcher Kleidung machen können; Schwäche der Zeugungstheile, und unnatürliche Lage derselben, und daraus folgende schwere oder unzeitige Geburten, schwache, unvollkommne Kinder, und unzählige andre Uebel, die das Publikum wohl

nächstens in den Schnepfenthalschen Preisschriften über diese Materie wird lesen können. Auch ist schon hie und da einiges darüber gesagt worden, und vernünftige Aerzte haben gewiß nicht unterlassen ihre Gedanken darüber mündlich zu erkennen zu geben. Dennoch, sollte mans wohl meinen, giebts noch Frauenzimmer und Mannspersonen, die nicht allein die alte Gewohnheit billigen, darauf beharren, sondern es auch fast für unanständig ausschrein wollen, daß ein Frauenzimmer ungeschnürt gehe. Da sieht man recht deutlich was Vorurtheile vermögen, wie fest sie einwurzeln, wie sehr die Urtheile über Moralität dadurch geleitet werden, und wie schwer es daher bey aller ihrer Schädlichkeit wird, sie auszurotten, und ihnen entgegen gesetztes beßres Verhalten einzuführen. Zwar muß man zugestehn, daß es auch Frauenzimmer gebe, die bey dem festesten Schnüren doch recht gesund sind, und daß auch hier Gewohnheit oft zur andern Natur werde. Aber eine Ausnahme, oder eine ganz vorzüglich gute Konstituzion kann doch keine Regel fürs allgemeine geben; auch ists ja noch nicht ausgemacht, daß künftig keine Uebel nachkommen werden.

Der

Der andern Forderung sind sonderlich zwey Stücke zuwider. Erstlich, zu kalt ist, besonders im Winter, die gewöhnliche Kleidung der Frauenzimmer um die Füße und den Unterleib. Der Fuß ist selten mit einem warmen Strumpfe bekleidet. Der Nettigkeit wegen bedeckt man ihn nur mit einem dünnen Strumpfe von Zwirn oder Baumwolle, oder von Seide. Wenn ich auch zugebe, daß ein wollner Strumpf Jucken verursacht, wenn man ihn besonders nicht gewohnt ist; so könnte man sich doch wenigstens doppelter Zwirnstrümpfe bedienen. So lange es aber nicht aufs Staatmachen angesehn wäre, würde ich, wie schon andre die Einsicht genug hatten gethan haben, leichte Stiefeln anrathen, wodurch die Kälte am besten abgehalten würde. Eben so verwerflich ist es, daß Frauenzimmer keine Beinkleider tragen. Röcke die auch noch so lang (und dadurch unbequem) sind, verhindern doch nicht das freie Eindringen der Luft und Kälte an die Schenkel und den Unterleib, welches oft Alterazion, und dadurch so sehr leicht Verkältung der feinsten und empfindlichsten Theile verursacht. Was für nachtheilige Folgen aber eine solche Verkältung haben könne, und schon so sehr oft gehabt hat, besonders bey verheuratheten Personen,

lehrt

nächstens in den Schnepfenthalschen Preisschriften über diese Materie wird lesen können. Auch ist schon hie und da einiges darüber gesagt worden, und vernünftige Aerzte haben gewiß nicht unterlassen ihre Gedanken darüber mündlich zu erkennen zu geben. Dennoch, sollte mans wohl meinen, giebts noch Frauenzimmer und Mannspersonen, die nicht allein die alte Gewohnheit billigen, darauf beharren, sondern es auch fast für unanständig ausschrein wollen, daß ein Frauenzimmer ungeschnürt gehe. Da sieht man recht deutlich was Vorurtheile vermögen, wie fest sie einwurzeln, wie sehr die Urtheile über Moralität dadurch geleitet werden, und wie schwer es daher bey aller ihrer Schädlichkeit wird, sie auszurotten, und ihnen entgegen gesetztes beßres Verhalten einzuführen. Zwar muß man zugestehn, daß es auch Frauenzimmer gebe, die bey dem festesten Schnüren doch recht gesund sind, und daß auch hier Gewohnheit oft zur andern Natur werde. Aber eine Ausnahme, oder eine ganz vorzüglich gute Konstituzion kann doch keine Regel fürs allgemeine geben; auch ists ja noch nicht ausgemacht, daß künftig keine Uebel nachkommen werden.

Der andern Forderung sind sonderlich zwey Stücke zuwider. Erstlich, zu kalt ist, besonders im Winter, die gewöhnliche Kleidung der Frauenzimmer um die Füße und den Unterleib. Der Fuß ist selten mit einem warmen Strumpfe bekleidet. Der Nettigkeit wegen bedeckt man ihn nur mit einem dünnen Strumpfe von Zwirn oder Baumwolle, oder von Seide. Wenn ich auch zugebe, daß ein wollner Strumpf Jucken verursacht, wenn man ihn besonders nicht gewohnt ist: so könnte man sich doch wenigstens doppelter Zwirnstrümpfe bedienen. So lange es aber nicht aufs Staatmachen angesehn wäre, würde ich, wie schon andre die Einsicht genug hatten gethan haben, leichte Stiefeln anrathen, wodurch die Kälte am besten abgehalten würde. Eben so verwerflich ist es, daß Frauenzimmer keine Beinkleider tragen. Röcke die auch noch so lang (und dadurch unbequem) sind, verhindern doch nicht das freie Eindringen der Luft und Kälte an die Schenkel und den Unterleib, welches oft Alterazion, und dadurch so sehr leicht Verkältung der feinsten und empfindlichsten Theile verursacht. Was für nachtheilige Folgen aber eine solche Verkältung haben könne, und schon so sehr oft gehabt hat, besonders bey verheuratheten Personen,

lehrt

lehrt nicht allein die Erfahrung, sondern auch jeder Arzt von Einsicht kann und wird es näher auseinander setzen. Aber bei allen schon vorhandnen Ermahnungen und Erfahrungen über diesen Punkt, ists noch nicht möglich gewesen, die Beinkleider unter den Frauenzimmer allgemeiner zu machen. Es läst sich nicht einmahl absehn, was diesem Gebrauche für ein Hinderniß im Wege sey. Beträfe es eine äußere sichtbare Bekleidung: so könnte man glauben die Ungewohntheit der Sache, die auffallende Veränderung der Tracht werde Räsonnement oder schiefe Beurtheilung hervorbringen. Aber neue Moden, die weder zur Wärme noch Kälte etwas beitragen macht man doch immer mit; nur diese heilsame und unsichtbare Bekleidung unterläst man, warlich blos aus Gewohnheit und unverantwortlicher Nachläßigkeit.

Zu warm hingegen, besonders im Gegensatz der angeführten zu kalten Kleidung, und vorzüglich im Sommer, sind die sehr weichen und vollgestopften Federbette, die Bekleidungen in der Nacht mit Kamisol, Handschuh und Strümpfen, (die Schlafmützen sind meistens nur von ganz dünnen also unschädlichen Zeuge,) wodurch die freie Aus-

dün-

dünstung verhindert, oft ein schwächender Schweiß verursacht, und der Körper wieder allzuweichlich gemacht wird. Auch hierüber ist schon verschiednes gesagt, und mancher ganz gute Vorschlag gemacht worden; aber leider immer noch fruchtlos im Ganzen genommen. Doch wer ist vermögend Vorurtheile bald und gründlich auszurotten? Alles muß man erst von der Zeit hoffen.

4. Bewegung, die noch immer viel zu sehr verabsäumt wird. Ein Frauenzimmer die nicht eben viel in ihrer Wirthschaft herumzugehn nöthig hat, sitzt gewöhnlich vom Morgen bis auf den Abend im Zimmer. Wenns noch gut ist, wird in einem nahen Garten gegangen, oder in einem sanften Wagen dahin gefahren, und dort sich wieder hingesetzt, um der freien Luft zu genießen, das heist: sitzend, und doch etwas zusammengebogen, zu arbeiten, oder ein l'Hombre zu machen. Wenn das endlich nach 2 oder 3 Stunden Sitzen vollendet ist, wird eine Viertelstunde mit langsamen Schritten herumgegangen, und das heist Bewegung gemacht. Man sollte schlechterdings, wenn sichs nur auf irgend eine Art thun läst, keinen Tag an dem die Witterung nur erträglich ist vorbey lassen, ohne wes-

nig-

lehrt nicht allein die Erfahrung, sondern auch jeder Arzt von Einsicht kann und wird es näher auseinander setzen. Aber bei allen schon vorhandnen Ermahnungen und Erfahrungen über diesen Punkt, ists noch nicht möglich gewesen, die Beinkleider unter den Frauenzimmer allgemeiner zu machen. Es läst sich nicht einmahl absehn, was diesem Gebrauche für ein Hinderniß im Wege sey. Beträfe es eine äußere sichtbare Bekleidung: so könnte man glauben die Ungewohntheit der Sache, die auffallende Veränderung der Tracht werde Räsonnement oder schiefe Beurtheilung hervorbringen. Aber neue Moden, die weder zur Wärme noch Kälte etwas beitragen macht man doch immer mit; nur diese heilsame und unsichtbare Bekleidung unterläst man, warlich blos aus Gewohnheit und unverantwortlicher Nachläßigkeit.

Zu warm hingegen, besonders im Gegensatz der angeführten zu kalten Kleidung, und vorzüglich im Sommer, sind die sehr weichen und vollgestopften Federbette, die Bekleidungen in der Nacht mit Kamisol, Handschuh und Strümpfen, (die Schlafmützen sind meistens nur von ganz dünnen also unschädlichen Zeuge,) wodurch die freie Aus-

dün-

dünstung verhindert, oft ein schwächender Schweiß verursacht, und der Körper wieder allzuweichlich gemacht wird. Auch hierüber ist schon verschiednes gesagt, und mancher ganz gute Vorschlag gemacht worden; aber leider immer noch fruchtlos im Ganzen genommen. Doch wer ist vermögend Vorurtheile bald und gründlich auszurotten? Alles muß man erst von der Zeit hoffen.

4. Bewegung, die noch immer viel zu sehr verabsäumt wird. Ein Frauenzimmer die nicht eben viel in ihrer Wirthschaft herumzugehn nöthig hat, sitzt gewöhnlich vom Morgen bis auf den Abend im Zimmer. Wenns noch gut ist, wird in einem nahen Garten gegangen, oder in einem sanften Wagen dahin gefahren, und dort sich wieder hingesetzt, um der freien Luft zu genießen, das heist: sitzend, und doch etwas zusammengebogen, zu arbeiten, oder ein l'Hombre zu machen. Wenn das endlich nach 2 oder 3 Stunden Sitzen vollendet ist, wird eine Viertelstunde mit langsamen Schritten herumgegangen, und das heist Bewegung gemacht. Man sollte schlechterdings, wenn sichs nur auf irgend eine Art thun läst, keinen Tag an dem die Witterung nur erträglich ist vorbey lassen, ohne we-

nig-

lehrt nicht allein die Erfahrung, sondern auch jeder Arzt von Einsicht kann und wird es näher auseinander setzen. Aber bei allen schon vorhandnen Ermahnungen und Erfahrungen über diesen Punkt, ists noch nicht möglich gewesen, die Beinkleider unter den Frauenzimmer allgemeiner zu machen. Es läst sich nicht einmahl absehn, was diesem Gebrauche für ein Hinderniß im Wege sey. Beträfe es eine äußere sichtbare Bekleidung: so könnte man glauben die Ungewohntheit der Sache, die auffallende Veränderung der Tracht werde Räsonnement oder schiefe Beurtheilung hervorbringen. Aber neue Moden, die weder zur Wärme noch Kälte etwas beitragen macht man doch immer mit; nur diese heilsame und unsichtbare Bekleidung unterläst man, warlich blos aus Gewohnheit und unverantwortlicher Nachläßigkeit.

Zu warm hingegen, besonders im Gegensatz der angeführten zu kalten Kleidung, und vorzüglich im Sommer, sind die sehr weichen und vollgestopften Federbette, die Bekleidungen in der Nacht mit Kamisol, Handschuh und Strümpfen, (die Schlafmützen sind meistens nur von ganz dünnen also unschädlichen Zeuge,) wodurch die freie Aus-

dün-

dünstung verhindert, oft ein schwächender Schweiß verursacht, und der Körper wieder allzuweichlich gemacht wird. Auch hierüber ist schon verschiednes gesagt, und mancher ganz gute Vorschlag gemacht worden; aber leider immer noch fruchtlos im Ganzen genommen. Doch wer ist vermögend Vorurtheile bald und gründlich auszurotten? Alles muß man erst von der Zeit hoffen.

4. Bewegung, die noch immer viel zu sehr verabsäumt wird. Ein Frauenzimmer die nicht eben viel in ihrer Wirthschaft herumzugehn nöthig hat, sitzt gewöhnlich vom Morgen bis auf den Abend im Zimmer. Wenns noch gut ist, wird in einem nahen Garten gegangen, oder in einem sanften Wagen dahin gefahren, und dort sich wieder hingesetzt, um der freien Luft zu genießen, das heist: sitzend, und doch etwas zusammengebogen, zu arbeiten, oder ein l'Hombre zu machen. Wenn das endlich nach 2 oder 3 Stunden Sitzen vollendet ist, wird eine Viertelstunde mit langsamen Schritten herumgegangen, und das heist Bewegung gemacht. Man sollte schlechterdings, wenn sichs nur auf irgend eine Art thun läst, keinen Tag an dem die Witterung nur erträglich ist vorbey lassen, ohne wes-

nig-

lehrt nicht allein die Erfahrung, sondern auch jeder Arzt von Einsicht kann und wird es näher auseinander setzen. Aber bei allen schon vorhandnen Ermahnungen und Erfahrungen über diesen Punkt, ists noch nicht möglich gewesen, die Beinkleider unter den Frauenzimmer allgemeiner zu machen. Es läst sich nicht einmahl absehn, was diesem Gebrauche für ein Hinderniß im Wege sey. Beträfe es eine äußere sichtbare Bekleidung: so könnte man glauben die Ungewohntheit der Sache, die auffallende Veränderung der Tracht werde Räsonnement oder schiefe Beurtheilung hervorbringen. Aber neue Moden, die weder zur Wärme noch Kälte etwas beitragen macht man doch immer mit; nur diese heilsame und unsichtbare Bekleidung unterläst man, warlich blos aus Gewohnheit und unverantwortlicher Nachläßigkeit.

Zu warm hingegen, besonders im Gegensatz der angeführten zu kalten Kleidung, und vorzüglich im Sommer, sind die sehr weichen und vollgestopften Federbette, die Bekleidungen in der Nacht mit Kamisol, Handschuh und Strümpfen, (die Schlafmützen sind meistens nur von ganz dünnen also unschädlichen Zeuge,) wodurch die freie Aus-

dün-

dünstung verhindert, oft ein schwächender Schweiß verursacht, und der Körper wieder allzuweichlich gemacht wird. Auch hierüber ist schon verschiednes gesagt, und mancher ganz gute Vorschlag gemacht worden; aber leider immer noch fruchtlos im Ganzen genommen. Doch wer ist vermögend Vorurtheile bald und gründlich auszurotten? Alles muß man erst von der Zeit hoffen.

4. Bewegung, die noch immer viel zu sehr verabsäumt wird. Ein Frauenzimmer die nicht eben viel in ihrer Wirthschaft herumzugehn nöthig hat, sitzt gewöhnlich vom Morgen bis auf den Abend im Zimmer. Wenns noch gut ist, wird in einem nahen Garten gegangen, oder in einem sanften Wagen dahin gefahren, und dort sich wieder hingesetzt, um der freien Luft zu genießen, das heist: sitzend, und doch etwas zusammengebogen, zu arbeiten, oder ein l'Hombre zu machen. Wenn das endlich nach 2 oder 3 Stunden Sitzen vollendet ist, wird eine Viertelstunde mit langsamen Schritten herumgegangen, und das heist Bewegung gemacht. Man sollte schlechterdings, wenn sichs nur auf irgend eine Art thun läst, keinen Tag an dem die Witterung nur erträglich ist vorbey lassen, ohne wenig-

nigstens eine Stunde in freier Luft zu gehn, oder in einem nicht so gar sehr sanften Wagen fahren, oder reuten, zugleich aber darauf Acht haben, daß keine zu starke Erhitzung, noch weniger aber eine zu schnelle Abwechslung der Hitze und Kälte dabey erfolgte, wodurch Verkältungen und damit verbundne Krankheiten entstehn würden. Doch muß auch diese Behutsamkeit nicht ins ängstliche Fallen, wenn man sich nicht zugleich verzärteln, oder unsäglichen Zwang anthun will.

5) Noch ein sehr bewährtes Mittel seine Gesundheit zu erhalten, und den Nerven eine angenehme Stärkung zu geben, wäre (besonders im Sommer) das kalte Bad. Freilich hat dies Baden seine Hindernisse. Nicht in jedem Hause, besonders in Städten, kann man bequem das dazu nöthige viele Wasser haben; und öffentliche Badehäuser sind zu diesem Zwecke fast nirgends vorhanden. Selbst das Gehn ins Badehaus hat seine Schwierigkeiten, da doch ein Frauenzimmer, nach der gewöhnlichen Sitte, im Neglige und unfrisirt nicht über die Straße gehn kann, im Bade sich aber doch ausziehn müste, also nicht vorher ihre ordentliche Tagskleidung füglich anlegen könnte. Doch würden

ben sich auch noch Mittel ausfindig machen lassen, diese Schwierigkeit zu heben, wenn nur Badehäuser vorhanden wären, und es erst Mode würde. So lange dies nicht ist, wäre als ein Ersatz des würklichen Badens, das Waschen mit frischem Wasser über den ganzen Leib, zu brauchen. Dies würde ohne viele Schwierigkeit gleich am Morgen vorm völligen Ankleiden geschehn können, und gewiß seine gute stärkende Wirkung haben.

6) Strenge Keuschheit, sowohl in Handlungen als in Gedanken. Ich will gern zugeben, daß auch sie in gewissen Jahren, wenn der Körper seine völlige Bildung erhalten hat, bey einigen Personen in der That lästig werden, auch wohl Krankheiten verursachen könne; aber dies wird doch wohl nicht Regel, sondern nur Ausnahme seyn, besonders wenn Mäßigkeit in der Nahrung und zweckmäßige Bewegung dabey beobachtet wird. Wenigstens wird eine wirklich keusche Person jene Uebel, die etwan aus körperlicher Keuschheit entstehen möchten, besser aushalten und leichter überwinden können, als eine andre, deren Seele nicht so rein wäre, wenns auch der Körper noch hät-

nigstens eine Stunde in freier Luft zu gehn, oder in einem nicht so gar sehr sanften Wagen fahren, oder reuten, zugleich aber darauf Acht haben, daß keine zu starke Erhitzung, noch weniger aber eine zu schnelle Abwechslung der Hitze und Kälte dabey erfolgte, wodurch Verkältungen und damit verbundne Krankheiten entstehn würden. Doch muß auch diese Behutsamkeit nicht ins ängstliche Fallen, wenn man sich nicht zugleich verzärteln, oder unsäglichen Zwang anthun will.

5) Noch ein sehr bewährtes Mittel seine Gesundheit zu erhalten, und den Nerven eine angenehme Stärkung zu geben, wäre (besonders im Sommer) das kalte Bad. Freilich hat dies Baden seine Hindernisse. Nicht in jedem Hause, besonders in Städten, kann man bequem das dazu nöthige viele Wasser haben; und öffentliche Badehäuser sind zu diesem Zwecke fast nirgends vorhanden. Selbst das Gehn ins Badehaus hat seine Schwierigkeiten, da doch ein Frauenzimmer, nach der gewöhnlichen Sitte, im Neglige und unfrisirt nicht über die Straße gehn kann, im Bade sich aber doch ausziehn müste, also nicht vorher ihre ordentliche Tagskleidung füglich anlegen könnte. Doch wür-

ben sich auch noch Mittel ausfindig machen lassen, diese Schwierigkeit zu heben, wenn nur Badehäuser vorhanden wären, und es erst Mode würde. So lange dies nicht ist, wäre als ein Ersatz des würklichen Badens, das Waschen mit frischem Wasser über den ganzen Leib, zu brauchen. Dies würde ohne viele Schwierigkeit gleich am Morgen vorm völligen Ankleiden geschehn können, und gewiß seine gute stärkende Wirkung haben.

6) Strenge Keuschheit, sowohl in Handlungen als in Gedanken. Ich will gern zugeben, daß auch sie in gewissen Jahren, wenn der Körper seine völlige Bildung erhalten hat, bey einigen Personen in der That lästig werden, auch wohl Krankheiten verursachen könne; aber dies wird doch wohl nicht Regel, sondern nur Ausnahme seyn, besonders wenn Mäßigkeit in der Nahrung und zweckmäßige Bewegung dabey beobachtet wird. Wenigstens wird eine wirklich keusche Person jene Uebel, die etwan aus körperlicher Keuschheit entstehen möchten, besser aushalten und leichter überwinden können, als eine andre, deren Seele nicht so rein wäre, wenns auch der Körper noch hätte

te bleiben müssen. Freilich kann der zu lange dauernde ehelose Stand, auch bey dem unschuldigsten Personen seinen Nachtheil haben, besonders bey denen von lebhaftern Temperamente, oder von sehr reizbaren Nerven. So lange aber, bey allen Anstalten, die fast jeder Staat für mehrere Population zu machen bemüht ist, der zeitigere Ehestand nicht befördert wird, kann jenen Uebeln nichts als strenge Keuschheit entgegengesetzt werden, wenn nicht Körper und Sittlichkeit zugleich leiden sollen.

Den allergrösten Nachtheil wirken aber wohl unstreitig die einzelen, geheimen Ausschweifungen, ohne Zuthun des andern Geschlechts, die in der That häufiger seyn mögen als man wohl glaubt, *)

ob-

*) Anmerkung. Der Rezensent des Salzmannschen Werkes über diese Materie, sagt in der Jenaschen allgem. Litt. Zeit. daß Herr Salzmann die Allgemeinheit dieses Uebels wohl übertrieben habe; daß es ja ein großes Elend seyn würde, wenn Vorgesetzte auch nicht einmal durch die nachtheiligen Folgen schrecken, und diese Vergehungen daraus entdecken könnten. Wie solle man nun junge Leute zurückhalten? — Was das erste betrifft: so bin

ich

obgleich zum Glücke, wie es mir scheint, unter dem weiblichen Geschlechte noch nicht so sehr als unter dem männlichen. Indessen kann man doch nicht wissen, woher so viele Bläße, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Nervenkrankheiten und hysterische Zufälle kommen mögen. Soviel scheint wenigstens gewiß

ich mit Herr Salzmann, leider aus unumstößlichen Erfahrungsgründen, die dem Herrn Recens. offenbar gefehlt haben müssen, einer Meinung. In Absicht auf das letztere, stimme ich dem Herrn Recens. völlig bey, und behaupte: daß es allerdings ein großes Elend sey, daß der Aufseher nicht ganz zuverläßig durch die übeln Folgen schrecken könne; daß er nicht sicher von der Gesundheit auf Reinheit von jenen Fehltritten schließen dürfe; daß man im Gegentheil Personen vom männlichen Geschlechte aufstellen könne, die ganz in diesen Ausschweifungen versunken, und dennoch sehr robust, von lebhafter Farbe, und von ganz vorzüglicher Leibesstärke sind. Daher ich auch fast verzweifle, daß es möglich sey, den, der einmal recht angesteckt ist, ganz zu heilen. Denn die nachtheiligen Folgen zeigen sich oft erst spät, und der gegenwärtige Reiz macht oft alle Vernunftgründe fruchtlos.

te bleiben müssen. Freilich kann der zu lange dauernde eheloſe Stand, auch bey dem unſchuldigſten Perſonen ſeinen Nachtheil haben, beſonders bey denen von lebhaftern Temperamente, oder von ſehr reizbaren Nerven. So lange aber, bey allen Anſtalten, die faſt jeder Staat für mehrere Population zu machen bemüht iſt, der zeitigere Eheſtand nicht befördert wird, kann jenen Uebeln nichts als ſtrenge Keuſchheit entgegengeſetzt werden, wenn nicht Körper und Sittlichkeit zugleich leiden ſollen.

Den allergröſten Nachtheil wirken aber wohl unſtreitig die einzelen, geheimen Ausſchweifungen, ohne Zuthun des andern Geſchlechts, die in der That häufiger ſeyn mögen als man wohl glaubt, *)

ob:

*) Anmerkung. Der Rezenſent des Salzmannſchen Werkes über dieſe Materie, ſagt in der Jenaſchen allgem. Litt. Zeit. daß Herr Salzmann die Allgemeinheit dieſes Uebels wohl übertrieben habe; daß es ja ein großes Elend ſeyn würde, wenn Vorgeſetzte auch nicht einmal durch die nachtheiligen Folgen ſchrecken, und dieſe Vergehungen daraus entdecken könnten. Wie ſolle man nun junge Leute zurückhalten? — Was das erſte betrifft: ſo bin

ich

obgleich zum Glücke, wie es mir scheint, unter dem weiblichen Geschlechte noch nicht so sehr als unter dem männlichen. Indessen kann man doch nicht wissen, woher so viele Bläße, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Nervenkrankheiten und hysterische Zufälle kommen mögen. Soviel scheint wenigstens gewiß

ich mit Herr Salzmann, leider aus unumstößlichen Erfahrungsgründen, die dem Herrn Recens. offenbar gefehlt haben müssen, einer Meinung. In Absicht auf das letztere, stimme ich dem Herrn Recens. völlig bey, und behaupte: daß es allerdings ein großes Elend sey, daß der Aufseher nicht ganz zuverläßig durch die übeln Folgen schrecken könne; daß er nicht sicher von der Gesundheit auf Reinheit von jenen Fehltritten schließen dürfe; daß man im Gegentheil Personen vom männlichen Geschlechte aufstellen könne, die ganz in diesen Ausschweifungen versunken, und dennoch sehr robust, von lebhafter Farbe, und von ganz vorzüglicher Leibesstärke sind. Daher ich auch fast verzweifle, daß es möglich sey, den, der einmal recht angesteckt ist, ganz zu heilen. Denn die nachtheiligen Folgen zeigen sich oft erst spät, und der gegenwärtige Reiz macht oft alle Vernunftgründe fruchtlos.

wiß zu seyn, daß dergleichen Ausschweifungen aufs weibliche Geschlecht noch weit nachtheiliger wirken, als aufs männliche. Nichts ist daher auch diesem Geschlechte mehr anzuempfehlen, nichts mehr, bey der ersten Erziehung schon, recht ängstlich zu besorgen nöthig, als die Erhaltung der Reinheit von aller Wollust in Handlungen und Gedanken, damit nicht Unvorsichtigkeit oder Nachläßigkeit der Aeltern oder Erzieher erwachsnern Personen es fast unmöglich mache, sich unbefleckt und unverdorben zu erhalten.

Alle diese bisher angeführten Eigenschaften des Geistes und des Körpers sind meines Erachtens die vorzüglichsten, auf welche alle übrigen zurückgeführt werden können, die vermögend sind ein Frauenzimmer als Weltbürgerin gut und glücklich zu machen. Aber in ihrer besondern Bestimmung sind außer diesen noch einige Eigenschaften und Kenntnisse nöthig, die entweder in den erwähnten gar nicht enthalten sind, oder doch aus einem andern Gesichtspunkte genommen werden müssen.

II.

Besondrer Zweck.

Der besondre Zweck der Erziehung muß, wie der allgemeine, aus der Bestimmung hergeleitet werden, für die ein Frauenzimmer noch außerdem in der Welt ist. Diese ist mit einem Namen der Frauestand. Ob dieses gleich an sich ein besondrer Stand, gleichsam das Amt eines Frauenzimmers ist: so ist es doch auch fast das einzige, aber allgemeine Amt aller Frauenzimmer, und ist dreifach, nehmlich: das Amt einer Gattin, einer Hauswirthin, und einer Mutter. Hiernach müssen wir beurtheilen, was für Pflichten sie in jedem dieser Stände zu erfüllen habe, was für Vollkommenheiten sich an ihr finden müssen, um ihrer Bestimmung Genüge leisten zu können, und auf welcher Eigenschaften Beförderung die Erziehung hinarbeiten müsse.

A. Eine Gattin wählt sich ein Mann zwar öfters auch seiner Hauswirthschaft wegen; allein das ist doch nur meistens der zweite Zweck, oder der vorzüglichste Nebenzweck, eben so wie wohl bey einigen die rechtmäßige Fortpflanzung der Familie

wiß zu seyn, daß dergleichen Ausschweifungen aufs weibliche Geschlecht noch weit nachtheiliger wirken, als aufs männliche. Nichts ist daher auch diesem Geschlechte mehr anzuempfehlen, nichts mehr, bey der ersten Erziehung schon, recht ängstlich zu besorgen nöthig, als die Erhaltung der Reinheit von aller Wollust in Handlungen und Gedanken, damit nicht Unvorsichtigkeit oder Nachläßigkeit der Aeltern oder Erzieher erwachsnern Personen es fast unmöglich mache, sich unbefleckt und unverdorben zu erhalten.

Alle diese bisher angeführten Eigenschaften des Geistes und des Körpers sind meines Erachtens die vorzüglichsten, auf welche alle übrigen zurückgeführt werden können, die vermögend sind ein Frauenzimmer als Weltbürgerin gut und glücklich zu machen. Aber in ihrer besondern Bestimmung sind außer diesen noch einige Eigenschaften und Kenntnisse nöthig, die entweder in den erwähnten gar nicht enthalten sind, oder doch aus einem andern Gesichtspunkte genommen werden müssen.

II.

Besondrer Zweck.

Der besondre Zweck der Erziehung muß, wie der allgemeine, aus der Bestimmung hergeleitet werden, für die ein Frauenzimmer noch außerdem in der Welt ist. Diese ist mit einem Namen der Frauestand. Ob dieses gleich an sich ein besondrer Stand, gleichsam das Amt eines Frauenzimmers ist: so ist es doch auch fast das einzige, aber allgemeine Amt aller Frauenzimmer, und ist dreifach, nehmlich: das Amt einer Gattin, einer Hauswirthin, und einer Mutter. Hiernach müssen wir beurtheilen, was für Pflichten sie in jedem dieser Stände zu erfüllen habe, was für Vollkommenheiten sich an ihr finden müssen, um ihrer Bestimmung Genüge leisten zu können, und auf welcher Eigenschaften Beförderung die Erziehung hinarbeiten müsse.

A. Eine Gattin wählt sich ein Mann zwar öfters auch seiner Hauswirthschaft wegen; allein das ist doch nur meistens der zweite Zweck, oder der vorzüglichste Nebenzweck, eben so wie wohl bey einigen die rechtmäßige Fortpflanzung der Familie

seines Namens. Wenn wir die Absicht, welche ein Mann bey seiner Verheurathung hat ganz rein von Nebenzwecken sehn wollen: so müssen wir einen solchen Mann betrachten, der auch ohne eine vermögende Frau sein Auskommen hat, der auch ohne Frau sich alle Bequemlichkeiten verschaffen könnte, und dem an der Fortdauer seiner Familie und seines Namens nichts liegen dürfte. Was wird dieser für Bewegungsgründe zur Ehe habe? Mir dünkt keine andre, als: ungehindert und rechtmäßig die Freuden der Liebe ganz zu genießen, (ihren bloß sinnlichen Theil mit eingeschlossen, denn wir sind alle Menschen;) und eine beständige, ihm angenehme, ganz vertraute und herzliche Gesellschaft um sich zu haben. Selbst der Wunsch Vater zu seyn, wird ihn nur nebenbey reizen, in sofern er einsieht, daß er daraus viele Freuden schöpfen könne. Ich gebe gern zu, daß in den meisten Ständen noch andre Nebenzwecke damit so genau verbunden sind, daß sie schwer unterschieden werden können, und fast in einander fließen, aber jene beiden sind immer die Hauptzwecke; und wenn einer von diesen verfehlt wird: so ist die Ehe gewiß unglücklich, bey einem mehr beim andern weniger. Andre

Nebenzwecke, z. B. Kinder, gute Hauswirthschaft u. d. gl. können eher verlohren gehn. Wenn gleich einige Unannehmlichkeiten daraus entstehn: so wird doch die Ehe deswegen noch nicht ganz unglücklich. Hieraus läst sich nun bestimmen, wie eine Gattin eigentlich, sowohl ihrem Körper, als ihrem Geiste nach, beschaffen seyn müsse, um die Absicht zu erfüllen, die der Mann durch seine Verheurathung zu erreichen suchte.

a) Im Körper, oder überhaupt äußerlich.

1) Sie muß gesund seyn. Eine kranke Person ist nicht geschickt Liebe zu genießen, oder eigentlich einzuflößen. Einen andern zu erheitern, oder angenehm zu unterhalten, ist ihr nur höchst selten möglich. Sie muß sogar vielen Ergötzungen entsagen, muß sich vieler Dinge ganz enthalten. Selten kann sie an den Uebeln die andre treffen, recht Antheil nehmen. Sie hat schon soviel für sich selbst zu sorgen, soviel eigne Leiden zu ertragen, daß sie unmöglich andern noch die ihrigen erleichtern kann. Und fremde Freuden werden immer durch ihr eignes Leiden für sie so sehr geschwächt, daß sie unmöglich

einen lebhaften Eindruck auf sie machen, noch weniger eine recht herzliche Theilnehmung wirken können. Dies wird nach und nach auch die Freuden des Ehemanns treffen. Auch diese werden ihr gleichgiltig werden, und der Mann wird an seiner Gattin nur eine ganz kalte Person finden, statt daß er eine herzliche Freundin zu haben hoffte. Ja, ihre häufigen Krankheiten werden sie zuletzt mürrisch machen, und dann hat der Gatte an ihr nicht nur keine theilnehmende, sondern noch dazu eine unangenehme Gesellschafterin. — Eine Frau kommt ferner in Umstände, wo sie leichter als eine Mannsperson oder ein Mädchen krank werden kann. Um in solchen Fällen, z. B. in der Schwangerschaft, nicht gleich ganz abzuwelken, jedem kleinen Ungemach zu unterliegen, muß mit der Gesundheit noch eine gewisse Festigkeit aller Theile des Körpers verbunden seyn, oder kürzer: sie muß robust seyn. Hierunter verstehe ich nicht eben plump, stark, stämmig. — Ihr Nervensystem darf nur in guter Ordnung, und ihr ganzer Leib nicht verzärtelt seyn: so wird sie, bey aller Zartheit ihres Baues, doch stark genug seyn, allerley Beschwerden auszuhalten, ohne eigentlich krank oder unangenehm und mürrisch zu werden.

2) Sie muß schön seyn. Unter dieser Schönheit verstehe ich nicht ein Ideal von Schönheit, das jeden in Entzücken versetzte. Wieviele würden dann gar nicht heurathen dürfen! — Sie darf theils nur eigentlich für ihren Mann schön seyn; theils muß diese Schönheit nicht eben in einem blendenden Reize jedes Theils ihres Körpers bestehn. Wie lange würde diesen der Mann genießen können. Oft nimmt schon das erste Kindbette alle solche Schönheiten mit einemmahle weg. Selbst das an sich schöne Verhältniß im Wuchse und ganzen Körperbau geht zuweilen etwas verlohren, wenigstens wird ein untersetztes, und dann proportionirtes Mädchen, als Frau oft mager; und dann wäre es ja auf einmahl um ihre ganze Schönheit geschehn. Ueberhaupt ist Schönheit im eigentlichen Sinne nur eine Sache für die ersten Jahre des Ehestandes, theils weil sie sich verliert, theils weil sie nach einiger Zeit nicht mehr ganz so geschätzt wird, als zu der Zeit da sie noch etwas neues war. Deswegen tadle ich nicht den, der bey seiner Wahl auch auf Schönheit sieht. Sie ist eins der herrlichsten Geschenke der Menschen, und wenn sie auch nach und nach vergeht: so erhält sie sich doch bey robusten gesunden Personen immer lange genug. Spu

ren von ihr bleiben noch bis ins hohe Alter, und gewähren so gar durch Erinnerung noch Vergnügen. Die Hauptsache aber wären doch wohl angenehme Züge im Angesichte, und eine gewisse Annehmlichkeit im ganzen Baue des Körpers. Diese gehn nicht so bald verlohren, als das Roth und Weiß der Wangen, Glätte der Haut, oder Völligkeit des Gesichts, der Hand ꝛc. und da sie eine Art von Charakterausdruck ins Gesicht bringen: so werden sie so lange unverändert bleiben, als der Charakter derselbe ist. Und der Charakter ändert sich schwer, der Hauptcharakter eigentlich gar nicht. Solche angenehme Züge können auch Frauenzimmer haben, die gar nicht eigentlich schön sind, und können dadurch oft andre von grosser Schönheit übertreffen; besonders wenn sie zugleich guten Anstand, eine gewisse Sanftheit oder auch Munterkeit an sich haben, die sehr oft, und ich möchte wohl sagen, bey den meisten, Ersatz der Schönheit sind. Denn, genau genommen, sind doch die wenigsten eigentlich, oder regulär schön. Nur jenes angenehme im Gesichte, Baue und Betragen ist eigentlich das anziehende oder reizende an einem Frauenzimmer. Ich würde daher kein Bedenken tragen, mich so auszudrücken: sie muß reizend für ihren

Mann

Mann seyn. Soll sie dies aber ganz seyn: so wird noch erfordert:

3) äußrer Anstand, der, wie die angenehmen Gesichtszüge die Mängel der Schönheit, so die Fehler des Körperbaues ersetzt. Dieser Anstand bleibt einer Person fast unveränderlich eigen, so lange sie nicht muthwillig sich selbst vernachläßigt, verwandelt sich mit den Jahren in eine angenehme Würde, die auch noch im hohen Alter für Kinderspott sichert. Diese Würde fesselt sogar einen Mann an seine Gattin; und oft so sehr, als in der Jugend nur jemals Schönheit fesseln konnte. In ihr zeigt sich sogar die gute Koketterie sehr vortheilhaft gegen den Mann, und hilft ihn vergnügt und treu erhalten.

Die Frage wäre nun, ob diese drey Stücke auch ein Gegenstand der Erziehung seyn könnten. Von der Gesundheit und dem Anstande wird man es leicht zugeben. Aber auch von der Schönheit? Freilich ist sie kein eigentlicher Gegenstand der Erziehung: sogar angenehme Bildung des Körpers kanns nicht seyn. Allein, theils wird Schönheit immer einigermaßen durch Gesundheit, also auch

durch die Erziehung die dahin abzielt, befördert; theils können, wo nicht angenehme Züge im Gesichte gegeben, doch zuweilen unangenehme abgewöhnt, oder doch nach und nach verborgen werden, wenn aufmerksame Erzieher dafür zu sorgen sich die Mühe nehmen.

b) Eigenschaften des Geistes, die besonders einer Frauen nöthig sind.

1) Munterkeit. Diese setzt sie in den Stand, dem Manne das zu werden, wozu er sie haben wollte, nehmlich: eine angenehme aufheiternde Gesellschafterin, bey der er nach vollendeter Arbeit Erhohlung, Zerstreuung und Unterhaltung findet. Kann diese gleich nicht eigentlich einer Person mitgetheilt werden: so kann sie doch durch eine lebhafte Erziehung befördert, und die wenige Anlage, die dazu vorhanden war, mehr gebildet, und wirksamer gemacht werden. Ueberdies wird ein Mann, der ohne Nebenabsichten wählt, sich auch eine Person von dem Grade von Munterkeit aussuchen, den er wünscht. Auch haben in der Regel alle unverdorbne Frauenzimmer eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit noch mehr als

Män-

Männer an sich. Dieser darf man nur freien Lauf lassen, und sie blos für Ausschweifungen hüten.

2) Klugheit. Durch diese kann eine Frau ihrem Manne große Dienste leisten. Sie kann Unannehmlichkeiten durch gut getroffne Anstalten verhüten, oder sie ihm doch auf so eine Art beibringen, daß sie ihn nicht so gewaltig anfallen, als wohl geschehn würde, wenn er sie ganz unvermuthet und geradezu erführe. Hier könnte sich auch weibliche List und Feinheit auf eine vortheilhafte Art zeigen. Der Mann würde gewiß dankbar seyn.

3) Bescheidenheit. Nicht jeder Mann läst sich immer widersprechen; oft dann am wenigsten, wenn er wider etwas schon eingenommen ist, oder seinen Kopf voll Geschäfte hat. Käme ihm nun seine Gattin plump quer ein mit ihren vielleicht wahrhaften und gegründeten Widersprüchen: so würde Zank entstehn. Weiß aber die Gattin nachzugeben, weiß sie von fern her einzuleiten, oder, welches eigentlich hierher gehört, weiß sie jetzt nachzugeben, und zu gelegener Zeit ihr Wort anzubringen: dann wird sie doppelt gewinnen. Eben so wird

eine

durch die Erziehung die dahin abzielt, befördert; theils können, wo nicht angenehme Züge im Gesichte gegeben, doch zuweilen unangenehme abgewöhnt, oder doch nach und nach verborgen werden, wenn aufmerksame Erzieher dafür zu sorgen sich die Mühe nehmen.

b) Eigenschaften des Geistes, die besonders einer Frauen nöthig sind.

1) Munterkeit. Diese setzt sie in den Stand, dem Manne das zu werden, wozu er sie haben wollte, nehmlich: eine angenehme aufheiternde Gesellschafterin, bey der er nach vollendeter Arbeit Erhohlung, Zerstreuung und Unterhaltung findet. Kann diese gleich nicht eigentlich einer Person mitgetheilt werden: so kann sie doch durch eine lebhafte Erziehung befördert, und die wenige Anlage, die dazu vorhanden war, mehr gebildet, und wirksamer gemacht werden. Ueberdies wird ein Mann, der ohne Nebenabsichten wählt, sich auch eine Person von dem Grade von Munterkeit aussuchen, den er wünscht. Auch haben in der Regel alle unverdorbne Frauenzimmer eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit noch mehr als

Män-

Männer an sich. Dieser darf man nur freien Lauf lassen, und sie blos für Ausschweifungen hüten.

2) Klugheit. Durch diese kann eine Frau ihrem Manne große Dienste leisten. Sie kann Unannehmlichkeiten durch gut getroffne Anstalten verhüten, oder sie ihm doch auf so eine Art beibringen, daß sie ihn nicht so gewaltig anfallen, als wohl geschehn würde, wenn er sie ganz unvermuthet und geradezu erführe. Hier könnte sich auch weibliche List und Feinheit auf eine vortheilhafte Art zeigen. Der Mann würde gewiß dankbar seyn.

3) Bescheidenheit. Nicht jeder Mann läst sich immer widersprechen; oft dann am wenigsten, wenn er wider etwas schon eingenommen ist, oder seinen Kopf voll Geschäfte hat. Käme ihm nun seine Gattin plump quer ein mit ihren vielleicht wahrhaften und gegründeten Widersprüchen: so würde Zank entstehn. Weiß aber die Gattin nachzugeben, weiß sie von fern her einzuleiten, oder, welches eigentlich hierher gehört, weiß sie jetzt nachzugeben, und zu gelegener Zeit ihr Wort anzubringen: dann wird sie doppelt gewinnen. Eben so wird

eine

eine bescheidne Gattin sich mit Dingen, die sie nichts angehn, oder die sie nicht versteht, unvermengt lassen; oder wenn sie ja nöthig hätte davon etwas zu wissen, sich vom Manne belehren lassen. Selbst die Fehler ihres Mannes wird sie mit Gelassenheit tragen, und wo möglich auch vor andern zu verbergen suchen. Auf alle Fälle aber wird sie allen Streit vermeiden, wo es nur irgend möglich ist, und überzeugt seyn, daß das Nachgeben, in gewisser Einschränkung, ihre Pflicht sey, solange nicht ein offenbar großer, niemahls mehr zu ersetzender Schaden daraus entsteht. Mit dieser Bescheidenheit ist die Abwesenheit alles wirklichen, ein Frauenzimmer so sehr entstellenden Eigensinns unzertrennlich verbunden; welches eine gute Erziehung bewirken kann.

4) Festigkeit im Charakter. Eine gute Frau muß nicht Launen haben. Es ist zwar unmöglich, daß ein Mensch sich zu aller Zeit ganz gleich bleibe; wer aber nicht zu Launen verwöhnt ist, wird im Stande seyn unter allerley Umständen ziemlich einerley Verhalten zu beobachten, und einem einmahl fest angenommnen Charakter mehr treu zu bleiben. Die Hauptsache aber ist hier eigentlich:

Festigkeit und Standhaftigkeit in der Liebe, die sie einmahl ihrem Manne versprochen hat. Es scheint als wäre diese Forderung sehr schwer; aber genauer untersucht, ist sies nicht so sehr als es anfangs scheinen möchte. Denn a) ein Frauenzimmer sollte sich immer sowohl als der Mann vor ihrer Heurath prüfen, ob sie in der That glaubt, mit diesem Manne, den sie nehmen will, glücklich zu werden; ob sie ihn in der That liebe, und lieben könne. b) Frauenzimmer sind in ihrer Wahl lange nicht so eigen als Männer. Der Mann kann wohl mit mehrern Frauenzimmern leben und auskommen, aber nicht mit jeder, so gut sie auch seyn möchte, herzlich und ganz glücklich seyn. Ein Frauenzimmer hingegen kann in der Regel mit jedem an sich guten und artigen Manne vollkommen glücklich werden. Vielleicht weil sie nicht so sehr streng, oder doch nicht so sehr nach Grundsätzen urtheilen, im Grunde auch jedem gefallen wollen und sollen. Haben sie aber einmahl gewählt, haben sie wahre Liebe gegen einen Mann schon empfunden, dann hengen sie, gleichsam dankbar für seine Wahl, ganz fest an ihm, wenn sonst ihr Charakter gut ist, fast ohne erst viel zu urtheilen, ob ein andrer wohl besser seyn möchte. Hierdurch wird ihnen die Treue

eine bescheidne Gattin sich mit Dingen, die sie nichts angehn, oder die sie nicht versteht, unvermengt lassen; oder wenn sie ja nöthig hätte davon etwas zu wissen, sich vom Manne belehren lassen. Selbst die Fehler ihres Mannes wird sie mit Gelassenheit tragen, und wo möglich auch vor andern zu verbergen suchen. Auf alle Fälle aber wird sie allen Streit vermeiden, wo es nur irgend möglich ist, und überzeugt seyn, daß das Nachgeben, in gewisser Einschränkung, ihre Pflicht sey, solange nicht ein offenbar großer, niemahls mehr zu ersetzender Schaden daraus entsteht. Mit dieser Bescheidenheit ist die Abwesenheit alles wirklichen, ein Frauenzimmer so sehr entstellenden Eigensinns unzertrennlich verbunden; welches eine gute Erziehung bewirken kann.

4) Festigkeit im Charakter. Eine gute Frau muß nicht Launen haben. Es ist zwar unmöglich, daß ein Mensch sich zu aller Zeit ganz gleich bleibe; wer aber nicht zu Launen verwöhnt ist, wird im Stande seyn unter allerley Umständen ziemlich einerley Verhalten zu beobachten, und einem einmahl fest angenommnen Charakter mehr treu zu bleiben. Die Hauptsache aber ist hier eigentlich:

Festigkeit und Standhaftigkeit in der Liebe, die sie einmahl ihrem Manne versprochen hat. Es scheint als wäre diese Forderung sehr schwer; aber genauer untersucht, ist sies nicht so sehr als es anfangs scheinen möchte. Denn a) ein Frauenzimmer sollte sich immer sowohl als der Mann vor ihrer Heurath prüfen, ob sie in der That glaubt, mit diesem Manne, den sie nehmen will, glücklich zu werden; ob sie ihn in der That liebe, und lieben könne. b) Frauenzimmer sind in ihrer Wahl lange nicht so eigen als Männer. Der Mann kann wohl mit mehrern Frauenzimmern leben und auskommen, aber nicht mit jeder, so gut sie auch seyn möchte, herzlich und ganz glücklich seyn. Ein Frauenzimmer hingegen kann in der Regel mit jedem an sich guten und artigen Manne vollkommen glücklich werden. Vielleicht weil sie nicht so sehr streng, oder doch nicht so sehr nach Grundsätzen urtheilen, im Grunde auch jedem gefallen wollen und sollen. Haben sie aber einmahl gewählt, haben sie wahre Liebe gegen einen Mann schon empfunden, dann hengen sie, gleichsam dankbar für seine Wahl, ganz fest an ihm, wenn sonst ihr Charakter gut ist, fast ohne erst viel zu urtheilen, ob ein andrer wohl besser seyn möchte. Hierdurch wird ihnen die Treue

in

in der Ehe, das Worthalten in der versprochnen Liebe ganz ungemein erleichtert. Nothwendig aber ists, daß eine Frau hierinnen fest sey. Den wen sie nicht liebt, oder nicht lieben zu können glaubt, (wies der Fall bey dem Gatten wäre, wenn sie ihn nicht liebte) dem begegnet sie kalt, zurückhaltend, oft ganz abgeschmackt. Dies würde aber dem Zwecke der Ehe gerade entgegen gehandelt seyn: denn der Mann suchte herzlichen Umgang. Erziehung kann hierbey nur durch Gewöhnung ans Worthalten, und an Ueberlegung vorm Versprechen, mitwirken: das übrige muß das Herz oder die Zuneigung selbst thun.

5) Gefälligkeit. Diese Eigenschaft muß sie zwar gegen jeden, auch gegen Freunde äußern, aber vorzüglich gegen ihren Mann. Sie besteht hauptsächlich im Zuvorkommen, das nur von wahrer Zärtlichkeit gewirkt wird. Nichts fesselt den Mann mehr an seine Gattin, als wenn er seine Wünsche, ehe er sie noch äußerte, gleichsam schon errathen, und schon befriedigt sieht. Kann gleich zuweilen eine kluge Frau ihre guten Ursachen haben, warum sie einem Manne dies oder jenes abschlägt, oder vernachläßigt zu haben scheint: so wird

sie

sie doch dies noch nicht eben ungefällig machen. Es steckt vielleicht eine kleine List dahinter, die gleiches mit gleichem vergilt, oder etwas zu erhalten sucht. Nur muß eine Frau sich hüten in den Fehler zu fallen, der leider, besonders in der größern Welt, so häufig ist, daß sie ihre Geschicklichkeiten und Talente, z. B. Musik, Zeichnen, oder Witz, Sprachkenntniß ꝛc. nur dann zeigt, wenn Gelegenheit da ist von Fremden bewundert zu werden, dem Manne aber unter zehnmahlen wenigstens neunmahl das Vergnügen sie zu genießen abschlägt. Billig sollte eine Frau ihren Mann studiren, seine Lieblingsvergnügungen ihm so oft als es sich thun ließe von freien Stücken zu verschaffen suchen. Ein guter Mann, den ich doch immer voraussetze, würde sie gewiß auf alle Art dafür zu entschädigen suchen, und einen gleichgültigern unfühlenden Mann, würde sie doch zuletzt gewinnen. Durch dieses Mittel würde es ihr auch gewöhnlich sehr leicht werden, den Mann zu ihren Absichten willfährig zu machen; denn ein Mann, der sich geliebt sieht oder glaubt, schlägt nur in der höchsten Noth etwas ab.

Ein Theil dieser Gefälligkeit, ist der vortheilhafte Anzug des Mannes wegen. Der

Mann

Mann will eine angenehme Gesellschafterin haben. Nie wird dies eine schmutzige Frau werden. Ganz irrig ist die Meinung mancher Frauen: „ich gehe „ nicht aus, mich sieht niemand als mein Mann, „ also bleib ich im Nachtkleide, in der Nachthaube, „ ungewaschen und unfrisirt.„ Es kann dies alles zuweilen als Ausnahme geschehn, ja nöthig seyn. In der Regel aber wird eine Frau immer Zeit haben sich anzuziehn. Selbst die einfachste häusliche Tracht muß nur reinlich seyn, und den Körper nicht entstellen, dann kann sie hoffen, auch im Neglige dem Manne, und andern, die sie etwan von ohngefähr überraschen, oder vor denen sie keinen Zwang nöthig hat, zu gefallen. Aber Schmutz und schlaudrige Unordnung des Anzugs oder der Haare entstellen, und scheuchen auch den Vertrautesten zurück. Meistens ist dies Fehler der Erziehung, da Aeltern selbst nicht genug auf Ordnung in diesem Stücke bey ihren Kindern hielten.

Noch ein Theil dieser Gefälligkeit, ist die Pflege des Mannes. Wenn der Mann krank wird, wen wird er wohl lieber um sich sehn, als seine Gattin? Wer kennt ihn genauer, oder wer sollte wohl mehr seine Wünsche verstehn, als eben Sie?

Wer

Wer wird ihm besser alles nach seinem Sinne machen können, als die, die er liebt? Ich weiß wohl, daß das oft der Fall nicht ist. Aber das hat meistens seinen Grund in der Gleichgültigkeit, die schon vorher zwischen den Eheleuten vorhanden war, und die sich jetzt nur zeigt. Oder, diese Verdrießlichkeit und Unzufriedenheit ist selbst eine Art Krankheit, oder doch Folge derselben. In wiefern aber eine Frau ihrem Manne auch durch Hausmittel oder gewisse ungekünstelte Arzneyen durch passende Speisen zur Erleichterung seiner Krankheit, oder zur Genesung behülflich seyn könne, muß sie die Diätetik lehren. Durch diese Kenntnisse wird sie auch für die Dauer seiner Gesundheit sorgen können, wenn er noch nicht krank ist. Und hier hat sie wieder viel Gelegenheit sich ihrem Manne auf der angenehmsten Seite zu zeigen, wenn sie ohne sein besondres Verlangen, oder nach geäußertem Wunsche, ihm seine Bequemlichkeit bald und in seinem Geschmacke zu verschaffen sucht.

B. Das zweite Amt einer Frau, ist das Amt einer Hauswirthin. Zur gehörigen Verwaltung dieses Amts wird erfordert,

1) daß sie alle Arten weiblicher Arbeiten verstehe, wie sie oben S. 211. f. angeführt sind, die a) zum Küchenwesen gehören. Sie muß selbst im Stande seyn Köchin vorzustellen. Es folgt daraus aber nicht, daß sie wirklich alles selbst machen müsse. Dazu wird Gesinde halten. Dies muß eigentlich diese Arbeiten verrichten; die Frau darf nur angeben, wie es gemacht werden soll, und Acht haben, daß es nach ihrer Vorschrift gemacht werde. Freilich ists im Mittelstande oft nothwendig, besonders auf dem Lande und in kleinen Städten, wo nicht immer geschicktes Gesinde zu haben ist, daß eine Frau selbst Hand anlege; nur sollte sie nicht in den Fehler fallen, der den guten Wirthinnen so eigen ist, daß sie alles, was auch andre machen können, immer selbst machen, und daß ihnen ihres Eigensinnes wegen Niemand etwas recht machen kann. Sie laden sich dadurch viele unnöthige Arbeit auf den Hals, überlassen lieber ihre Kinder, als die Speisen oder andre Arbeiten dem Gesinde, ja sie verderben viele Zeit mit solchen Dingen, die sie zweckmäßiger anwenden könnten, und lassen eher das Gesinde halb müßig gehn, ehe sie sich überheben lassen. Mich dünkt eine Frau könne mit dem Strick- oder Nähzeuge in der Hand, oder

indem sie ihr Kind selbst wartet, auch dem Gesinde sagen, was es zu thun habe, und auf die genauste Beobachtung ihrer Befehle im Ab- und Zugehn Achtung geben, und dürfe erst dann, wenns ja nöthig ist, selbst Hand anlegen, wenns zur eigentlichen Anrichtung der Speisen kommt, die im Durchschnitte das wichtigste bey ihrer Zubereitung ist, wobey sie nicht genöthigt seyn wird, sich sehr zu verunreinigen.

Hierher gehört auch die Kenntniß eine Tafel anzuordnen; die Aufsätze und Schüsseln an gehörigen Ort zu bringen, die Speisen schicklich zu wählen, vorzulegen, vorzuschneiden; nothwendig ist hiermit auch verbunden, daß sie den innern Wehrth und den gewöhnlichen Preiß der Materialien, die zu den Speisen erforderlich sind, gehörig kenne, damit sie nicht zu wenig oder zu viel davon einkaufe, oder zu theuer bezahle, oder sich vom Gesinde übertheuern lasse, welches gar bald abgemerkt, wieviel Einsicht eine Frau hat, oder wo es ihr fehlt.

b) Diejenigen weiblichen Arbeiten, die ins Nähfach gehören, womit ebenfalls Kenntniß der Materialien nnd ihres Preisses verbunden ist; um

nicht immer fremder Hülfe zu bedürfen, wenn etwas verfertigt werden soll. Doch da dies schon oben S. 210. f. angeführte Dinge sind, übergehe ich das mehrere davon an diesem Orte mit Recht.

2) Thätigkeit. Ist eine Frau selbst träge, wie leicht wirds das Gesinde auch. Eine Frau muß eigentlich im Hause allenthalben seyn, sie muß alles wissen was in demselben vorgeht, und eigentlich muß nichts wichtiges darinnen vorgehen, als was sie selbst angeordnet hat. Dies ist kein kleines Geschäfte. Sie soll in der Küche, beim Nähtische, beim Waschen, beim Backen, kurz bey allem zu rechter Zeit zugegen seyn, damit sie theils Fehler verhüte, die das Gesinde unwissend machen könnte, theils, damit es nicht nachläßig und sicher werde, und unterlasse den gehörigen Fleiß bey der aufgetragnen Arbeit anzuwenden. Ist noch eine Landwirthschaft dabey, desto größer und häufiger sind ihre Geschäfte. Besonders muß der Vormittag größtentheils ihrem Hauswesen im eigentlichsten Sinne gewidmet seyn. Gesetzt aber auch sie hätte Gesinde auf das sie sich im Grunde verlassen könnte: so wird sie dadurch doch nicht der Aufsicht, obgleich vieler Arbeit und ängstlicher Sorgfalt überhoben.

3) Ord:

3) Ordnung in allen Geschäften des Hauswesens. Es ist nichts verderblichers, als wenn das Gesinde nicht im voraus weiß, was ihm obliegt, was es jedem Tag gewiß zu thun habe. Eine Frau sollte daher alle bestimmte Geschäfte im ganzen Hause gleichsam nach der Stunde festsetzen und eintheilen, vom Aufstehn an bis zum Schlafengehn; desgleichen, wo mehrere Bediente sind, jedem seine bestimmte Art Arbeit anweisen: aber auch sich selbst, so viel möglich hüten, diese einmahl eingeführte Ordnung zu unterbrechen. Dadurch wird sie nicht allein größtentheils das unangenehme Zusammentreffen mehrerer und verschiedner Verrichtungen vermeiden, wobey doch immer eine leiden muß, sondern auch in aller Stille, zu jeder Zeit, alles gehörig übersehn können, alles zu rechter Zeit fertig finden, und sowohl Gesinde, als auch ihre Kinder, wenn sie deren hat, zur Ordnung gewöhnen; und Niemand wird sich über zu häufige Geschäfte beklagen können, weil die Frau schon zu allem die nöthige Zeit bestimmt hat.

Ich könnte zu dieser Ordnung noch rechnen, die Ersparung unnützer Gänge fürs Gesinde, so daß sie das, was unter einem Gange geschehn kann,

nicht in mehreren thun läst; sonst geht unglaublich viele Zeit mit Nichtsthun verlohren. Eben so gehörts zur guten Ordnung, daß eine Frau alle Geschäfte so einrichte, daß sie nicht nöthig habe, noch im Hause herumzuwirthschaften, wenn Mann und Kinder schon bey Tische und wohl schon über der zweiten Schüssel sind. In der Regel gehört das Vorlegen für die Frau, auch weiß sie am besten einzutheilen was jedem gehört, und wovon jeder haben solle, wenn etwan mehrere verschiedne kleine Gerichte zugleich aufgetragen sind, und die Kinder (zuweilen) nicht von allem bekommen.

4. Gehörige Versorgung des Hauses. Durch Anschaffung im ganzen oder in Menge und zu rechter Zeit, wird oft viel erspart. Nicht weniger durch zweckmäßige Eintheilung und Verwahrung der zur Wirtschaft gehörigen Dinge. Besonders gehört hier her die Besorgung des Tisches für Herrschaft und Gesinde. Wie der Tisch für Herr, Frau und Kinder beschaffen seyn müsse, läst sich nicht genau bestimmen. Dies richtet sich nach Vermögen, Appetit und andern Umständen. Nur soviel gehört hierher, daß es nöthig ist die einmahl zu bereitenden Speisen auch so schmackhaft zuzurich-

ten

ten, daß sie mit Vergnügen genossen werden kön-
nen. Wichtiger ist, besonders im Mittelstande, die
Versorgung des Gesindes. Dies wird zu häufig
mit zu schlechter Kost abgespeist, bekommt zu wenig
Lohn, muß an vielen Orten im Winter den ganzen
Tag frieren, ohne in eine geheizte Stube zu kom-
men. Dies zu verbessern, oder wenigstens zu er-
leichtern, ist eine Hauptpflicht einer guten Haus-
frau. Es ist schlimm genug für Dienstboten, daß
sie dienen müssen. Wer von Jugend auf sein eig-
ner Herr war, wenigstens als Kind vom Hause doch
mit zur Herrschaft, welcher gedient wurde, gehörte,
kann sich nicht leicht vorstellen, was das für ein
Uebel ist, dienen, sich nach andrer Laune und oft
wunderlichen Willen, richten zu müssen; besonders
wenn ein Dienstbote, wies wohl oft der Fall seyn
mag, soviel oder auch mehr versteht als seine Herr-
schaft, und doch ihren Willen thun muß. Auch
Dienstboten sind frey gebohren, sind so gut mit Ver-
nunft begabt als ihre Herrschaft; blos der Mangel
an äußern Glücksgütern nöthigt sie Beschwerden zu
übernehmen, die unter manchen Umständen mit zu
den grössesten von der Welt gehören können.

Die erste Pflicht bestünde daher darinnen,
dem Gesinde, nach Kräften und Vermögen, guten

Lohn zu geben. Dadurch entsteht der Vortheil, daß man leichter, auch gutes Gesinde erhält. Dieser Vortheil ist nicht unbeträchtlich. Wie das Geld, so ist auch in der ganzen Welt die Waare, und wie der Lohn, so die Arbeit. Die wenigen Thaler, die etwan ein beßres Gesinde mehr erhalten würden, bringt es in der That durch beßre Arbeit wieder ein. Es dient mit mehrerem Muthe und mehrerer Freudigkeit Und was man mit Freuden thut, geräth in der Regel immer am besten. Und welcher verständige Mensch wird nicht gern, durch ein Paar Thaler jährlich, das Aergerniß was er sonst haben könnte, abkaufen.

Zweitens muß eine Frau, (welches vorzüglich in ihr Fach gehört,) auch die Nahrung des Gesindes so besorgen, daß es dabey satt werden, und sie gern zu sich nehmen kann. Zu weniger Unterhalt, oder Hungerleiden macht muthlos. Woher kann das Gesinde, das fast den ganzen Tag für seine Herrschaft, oft viel arbeiten muß, Kräfte oder Lust zur Arbeit nehmen, wenn es vom Hunger gequält wird? Unter solchen Umständen wird ja sein Dienst zu einer Art von Strafe, der es gewiß gern entgehn würde, wenn ihm andre Mittel

übrig

übrig blieben, sein Leben zu fristen. — Aber auch hinlängliche Menge an Speisen kann das Gesinde noch nicht allein glücklich und zufrieden machen, es muß dieselbe auch genießen können. Theils muß ihm Zeit gelassen werden, seine Mahlzeit zu halten, theils, und dies vorzüglich, muß die Speise gut, schmackhaft und unverdorben seyn. Ich fodre nicht, daß das Gesinde so einen Tisch führen, oder auch seine Speise ganz so zugerichtet haben solle, wie die Herrschaft; aber ich fodre mit Recht, daß ihm kein übelriechendes oder ekelhaftes, angestecktes Fleisch, keine alte, schon versäuerte und verschimmelte Speise, oder ganz unschmackhaftes oder verdorbnes Getränke gereicht werde. Es ist unverantwortlich, wenn dem Dienstboten, der auch ein Mensch ist, aus lauter Menage, so elende Kost gereicht wird, da indessen der Schooßhund vom herrschaftlichen Tische, nach seiner Art recht köstlich gesättiget wird. Nicht zu gedenken, daß solche ekelhafte und höchst ungesunde Nahrung auch Krankheiten verursachen könne, so sehr auch Leute vom niedrigen Stande abgehärtet seyn mögen.

Drittens kann eine Frau freilich dem Aufenthalte des Gesindes in der Kälte nicht im-

mer

Lohn zu geben. Dadurch entsteht der Vortheil, daß man leichter, auch gutes Gesinde erhält. Dieser Vortheil ist nicht unbeträchtlich. Wie das Geld, so ist auch in der ganzen Welt die Waare, und wie der Lohn, so die Arbeit. Die wenigen Thaler, die etwan ein beßres Gesinde mehr erhalten würden, bringt es in der That durch beßre Arbeit wieder ein. Es dient mit mehrerem Muthe und mehrerer Freudigkeit Und was man mit Freuden thut, geräth in der Regel immer am besten. Und welcher verständige Mensch wird nicht gern, durch ein Paar Thaler jährlich, das Aergerniß was er sonst haben könnte, abkaufen.

Zweitens muß eine Frau, (welches vorzüglich in ihr Fach gehört,) auch die Nahrung des Gesindes so besorgen, daß es dabey satt werden, und sie gern zu sich nehmen kann. Zu weniger Unterhalt, oder Hungerleiden macht muthlos. Woher kann das Gesinde, das fast den ganzen Tag für seine Herrschaft, oft viel arbeiten muß, Kräfte oder Lust zur Arbeit nehmen, wenn es vom Hunger gequält wird? Unter solchen Umständen wird ja sein Dienst zu einer Art von Strafe, der es gewiß gern entgehn würde, wenn ihm andre Mittel

übrig

übrig blieben, sein Leben zu fristen. — Aber auch hinlängliche Menge an Speisen kann das Gesinde noch nicht allein glücklich und zufrieden machen, es muß dieselbe auch genießen können. Theils muß ihm Zeit gelassen werden, seine Mahlzeit zu halten, theils, und dies vorzüglich, muß die Speise gut, schmackhaft und unverdorben seyn. Ich fodre nicht, daß das Gesinde so einen Tisch führen, oder auch seine Speise ganz so zugerichtet haben solle, wie die Herrschaft; aber ich fodre mit Recht, daß ihm kein übelriechendes oder ekelhaftes, angestecktes Fleisch, keine alte, schon versäuerte und verschimmelte Speise, oder ganz unschmackhaftes oder verdorbnes Getränke gereicht werde. Es ist unverantwortlich, wenn dem Dienstboten, der auch ein Mensch ist, aus lauter Menage, so elende Kost gereicht wird, da indessen der Schooßhund vom herrschaftlichen Tische, nach seiner Art recht köstlich gesättiget wird. Nicht zu gedenken, daß solche ekelhafte und höchst ungesunde Nahrung auch Krankheiten verursachen könne, so sehr auch Leute vom niedrigen Stande abgehärtet seyn mögen.

Drittens kann eine Frau freilich dem Aufenthalte des Gesindes in der Kälte nicht im-

mer

mer abhelfen, wenn sie auch gern wollte. Indessen wirds eine mitleidige, gutdenkende Herrschaft doch so einzurichten suchen, daß Menschen auch als Menschen behandelt werden. Eine Frau kann dazu allerdings viel beytragen, wenn sie dem Gesinde wenigstens zu der Zeit, da sie allein ist, wenn der Mann seinen Geschäften nachgeht, wenn sie nicht Besuch hat, erlaubt in ihr Zimmer zu kommen. Ihre Ehre wird nichts darunter leiden. Wo aber eine besondre Stube fürs Gesinde bestimmt werden kann, da hängts meistens auch von der Frau ab, wieviel Holz zur Heitzung gegeben wird. Mehr aber noch kann eine Frau

Viertens zur Pflege des kranken Gesindes beytragen. Niemand wird fodern, daß sie selbst einen Dienstboten im eigentlichen Sinne warten solle; aber es ist ihre Pflicht dafür zu sorgen, daß es von dem übrigen Gesinde hinlänglich geschehe; daß sie durch zweckmäßige Speisen, oder Arzeneien, wärens auch nur gewöhnliche Hausmittel, zu rechter Zeit zu Hülfe eile, und eine kleine Ausgabe dabey nicht scheue. Bey einem Körper der wenig Bequemlichkeit, wenig gute Speisen gewohnt ist, sind diese oft allein zur Genesung hinreichend. Alles

dies

dies aber ist der Sorgfalt einer Hausfrau lediglich überlassen. — Ueberhaupt beut die Versorgung des Gesindes einer Frau sehr viele Gelegenheit dar, ihre Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit zu zeigen.

5) Ansehn im Hause. Ohne Ansehn würde eine Frau schwer im Stande seyn, alle ihre Endzwecke zu erreichen, so gut sie auch seyn möchten. Dies Ansehn zu erlangen oder zu erhalten, muß sie nothwendig a) mit dem Gesinde auf einen zwar liebreichen, aber doch ernsten Fuß umgehn. Vertraut muß sie schlechterdings nie mit ihm werden, wenn sie nicht unvermeidlich verlieren will. Ich schließe hiervon nicht ganz aus, ihm zuweilen, wenns nöthig ist, auch geheime Befehle zu geben. Aber blos gemiethetem und eigentlich ganz untergebnem Gesinde Geheimnisse anzuvertraun, sollte höchstens nur dann geschehn, wenn man schon hinlängliche Proben von seiner unverbrüchlichen Treue und Verschwiegenheit hätte; und auch dann nur, wenns die Noth erfoderte. Denn alle Vertraulichkeit gränzt leicht an das Gemeinmachen; und dies taugt schlechterdings nie, ist aber unter Frau und Magd nicht so gar selten, wenn auch nicht öffentlich doch ins

ge:

geheim. Daraus entsteht aber schlechte Befolgung der Befehle. b) Nie Härte oder Stolz zu zeigen. Härte, in Auflegung zu vieler und zu schwever Arbeit. Stolz, in verächtlichen Blicken, beständig hochtrabenden Tone, der sich nie zur Zutraulichkeit herabstimmt, die doch sehr wohl ohne alle eigentliche Vertraulichkeit statt finden könnte. Besser ist immer gemäßigte Herablassung und Schonung, selbst bey begangnen Fehlern. Denn Härte macht verhaßt, und Stolz verächtlich. c) Ihre Befehle kurz und deutlich, aber ihre Verweise nachdrücklich, in wenig Worten, und nicht zu oft geben. Im eigentlichen Wortwechsel muß sie sich mit dem Gesinde so wenig als möglich einlassen. Denn theils kann sie sich leicht dabey zu sehr ereifern, ihrer Gesundheit schaden, oder auch ein Wort zuviel sprechen, daß ihr am Ende viel Verdruß machen könnte; theils pflegt das Gesinde nicht immer aufs höflichste zu antworten. Und wem das Gesinde schon Grobheiten sagt, der hat bey ihm viel verlohren. d) Allenthalben zugegen zu seyn wo es nöthig ist, sich selbst keine Mühe verdrießen zu lassen; denn Sicherheit vor Aufsicht macht nachläßig. Dies würde aber nichts nützen, wenn nicht zugleich e) zu rechter Zeit die Einsicht in die Geschäfte des Gesin:

findes gezeigt würde. Dienstboten und Lohnarbeiter müssen immer in der Meinung seyn, daß der, unter dessen Aufsicht sie arbeiten, ihr Geschäfte wo. nicht besser, doch eben so gut verstehn, als sie selbst. Dann erst wenden sie Fleiß an, dann erst ist der Beifall des Aufsehers, hier also der Frau, ihnen Aufmunterung zur Anstrengung ihrer Kräfte. Hierzu ist wieder nöthig f) auch seine Unwissenheit klüglich zu verbergen. Durch solche Klugheit hat schon manche wenig unterrichtete junge Hauswirthin ihr Ansehn erhalten, und immer dabey zu lernen gewust. Daraus folgt aber nicht, daß die Frau nicht auch zuweilen vom Gesinde Rath annehmen sollte. Oft würde sie durch Verwerfung eines solchen Rathes nur ihre Unwissenheit deutlicher zeigen, wenigstens sich den Verdacht des Eigensinnes zuziehn.

6) Kluge Sparsamkeit. Sie muß wohl von der eigentlichen Karkheit oder dem Geize unterschieden werden, in den sie sehr leicht ausartet. Wahre Sparsamkeit zeigt sich dann, wenn eine Frau a) nicht Ausgaben in ihrem Hauswesen macht, die wohl unterbleiben könnten, und nicht ohne Noth das für fremden Lohn machen läst, was

sie

sie selbst oder ihre Kinder oder Gesinde auch machen könnten. b) Wenn sie nicht zu viel auf ihr Vergnügen verwendet, sondern dasselbe entweder sich so wohlfeil als möglich zu verschaffen sucht, oder es sich auch zuweilen, wo es ohne Karkheit geschehn kann, ganz versagt, und statt ihren Mann dazu anzufeuern ihn eher zurückhält, besonders wenn er es blos ihrentwegen machen will. c) Wenn sie alle unnöthige Pracht vermeidet, es sey nun in Kleidung oder andern Dingen, z. B. in Geschenken an Gesinde oder andre Personen, bey vorfallenden Gastgeboten, wo eine einfache Mahlzeit oft mit mehr Vergnügen genossen wird, als das prächtigste Mahl. Es versteht sich von selbst, daß hier vieles auf Stand, Vermögen und andre Umstände ankommt, und keine Karkheit dabey zum Vorschein kommen müsse. d) Wenn sie ihre Sachen, Kleidung, Wäsche, Hausrath ꝛc. gut hält, damit sie lange gebraucht werden können, e) wenn sie das, was sie anschafft mit Vortheil und gut schafft. Denn durch den Kauf guter Sachen, wenn sie auch etwas theurer wären, wird in der Regel immer mehr gewonnen, als wenn man wohlfeilere, aber auch zugleich schlechtere Sachen kauft: f) Wenn sie alte Sachen, wieder auf nützliche Art anwendet, ehe sie ganz unbrauchbar

wer-

werden. Durch diese Mittel wird ohne allen Geiz vieles erspart, und so mancher Groschen aufbewahrt, der zur Unterstützung Dürftiger angewandt werden kann.

7) Reinlichkeit. Diese betrifft alles was im Hause ist; Wäsche, Kleidung, Tischgeräthe, Küchengeräthe ꝛc. so, daß das ganze Haus, so viel möglich zu aller Zeit von jedem ohne Anstoß gesehn werden könnte. Sie muß aber nicht ängstlich seyn. Das Wohnzimmer darf nicht eben wie ein Putzzimmer aussehn. Die Ordnung kann darinnen nicht immer ganz streng herrschen, weil zuweilen wichtige Arbeiten, die viel Platz einnehmen, darinnen vorgenommen werden müssen. Gesetzt auch ein Fremder, wes Standes er auch sey, träte unvermuthet in ein solches Zimmer: so kann eine Frau mit Recht von ihm fordern, daß er alle die Unordnung, welche die Arbeit verursacht hat, übersehn, und keinen nachtheiligen Schluß für ihre Ordnungs- oder Reinlichkeitsliebe daraus ziehn müsse, wenn nur nicht mehrere Unordnung oder Unsauberkeit anzutreffen ist, als die Arbeit erfodert. Eben so wenig muß die Reinlichkeit in der Küche so weit gehn, daß wirklich reine Geräthe oder Materialien

zu Speisen immer unnöthigerweise noch einmahl vor ihrem Gebrauche gewaschen werden müssen. Das wird am Ende Zeitverderb und Eigensinn. Aber mehr solten gute Hauswirthinnen für ihre eigne Reinlichkeit im Anzuge auch bey häuslicher Arbeit sorgen. Denn alle die Entschuldigungen, die auch vorgebracht werden, um dem gerechten Tadel zu entgehn wenn sie schmutzig erscheinen, halten nicht Stich. Man sollte vielmehr aus andrer Beispiel, so wenig deren auch seyn möchten, lernen, daß es möglich sey, bey allem Fleiße im Hauswesen, doch reinlich aufzuziehn, wenn man sich nur hütet, sich nicht ohne Noth zu verunreinigen, und wenn es nicht zu vermeiden wäre, sich einen Ueberrock halten, der leicht abgeworfen werden könnte, unter welchem auch beßre Kleidung rein bleiben würde, oder der doch leicht mit einem saubern Hauskleide verwechselt werden könnte. Auch könnten durch Vorbindung eines Tuches beßre Kleider leicht geschont werden.

Nicht weniger häßlich, tadelnswerth, wahrer Reinlichkeit ganz zuwider, und von schädlichem Einflusse (auf Kinder) ist es, wenn Hausfrauen ihren Kindern bey Tische keine eigne Servietten geben,

um,

um, wie sie sagen, nicht unnöthig Wäsche unsauber zu machen. Es ist ja unmöglich so zu essen, daß nicht Mund oder Hand fett oder unrein werden sollte. An was sollen diese abgetrocknet werden? Meistens wird dann dazu, ziemlich pöbelhaft, das Tischtuch gebraucht, das doch eigentlich nur zu reinlicher Bedeckung des Tisches bestimmt ist. Dies dadurch unsauber gewordne Tischtuch, wird den folgenden Tag wieder aufgedeckt, und dient dann freilich nicht mehr ganz zu der Absicht, die es eigentlich hat. Man glaube nicht, daß ich diese Erinnerung nur für ganz niedrige Stände machen müsse. Für den höhern und feinern Stand wäre sie überflüßig; aber im Mittelstande giebts noch genug Gelegenheit diesen Fehler der Unsauberkeit zu sehn, so wie den: daß bey veränderten Gerichten nicht reine Teller herumgegeben werden. Dafür bekommt man dann die abgeschmackte Entschuldigung zu hören, daß alles in einem Magen komme. Auf den wichtigern Gegengrund, daß die Mischung der Speisen oft ein ekelhaftes Ansehn giebt, daß der Geschmack der einen Speise die andre verdirbt, hat man nicht Acht. Und der ganze Vortheil davon ist: daß die Magd einige Teller weniger zu reinigen hat. Diese und ähnliche Nachläßigkeiten in der Reinlichkeit

zu Speisen immer unnöthigerweise noch einmahl vor ihrem Gebrauche gewaschen werden müssen. Das wird am Ende Zeitverderb und Eigensinn. Aber mehr solten gute Hauswirthinnen für ihre eigne Reinlichkeit im Anzuge auch bey häuslicher Arbeit sorgen. Denn alle die Entschuldigungen, die auch vorgebracht werden, um dem gerechten Tadel zu entgehn wenn sie schmutzig erscheinen, halten nicht Stich. Man sollte vielmehr aus andrer Beispiel, so wenig deren auch seyn möchten, lernen, daß es möglich sey, bey allem Fleiße im Hauswesen, doch reinlich aufzuziehn, wenn man sich nur hütet, sich nicht ohne Noth zu verunreinigen, und wenn es nicht zu vermeiden wäre, sich einen Ueberrock halten, der leicht abgeworfen werden könnte, unter welchem auch beßre Kleidung rein bleiben würde, oder der doch leicht mit einem saubern Hauskleide verwechselt werden könnte. Auch könnten durch Vorbindung eines Tuches beßre Kleider leicht geschont werden.

Nicht weniger häßlich, tadelnswerth, wahrer Reinlichkeit ganz zuwider, und von schädlichem Einflusse (auf Kinder) ist es, wenn Hausfrauen ihren Kindern bey Tische keine eigne Servietten geben,

um,

um, wie sie sagen, nicht unnöthig Wäsche unsauber zu machen. Es ist ja unmöglich so zu essen, daß nicht Mund oder Hand fett oder unrein werden sollte. An was sollen diese abgetrocknet werden? Meistens wird dann dazu, ziemlich pöbelhaft, das Tischtuch gebraucht, das doch eigentlich nur zu reinlicher Bedeckung des Tisches bestimmt ist. Dies dadurch unsauber gewordne Tischtuch, wird den folgenden Tag wieder aufgedeckt, und dient dann freilich nicht mehr ganz zu der Absicht, die es eigentlich hat. Man glaube nicht, daß ich diese Erinnerung nur für ganz niedrige Stände machen müsse. Für den höhern und feinern Stand wäre sie überflüßig; aber im Mittelstande giebts noch genug Gelegenheit diesen Fehler der Unsauberkeit zu sehn, so wie den: daß bey veränderten Gerichten nicht reine Teller herumgegeben werden. Dafür bekommt man dann die abgeschmackte Entschuldigung zu hören, daß alles in einem Magen komme. Auf den wichtigern Gegengrund, daß die Mischung der Speisen oft ein ekelhaftes Ansehn giebt, daß der Geschmack der einen Speise die andre verdirbt, hat man nicht Acht. Und der ganze Vortheil davon ist: daß die Magd einige Teller weniger zu reinigen hat. Diese und ähnliche Nachläßigkeiten in der Reinlichkeit

sollte sich eine Hausfrau schlechterdings nicht zu Schulden kommen lassen. Es zeugt immer von schlechtem Geschmack, und von niedrigem Tone, und verdirbt die Kinder zu ähnlicher Unsauberkeit.

C. Die dritte Bestimmung eines Frauenzimmers ist der höchstwichtige Stand einer Mutter. Er ist unstreitig der schwerste, aber auch der ehrenvollste. Ich habe ihren wichtigen Einfluß auf Kinder schon auseinander gesetzt; aber er würde noch um ein gut Theil wichtiger seyn, wenn man schon hätte deutlicher auseinander setzen können, welchem von beiden Aeltern Kinder am häufigsten nacharten, und unter welchen Bedingungen es geschehe. Ich meine nicht blos ein Nacharten im Körper und dessen Natur, sondern auch in der Seele; woraus dann ähnliche Körper, ähnliche Anlagen, Eigenschaften und Fähigkeiten, und ähnliche Hauptdenkungsarten entstehn würden. Vorzüglich wichtig wäre er dann, wenn es wahr wäre, daß Personen die sich körperlich ähnlich sind, auch, nach Verhältniß der körperlichen Aehnlichkeit, im Charakter Aehnlichkeit hätten. *) Allein es hat

fast

*) Mir scheint dieser Satz Wahrheit zu seyn, nach allen den Bemerkungen die ich bisher machen

fast

fast unübersteigliche Schwierigkeiten dies auszumachen, weil es oft fast unmöglich ist, die durch Erziehung erlangte Denkungsart und körperliche Beschaffenheit, von der eigenthümlichen, oder in der Natur eines Menschen gegründeten, sicher zu unterscheiden. Die Erfahrung müste hier allein entscheiden. Aber wo sind die Menschen, die genug unpartheiischen Beobachtungsgeist haben, nichts als richtige Erfahrungen zu sammeln? Wieviel müste dabey das physiognomische Gefühl thun? Aber wer übt das? Meister in bildenden Künsten könnten das am ersten; aber diese bekümmern sich meistens nur um den leidenschaftlichen Ausdruck in Stellung des Leibes, und Mine des einmahl vorhandnen angenommnen Gesichts. Sie kopiren meistens nur die Natur mechanisch, aber der eigentlich physiognomische Ausdruck ist selten gut getroffen, und in Zusammensetzung neuer Physionomien nach den angegebnen Charakteren, wird auch von grossen Meistern noch sehr gefehlt. *) Diese Ausschweifung ver-

konnte; aber das ist Privatmeinung, die niemanden aufgedrungen werden kann.

*) Daher die bäurischen Christusköpfe, selbst von den grösten Meistern, worinnen bey aller Ver-

sollte sich eine Hausfrau schlechterdings nicht zu Schulden kommen lassen. Es zeugt immer von schlechtem Geschmack, und von niedrigem Tone, und verdirbt die Kinder zu ähnlicher Unsauberkeit.

C. Die dritte Bestimmung eines Frauenzimmers ist der höchstwichtige Stand einer Mutter. Er ist unstreitig der schwerste, aber auch der ehrenvollste. Ich habe ihren wichtigen Einfluß auf Kinder schon auseinander gesetzt; aber er würde noch um ein gut Theil wichtiger seyn, wenn man schon hätte deutlicher auseinander setzen können, welchem von beiden Aeltern Kinder am häufigsten nacharten, und unter welchen Bedingungen es geschehe. Ich meine nicht blos ein Nacharten im Körper und dessen Natur, sondern auch in der Seele; woraus dann ähnliche Körper, ähnliche Anlagen, Eigenschaften und Fähigkeiten, und ähnliche Hauptdenkungsarten entstehn würden. Vorzüglich wichtig wäre er dann, wenn es wahr wäre, daß Personen die sich körperlich ähnlich sind, auch, nach Verhältniß der körperlichen Aehnlichkeit, im Charakter Aehnlichkeit hätten. *) Allein es hat

fast

*) Mir scheint dieser Satz Wahrheit zu seyn, nach allen den Bemerkungen die ich bisher machen

fast

fast unübersteigliche Schwierigkeiten dies auszumachen, weil es oft fast unmöglich ist, die durch Erziehung erlangte Denkungsart und körperliche Beschaffenheit, von der eigenthümlichen, oder in der Natur eines Menschen gegründeten, sicher zu unterscheiden. Die Erfahrung müste hier allein entscheiden. Aber wo sind die Menschen, die genug unpartheiischen Beobachtungsgeist haben, nichts als richtige Erfahrungen zu sammeln? Wieviel müste dabey das physiognomische Gefühl thun? Aber wer übt das? Meister in bildenden Künsten könnten das am ersten; aber diese bekümmern sich meistens nur um den leidenschaftlichen Ausdruck in Stellung des Leibes, und Mine des einmahl vorhandnen angenommnen Gesichts. Sie kopiren meistens nur die Natur mechanisch, aber der eigentlich physiognomische Ausdruck ist selten gut getroffen, und in Zusammensetzung neuer Physionomien nach den angegebnen Charakteren, wird auch von grossen Meistern noch sehr gefehlt. *) Diese Ausschweifung ver-

konnte; aber das ist Privatmeinung, die niemanden aufgedrungen werden kann.

*) Daher die bäurischen Christusköpfe, selbst von den grösten Meistern, worinnen bey aller Ver-

verzeihe man mir. Die Sache selbst ist für einen Menschenbeobachter und Erzieher allerdings wichtig, und könnte auch bey der weiblichen Erziehung, wenn sie bestimmt und festgesetzt werden könnte, sehr nützlich seyn. — Jetzt zu den Eigenschaften die eine Mutter haben muß, um eine gute Mutter zu seyn, theils als Gebährerin und Ernährerin, theils als Erzieherin ihrer Kinder.

a. Körperlich Eigenschaften sind

1) Gesundheit, oder Freiheit von eigenthümlichen Krankheiten, die sich dann ihren Kindern mittheilen, und auf mehrere Generazionen fortpflanzen könnten. Hierher gehören

schwendung der Künste des Pinsels und des leidenschaftlichen Ausdrucks, doch nichts von der hohen Weisheit, allumfassenden Geistesfähigkeit, anziehenden Menschenliebe, Größe auch im Leiden ꝛc. anzutreffen ist. Die physionomisch besten Abbildungen schienen mir bisher noch die im Leben Jesu von Heß, als Knabe und als König; die erste noch besser als die letztere. Doch auch dies ist Privatmeinung.

ren auch gesunde Säfte, die dann gesunde Nahrung für die Leibesfrucht, und für das neugebohrne Kind geben.

2) Ungschwächte Nerven. Eine schwangere Person ist vielen unvermutheten Zufällen ausgesetzt, die sie ohne ein gutes unverdorbnes Nervensystem nicht aushalten würde; die Tod, oder doch unzeitige Geburten wirken könnten. Ueberhaupt muß eine Mutter in keiner Rücksicht verzärtelt seyn, wenn sie nicht oft in sehr mißliche Umstände gerathen soll, die ihr selbst wie ihrer Frucht höchstnachtheilig werden können.

3) Eine dauerhafte, starke Brust, sowohl innerlich als äußerlich. Eine gute Mutter nährt ihr Kind selbst, wenn es ihre körperliche Beschaffenheit nur irgend erlaubt, welches Standes sie auch sey. Auch ist der wechselseitigen Zärtlichkeit zwischen Kind und Mutter nichts mehr zuwider, als die Uebergabe des neugebohrnen, keuscherzeugten Kindes, an eine Bettel, die gewöhnlich weder guten Charakter, noch auch die für des Kindes Natur gehörigen Säfte hat, welche nur die Mutter haben kann. Des moralischen Schadens nicht zu gedenken,

verzeihe man mir. Die Sache selbst ist für einen Menschenbeobachter und Erzieher allerdings wichtig, und könnte auch bey der weiblichen Erziehung, wenn sie bestimmt und festgesetzt werden könnte, sehr nützlich seyn. — Jetzt zu den Eigenschaften die eine Mutter haben muß, um eine gute Mutter zu seyn, theils als Gebährerin und Ernährerin, theils als Erzieherin ihrer Kinder.

a. Körperlich Eigenschaften sind

1) Gesundheit, oder Freiheit von eigenthümlichen Krankheiten, die sich dann ihren Kindern mittheilen, und auf mehrere Generazionen fortpflanzen könnten. Hierher gehören

schwendung der Künste des Pinsels und des leidenschaftlichen Ausdrucks, doch nichts von der hohen Weisheit, allumfassenden Geistesfähigkeit, anziehenden Menschenliebe, Größe auch im Leiden ꝛc. anzutreffen ist. Die physionomisch besten Abbildungen schienen mir bisher noch die im Leben Jesu von Heß, als Knabe und als König; die erste noch besser als die letztere. Doch auch dies ist Privatmeinung.

ren auch gesunde Säfte, die dann gesunde Nahrung für die Leibesfrucht, und für das neugebohrne Kind geben.

2) Ungschwächte Nerven. Eine schwangere Person ist vielen unvermutheten Zufällen ausgesetzt, die sie ohne ein gutes unverdorbnes Nervensystem nicht aushalten würde; die Tod, oder doch unzeitige Geburten wirken könnten. Ueberhaupt muß eine Mutter in keiner Rücksicht verzärtelt seyn, wenn sie nicht oft in sehr mißliche Umstände gerathen soll, die ihr selbst wie ihrer Frucht höchstnachtheilig werden können.

3) Eine dauerhafte, starke Brust, sowohl innerlich als äußerlich. Eine gute Mutter nährt ihr Kind selbst, wenn es ihre körperliche Beschaffenheit nur irgend erlaubt, welches Standes sie auch sey. Auch ist der wechselseitigen Zärtlichkeit zwischen Kind und Mutter nichts mehr zuwider, als die Uebergabe des neugebohrnen, keuscherzeugten Kindes, an eine Bettel, die gewöhnlich weder guten Charakter, noch auch die für des Kindes Natur gehörigen Säfte hat, welche nur die Mutter haben kann. Des moralischen Schadens nicht zu gedenken,

ken, den oft solche Personen bey Kindern durch die ersten schlechten Eindrücke anrichten. Aber das Stillen des Kindes greift die Brust äußerlich, oft auch innerlich an. Ist sie daher nicht von guter und fester Konstituzion: so können dadurch Brustkrankheiten endlich gar Auszehrungen entstehn.

4) Gute Beschaffenheit der innern Theile des Leibes, insonderheit der höchstwichtigen Zeugungstheile. Alle unnatürliche Verschiebung, (z. B. durch Schnüren) und widrige Lage derselben, ist unausbleiblich nachtheilig, wirkt Ungesundheit, Schwächlichkeit, häßliche, verschobne Bildung der Frucht, öfters auch, (worauf man noch immer im Ganzen so wenig Acht hat) schwere oder unzeitige Geburten, oder gar den Tod; andrer Uebel, als Unfruchtbarkeit, Schmerzen in diesen Theilen ꝛc. nicht zu gedenken.

b) Kenntnisse, die ein Frauenzimmer zur guten Mutter und Erzieherin machen können, würden seyn

1) Genaue Kenntniß des eignen Körpers, besonders in Rücksicht auf die

Er:

Erzeugung des Menschen, und der Zwecke jedes einzelen Theiles desselben, seiner Feinheit, Empfindlichkeit, und des Schadens der aus seiner Verderbung entstehn kann.

2) Richtige Kenntniß von der Art der Erzeugung des Menschen, und von den Veränderungen die dabey in dem weiblichen Körper vorgehn. Es ist ausgemacht wahr, daß gänzliche Unwissenheit in diesem Stücke schon großen Nachtheil verursacht hat, und daß die davon erlangte Kenntniß, aus dem Munde des unkeuschen oder unflätigen Gesindes, (denn von Müttern ward sie nur selten zu rechter Zeit erlangt,) nicht allein gewöhnlich falsch, sondern mit so vielem abgeschmackten und unanständigen Spaße vermengt ist, daß diese höchstwichtige, ganz ernsthafte Sache, immer nur von ihrer wollüstigen Außenseite, nie von ihrer erhabnern, auf Menschendaseyn, Bestimmung und Glück abzielenden Seite betrachtet wird. Es ist lächerlich wenn ein Frauenzimmer, das sich verheurathen will, gar nicht weiß, was der Ehestand auch körperlich auf sich habe; wenn eine junge Frau sich für schwanger hält, sich auch wohl in dieser Meinung ins öffentliche Kirchengebet ein-

ken, den oft solche Personen bey Kindern durch die ersten schlechten Eindrücke anrichten. Aber das Stillen des Kindes greift die Brust äußerlich, oft auch innerlich an. Ist sie daher nicht von guter und fester Konstituzion: so können dadurch Brustkrankheiten endlich gar Auszehrungen entstehn.

4) Gute Beschaffenheit der innern Theile des Leibes, insonderheit der höchstwichtigen Zeugungstheile. Alle unnatürliche Verschiebung, (z. B. durch Schnüren) und widrige Lage derselben, ist unausbleiblich nachtheilig, wirkt Ungesundheit, Schwächlichkeit, häßliche, verschobne Bildung der Frucht, öfters auch, (worauf man noch immer im Ganzen so wenig Acht hat) schwere oder unzeitige Geburten, oder gar den Tod; andrer Uebel, als Unfruchtbarkeit, Schmerzen in diesen Theilen ꝛc. nicht zu gedenken.

b) Kenntnisse, die ein Frauenzimmer zur guten Mutter und Erzieherin machen können, würden seyn

1) Genaue Kenntniß des eignen Körpers, besonders in Rücksicht auf die

Er:

Erzeugung des Menschen, und der Zwecke jedes einzelen Theiles desselben, seiner Feinheit, Empfindlichkeit, und des Schadens der aus seiner Verderbung entstehn kann.

2) Richtige Kenntniß von der Art der Erzeugung des Menschen, und von den Veränderungen die dabey in dem weiblichen Körper vorgehn. Es ist ausgemacht wahr, daß gänzliche Unwissenheit in diesem Stücke schon großen Nachtheil verursacht hat, und daß die davon erlangte Kenntniß, aus dem Munde des unkeuschen oder unflätigen Gesindes, (denn von Müttern ward sie nur selten zu rechter Zeit erlangt,) nicht allein gewöhnlich falsch, sondern mit so vielem abgeschmackten und unanständigen Spaße vermengt ist, daß diese höchstwichtige, ganz ernsthafte Sache, immer nur von ihrer wollüstigen Außenseite, nie von ihrer erhabnern, auf Menschendaseyn, Bestimmung und Glück abzielenden Seite betrachtet wird. Es ist lächerlich wenn ein Frauenzimmer, das sich verheurathen will, gar nicht weiß, was der Ehestand auch körperlich auf sich habe; wenn eine junge Frau sich für schwanger hält, sich auch wohl in dieser Meinung ins öffentliche Kirchengebet ein-

schließen läßt, und am Ende doch nichts zur Welt bringt. Aber es ist schädlich, wenn eine Person sich nicht für schwanger hält, da sie es doch ist. Sie unterläßt dann die nöthige Vorsicht in Schonung ihres Leibes und ihrer Frucht; und beide können dadurch elend werden. Besonders wenn junge Personen noch überdies zu einer übertriebnen Schamhaftigkeit gewöhnt sind, und sich scheun andern ältern Frauen, oder auch wohl ihren Männern selbst (welches bey aller Unwahrscheinlichkeit doch Wahrheit ist) etwas von ihren Umständen und Empfindungen zu entdecken. Es ist daher höchstnöthig, heranwachsenden Frauenzimmern die Merkmahle der Schwangerschaft sowohl, als andre damit verbundne Beschwerden auf eine ernsthafte und gründliche Art bekannt zu machen. Dies würde nicht allein jungen Frauen statt Erfahrung dienen, sondern gewiß auch manches Mädchen von Ausschweifungen abhalten; wenigstens sie bewegen, ihre begangne Ausschweifung und ihren Zustand freier und zu rechter Zeit zu entdecken. Denn schon viele Mädchen verdienten sich Staubbesen, Zuchthaus, oder das Schwerdt wahrhaftig blos durch Unwissenheit; tödteten ihre noch ungebohrne Frucht, durch Schnüren oder Arzeneien,

gänzlich ohne Absicht; entdeckten sich nicht, selbst ihren Vertrauten nicht, weil sie von ihrem eignen Zustande nicht sicher überzeugt waren, und sich doch auch bey ihren Bekannten nicht ohne Noth in einen bösen Verdacht bringen wollten, der ihnen, wenn sie sich auch irrten, doch den Schimpf, wollüstige Ausschweifungen begangen zu haben, zuzöge. Im Zweifel, ob ihre Umstände und Zufälle von Schwangerschaft oder vielleicht von andre Ursachen herkämen, und in der Hoffnung, daß sie vergebens besorgt wären, daß sich alles wohl noch deutlicher zeigen werde, verschwiegen sie ihre Bedenklichkeiten, bis die Stunde ihrer Entbindung sie übereilte. *) Wenn dies nun in der Nacht oder in der Einsamkeit geschahe, wenn alles bisher verschwiegen und unbekannt geblieben war, wie leicht konnte dann der Gebährenden in ihrer Schwäche nach der Entbindung

der

*) Mir selbst sind hiervon zwey sehr merkwürdige Beyspiele ziemlich genau bekannt, die einem Anthropologen, oder Kriminalisten, besonders als Gesetzgeber, gewiß nicht unwillkommen seyn würden; die ich auch bereit wäre privatim mitzutheilen, wenn es gefordert würde, hier aber mich zu weit abführen würden.

schließen läßt, und am Ende doch nichts zur Welt bringt. Aber es ist schädlich, wenn eine Person sich nicht für schwanger hält, da sie es doch ist. Sie unterläßt dann die nöthige Vorsicht in Schonung ihres Leibes und ihrer Frucht; und beide können dadurch elend werden. Besonders wenn junge Personen noch überdies zu einer übertriebnen Schamhaftigkeit gewöhnt sind, und sich scheun andern ältern Frauen, oder auch wohl ihren Männern selbst (welches bey aller Unwahrscheinlichkeit doch Wahrheit ist) etwas von ihren Umständen und Empfindungen zu entdecken. Es ist daher höchstnöthig, heranwachsenden Frauenzimmern die Merkmahle der Schwangerschaft sowohl, als andre damit verbundne Beschwerden auf eine ernsthafte und gründliche Art bekannt zu machen. Dies würde nicht allein jungen Frauen statt Erfahrung dienen, sondern gewiß auch manches Mädchen von Ausschweifungen abhalten; wenigstens sie bewegen, ihre begangne Ausschweifung und ihren Zustand freier und zu rechter Zeit zu entdecken. Denn schon viele Mädchen verdienten sich Staubbesen, Zuchthaus, oder das Schwerdt wahrhaftig blos durch Unwissenheit; tödteten ihre noch ungebohrne Frucht, durch Schnüren oder Arzeneien, gänz-

gänzlich ohne Absicht; entdeckten sich nicht, selbst ihren Vertrauten nicht, weil sie von ihrem eignen Zustande nicht sicher überzeugt waren, und sich doch auch bey ihren Bekannten nicht ohne Noth in einen bösen Verdacht bringen wollten, der ihnen, wenn sie sich auch irrten, doch den Schimpf, wollüstige Ausschweifungen begangen zu haben, zuzöge. Im Zweifel, ob ihre Umstände und Zufälle von Schwangerschaft oder vielleicht von andre Ursachen herkämen, und in der Hoffnung, daß sie vergebens besorgt wären, daß sich alles wohl noch deutlicher zeigen werde, verschwiegen sie ihre Bedenklichkeiten, bis die Stunde ihrer Entbindung sie übereilte. *) Wenn dies nun in der Nacht oder in der Einsamkeit geschahe, wenn alles bisher verschwiegen und unbekannt geblieben war, wie leicht konnte dann der Gebährenden in ihrer Schwäche nach der Entbindung

der

*) Mir selbst sind hiervon zwey sehr merkwürdige Beyspiele ziemlich genau bekannt, die einem Anthropologen, oder Kriminalisten, besonders als Gesetzgeber, gewiß nicht unwillkommen seyn würden; die ich auch bereit wäre privatim mitzutheilen, wenn es gefordert würde, hier aber mich zu weit abführen würden.

der Gedanke einkommen, ihr Kind wegzuschaffen. Sollte sie jetzt erst den Zeugen ihrer Verirrung sehn lassen? sollte sie selbst, von freien Stücken, sich eine Schaam und Verachtung zuziehn, die ihr als die gräßlichste erscheinen muste, die auf Zeitlebens ihr Glück untergraben würde? Oder wenn sie gar ein todtes Kind gebahr, welchen Grund hatte sie ihre Schande bekannt werden zu lassen, da es doch dem todten Kinde schlechterdings nichts nutzen konnte, ihr aber unausbleiblich auf immer schaden muste? — Jeder Verständige wird mir daher wohl zugestehn, daß es unumgänglich nöthig sey einem Frauenzimmer, wenigstens wenn es über die Kinderjahre hinweg ist, das Zeugungsgeschäft, die dabey vorkommenden Umstände und Folgen so genau, so ernstlich und vorsichtig als möglich zu erklären, und dadurch den nachtheiligen Folgen der Unwissenheit vorzubeugen.

Hierher gehören nicht weniger Kenntnisse von der nöthigen Vorsicht die eine Frau nach der Niederkunft anzuwenden hat, um sich nicht Krankheiten, die sie dann Lebenslang quälen könnten, zuzuziehn. Alles dies kann zwar ein Arzt besorgen und vorschreiben: aber der Arzt kann

nicht

nicht immer bey der Hand seyn, es wird ihm auch nicht immer geglaubt und gehorcht. Vorschriften aber die schon der Lehrer (in diesem Falle ein Arzt, eine verständige Frau, oder ein Buch, das deutlich und populär diese Materien abhandelte,) eingeprägt hat, werden weit besser benutzt und befolgt.

3) Kenntniß des Körpers der Kinder, seiner Verschiedenheit vom Erwachsnen, seiner Behandlungsart oder Pflege. Nicht alles was ein erwachsner Mensch, auch wenn er krank wäre, noch aushalten könnte, hält ein neugebohrnes Kind aus. Nicht jede Nahrung, die an sich gesund ist, kann das ganz kleine Kind genießen. Ja die erste Nahrung, wenn sie nicht zweckmäßig und der Gesundheit zuträglich ist, kann den Körper auf Zeitlebens ungesund machen, wenigstens den Grund zu einem frühern Tode, oder doch beständig schwachen Magen legen. Zwey Gattungen solcher schädlichen, und doch so sehr gewöhnlichen Nahrung, sind vorzüglich der derbe und oft sehr fette Brey, der sich dann fest in den schwachen Magen legt, und ihn verschleimt, und das viele Zuckerwerk, das den Magen und die Eingeweide nach und nach ver-

der Gedanke einkommen, ihr Kind wegzuschaffen. Sollte sie jetzt erst den Zeugen ihrer Verirrung sehn lassen? sollte sie selbst, von freien Stücken, sich eine Schaam und Verachtung zuziehn, die ihr als die gräßlichste erscheinen muste, die auf Zeitlebens ihr Glück untergraben würde? Oder wenn sie gar ein todtes Kind gebahr, welchen Grund hatte sie ihre Schande bekannt werden zu lassen, da es doch dem todten Kinde schlechterdings nichts nutzen konnte, ihr aber unausbleiblich auf immer schaden muste? — Jeder Verständige wird mir daher wohl zugestehn, daß es unumgänglich nöthig sey einem Frauenzimmer, wenigstens wenn es über die Kinderjahre hinweg ist, das Zeugungsgeschäft, die dabey vorkommenden Umstände und Folgen so genau, so ernstlich und vorsichtig als möglich zu erklären, und dadurch den nachtheiligen Folgen der Unwissenheit vorzubeugen.

Hierher gehören nicht weniger Kenntnisse von der nöthigen Vorsicht die eine Frau nach der Niederkunft anzuwenden hat, um sich nicht Krankheiten, die sie dann Lebenslang quälen könnten, zuzuziehn. Alles dies kann zwar ein Arzt besorgen und vorschreiben: aber der Arzt kann

nicht

nicht immer bey der Hand seyn, es wird ihm auch nicht immer geglaubt und gehorcht. Vorschriften aber die schon der Lehrer (in diesem Falle ein Arzt, eine verständige Frau, oder ein Buch, das deutlich und populär diese Materien abhandelte,) eingeprägt hat, werden weit besser benutzt und befolgt.

3) Kenntniß des Körpers der Kinder, seiner Verschiedenheit vom Erwachsnen, seiner Behandlungsart oder Pflege. Nicht alles was ein erwachsner Mensch, auch wenn er krank wäre, noch aushalten könnte, hält ein neugebohrnes Kind aus. Nicht jede Nahrung, die an sich gesund ist, kann das ganz kleine Kind genießen. Ja die erste Nahrung, wenn sie nicht zweckmäßig und der Gesundheit zuträglich ist, kann den Körper auf Zeitlebens ungesund machen, wenigstens den Grund zu einem frühern Tode, oder doch beständig schwachen Magen legen. Zwey Gattungen solcher schädlichen, und doch so sehr gewöhnlichen Nahrung, sind vorzüglich der derbe und oft sehr fette Brey, der sich dann fest in den schwachen Magen legt, und ihn verschleimt, und das viele Zuckerwerk, das den Magen und die Eingeweide nach und nach ver-

schleimt und versäuert, und oft sogar Krämpfungen verursacht.

4) Vollkommne weibliche Diätetik. Diese würde sie lehren, was für Nahrung sie während ihrer Schwangerschaft, oder zu der Zeit da sie ihr Kind noch selbst stillt genießen, wieviel und was für Bewegung sie sich in solchen Umständen machen dürfte; in wiefern sie sich der Witterung und andern Beschwerlichkeiten aussetzen könnte; kurz wie sie ihre Lebensart einrichten müste, um weder sich selbst, noch ihrer Frucht zu schaden; was für natürliche, ganz ungekünstelte Mittel sie anzuwenden habe, um ihre Niederkunft sich so viel als möglich zu erleichtern, wenigstens einer schweren vorzubeugen, oder sie doch besser aushalten zu können, und die damit zuweilen verbundnen Krankheiten so viel möglich abzuwenden. Ferner würde sie dadurch im Stande seyn, den Beschwerden, die das Stillen des Kindes im ganzen Körper, vorzüglich aber an der Brust äußerlich und innerlich verursacht, vorzubeugen, und sich gesund und wohl zu erhalten.

5) Kenntniß von der körperlichen Erziehung der Kinder. Dadurch würde sie wis-

wissen, zu was für Speisen, Getränken, Gewohnheiten, Leibesübungen sie ihre Kinder von Jugend auf gewöhnen sollte; daß es besser sey sie nicht zu warm zu halten; sie mit blossem Kopfe schlafen zu lassen; daß feste Schnürleiber dem Kinde mehr schädlich als nützlich sind; wie die Kleidung der Kinder, überhaupt genommen, beschaffen seyn müsse; daß Reinlichkeit die Gesundheit befördre; kurz alle die Mittel wodurch der Mensch, von der ersten Kindheit an, auf sein ganzes Leben gesund und robust gemacht, und entgegengesetzten Zufällen vorgebeugt, oder gar abgeholfen werden könnte.

6) Grundsätze und Kenntnisse der sittlichen Bildung des Menschen. Diese höchstwichtige Sache, die schon zeitig anfangen muß, wenn sie gehörig zu der nachfolgenden weitern Ausbildung vorbereiten, wenigstens nichts verderben soll, ist ganz in den Händen der Mütter. Soll daher dieselbe gut gerathen: so muß eine Mutter vor allen Dingen die Fähigkeiten des Geistes eines Kindes kennen, damit sie nicht zu viel, aber auch auf der andern Seite nicht gar zu wenig von denselben fordre. Sie muß wissen, daß auch ein junger Geist schon viel faßt, obgleich nur undeutlich,

daß

schleimt und versäuert, und oft sogar Krämpfungen verursacht.

4) Vollkommne weibliche Diätetik. Diese würde sie lehren, was für Nahrung sie während ihrer Schwangerschaft, oder zu der Zeit da sie ihr Kind noch selbst stillt genießen, wieviel und was für Bewegung sie sich in solchen Umständen machen dürfte; in wiefern sie sich der Witterung und andern Beschwerlichkeiten aussetzen könnte; kurz wie sie ihre Lebensart einrichten müste, um weder sich selbst, noch ihrer Frucht zu schaden; was für natürliche, ganz ungekünstelte Mittel sie anzuwenden habe, um ihre Niederkunft sich so viel als möglich zu erleichtern, wenigstens einer schweren vorzubeugen, oder sie doch besser aushalten zu können, und die damit zuweilen verbundnen Krankheiten so viel möglich abzuwenden. Ferner würde sie dadurch im Stande seyn, den Beschwerden, die das Stillen des Kindes im ganzen Körper, vorzüglich aber an der Brust äußerlich und innerlich verursacht, vorzubeugen, und sich gesund und wohl zu erhalten.

5) Kenntniß von der körperlichen Erziehung der Kinder. Dadurch würde sie wis-

wissen, zu was für Speisen, Getränken, Gewohnheiten, Leibesübungen sie ihre Kinder von Jugend auf gewöhnen sollte; daß es besser sey sie nicht zu warm zu halten; sie mit blossem Kopfe schlafen zu lassen; daß feste Schnürleiber dem Kinde mehr schädlich als nützlich sind; wie die Kleidung der Kinder, überhaupt genommen, beschaffen seyn müsse; daß Reinlichkeit die Gesundheit befördre; kurz alle die Mittel wodurch der Mensch, von der ersten Kindheit an, auf sein ganzes Leben gesund und robust gemacht, und entgegengesetzten Zufällen vorgebeugt, oder gar abgeholfen werden könnte.

6) Grundsätze und Kenntnisse der sittlichen Bildung des Menschen. Diese höchstwichtige Sache, die schon zeitig anfangen muß, wenn sie gehörig zu der nachfolgenden weitern Ausbildung vorbereiten, wenigstens nichts verderben soll, ist ganz in den Händen der Mütter. Soll daher dieselbe gut gerathen: so muß eine Mutter vor allen Dingen die Fähigkeiten des Geistes eines Kindes kennen, damit sie nicht zu viel, aber auch auf der andern Seite nicht gar zu wenig von denselben fordre. Sie muß wissen, daß auch ein junger Geist schon viel faßt, obgleich nur undeutlich,

daß

daß aber doch diese ersten dunklen Ideen sich nach und nach aufklären, bis sie den deutlichen sehr nahe kommen. Sie muß daher ihr Kind für nachtheiligen Eindrücken zu bewahren, und ihm so viel als möglich gute beizubringen suchen. Sie muß genau beurtheilen können, in wiefern die Handlung eines Kindes, sie sey gut oder böse, ihm zugerechnet werden könne, und darnach die Belohnungen oder Bestrafungen einzurichten wissen.

Ob nun gleich die Erziehung im ganzen Umfange ein Gegenstand der Beschäftigung und Sorgfalt der Mutter ist: so bleiben ihr doch ganz vorzüglich nur die kleinern Kinder überlassen. Bey den größern wirken gewöhnlich schon Lehrer und andre Personen mit; obgleich dies auch einige Ausnahmen leiden kann. Bey ihren Kleinen aber hat sie vorzüglich drey Stücke zu beobachten. Erstlich, daß sie ihre Kinder nicht verziehe. Dies Verziehn kann auf doppelte Weise geschehn, einmahl: durch zu viel Nachsicht, wenn sie so unvorsichtig ist, oder so eine übertriebne Liebe zu ihnen hat, daß sie ihnen immer ihren Willen macht, ohne ihnen jemahls etwas abzuschlagen, noch weniger sie wegen irgend eines Vergehns zu bestrafen. Ihre

Absicht mag dabey recht gut seyn; sie will ihren Kindern nicht wehe thun, und hofft, daß einst Zeit, Verstand und Ermahnungen sie wohl lehren werden was gut sey. Allein sie verwöhnt dadurch nur zum Eigenwillen, und wird gar bald erfahren müssen, daß ihre Kinder ihr selbst befehlen wollen, alles mögliche dumme Zeug verlangen, auf jedem Begehren ungestüm beharren, und bey jeder abschläglichen Antwort, statt mit dem Verstande zu überlegen, daß die Mutter Ursache dazu habe, boshaftes Geschrey erheben, und schon im frühen Jahren fast durch nichts, selbst durch Strafen nicht mehr gut zu bändigen sind. Der andre Fehler wäre zu große Strenge. Ist gleich dieser Fehler seltner: so ist er doch eben so nachtheilig als der erstere. Denn die Kinder werden dadurch schüchtern, verwöhnen sich zu sehr an blinden Gehorsam, unterlassen dabey alles eigne Nachdenken; oder werden von der Mutter abwendig, hängen sich ans Gesinde oder an andre Personen, die freundlicher mit ihnen umgehn, und werden gar bald auch die vernünftigsten, liebreichsten Ermahnungen der Mutter für gewöhnliche Grille halten, und nur mit schwerem Herzen erfüllen. Ja, sie können auch hierdurch boshaft, wenigstens schlägefaul, und empfindungslos werden.

Die

daß aber doch diese ersten dunklen Ideen sich nach und nach aufklären, bis sie den deutlichen sehr nahe kommen. Sie muß daher ihr Kind für nachtheiligen Eindrücken zu bewahren, und ihm so viel als möglich gute beizubringen suchen. Sie muß genau beurtheilen können, in wiefern die Handlung eines Kindes, sie sey gut oder böse, ihm zugerechnet werden könne, und darnach die Belohnungen oder Bestrafungen einzurichten wissen.

Ob nun gleich die Erziehung im ganzen Umfange ein Gegenstand der Beschäftigung und Sorgfalt der Mutter ist: so bleiben ihr doch ganz vorzüglich nur die kleinern Kinder überlassen. Bey den größern wirken gewöhnlich schon Lehrer und andre Personen mit; obgleich dies auch einige Ausnahmen leiden kann. Bey ihren Kleinen aber hat sie vorzüglich drey Stücke zu beobachten. Erstlich, daß sie ihre Kinder nicht verziehe. Dies Verziehn kann auf doppelte Weise geschehn, einmahl: durch zu viel Nachsicht, wenn sie so unvorsichtig ist, oder so eine übertriebne Liebe zu ihnen hat, daß sie ihnen immer ihren Willen macht, ohne ihnen jemahls etwas abzuschlagen, noch weniger sie wegen irgend eines Vergehns zu bestrafen. Ihre

Ab-

Absicht mag dabey recht gut seyn; sie will ihren Kindern nicht wehe thun, und hofft, daß einst Zeit, Verstand und Ermahnungen sie wohl lehren werden was gut sey. Allein sie verwöhnt dadurch nur zum Eigenwillen, und wird gar bald erfahren müssen, daß ihre Kinder ihr selbst befehlen wollen, alles mögliche dumme Zeug verlangen, auf jedem Begehren ungestüm beharren, und bey jeder abschläglichen Antwort, statt mit dem Verstande zu überlegen, daß die Mutter Ursache dazu habe, boshaftes Geschrey erheben, und schon im frühen Jahren fast durch nichts, selbst durch Strafen nicht mehr gut zu bändigen sind. Der andre Fehler wäre zu große Strenge. Ist gleich dieser Fehler seltner: so ist er doch eben so nachtheilig als der erstere. Denn die Kinder werden dadurch schüchtern, verwöhnen sich zu sehr an blinden Gehorsam, unterlassen dabey alles eigne Nachdenken; oder werden von der Mutter abwendig, hängen sich ans Gesinde oder an andre Personen, die freundlicher mit ihnen umgehn, und werden gar bald auch die vernünftigsten, liebreichsten Ermahnungen der Mutter für gewöhnliche Grille halten, und nur mit schwerem Herzen erfüllen. Ja, sie können auch hierdurch boshaft, wenigstens schlägefaul, und empfindungslos werden.

Die

Die glückliche Mittelstraße wird auch hier das beste seyn, und dann kann eine Mutter mit Freuden am Wohl ihrer Kinder auf Zeitlebens arbeiten.

Das zweite Stück ist: daß sie selbst die erste Lehrerin ihrer Kinder sey. Sie kann, wenn sie dieselben ohnedieß immer um sich hat, ihnen spielend die Anfangsgründe vieler Kenntnisse, die sie einst nöthig haben, beibringen, z. B. Buchstaben und Lesen, einige Begriffe aus der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, sittliche Grundsätze, Schreiben ꝛc. und wenn es Mädchen wären, einige weibliche Arbeiten. Denn es ist der Witterung und andrer Umstände wegen meistens unmöglich ein Kind von 4 bis 5 Jahren in eine Schulanstalt zu schicken, wenn die Aeltern auch in einer Stadt wohnten; und auf dem Lande ist für Kinder des Adels, der Prediger und andrer Leute aus dem Mittelstande oft gar keine Gelegenheit dazu vorhanden. Auch können Herrschaften nicht um eines einzigen Kindes willen gleich einem Hofmeister oder eine Aufseherin halten. Aber das Kind sollte doch darunter nicht leiden, und Kenntnisse und Bildung entbehren müssen, die es füglich erlangen könnte. Ueberhaupt aber sollten sich auch nachher die Mütter nicht so

sehr

sehr von dem Unterrichte ihrer Kinder losmachen, und besonders die Lücken auszufüllen suchen, die Lehrer in und ausser dem Hause, entweder wegen Kürze der Schulzeit, oder aus Mangel an Kenntnissen lassen müssen. Es könnte dadurch mancher Meister, z. B. in Musik, Zeichnen ꝛc. wenigstens im Anfange erspart werden. Es versteht sich fast von selbst, daß dieser mütterliche Unterricht auch seine festgesetzte Stunde haben müsse. Dies ist auch möglich, bey aller häuslichen Arbeit. Denn die Mutter kann ja ihre Zeit selbst wählen wie sie will. — Mädchen aber sollten vorzüglich in den Kenntnissen die zum Hauswesen gehören, von den Müttern unterrichtet werden. Damit aber ein Frauenzimmer als Mutter im Stande wäre dieser Obliegenheit Gnüge zu leisten, sollte man schon vorher jungen Frauenzimmern Gelegenheit zu verschaffen suchen, sich darinnen zu üben, und sie dabey leiten.

Das dritte Stück ist: frühe Sorgfalt für die Keuschheit der Kinder. Der natürliche wollüstige Trieb, der sich freilich erst mit mehreren Jahren deutlicher zeigt, kann auch schon beim kleinsten Kinde gereizt werden. Dieser Reiz vermehrt sich dann von selbst zu sehr, und kann

Die glückliche Mittelstraße wird auch hier das beste seyn, und dann kann eine Mutter mit Freuden am Wohl ihrer Kinder auf Zeitlebens arbeiten.

Das zweite Stück ist: daß sie selbst die erste Lehrerin ihrer Kinder sey. Sie kann, wenn sie dieselben ohnedieß immer um sich hat, ihnen spielend die Anfangsgründe vieler Kenntnisse, die sie einst nöthig haben, beibringen, z. B. Buchstaben und Lesen, einige Begriffe aus der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, sittliche Grundsätze, Schreiben ꝛc. und wenn es Mädchen wären, einige weibliche Arbeiten. Denn es ist der Witterung und andrer Umstände wegen meistens unmöglich ein Kind von 4 bis 5 Jahren in eine Schulanstalt zu schicken, wenn die Aeltern auch in einer Stadt wohnten; und auf dem Lande ist für Kinder des Adels, der Prediger und andrer Leute aus dem Mittelstande oft gar keine Gelegenheit dazu vorhanden. Auch können Herrschaften nicht um eines einzigen Kindes willen gleich einem Hofmeister oder eine Aufseherin halten. Aber das Kind sollte doch darunter nicht leiden, und Kenntnisse und Bildung entbehren müssen, die es füglich erlangen könnte. Ueberhaupt aber sollten sich auch nachher die Mütter nicht so

sehr

sehr von dem Unterrichte ihrer Kinder losmachen, und besonders die Lücken auszufüllen suchen, die Lehrer in und ausser dem Hause, entweder wegen Kürze der Schulzeit, oder aus Mangel an Kenntnissen lassen müssen. Es könnte dadurch mancher Meister, z. B. in Musik, Zeichnen ꝛc. wenigstens im Anfange erspart werden. Es versteht sich fast von selbst, daß dieser mütterliche Unterricht auch seine festgesetzte Stunde haben müsse. Dies ist auch möglich, bey aller häuslichen Arbeit. Denn die Mutter kann ja ihre Zeit selbst wählen wie sie will. — Mädchen aber sollten vorzüglich in den Kenntnissen die zum Hauswesen gehören, von den Müttern unterrichtet werden. Damit aber ein Frauenzimmer als Mutter im Stande wäre dieser Obliegenheit Gnüge zu leisten, sollte man schon vorher jungen Frauenzimmern Gelegenheit zu verschaffen suchen, sich darinnen zu üben, und sie dabey leiten.

Das dritte Stück ist: frühe Sorgfalt für die Keuschheit der Kinder. Der natürliche wollüstige Trieb, der sich freilich erst mit mehreren Jahren deutlicher zeigt, kann auch schon beim kleinsten Kinde gereizt werden. Dieser Reiz vermehrt sich dann von selbst zu sehr, und kann

die erste Gelegenheit zu geheimen Ausschweifungen werden, die dann den Körper auf Zeitlebens zerrütten, ihn im Wachsthum hindern, und schon jede Nerve schwächen, ehe sie noch die Hälfte ihrer gehörigen Stärke erhalten hat. Je verständiger der Geist, je lebhafter das Temperament, und je empfindsamer der ganze Bau eines Kindes ist, desto leichter kann es zu Ausschweifungen dieser Art gebracht werden. Man glaube nicht, daß dieser Reiz erst in einem Alter von etwan 5 oder mehreren Jahren empfunden werden könne. Ich weiß einen Knaben, der in einem Alter von 15 Monaten schon anfing, wenn er sich etwan irgendwo an den Schenkeln oder am Leibe ein Jucken vertrieben hatte, mit seiner eignen Hand an gewisse Theile zu greifen, und dabei scherzend zu lachen; welches zugleich einen Beweiß seiner Empfindung gab, so schwach sie auch noch seyn mochte. Die unerfahrne und unbesorgte Mutter hatte schon einigemahl darüber mitgelacht, weil sie nichts arges wähnte. Zum Glück ward sie aber noch darauf aufmerksam gemacht, und der Knabe von der Berührung jener Theile abgehalten, ehe sie ihm Gewohnheit ward. Alle Möglichkeit solcher Ausscheifungen sowohl als ihr Name waren der Mutter gänzlich unbekannt; und

so

so hätte diese, gewiß für das Wohl ihres Kindes ernstlich, redlich und vernünftig besorgte Mutter, blos aus Unwissenheit Schaden stiften können. Diese Erfahrung kann gewiß zur Gnüge beweisen, wie höchst nöthig es sey, daß Mütter theils auf ihre Kinder, auch in diesem Stücke, genau merken, theils die Wärterinnen derselben sorgfältig warnen, und beobachten, damit nicht ein Elend angerichtet werde, das sich mit jedem Tage vermehrt, und aus dem im spätern Jahren, wenns einmahl Gewohnheit worden ist, fast gar keine Errettung möglich ist.

c. Sittlicher Charkter einer Mutter.

Hierher gehören zwar alle weibliche Tugenden; denn welche könnte einer Mutter wohl ohne Nachtheil fehlen? Allein diese sind hier nicht mein Augenmerk. Ich will nur einige der nothwendigsten anführen, dis vorzüglich einer Mutter eigen seyn sollten.

1) Keuschheit. Hierunter verstehe ich eigentlich die Treue gegen ihren Mann, und eine vernünftige Mäßigung im sinnlichen Vergnügen der Liebe. Ihr entgegengesezt würde seyn: Geilheit,

die erste Gelegenheit zu geheimen Ausschweifungen werden, die dann den Körper auf Zeitlebens zerrütten, ihn im Wachsthum hindern, und schon jede Nerve schwächen, ehe sie noch die Hälfte ihrer gehörigen Stärke erhalten hat. Je verständiger der Geist, je lebhafter das Temperament, und je empfindsamer der ganze Bau eines Kindes ist, desto leichter kann es zu Ausschweifungen dieser Art gebracht werden. Man glaube nicht, daß dieser Reiz erst in einem Alter von etwan 5 oder mehreren Jahren empfunden werden könne. Ich weiß einen Knaben, der in einem Alter von 15 Monaten schon anfing, wenn er sich etwan irgendwo an den Schenkeln oder am Leibe ein Jucken vertrieben hatte, mit seiner eignen Hand an gewisse Theile zu greifen, und dabei scherzend zu lachen; welches zugleich einen Beweiß seiner Empfindung gab, so schwach sie auch noch seyn mochte. Die unerfahrne und unbesorgte Mutter hatte schon einigemahl darüber mitgelacht, weil sie nichts arges wähnte. Zum Glück ward sie aber noch darauf aufmerksam gemacht, und der Knabe von der Berührung jener Theile abgehalten, ehe sie ihm Gewohnheit ward. Alle Möglichkeit solcher Ausscheifungen sowohl als ihr Name waren der Mutter gänzlich unbekannt; und

so

so hätte diese, gewiß für das Wohl ihres Kindes ernstlich, redlich und vernünftig besorgte Mutter, blos aus Unwissenheit Schaden stiften können. Diese Erfahrung kann gewiß zur Gnüge beweisen, wie höchst nöthig es sey, daß Mütter theils auf ihre Kinder, auch in diesem Stücke, genau merken, theils die Wärterinnen derselben sorgfältig warnen, und beobachten, damit nicht ein Elend angerichtet werde, das sich mit jedem Tage vermehrt, und aus dem im spätern Jahren, wenns einmahl Gewohnheit worden ist, fast gar keine Errettung möglich ist.

c. Sittlicher Charkter einer Mutter.

Hierher gehören zwar alle weibliche Tugenden; denn welche könnte einer Mutter wohl ohne Nachtheil fehlen? Allein diese sind hier nicht meine Augenmerk. Ich will nur einige der nothwendigsten anführen, die vorzüglich einer Mutter eigen seyn sollten.

1) Keuschheit. Hierunter verstehe ich eigentlich die Treue gegen ihren Mann, und eine vernünftige Mäßigung im sinnlichen Vergnügen der Liebe. Ihr entgegengesezt würde seyn: Geilheit,

die nicht allein Unersättlichkeit in sinnlicher Wollust mit ihrem Manne, sondern auch Ausschweifungen mit fremden Männern erzeugen würde. Beide sind höchst schädlich, die erstere wirkt gar bald Ueberdruß, oder auch Schwäche, dadurch oft unangenehme Zufälle, von beiden Theilen. Die leztere aber ist das Grab des Glücks der Ehe; macht gewiß daß Mann und Kinder vernachläßigt, daß weder die Pflichten einer Gattin, noch einer Hausfrau noch einer Mutter gehörig erfüllt werden; giebt das häßlichste Beispiel für Kinder, und läst schon in der zarten Jugend Keime zu künftigen Ausschweifungen Wurzel schlagen. Aus ihr entstehen sogar oft Mißhandlungen der Kinder, wenn sie etwan unglücklicher Weise ihre Mutter zur Unzeit überraschen; oder wenn sie glücklicher in Erobrungen sind als ihre ältere aber wollüstige Mutter.

Doch muß diese Keuschheit, so streng sie gegen Fremde seyn muß, gegen den Ehemann nicht zur Ziererey, oder zu übertriebner Enthaltsamkeit werden. Es finden sich, obgleich selten, aber doch hier und da, Schwärmerinnen, die eine sinnliche Liebe, Gefälligkeit und Umgang mit ihrem Manne nur so lange für ihre Pflicht halten, als sie sich

noch

noch fähig glauben Mutter zu werden. Scheints ihnen aber daß diese Absicht nicht mehr erreicht werden könne: dann glauben sie allem sinnlichen Vergnügen dieser Art entsagen zu müßen. Allein sie irren sehr. Ihr Irrthum entspringt aus laurer unreinen Quellen. Die erste ist: die falsche Bestimmung des Begrifs von der Ehe, die in alten Zeiten überkeusch seynwollende und unphilosophische Pfaffen gemacht haben, nehmlich: daß sie eine Verbindung zweier Personen sey um Kinder zu zeugen. In Rücksicht auf den Staat kann das wahr seyn; ich gebe auch zu, daß es oft Hauptabsicht sey; aber ich frage jeden Unpartheiischen, ob das die Einzige war? Bey dem, dem es an sich gleichviel ist, ob er in einer wilden Ehe lebt, oder ob er rechtmäßige Freuden der Liebe genießen kann, doch aber rechtmäßige Erben haben will, die seinen Namen fortpflanzen, kanns der Fall seyn. Aber bey dem, der nichts unordentlich vornehmen mag, der jedem Genuß rechtmäßig verlangt, wird dies nur der erste Nebenzweck seyn. Ueberdies leitet man ja gewöhnlich alle Pflichten der Ehe aus der Bibel her, steht da so ein Gebot, oder so eine Bestimmung des Begrifs? — Wer kann aber seine Pflichten aus den Meinungen unphilosophischer Frömmlinge

die nicht allein Unersättlichkeit in sinnlicher Wollust mit ihrem Manne, sondern auch Ausschweifungen mit fremden Männern erzeugen würde. Beide sind höchst schädlich, die erstere wirkt gar bald Ueberdruß, oder auch Schwäche, dadurch oft unangenehme Zufälle, von beiden Theilen. Die leztere aber ist das Grab des Glücks der Ehe; macht gewiß daß Mann und Kinder vernachläßigt, daß weder die Pflichten einer Gattin, noch einer Hausfrau noch einer Mutter gehörig erfüllt werden; giebt das häßlichste Beispiel für Kinder, und läst schon in der zarten Jugend Keime zu künftigen Ausschweifungen Wurzel schlagen. Aus ihr entstehen sogar oft Mißhandlungen der Kinder, wenn sie etwan unglücklicher Weise ihre Mutter zur Unzeit überraschen; oder wenn sie glücklicher in Eroberungen sind als ihre ältere aber wollüstige Mutter.

Doch muß diese Keuschheit, so streng sie gegen Fremde seyn muß, gegen den Ehemann nicht zur Ziererey, oder zu übertriebner Enthaltsamkeit werden. Es finden sich, obgleich selten, aber doch hier und da, Schwärmerinnen, die eine sinnliche Liebe, Gefälligkeit und Umgang mit ihrem Manne nur so lange für ihre Pflicht halten, als sie sich

noch

noch fähig glauben Mutter zu werden. Scheints ihnen aber daß diese Absicht nicht mehr erreicht werden könne: dann glauben sie allem sinnlichen Vergnügen dieser Art entsagen zu müßen. Allein sie irren sehr. Ihr Irrthum entspringt aus laurer unreinen Quellen. Die erste ist: die falsche Bestimmung des Begrifs von der Ehe, die in alten Zeiten überkeusch seynwollende und unphilosophische Pfaffen gemacht haben, nehmlich: daß sie eine Verbindung zweier Personen sey um Kinder zu zeugen. In Rücksicht auf den Staat kann das wahr seyn; ich gebe auch zu, daß es oft Hauptabsicht sey; aber ich frage jeden Unpartheiischen, ob das die Einzige war? Bey dem, dem es an sich gleichviel ist, ob er in einer wilden Ehe lebt, oder ob er rechtmäßige Freuden der Liebe genießen kann, doch aber rechtmäßige Erben haben will, die seinen Namen fortpflanzen, kanns der Fall seyn. Aber bey dem, der nichts unordentlich vornehmen mag, der jedem Genuß rechtmäßig verlangt, wird dies nur der erste Nebenzweck seyn. Ueberdies leitet man ja gewöhnlich alle Pflichten der Ehe aus der Bibel her, steht da so ein Gebot, oder so eine Bestimmung des Begrifs? — Wer kann aber seine Pflichten aus den Meinungen unphilosophischer Frömmlinge

herleiten, so lange er noch selbst denken kann? — Der zweite Irrthum ist, eine falsche Meinung von den sinnlichen Freuden. Man schätzt sie zu niedrig, oder verunglimpft sie als thierisch. Auch dies haben mir Pfaffen zu verdanken, die entweder aus böser Laune Hagestolze zu werden beschlossen, oder die sich zu sehr in unreinen Lastern gewälzt hatten, und ihre unordentlichen Triebe und ausschweifenden Vergehungen, nur mit Abscheu ansehn konnten. Wie können aber Leute, die alles Gute mißbrauchten, vom rechten Gebrauche unpartheyisch urtheilen? — Der Mensch ist sinnlich, sollte sinnlich seyn, ward von Gotte sinnlich erschaffen. Aber seine Vernunft und die Religion lehren ihn die Freuden der Sinne mit Ordnung und rechtmäßig genießen; thut er dies: so hat er den Willen des Schöpfers erfüllt. Aber nirgends ward ihm befohlen, sich Freuden, die er rechtmäßig und ohne Schaden genießen kann, ohne Noth zu versagen; ja es ist undankbar gegen den Geber der Freuden, sie nicht zu genießen, sie nicht so lange als möglich zu genießen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen. — Jene übertriebne Enthaltsamkeit aber wird auch eine wahre Vergehung gegen den Gatten. Eine solche Person entzieht nicht allein sich selbst Freuden, sie stiehlt sie

gleich-

gleichsam auch einem andern, bricht ihr gegebnes Wort, ihm jede mögliche Freude zu verschaffen. Ferner sind ja nicht die Kräfte, die Leibesbeschaffenheiten eines Menschen wie des andern. Wie wenn jetzt durch Gewohnheit und durch gute Konstituzion ein sinnlicher Umgang mit der Frau einem Manne nothwendig geworden wäre? Wenn sich ihm seine Gattin entzieht, was soll er thun? — Sich (vielleicht mit Vorwissen derselben) an eine Maitresse hängen? — Wird das von Jedem richtig beurtheilt werden? Wirds nicht böses Beispiel geben? Löset so eine Gattin nicht alle die Bande selbst, die sie einst feierlich beschwor? — Und auf wessen Rechnung anders als auf die ihrige müssen alle die schädlichen, verdrüßlichen, oft schändlichen Folgen, die daraus entstehn können, geschrieben werden? — Ist sie schon sicher, daß nicht einst ihr Gewissen ihr alle diese Folgen in den schrecklichsten Farben vorstellt? — Wie wird sie es dann zum Schweigen bringen? — Werden dann die verabscheuungswürdigen Rathgeber, die eine solche Person mündlich oder schriftlich, geradezu oder durch Umwege, zu einer solchen frömmelnden Enthaltsamkeit beredeten, dasselbe beruhigen können? — Einschläfern können sie es wohl mit Scheingründen, die wahren Farben

herleiten, so lange er noch selbst denken kann? — Der zweite Irrthum ist, eine falsche Meinung von den sinnlichen Freuden. Man schätzt sie zu niedrig, oder verunglimpft sie als thierisch. Auch dies haben mir Pfaffen zu verdanken, die entweder aus böser Laune Hagestolze zu werden beschlossen, oder die sich zu sehr in unreinen Lastern gewälzt hatten, und ihre unordentlichen Triebe und ausschweifenden Vergehungen, nur mit Abscheu ansehn konnten. Wie können aber Leute, die alles Gute mißbrauchten, vom rechten Gebrauche unpartheyisch urtheilen? — Der Mensch ist sinnlich, sollte sinnlich seyn, ward von Gotte sinnlich erschaffen. Aber seine Vernunft und die Religion lehren ihn die Freuden der Sinne mit Ordnung und rechtmäßig genießen; thut er dies: so hat er den Willen des Schöpfers erfüllt. Aber nirgends ward ihm befohlen, sich Freuden, die er rechtmäßig und ohne Schaden genießen kann, ohne Noth zu versagen; ja es ist undankbar gegen den Geber der Freuden, sie nicht zu genießen, sie nicht so lange als möglich zu genießen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen. — Jene übertriebne Enthaltsamkeit aber wird auch eine wahre Vergehung gegen den Gatten. Eine solche Person entzieht nicht allein sich selbst Freuden, sie stiehlt sie gleich:

gleichsam auch einem andern, bricht ihr gegebnes Wort, ihm jede mögliche Freude zu verschaffen. Ferner sind ja nicht die Kräfte, die Leibesbeschaffenheiten eines Menschen wie des andern. Wie wenn jetzt durch Gewohnheit und durch gute Konstitution ein sinnlicher Umgang mit der Frau einem Manne nothwendig geworden wäre? Wenn sich ihm seine Gattin entzieht, was soll er thun? — Sich (vielleicht mit Vorwissen derselben) an eine Maitresse hängen? — Wird das von Jedem richtig beurtheilt werden? Wirds nicht böses Beispiel geben? Löset so eine Gattin nicht alle die Bande selbst, die sie einst feierlich beschwor? — Und auf wessen Rechnung anders als auf die ihrige müssen alle die schädlichen, verdrüßlichen, oft schändlichen Folgen, die daraus entstehn können, geschrieben werden? — Ist sie schon sicher, daß nicht einst ihr Gewissen ihr alle diese Folgen in den schrecklichsten Farben vorstellt? — Wie wird sie es dann zum Schweigen bringen? — Werden dann die verabscheuungswürdigen Rathgeber, die eine solche Person mündlich oder schriftlich, geradezu oder durch Umwege, zu einer solchen frömmelnden Enthaltsamkeit beredeten, dasselbe beruhigen können? — Einschläfern können sie es wohl mit Scheingründen, die wahren Farben

ihres Fehlers mit glänzendern übertünchen, aber nie wahre Ruhe in ein Herz flößen, das muthwillig und undankbar der Zärtlichkeit und ihren Freuden entsagte. — Ueberdies läßt es sich ja nur in äußerst seltnen Fällen gewiß vorausbestimmen, ob eine wirkliche Unfruchtbarkeit bey einer Frau vorhanden sey. Kann eine Person nach zwölf oder zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit wieder anfangen Mutter zu werden, was kann die gewisses von sich bestimmen, die wenigere Jahre unfruchtbar war? Gesetzt also der Zweck der Ehe wäre einzig und allein die wirkliche Fortpflanzung, wird und kann sie den durch Entziehung erfüllen? — Es bleibt also auf alle Fälle nicht eine einzige gültige Entschuldigung für eine solche schwärmerisch frömmelnde Enthaltsamkeit übrig. Demüthig und reuevoll sollten die, welche bereits in diesen Irrthum gerathen sind, sich ihren Gatten in die Arme werfen, und alles schon angerichtete Unheil wieder gut zu machen bemüht seyn, wenns anders möglich ist es wieder gut zu machen.

2) Liebevolle Herablassung zu den Ideen der Kinder. Hochtrabender oder mürrischer Ton, schreckt Kinder zurück; auch sind sie

in

in den erstern Jahren nicht im Stande ihn zu fas-
sen. Nur durch liebreiche Vertraulichkeit ist es
möglich, daß eine Mutter die geheimsten Winkel
des kindlichen Herzens offen sehn, daraus die un-
reinen Wünsche verbannen, und beßre Gesinnun-
gen einflößen könne. Sie ist zwar vorzüglich bey
ganz kleinen Kindern nöthig, aber oft eben so sehr
bey Erwachsnern. Je größer Kinder werden, je
mehr sie selbst beobachten, denken und begehren
können, desto weniger pflegen sie offenherzig gegen
ältere Personen zu seyn; die kleinste scheele Mine
eines Vaters, einer Mutter, ein zu zeitig geäußer-
tes Mißfallen an dem Wunsche des Kindes, macht
daß es seinen Wunsch ganz verschweigt. Wären
gar Aeltern so unvorsichtig gewesen es eines Wun-
sches wegen, den es offenherzig äußerte, zu bestra-
fen, oder es doch hart anzulassen, ohne zugleich wirk-
lich stichhaltende Gründe gegen denselben anzuge-
ben, die zugleich bey aller Unannehmlichkeit die sie
dem Kinde verursachen, einen Beweis ihrer vorsich-
tigen Zärtlichkeit in sich schlössen: so haben sie das
ganze Vertraun des Kindes ohne Rettung, wo nicht
auf immer, doch auf sehr lange Zeit verlohren. Es
gehört überhaupt nicht wenig zu dieser Kunst, da-
her auch das wechselseitige wirklich offenherzige Zu-

ihres Fehlers mit glänzendern übertünchen, aber nie wahre Ruhe in ein Herz flößen, das muthwillig und undankbar der Zärtlichkeit und ihren Freuden entsagte. — Ueberdies läßt es sich ja nur in äußerst seltnen Fällen gewiß vorausbestimmen, ob eine wirkliche Unfruchtbarkeit bey einer Frau vorhanden sey. Kann eine Person nach zwölf oder zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit wieder anfangen Mutter zu werden, was kann die gewisses von sich bestimmen, die wenigere Jahre unfruchtbar war? Gesetzt also der Zweck der Ehe wäre einzig und allein die wirkliche Fortpflanzung, wird und kann sie den durch Entziehung erfüllen? — Es bleibt also auf alle Fälle nicht eine einzige gültige Entschuldigung für eine solche schwärmerisch frömmelnde Enthaltsamkeit übrig. Demüthig und reuevoll sollten die, welche bereits in diesen Irrthum gerathen sind, sich ihren Gatten in die Arme werfen, und alles schon angerichtete Unheil wieder gut zu machen bemüht seyn, wenns anders möglich ist es wieder gut zu machen.

2) Liebevolle Herablassung zu den Ideen der Kinder. Hochtrabender oder mürrischer Ton, schreckt Kinder zurück; auch sind sie

in

in den erstern Jahren nicht im Stande ihn zu fas-
sen. Nur durch liebreiche Vertraulichkeit ist es
möglich, daß eine Mutter die geheimsten Winkel
des kindlichen Herzens offen sehn, daraus die un-
reinen Wünsche verbannen, und beßre Gesinnun-
gen einflößen könne. Sie ist zwar vorzüglich bey
ganz kleinen Kindern nöthig, aber oft eben so sehr
bey Erwachsnern. Je größer Kinder werden, je
mehr sie selbst beobachten, denken und begehren
können, destoweniger pflegen sie offenherzig gegen
ältere Personen zu seyn; die kleinste scheele Mine
eines Vaters, einer Mutter, ein zu zeitig geäußer-
tes Mißfallen an dem Wunsche des Kindes, macht
daß es seinen Wunsch ganz verschweigt. Wären
gar Aeltern so unvorsichtig gewesen es eines Wun-
sches wegen, den es offenherzig äußerte, zu bestra-
fen, oder es doch hart anzulassen, ohne zugleich wirk-
lich stichhaltende Gründe gegen denselben anzuge-
ben, die zugleich bey aller Unannehmlichkeit die sie
dem Kinde verursachen, einen Beweis ihrer vorsich-
tigen Zärtlichkeit in sich schlössen: so haben sie das
ganze Vertraun des Kindes ohne Rettung, wo nicht
auf immer, doch auf sehr lange Zeit verlohren. Es
gehört überhaupt nicht wenig zu dieser Kunst, da-
her auch das wechselseitige wirklich offenherzige Zu-

traun zwischen Aeltern und Kindern so außerordentlich selten ist. Unter andern fodre ich hier von einer klugen Mutter, daß sie sich genau auch um die Liebeshändel oder Eroberungen ihrer Tochter bekümmre. Soll dies aber einigen Nutzen haben: so muß die Mutter alles unpartheyisch beurtheilen, allen Vorurtheilen, allen eignen Wünschen und Absichten entsagen, sich ganz an die Stelle der Tochter setzen, und mit Theilnehmung das jetzt zuträglichste, nicht immer das was sie für sich selbst für angenehmer hielte, wählen helfen. Aber wieviele solche Mütter möchte man wohl finden? Wenn sie aber nicht so sind, wenn sie nicht dieses (ich möchte fast sagen) Ideal erreichen, dann werden sie auch nie ganz das Herz ihrer Kinder gewinnen; oder sie werden die Unbesonnenheiten der Tochter nur erleichtern und vermehren.

3) Gutes Beispiel. Eine Tochter sollte von Rechtswegen an ihrer Mutter ein Muster ihres künftigen Verhaltens im Ehestande finden, und sie blos nachahmen dürfen. Es geschieht zwar oft; aber das heist nur: die Mutter quälte ihren Mann, und die Tochter lernt daran den ihrigen noch mehr quälen; die Mutter betrog den Vater,

und

und die Tochter lernte es schon frühzeitig; die Mutter gieng müßig, die Tochter auch; die Mutter buhlte, die Tochter nicht minder ꝛc. Solche Beispiele brauchten wir nicht. Aber kluges, fleißiges, häusliches, treuherziges, sittlich gutes Verhalten sollten Töchter von den Müttern sehn und lernen. Dies gute Beispiel sollte eine Hauptsorge der Mütter seyn, da Kinder so sehr nachahmen. Freilich legt es den Aeltern manchen Zwang auf, sonderlich wenn sie Mäßigung in manchen Fällen zeigen sollen, wo sie zum Zorne, oder zu andern Arten von Ausschweifungen in der That gereizt worden sind. Der Nutzen aber den sie durch diesen freiwilligen Zwang stiften könnten, ist zu groß, als daß Aeltern, die ihre Kinder lieben, und die Früchte davon recht deutlich einsehn, sich denselben nicht gern auflegen sollten.

d) Nöthige Vorsichten im Verhalten, die eine Mutter beobachten sollte, um als Mutter glücklich zu seyn, wären meines Erachtens.

1) Leichte, aber dabey vorsichtige Kleidung. Ich nehme hier wenig Rücksicht auf die jedesmahlige Mode in Form der Kleidungen,

traun zwischen Aeltern und Kindern so außerordentlich selten ist. Unter andern fodre ich hier von einer klugen Mutter, daß sie sich genau auch um die Liebeshändel oder Eroberungen ihrer Tochter bekümmre. Soll dies aber einigen Nutzen haben: so muß die Mutter alles unpartheyisch beurtheilen, allen Vorurtheilen, allen eignen Wünschen und Absichten entsagen, sich ganz an die Stelle der Tochter setzen, und mit Theilnehmung das jetzt zuträglichste, nicht immer das was sie für sich selbst für angenehmer hielte, wählen helfen. Aber wieviele solche Mütter möchte man wohl finden? Wenn sie aber nicht so sind, wenn sie nicht dieses (ich möchte fast sagen) Ideal erreichen, dann werden sie auch nie ganz das Herz ihrer Kinder gewinnen; oder sie werden die Unbesonnenheiten der Tochter nur erleichtern und vermehren.

3) Gutes Beispiel. Eine Tochter sollte von Rechtswegen an ihrer Mutter ein Muster ihres künftigen Verhaltens im Ehestande finden, und sie blos nachahmen dürfen. Es geschieht zwar oft; aber das heist nur: die Mutter quälte ihren Mann, und die Tochter lernt daran den ihrigen noch mehr quälen; die Mutter betrog den Vater,

und

und die Tochter lernte es schon frühzeitig; die Mutter gieng müßig, die Tochter auch; die Mutter buhlte, die Tochter nicht minder ꝛc. Solche Beispiele brauchten wir nicht. Aber kluges, fleißiges, häusliches, treuherziges, sittlich gutes Verhalten sollten Töchter von den Müttern sehn und lernen. Dies gute Beispiel sollte eine Hauptsorge der Mütter seyn, da Kinder so sehr nachahmen. Freilich legt es den Aeltern manchen Zwang auf, sonderlich wenn sie Mäßigung in manchen Fällen zeigen sollen, wo sie zum Zorne, oder zu andern Arten von Ausschweifungen in der That gereizt worden sind. Der Nutzen aber den sie durch diesen freiwilligen Zwang stiften könnten, ist zu groß, als daß Aeltern, die ihre Kinder lieben, und die Früchte davon recht deutlich einsehn, sich denselben nicht gern auflegen sollten.

d) Nöthige Vorsichten im Verhalten, die eine Mutter beobachten sollte, um als Mutter glücklich zu seyn, wären meines Erachtens.

1) Leichte, aber dabey vorsichtige Kleidung. Ich nehme hier wenig Rücksicht auf die jedesmahlige Mode in Form der Kleidungen,

gen, und fodre nur: daß eine Mutter ihre Hüften nicht pressen, nicht mit vielen Röcken belasten, noch weniger den Leib schnüren müsse, weil sie durch alles dies sehr leicht ihrer Frucht schaden kann. Ich mag hier nicht untersuchen in wiefern Poschen, Küls de Paris ꝛc. schädlich werden können, da ich weiß, daß auch diese ohne Nachtheil getragen werden, wenn man es darnach anfängt; ich muß mehr das Schnüren rügen. Es war noch vor wenig Jahren fast allgemein, und ist noch an vielen Orten die Gewohnheit, daß Frauen so übertrieben schamhaft seyn wollten, ihre Schwangerschaft so lange als möglich zu verbergen; gleichsam, als wäre es eine Schande für sie, wenn jeder ihre Umstände müste. Diese sinnlose Schamhaftigkeit, war allem Ansehn nach, entweder ein Ueberrest aus den allerältesten rohen Zeiten, da, wie noch jetzt unter ganz rohen Völkern, ein schwangres Weib der Verachtung ausgesetzt ist; doch ist diese Verachtung schwerlich blos deutschen Ursprunges. Oder sie kam von einer unzeitigen Eitelkeit her, länger eine gute Taille zu behalten; oder dieser Auswuchs von Sittlichkeit ward von sittenlosen Männern verursacht, die gleich beim Anblick der Folgen, an den Grund derselben dachten, und diesen mit Buhlerey vermengten; oder vom Aber-

glau-

glauben und von Ueberresten der ersten Rohheit in der Religion. Doch der Grund sey welcher er wolle: so bleibt er falsch. Es ist einer Frau keine Schande Mutter zu werden, es ist vielmehr die ehrenvollste Erfüllung des Zwecks ihres Daseyns, den sie frey jedermann darf wissen lassen; dem nur der ausschweifendste, dummköpfige Wollüstling einen lächerlichen Anstrich geben kann, den aber der überlegte, gesetzte Mann gewiß mit Hochachtung betrachten wird, wenn er überlegt, daß er Folge reiner Zärtlichkeit ist, und daß Menschendaseyn, mit allen seinen höchstwichtigen physischen und moralischen Folgen, davon abhängt.

So wenig alles Pressen des Leibes zu billigen ist: eben so sehr ist auch die ungleiche Bedeckung desselben, da ein Theil zu warm, der andre zu kalt bekleidet ist, zuträglich. Es können dadurch sehr leicht, wie bey jedem Menschen, besonders aber bey den weit empfindlichern schwangern Personen, Flüsse und andre höchst unangenehme und schädliche Folgen entstehn. Besonders muß ich hier wieder ganz vorzüglich die Beinkleider anrathen, um den Leib warm zu halten, und Verkältungen, und daraus für schwangere Personen entstehenden Uebeln, vorzubeugen.

gen, und fodre nur: daß eine Mutter ihre Hüften nicht pressen, nicht mit vielen Röcken belasten, noch weniger den Leib schnüren müsse, weil sie durch alles dies sehr leicht ihrer Frucht schaden kann. Ich mag hier nicht untersuchen in wiefern Poschen, Küls de Paris ꝛc. schädlich werden können, da ich weiß, daß auch diese ohne Nachtheil getragen werden, wenn man es darnach anfängt; ich muß mehr das Schnüren rügen. Es war noch vor wenig Jahren fast allgemein, und ist noch an vielen Orten die Gewohnheit, daß Frauen so übertrieben schamhaft seyn wollten, ihre Schwangerschaft so lange als möglich zu verbergen; gleichsam, als wäre es eine Schande für sie, wenn jeder ihre Umstände müste. Diese sinnlose Schamhaftigkeit, war allem Ansehn nach, entweder ein Ueberrest aus den allerältesten rohen Zeiten, da, wie noch jetzt unter ganz rohen Völkern, ein schwangres Weib der Verachtung ausgesetzt ist; doch ist diese Verachtung schwerlich blos deutschen Ursprunges. Oder sie kam von einer unzeitigen Eitelkeit her, länger eine gute Taille zu behalten; oder dieser Auswuchs von Sittlichkeit ward von sittenlosen Männern verursacht, die gleich beim Anblick der Folgen, an den Grund derselben dachten, und diesen mit Buhlerey vermengten; oder vom Aber-

glau-

glauben und von Ueberresten der ersten Rohheit in der Religion. Doch der Grund sey welcher er wolle: so bleibt er falsch. Es ist einer Frau keine Schande Mutter zu werden, es ist vielmehr die ehrenvollste Erfüllung des Zwecks ihres Daseyns, den sie frey jedermann darf wissen lassen; dem nur der ausschweifendste, dummköpfige Wollüstling einen lächerlichen Anstrich geben kann, den aber der überlegte, gesetzte Mann gewiß mit Hochachtung betrachten wird, wenn er überlegt, daß er Folge reiner Zärtlichkeit ist, und daß Menschendaseyn, mit allen seinen höchstwichtigen physischen und moralischen Folgen, davon abhängt.

So wenig alles Pressen des Leibes zu billigen ist: eben so sehr ist auch die ungleiche Bedeckung desselben, da ein Theil zu warm, der andre zu kalt bekleidet ist, zuträglich. Es können dadurch sehr leicht, wie bey jedem Menschen, besonders aber bey den weit empfindlichern schwangern Personen, Flüsse und andre höchst unangenehme und schädliche Folgen entstehn. Besonders muß ich hier wieder ganz vorzüglich die Beinkleider anrathen, um den Leib warm zu halten, und Verkältungen, und daraus für schwangere Personen entstehenden Uebeln, vorzubeugen.

2) Eine Mutter muß frey von Einbildungen seyn. Hieher gehört erstlich der Aberglaube, der, wenn er einmahl bey einer Person eingewurzelt ist, sie sehr leicht auch in ihrer Schwangerschaft beängstigen kann. Dann glaubt sie an Ahndungen, Behexnngen, Sympathien, oder an schädliche Vorbedeutungen, oder an andre zufällige Uebel, denen sie leichter als andre Personen ausgesetzt seyn soll. Solcher Aberglaube stammt noch aus den ältesten, rohesten Zeiten her, hat sich leider aus dem Juden- und Heidenthume, auch ins Christenthum, zur ewigen Schande derer die ihn begünstigten, eingeschlichen. Wo er aber herrschend ist, da stiftet er gewöhnlich sehr grosses Unheil, und sollte daher sobald als möglich ausgerottet werden, damit er nicht zu einer Zeit, wo die Vernunft nicht allemahl frey wirken, wo er daher wenig bestritten werden kann (wie bey schwangern Personen, besonders in Kindesnöthen, und während dem gewöhnlichen Wochenbette,) nicht nachtheilig werde. — Zweitens rechne ich hierher die Einbildungen, da eine schwangre Person zuweilen gewisse widernatürliche Begierden nach ungewöhnlichen oder schädlichen Speisen, oder Ekel für gewissen sonst ihr angenehmen Dingen, zu empfinden glaubt. Oft kann sie

zwar

zwar in der That so etwas empfinden, denn die Dispo-
sizion ihres Körpers ist jetzt wirklich anders als
sonst. Aber in den meisten Fällen ist es blosse Ein-
bildung; und was sie sich bey der ersten Schwan-
gerschaft in den Kopf setzte, das kommt ihr bey den
folgenden gewiß wieder ein. Auch dies kann oft
nachtheilig werden. Und da sich dergleichen beson-
dre Einbildungen nur bey denen am häufigsten fin-
den, die sonst schon, meistens von Jugend auf, sich
viele Eigenheiten angewöhnt hatten, immer aber
desto seltner waren, je weniger Vorurtheile ein
Frauenzimmer überhaupt hatte: so ist leicht einzu-
sehn, daß schon die Erziehung im voraus das ihri-
ge Beitragen müsse, um sie wegzuschaffen.

3) Sie muß nicht leicht erschrecken.
Dies hängt zwar größtentheils von Umständen ab,
kann schlechterdings nicht bey einer Person seyn,
wie bey der andern; auch werden feinere, zartere
Nerven leichter heftig erschüttert, als stärkere. Aber
Gewohnheit, Vorsicht, Aufmerksamkeit auf das
was vorgeht, können diese Schreckhaftigkeit sehr
vermindern. Ein Frauenzimmer daher, die sich
einst zu verheurathen gedenkt — und welche denkt
das nicht, oder darf und soll es nicht denken — soll-

2) Eine Mutter muß frey von Einbildungen seyn. Hieher gehört erstlich der Aberglaube, der, wenn er einmahl bey einer Person eingewurzelt ist, sie sehr leicht auch in ihrer Schwangerschaft beängstigen kann. Dann glaubt sie an Ahndungen, Behexnngen, Sympathien, oder an schädliche Vorbedeutungen, oder an andre zufällige Uebel, denen sie leichter ais andre Personen ausgesetzt seyn soll. Solcher Aberglaube stammt noch aus den ältesten, rohesten Zeiten her, hat sich leider aus dem Juden- und Heidenthume, auch ins Christenthum, zur ewigen Schande derer die ihn begünstigten, eingeschlichen. Wo er aber herrschend ist, da stiftet er gewöhnlich sehr grosses Unheil, und sollte daher sobald als möglich ausgerottet werden, damit er nicht zu einer Zeit, wo die Vernunft nicht allemahl frey wirken, wo er daher wenig bestritten werden kann (wie bey schwangern Personen, besonders in Kindesnöthen, und während dem gewöhnlichen Wochenbette,) nicht nachtheilig werde. — Zweitens rechne ich hierher die Einbildungen, da eine schwangre Person zuweilen gewisse widernatürliche Begierden nach ungewöhnlichen oder schädlichen Speisen, oder Ekel für gewissen sonst ihr angenehmen Dingen, zu empfinden glaubt. Oft kann sie

zwar

zwar in der That so etwas empfinden, denn die Dispo-
sizion ihres Körpers ist jetzt wirklich anders als
sonst. Aber in den meisten Fällen ist es blosse Ein-
bildung; und was sie sich bey der ersten Schwan-
gerschaft in den Kopf setzte, das kommt ihr bey den
folgenden gewiß wieder ein. Auch dies kann oft
nachtheilig werden. Und da sich dergleichen beson-
dre Einbildungen nur bey denen am häufigsten fin-
den, die sonst schon, meistens von Jugend auf, sich
viele Eigenheiten angewöhnt hatten, immer aber
desto seltner waren, je weniger Vorurtheile ein
Frauenzimmer überhaupt hatte: so ist leicht einzu-
sehn, daß schon die Erziehung im voraus das ihri-
ge Beitragen müsse, um sie wegzuschaffen.

3) Sie muß nicht leicht erschrecken.

Dies hängt zwar größtentheils von Umständen ab,
kann schlechterdings nicht bey einer Person seyn,
wie bey der andern; auch werden feinere, zartere
Nerven leichter heftig erschüttert, als stärkere. Aber
Gewohnheit, Vorsicht, Aufmerksamkeit auf das
was vorgeht, können diese Schreckhaftigkeit sehr
vermindern. Ein Frauenzimmer daher, die sich
einst zu verheurathen gedenkt — und welche denkt
das nicht, oder darf und soll es nicht denken — soll-

te sich sobald als möglich von diesem Uebel zu befreien suchen. Der daraus entstehende Schaden ist zu groß, zu wichtig. Krankheiten von verschiedner Art, aus denen eine Art von Hypochondrie ꝛc. Todesblässe ꝛc. entsteht, Nachtheil für die Leibesfrucht, Tod derselben, oder doch unzeitige Geburten sind häufige Folgen davon. Es ist nicht allein Schaden, sondern auch lächerlich, wenn das unvermuthete Zerbrechen einer Schale, eines Glases ꝛc. zugleich den Verlust einer Frucht nach sich zieht.

4) Noch eine Vorsicht muß ich von Müttern fordern, nehmlich: ihre Kinder, so viel sichs nur thun läßt, immer selbst bey sich zu haben, und sie weniger fremden Personen, z. B. dem Gesinde anzuvertrauen, die nichts von Erziehung verstehn. So wie ich auf der andern Seite rathen wollte, geprüften Erziehern oder Erzieherinnen mehr Vollmacht zu geben. Durch den beständigen Umgang mit den Kindern, wird eine Mutter leichter die Fehler derselben einsehn, ihnen vorbeugen, sie verbessern können. Die Kinder werden mehr der Mutter als andern in ihren Handlungen nachahmen, und, wenn diese gut ist, leicht vollkommner werden. Auch kann man bey einer

guten

gnten Mutter immer mehr Erziehungskenntnisse und genaue Beobachtung der Kinder voraussetzen, als bey unerfahrnem, leichtsinnigen, ungebildeten Gesinde, wenn man auch annehmen wollte, daß es sonst recht gutherzig wäre. Kleine Untugenden pflegt es gar nicht an ihnen zu bemerken oder zu rügen, wenn es auch schon von den Aeltern darauf aufmerksam gemacht worden ist. Ferner: die Mutter hat volle Gewalt mit ihrem Kinde vorzunehmen was sie will, es auf der Stelle, gleich nach der That, zu bestrafen oder zu belohnen. Dies Recht hat das Gesinde nicht, kann ihm auch von der Mutter selten ohne große Unvorsichtigkeit übertragen werden. — Mit wem Kinder am meisten umzugehn gewohnt sind, von wem ihnen das meiste Vergnügen gemacht wird, dem hängen sie am meisten an, den lieben sie am meisten. Ists nicht am besten, wenn diese Liebe der Mutter geschenkt wird? — Zwar muß diese Anhänglichkeit an die Mutter nicht so ausarten, daß sie sich in ein gänzliches Mißtrauen gegen alle andre Personen verwandle. Es ist unangenehm, ja es ist beleidigend für Fremde, wenn ein Kind dem sie liebkosen wollen, ein lautes Geschrey erhebt, als wäre ihm ein Unglück wiederfahren, blos weil ein Fremder es ansahe, anrührte, oder auf

te sich sobald als möglich von diesem Uebel zu befreien suchen. Der daraus entstehende Schaden ist zu groß, zu wichtig. Krankheiten von verschiedner Art, aus denen eine Art von Hypochondrie ꝛc. Todesblässe ꝛc. entsteht, Nachtheil für die Leibesfrucht, Tod derselben, oder doch unzeitige Geburten sind häufige Folgen davon. Es ist nicht allein Schaden, sondern auch lächerlich, wenn das unvermuthete Zerbrechen einer Schale, eines Glases ꝛc. zugleich den Verlust einer Frucht nach sich zieht.

4) Noch eine Vorsicht muß ich von Müttern fordern, nehmlich: ihre Kinder, so viel sichs nur thun läßt, immer selbst bey sich zu haben, und sie weniger fremden Personen, z. B. dem Gesinde anzuvertrauen, die nichts von Erziehung verstehn. So wie ich auf der andern Seite rathen wollte, geprüften Erziehern oder Erzieherinnen mehr Vollmacht zu geben. Durch den beständigen Umgang mit den Kindern, wird eine Mutter leichter die Fehler derselben einsehn, ihnen vorbeugen, sie verbessern können. Die Kinder werden mehr der Mutter als andern in ihren Handlungen nachahmen, und, wenn diese gut ist, leicht vollkommner werden. Auch kann man bey einer

guten

gnten Mutter immer mehr Erziehungskenntnisse und genaue Beobachtung der Kinder voraussetzen, als bey unerfahrnem, leichtsinnigen, ungebildeten Gesinde, wenn man auch annehmen wollte, daß es sonst recht gutherzig wäre. Kleine Untugenden pflegt es gar nicht an ihnen zu bemerken oder zu rügen, wenn es auch schon von den Aeltern darauf aufmerksam gemacht worden ist. Ferner: die Mutter hat volle Gewalt mit ihrem Kinde vorzunehmen was sie will, es auf der Stelle, gleich nach der That, zu bestrafen oder zu belohnen. Dies Recht hat das Gesinde nicht, kann ihm auch von der Mutter selten ohne große Unvorsichtigkeit übertragen werden. — Mit wem Kinder am meisten umzugehn gewohnt sind, von wem ihnen das meiste Vergnügen gemacht wird, dem hängen sie am meisten an, den lieben sie am meisten. Ists nicht am besten, wenn diese Liebe der Mutter geschenkt wird? — Zwar muß diese Anhänglichkeit an die Mutter nicht so ausarten, daß sie sich in ein gänzliches Mißtrauen gegen alle andre Personen verwandle. Es ist unangenehm, ja es ist beleidigend für Fremde, wenn ein Kind dem sie liebkosen wollen, ein lautes Geschrey erhebt, als wäre ihm ein Unglück wiederfahren, blos weil ein Fremder es ansahe, anrührte, oder auf

seinen Schooß nahm. Die gehörige Mittelstraße läst sich aber hierinnen sehr leicht finden, wenn man sie nur zu betreten sucht.

Ich könnte hier noch eine vierte besondre Bestimmung eines Frauenzimmers anführen, nehmlich die als Aufseherin und Lehrerin der Kinder andrer, oder als blosse Haushälterin. Allein diese Geschäfte sind schon in dem Vorhergehenden enthalten, und eine Person die sich zu einer guten Frau gebildet hat, wird auch jenen Aemtern vorstehn können. Höchstens kann sie dann nur einige Wissenschaften und Künste weiter durcharbeiten und sich eigen machen müssen, die ihr sonst, ihrer Geburt oder ihres Standes wegen, nicht so nothwendig wären. Ich übergehe daher diesen Stand mit Recht, um nicht zu wiederhohlen.

Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, wenn man es recht überlegt, daß ich in den Forderungen an ein Frauenzimmer zu weit gegangen sey, und blos ein Ideal entworfen habe, das sich nie erreichen lasse. Ich weiß gewiß, daß viele Frauenzimmer schon einen grossen Theil aller meiner Forderungen erfüllen, ohngeachtet sie in ihrer Jugend doch noch in vielen Stücken ganz vernachläßigt worden sind. Auch muß ja ein Ideal da seyn,

dem

dem man nacheifern könnte, von dem man so wenig als möglich entfernt bleiben sollte. Im Grunde habe ich nur die wirklich vorhandnen Beschäftigungen eines Frauenzimmers, und was von vielen derselben täglich gefordert wird, in ihre einzelen Theile auseinander gelegt, und zu zeigen gesucht, wie das, was die meisten nur unvollkommen verrichten, vollkommner gethan werden könnte. Vielleicht aber erreichte ich noch den Zweck, daß auch Männer einsehn lernen wieviele wichtige Dinge von einem Frauenzimmer abhängen, und wieviel mehr das weibliche Geschlecht zum Glücke des männlichen beitragen könne, müsse, und wirklich beitrage, als Männer zu ihrem eignen und zum weiblichen, vorzüglich aber zum häuslichen Glücke. Das Verzeichniß der zu erlangenden Kenntnisse ist freilich nicht klein; aber es wird sich auch hintennach zeigen, wie bey guter Benutzung der Zeit, und bey richtiger Methode im Unterrichte, vieles unvermerkt zugleich, oder doch mit Leichtigkeit gelernt werden könne, und wie eine Lekzion oft mehrere Kenntnisse zugleich verschaft, wenn sie recht behandelt wird.

seinen Schooß nahm. Die gehörige Mittelstraße läst sich aber hierinnen sehr leicht finden, wenn man sie nur zu betreten sucht.

Ich könnte hier noch eine vierte besondre Bestimmung eines Frauenzimmers anführen, nehmlich die als Aufseherin und Lehrerin der Kinder andrer, oder als blosse Haushälterin. Allein diese Geschäfte sind schon in dem Vorhergehenden enthalten, und eine Person die sich zu einer guten Frau gebildet hat, wird auch jenen Aemtern vorstehn können. Höchstens kann sie dann nur einige Wissenschaften und Künste weiter durcharbeiten und sich eigen machen müssen, die ihr sonst, ihrer Geburt oder ihres Standes wegen, nicht so nothwendig wären. Ich übergehe daher diesen Stand mit Recht, um nicht zu wiederhohlen.

Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, wenn man es recht überlegt, daß ich in den Forderungen an ein Frauenzimmer zu weit gegangen sey, und blos ein Ideal entworfen habe, das sich nie erreichen lasse. Ich weiß gewiß, daß viele Frauenzimmer schon einen grossen Theil aller meiner Forderungen erfüllen, ohngeachtet sie in ihrer Jugend doch noch in vielen Stücken ganz vernachläßigt worden sind. Auch muß ja ein Ideal da seyn,

dem

dem man nacheifern könnte, von dem man so wenig als möglich entfernt bleiben sollte. Im Grunde habe ich nur die wirklich vorhandnen Beschäftigungen eines Frauenzimmers, und was von vielen derselben täglich gefordert wird, in ihre einzelen Theile auseinander gelegt, und zu zeigen gesucht, wie das, was die meisten nur unvollkommen verrichten, vollkommner gethan werden könnte. Vielleicht aber erreichte ich noch den Zweck, daß auch Männer einsehn lernen wieviele wichtige Dinge von einem Frauenzimmer abhängen, und wieviel mehr das weibliche Geschlecht zum Glücke des männlichen beitragen könne, müsse, und wirklich beitrage, als Männer zu ihrem eignen und zum weiblichen, vorzüglich aber zum häuslichen Glücke. Das Verzeichniß der zu erlangenden Kenntnisse ist freilich nicht klein; aber es wird sich auch hintennach zeigen, wie bey guter Benutzung der Zeit, und bey richtiger Methode im Unterrichte, vieles unvermerkt zugleich, oder doch mit Leichtigkeit gelernt werden könne, und wie eine Lekzion oft mehrere Kenntnisse zugleich verschaft, wenn sie recht behandelt wird.

seinen Schooß nahm. Die gehörige Mittelstraße läst sich aber hierinnen sehr leicht finden, wenn man sie nur zu betreten sucht.

Ich könnte hier noch eine vierte besondre Bestimmung eines Frauenzimmers anführen, nehmlich die als Aufseherin und Lehrerin der Kinder andrer, oder als blosse Haushälterin. Allein diese Geschäfte sind schon in dem Vorhergehenden enthalten, und eine Person die sich zu einer guten Frau gebildet hat, wird auch jenen Aemtern vorstehn können. Höchstens kann sie dann nur einige Wissenschaften und Künste weiter durcharbeiten und sich eigen machen müssen, die ihr sonst, ihrer Geburt oder ihres Standes wegen, nicht so nothwendig wären. Ich übergehe daher diesen Stand mit Recht, um nicht zu wiederhohlen.

Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, wenn man es recht überlegt, daß ich in den Forderungen an ein Frauenzimmer zu weit gegangen sey, und blos ein Ideal entworfen habe, das sich nie erreichen lasse. Ich weiß gewiß, daß viele Frauenzimmer schon einen grossen Theil aller meiner Forderungen erfüllen, ohngeachtet sie in ihrer Jugend doch noch in vielen Stücken ganz vernachläßigt worden sind. Auch muß ja ein Ideal da seyn,

dem

dem man nacheifern könnte, von dem man so wenig als möglich entfernt bleiben sollte. Im Grunde habe ich nur die wirklich vorhandnen Beschäftigungen eines Frauenzimmers, und was von vielen derselben täglich gefordert wird, in ihre einzelen Theile auseinander gelegt, und zu zeigen gesucht, wie das, was die meisten nur unvollkommen verrichten, vollkommner gethan werden könnte. Vielleicht aber erreichte ich noch den Zweck, daß auch Männer einsehn lernen wieviele wichtige Dinge von einem Frauenzimmer abhängen, und wieviel mehr das weibliche Geschlecht zum Glücke des männlichen beitragen könne, müsse, und wirklich beitrage, als Männer zu ihrem eignen und zum weiblichen, vorzüglich aber zum häuslichen Glücke. Das Verzeichniß der zu erlangenden Kenntnisse ist freilich nicht klein; aber es wird sich auch hintennach zeigen, wie bey guter Benutzung der Zeit, und bey richtiger Methode im Unterrichte, vieles unvermerkt zugleich, oder doch mit Leichtigkeit gelernt werden könne, und wie eine Lekzion oft mehrere Kenntnisse zugleich verschaft, wenn sie recht behandelt wird.

seinen Schooß nahm. Die gehörige Mittelstraße läst sich aber hierinnen sehr leicht finden, wenn man sie nur zu betreten sucht.

Ich könnte hier noch eine vierte besondre Bestimmung eines Frauenzimmers anführen, nehmlich die als Aufseherin und Lehrerin der Kinder andrer, oder als blosse Haushälterin. Allein diese Geschäfte sind schon in dem Vorhergehenden enthalten, und eine Person die sich zu einer guten Frau gebildet hat, wird auch jenen Aemtern vorstehn können. Höchstens kann sie dann nur einige Wissenschaften und Künste weiter durcharbeiten und sich eigen machen müssen, die ihr sonst, ihrer Geburt oder ihres Standes wegen, nicht so nothwendig wären. Ich übergehe daher diesen Stand mit Recht, um nicht zu wiederhohlen.

Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, wenn man es recht überlegt, daß ich in den Forderungen an ein Frauenzimmer zu weit gegangen sey, und blos ein Ideal entworfen habe, das sich nie erreichen lasse. Ich weiß gewiß, daß viele Frauenzimmer schon einen grossen Theil aller meiner Forderungen erfüllen, ohngeachtet sie in ihrer Jugend doch noch in vielen Stücken ganz vernachläßigt worden sind. Auch muß ja ein Ideal da seyn,

dem

dem man nacheifern könnte, von dem man so wenig als möglich entfernt bleiben sollte. Im Grunde habe ich nur die wirklich vorhandnen Beschäftigungen eines Frauenzimmers, und was von vielen derselben täglich gefordert wird, in ihre einzelen Theile auseinander gelegt, und zu zeigen gesucht, wie das, was die meisten nur unvollkommen verrichten, vollkommner gethan werden könnte. Vielleicht aber erreichte ich noch den Zweck, daß auch Männer einsehn lernen wieviele wichtige Dinge von einem Frauenzimmer abhängen, und wieviel mehr das weibliche Geschlecht zum Glücke des männlichen beitragen könne, müsse, und wirklich beitrage, als Männer zu ihrem eignen und zum weiblichen, vorzüglich aber zum häuslichen Glücke. Das Verzeichniß der zu erlangenden Kenntnisse ist freilich nicht klein; aber es wird sich auch hintennach zeigen, wie bey guter Benutzung der Zeit, und bey richtiger Methode im Unterrichte, vieles unvermerkt zugleich, oder doch mit Leichtigkeit gelernt werden könne, und wie eine Lekzion oft mehrere Kenntnisse zugleich verschaft, wenn sie recht behandelt wird.

Dritter Abschnitt.

Nutzen der weiblichen Erziehung.

Obgleich schon aus dem vorigen Abschnitte leicht abzunehmen ist, daß eine Erziehung, die jenem Zweck hat, nicht anders als nützlich werden könne, wenn sie nur mit etwas Geschicklichkeit angefangen wird: so wird es doch nicht überflüßig seyn den Nutzen derselben näher auseinander zu setzen. Es möchte sonst mancher Vortheil, den wirken. Es möchte sonst mancher Vortheil, den wirken. von weiblicher Erziehung mit allem Rechte erwarten können, ganz übersehn werden, wenigstens möchte er nicht in seiner ganzen Größe, Wichtigkeit und Wohlthätigkeit in die Augen fallen. Diese Vortheile würden ohngefähr folgende seyn.

1) Mehrere eigne Vollkommenheit des weiblichen Geschlechts im mittlern und höhern Stande, theils körperlich,

theils

theils sittlich. Jeder Mann wünscht sich eine gesunde und schöne Gattin. Aber wie schwer wirds ihm eine solche unter der grossen Zohl verzärtelter, schwächlicher, blasser Personen heraus zu finden. Eine zweckmäßige Erziehung hingegen würde für ihre Gesundheit von Jugend auf gesorgt haben. Mit der Gesundheit, ist wenigstens eine gute Farbe, wenn auch nicht eben schöne Züge verbunden. Aber auch diese würden sich unfehlbar häufiger finden, wenigstens würden sie angenehmer werden, wenn nie, oder doch nur selten Verdruß oder Schmerz die Lineamente verzöge, wenn sich dafür eine sanfte Heiterkeit in ihrem Gesichte gleichsam festsetzte. Doch wenn auch dies bey der ersten Generazion, die man erst anfinge so gut zu erziehn nicht ganz möglich wäre: so würde diese doch wenigstens robust und dauerhaft, und fähiger seyn eine zweite vollkommnere hervorzubringen. — Weit leichter aber würde man Vorzüge am Geiste der Frauenzimmer gewahr werden. Es würden bald der geschickten, artigen, vorsichtigen, treuherzigen, mit vernünftigen Witze spielenden, gefälligen Frauenzimmer mehr werden. Sie würden nicht mit ihren Vorzügen prahlen, sondern in sanfter Bescheidenheit die Gelegenheit sich zu zeigen ruhiger abwarten; würden sie

Dritter Abschnitt.

Nutzen der weiblichen Erziehung.

Obgleich schon aus dem vorigen Abschnitte leicht abzunehmen ist, daß eine Erziehung, die jenem Zweck hat, nicht anders als nützlich werden könne, wenn sie nur mit etwas Geschicklichkeit angefangen wird: so wird es doch nicht überflüßig seyn den Nutzen derselben näher auseinander zu setzen. Es möchte sonst mancher Vortheil, den wir von weiblicher Erziehung mit allem Rechte erwarten können, ganz übersehn werden, wenigstens möchte er nicht in seiner ganzen Größe, Wichtigkeit und Wohlthätigkeit in die Augen fallen. Diese Vortheile würden ohngefähr folgende seyn.

1) Mehrere eigne Vollkommenheit des weiblichen Geschlechts im mittlern und höhern Stande, theils körperlich,

theils

theils sittlich. Jeder Mann wünscht sich eine gesunde und schöne Gattin. Aber wie schwer wirds ihm eine solche unter der grossen Zohl verzärtelter, schwächlicher, blasser Personen heraus zu finden. Eine zweckmäßige Erziehung hingegen würde für ihre Gesundheit von Jugend auf gesorgt haben. Mit der Gesundheit, ist wenigstens eine gute Farbe, wenn auch nicht eben schöne Züge verbunden. Aber auch diese würden sich unfehlbar häufiger finden, wenigstens würden sie angenehmer werden, wenn nie, oder doch nur selten Verdruß oder Schmerz die Lineamente verzöge, wenn sich dafür eine sanfte Heiterkeit in ihrem Gesichte gleichsam festsetzte. Doch wenn auch dies bey der ersten Generazion, die man erst anfinge so gut zu erziehn nicht ganz möglich wäre: so würde diese doch wenigstens robust und dauerhaft, und fähiger seyn eine zweite vollkommnere hervorzubringen. — Weit leichter aber würde man Vorzüge am Geiste der Frauenzimmer gewahr werden. Es würden bald der geschickten, artigen, vorsichtigen, treuherzigen, mit vernünftigen Witze spielenden, gefälligen Frauenzimmer mehr werden. Sie würden nicht mit ihren Vorzügen prahlen, sondern in sanfter Bescheidenheit die Gelegenheit sich zu zeigen ruhiger abwarten; würden sie

nicht blos vor Fremden sehn lassen, sondern auch ihren Männern damit ein Vergnügen machen. Dann würde auch ein ernsthafter Mann sich mit ihnen ernsthaft unterhalten können, seine Erwartungen übertroffen sehn, und ihnen Achtung erweisen, die bisher nur wenig Frauenzimmern von ganzem Herzen in dem Grade erzeigt wurde. Sie würden fähig seyn ihre Bestimmungen für die Welt zu erfüllen, und nicht blos Puppen, sondern vernünftige, nützliche, wohlthätige Einwohnerinnen des Staates seyn, die Achtung von ganzem Herzen verdienten. Sie würden freilich noch immer nicht ganz fehlerfrey werden. Sie würden Menschen bleiben wie jetzt, aber Menschen mit ungleich wenigern Fehlern.

2) Beßrer Genuß des Lebens. Alle Menschen wünschen sich ihres Lebens freun zu können. Das Frauenzimmer wünscht es auch, verfehlt aber nur zu oft den rechten Weg, ist auch selten zum vollen Genusse desselben fähig, aus Mangel an Kenntniß dessen was wahrhaft glücklich macht. Allein eine gute Erziehung würde sie dies gelehrt, und in den Stand gesetzt haben, aus jeder Blume des Lebens, so klein sie auch seyn möchte, Honig zu

saus

saugen, Vergnügen ohne Nachreue zu genießen, und dauerhaft glücklich zu werden. Der Mann, der wegen des vollkommnern Genusses seines Leibes heurathete, würde sich nicht so häufig betrogen finden, er könnte mehr überzeugt seyn, daß seine Geliebte auch das innerlich sey, was sie von aussen schiene; und dies giebt viel Freude, viel Genuß des Lebens für einen liebenden Mann. Die Gattin würde ihm zu seinem Zwecke behülflich seyn. Beide könnten dann gemeinschaftlich wieder das Wohl und die Freuden ihrer Kinder besorgen, auch diese das Leben angenehmer genießen lassen. Zweckmäßigere unschuldige Vergnügungen, die doch meistns von Frauenzimmern abhängen, würden in der Welt mehr gewöhnlich, selbst die Art der Vergnügungen edler werden; und durch mehrere Abwechselung derselben das Einerley verbannt, alles Angenehme froher, wenigstens als halb neu, genossen werden. Ihre Geschicklichkeit würde auch den gewöhnlichsten Dingen Annehmlichkeit geben können, es würde nie an geselligen Unterhaltungen fehlen; Schmähsucht, Ziererey, Zwang, Stolz würden nach und nach mehr aus den Gesellschaften verdrängt werden, und dafür Offenheit, Zutraulichkeit und Redlichkeit Platz gewinnen. Und was giebt wohl

nicht blos vor Fremden sehn lassen, sondern auch ihren Männern damit ein Vergnügen machen. Dann würde auch ein ernsthafter Mann sich mit ihnen ernsthaft unterhalten können, seine Erwartungen übertroffen sehn, und ihnen Achtung erweisen, die bisher nur wenig Frauenzimmern von ganzem Herzen in dem Grade erzeigt wurde. Sie würden fähig seyn ihre Bestimmungen für die Welt zu erfüllen, und nicht blos Puppen, sondern vernünftige, nützliche, wohlthätige Einwohnerinnen des Staates seyn, die Achtung von ganzem Herzen verdienten. Sie würden freilich noch immer nicht ganz fehlerfrey werden. Sie würden Menschen bleiben wie jetzt, aber Menschen mit ungleich wenigern Fehlern.

2) Beßrer Genuß des Lebens. Alle Menschen wünschen sich ihres Lebens freun zu können. Das Frauenzimmer wünscht es auch, verfehlt aber nur zu oft den rechten Weg, ist auch selten zum vollen Genusse desselben fähig, aus Mangel an Kenntniß dessen was wahrhaft glücklich macht. Allein eine gute Erziehung würde sie dies gelehrt, und in den Stand gesetzt haben, aus jeder Blume des Lebens, so klein sie auch seyn möchte, Honig zu

saus

saugen, Vergnügen ohne Nachreue zu genießen, und dauerhaft glücklich zu werden. Der Mann, der wegen des vollkommnern Genusses seines Leibes heurathete, würde sich nicht so häufig betrogen finden, er könnte mehr überzeugt seyn, daß seine Geliebte auch das innerlich sey, was sie von aussen schiene; und dies giebt viel Freude, viel Genuß des Lebens für einen liebenden Mann. Die Gattin würde ihm zu seinem Zwecke behülflich seyn. Beide könnten dann gemeinschaftlich wieder das Wohl und die Freuden ihrer Kinder besorgen, auch diese das Leben angenehmer genießen lassen. Zweckmäßigere unschuldige Vergnügungen, die doch meistens von Frauenzimmern abhängen, würden in der Welt mehr gewöhnlich, selbst die Art der Vergnügungen edler werden; und durch mehrere Abwechselung derselben das Einerley verbannt, alles Angenehme froher, wenigstens als halb neu, genossen werden. Ihre Geschicklichkeit würde auch den gewöhnlichsten Dingen Annehmlichkeit geben können, es würde nie an geselligen Unterhaltungen fehlen; Schmähsucht, Ziererey, Zwang, Stolz würden nach und nach mehr aus den Gesellschaften verdrängt werden, und dafür Offenheit, Zutraulichkeit und Redlichkeit Platz gewinnen. Und was giebt wohl

vollkommnern edlern Genuß des Lebens, als Freundschaft, von solchen Tugenden begleitet? — Ich denke mir hierbey nicht eine blos idealische Wet; ich weiß daß nichts ganz vollkommen in der wirklichen seyn kann, aber mehr angenehmes, als gewöhnlich vorhanden ist, könnte doch darinnen seyn, denn man trifft es ja hier und da an, ob gleich nicht häufig. Dies angenehme sollte also nur häufiger werden: so wäre auch mehrerer Genuß des Lebens da

3) Guter sittlicher Einfluß auf Männer. Daß der Einfluß der Frauenzimmer auf Männer groß sey, habe ich im ersten Abschnitte gezeigt. Es kommt aber immer auf die Beschaffenheit der Frauenzimmer an, ob er gut oder schlecht ist. Wenn nun eine Person gut gebildet, selbst vollkommner worden ist: so wird sie ganz natürlich nur dem ihren Beifall schenken, nur den gern um sich leiden, der ihr auch in der Güte ähnlich ist; und wenn sie Forderungen an einen andern macht: so werden diese so beschaffen seyn, daß sie mit ihrer eignen guten Denkungsart übereinstimmen. Ein gutes Frauenzimmer wird daher von den Mannspersonen, die ihren Beifall zu erhalten wünschen, schlechterdings sittliche Güte fordern. Ich

weiß

weiß sehr wohl, daß auch eine äußerlich gute Figur deswegen noch immer, auch von den besten Frauenzimmern, bey der Wahl eines Freundes oder Gatten mit in Anschlag kommen würde. Das ist ihnen auch gar nicht zu verdenken; sie würde aber nicht leicht der einzige Grund derselben seyn, so wenig als grosser Reichthum ohne Verdienst edlerer Art. Je mehrere Frauenzimmer aber innre Vollkommenheit von Männern forderten, desto mehr Männer würden sich bemühn müssen in der That gut zu werden. So könnte mit der Zeit mehrere sittliche Vollkommenheit auch unter Männern mehr herrschend werden. Denn welcher nur etwas gefühlvolle Mann thut auf den Beifall des weiblichen Geschlechts verzicht? Welcher nicht ganz rohe Mann wünscht nicht wenigstens zuweilen in Frauenzimmergesellschaft zu seyn; ja der gröste Theil wünscht nicht blos ihre Gesellschaft, sondern auch eheliche Verbindung mit ihnen. Wäre diese (in den meisten Fällen) nur durch Rechtschaffenheit zu erlangen, wie bald würde dies Bewegungsgrund zur mehrern Sittlichkeit der Männer werden. Und was vor der Hochzeit noch nicht vollkommen wäre, das könnte eine kluge Frau nachher noch vollenden, besonders in der erstern Zeit, wo die Liebe noch neuer und

wirk-

vollkommnern edlern Genuß des Lebens, als Freundschaft, von solchen Tugenden begleitet? — Ich denke mir hierbey nicht eine blos idealische Wet; ich weiß daß nichts ganz vollkommen in der wirklichen seyn kann, aber mehr angenehmes, als gewöhnlich vorhanden ist, könnte doch darinnen seyn, denn man trifft es ja hier und da an, ob gleich nicht häufig. Dies angenehme sollte also nur häufiger werden: so wäre auch mehrerer Genuß des Lebens da

3) Guter sittlicher Einfluß auf Männer. Daß der Einfluß der Frauenzimmer auf Männer groß sey, habe ich im ersten Abschnitte gezeigt. Es kommt aber immer auf die Beschaffenheit der Frauenzimmer an, ob er gut oder schlecht ist. Wenn nun eine Person gut gebildet, selbst vollkommner worden ist: so wird sie ganz natürlich nur dem ihren Beifall schenken, nur den gern um sich leiden, der ihr auch in der Güte ähnlich ist; und wenn sie Forderungen an einen andern macht: so werden diese so beschaffen seyn, daß sie mit ihrer eignen guten Denkungsart übereinstimmen. Ein gutes Frauenzimmer wird daher von den Mannspersonen, die ihren Beifall zu erhalten wünschen, schlechterdings sittliche Güte fordern. Ich

weiß

weiß sehr wohl, daß auch eine äußerlich gute Figur deswegen noch immer, auch von den besten Frauenzimmern, bey der Wahl eines Freundes oder Gatten mit in Anschlag kommen würde. Das ist ihnen auch gar nicht zu verdenken; sie würde aber nicht leicht der einzige Grund derselben seyn, so wenig als grosser Reichthum ohne Verdienst edlerer Art. Je mehrere Frauenzimmer aber innre Vollkommenheit von Männern forderten, desto mehr Männer würden sich bemühn müssen in der That gut zu werden. So könnte mit der Zeit mehrere sittliche Vollkommenheit auch unter Männern mehr herrschend werden. Denn welcher nur etwas gefühlvolle Mann thut auf den Beifall des weiblichen Geschlechts verzicht? Welcher nicht ganz rohe Mann wünscht nicht wenigstens zuweilen in Frauenzimmergesellschaft zu seyn; ja der gröste Theil wünscht nicht blos ihre Gesellschaft, sondern auch eheliche Verbindung mit ihnen. Wäre diese (in den meisten Fällen) nur durch Rechtschaffenheit zu erlangen, wie bald würde dies Bewegungsgrund zur mehrern Sittlichkeit der Männer werden. Und was vor der Hochzeit noch nicht vollkommen wäre, das könnte eine kluge Frau nachher noch vollenden, besonders in der erstern Zeit, wo die Liebe noch neuer und

wirk-

wirksamer wäre. — Eben so wie auf die Sitten würden auch geschicktere Frauenzimmer auf die Kenntnisse der Mannspersonen wirken. Sie würden von dem Manne den sie schätzen sollten fordern, daß er nach seiner Art eben so viele Kenntnisse besäße, als sie nach der ihrigen. Der Müßiggänger, der Unwissende würde sich verachtet, oder doch hintenangesetzt, vielleicht auch verspottet sehn, und erfahren müssen, daß nur der geschicktere, thätige, wirklich geschätzt werde, daß diesem um seines wahren Werthes willen, sogar manche Fehler leicht verziehn würden. Die Folge davon wäre ganz natürlich, daß mehrere Mannspersonen, um geschätzt zu seyn, fast nothgedrungen geschickter nach ihrer Art werden, und ihre Fähigkeiten alle mehr ausbilden müsten. Freilich würde das manchem schwer werden, wenn er seinem gewohnten Schlendrian von Müßiggang entsagen, und fleißiger werden sollte; aber mit der Zeit würde sich das unangenehme davon verliehren, besonders wenn er sich durch den Beifall eines geschätzen Frauenzimmers belohnt sähe. Mütter würden ihren Kindern, besonders ihren Söhnen, nur dann ihre Liebe ganz schenken, wenn sie sich gut leiten ließen, Lehre annähmen und fleißig in ihren Pflichten wären; sie würden früh-

zei-

zeitig suchen alle Mittel, die zu diesem Zwecke führten anzuwenden, um sich mit Ueberzeugung auf ihre Kinder etwas zu gute thun zu können. — Man darf nicht fürchten, daß das nur Ideal meines Kopfes sey. Ich könnte Personen namentlich nennen, die so denken und handeln, wie ich wünsche und hoffe, daß mehrere denken und handeln möchten. Aber ihre Zahl ist klein, und sie gehören selbst mit ihren Fehlern, noch zu den wenigen vorzüglichern.

4) Glückliche Ehen. Ein Frauenzimmer, das durch gute Erziehung vorsichtig gemacht worden wäre, das sich von keiner Leidenschaft blind hinreißen ließe, das auch im Stande wäre Menschen richtiger zu beurtheilen, Verhältnisse, in die sie etwa kommen könnte, sich deutlicher vorzustellen und voraus zusehn, würde auser der höchsten Noth nicht einen Gatten wählen, dem sie nicht mit der Hand zugleich ihr Herz, ohne alle wichtige Besorgniß schenken könnte. Wäre nun das Mittel sich ihre Hand zu verdienen nur Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit: so käme ein gutes Paar zusammen, das sich wechselsweise schätzte, und, wenn ich so sagen darf, aus Gründen, mit Vernunft liebte. Solche Liebe aber ist die dauerhafteste von der Welt, und könn-

wirksamer wäre. — Eben so wie auf die Sitten würden auch geschicktere Frauenzimmer auf die Kenntnisse der Mannspersonen wirken. Sie würden von dem Manne den sie schätzen sollten fordern, daß er nach seiner Art eben so viele Kenntnisse besäße, als sie nach der ihrigen. Der Müßiggänger, der Unwissende würde sich verachtet, oder doch hintenangesetzt, vielleicht auch verspottet sehn, und erfahren müssen, daß nur der geschicktere, thätige, wirklich geschätzt werde, daß diesem um seines wahren Werthes willen, sogar manche Fehler leicht verziehn würden. Die Folge davon wäre ganz natürlich, daß mehrere Mannspersonen, um geschätzt zu seyn, fast nothgedrungen geschickter nach ihrer Art werden, und ihre Fähigkeiten alle mehr ausbilden müsten. Freilich würde das manchem schwer werden, wenn er seinem gewohnten Schlendrian von Müßiggang entsagen, und fleißiger werden sollte; aber mit der Zeit würde sich das unangenehme davon verliehren, besonders wenn er sich durch den Beifall eines geschätzen Frauenzimmers belohnt sähe. Mütter würden ihren Kindern, besonders ihren Söhnen, nur dann ihre Liebe ganz schenken, wenn sie sich gut leiten ließen, Lehre annähmen und fleißig in ihren Pflichten wären; sie würden früh-

zei-

zeitig suchen alle Mittel, die zu diesem Zwecke führten anzuwenden, um sich mit Ueberzeugung auf ihre Kinder etwas zu gute thun zu können. — Man darf nicht fürchten, daß das nur Ideal meines Kopfes sey. Ich könnte Personen namentlich nennen, die so denken und handeln, wie ich wünsche und hoffe, daß mehrere denken und handeln möchten. Aber ihre Zahl ist klein, und sie gehören selbst mit ihren Fehlern, noch zu den wenigen vorzüglichern.

4) Glückliche Ehen. Ein Frauenzimmer, das durch gute Erziehung vorsichtig gemacht worden wäre, das sich von keiner Leidenschaft blind hinreißen ließe, das auch im Stande wäre Menschen richtiger zu beurtheilen, Verhältnisse, in die sie etwa kommen könnte, sich deutlicher vorzustellen und voraus zusehn, würde auser der höchsten Noth nicht einen Gatten wählen, dem sie nicht mit der Hand zugleich ihr Herz, ohne alle wichtige Besorgniß schenken könnte. Wäre nun das Mittel sich ihre Hand zu verdienen nur Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit: so käme ein gutes Paar zusammen, das sich wechselsweise schätzte, und, wenn ich so sagen darf, aus Gründen, mit Vernunft liebte. Solche Liebe aber ist die dauerhafteste von der Welt, und könn-

te nur durch Verschlimmerung des einen oder beider Theile sich vermindern. Allein Personen die so lieben scheun sich vor einander selbst schlecht zu handeln, fürchten in dem scharfsichtigen Auge des andern in der That fehlerhaft zu erscheinen; auch sucht eins das andre liebreich vor Fehlern zu bewahren. Muß so eine Ehe nicht glücklich werden? Giebts nicht schon in der wirklichen Welt solche Ehen? Was hindert also daß ihrer nicht mehrere werden könnten, und in der That würden? — Gesetzt aber, ein Frauenzimmer wäre genöthigt einem Manne ihre Hand zu geben, den nicht sie selbst und ihr Herz, sondern der strenge Wille der Aeltern gewählt hätte; oder den sie mehr aus Weltklugheit als aus Neigung anzunehmen gedrungen wäre: auch dann glaube ich würde ihre Ehe immer noch nicht so unglücklich ausschlagen, als wohl iezt oft geschieht, wenn sie beßer gebildet, und nach richtigen Grundsätzen zu handeln gewohnt wäre. Zwar würde sie mit scharfem Auge die Fehler ihres Gatten sehn; aber sie würde sie auch richtig beurtheilen, nicht durch Einbildungen vergrößern, und mit mehrerer Gelaßenheit oder Klugheit tragen, vieleicht auch verbeßern können. Sie würde vorsichtiger in ihren Schranken bleiben, und sorgfältiger vermeiden,

daß

daß ihr kein Vorwurf mit Recht gemacht werden könne.

5) Mehrere Ehen. Ob es gleich scheint, daß die größre Vorsicht eines gut erzognen Frauenzimmers, und die strengeren Forderungen an den Mann, wenn Ehebündnisse geschloßen werden sollen, das Heuraten den Männern erschweren werde: so glaube ich doch das Gegentheil, in ganzen genommen, darthun zu können. Es ist wahr, daß ein vollkommneres, überlegteres Frauenzimmer nicht leicht unbesonnen dem ersten besten ihre Hand so geradehin geben würde. Aber dagegen würde auch theils sie selbst nicht ohne Noth die Spröde spielen und ihr eignes Gefühl und ihre Ueberlegung würde ihr sagen, daß es für sie vortheilhafter sey nicht unverheuratet zu bleiben; theils würden ihre größre Vollkommenheit ihren Liebhaber zu einer weit nachdrücklichern, ernsthaftern und vorsichtigern Bemerkung anfeuern. Sie selbst würde, wenn sie die Absicht eines Mannes merkte, und er ihr gefiele, sichs nicht für eine Schande halten, seiner Schüchternheit, die auf Achtung gegründet wäre, durch freundliche Gefälligkeit zu Hülfe zu kommen, ohne sich deswegen eben ganz blos zu stellen. Der Mann

aber

te nur durch Verschlimmerung des einen oder beider Theile sich vermindern. Allein Personen die so lieben scheun sich vor einander selbst schlecht zu handeln, fürchten in dem scharfsichtigen Auge des andern in der That fehlerhaft zu erscheinen; auch sucht eins das andre liebreich vor Fehlern zu bewahren. Muß so eine Ehe nicht glücklich werden? Giebts nicht schon in der wirklichen Welt solche Ehen? Was hindert also daß ihrer nicht mehrere werden könnten, und in der That würden? — Gesetzt aber, ein Frauenzimmer wäre genöthigt einem Manne ihre Hand zu geben, den nicht sie selbst und ihr Herz, sondern der strenge Wille der Aeltern gewählt hätte; oder den sie mehr aus Weltklugheit als aus Neigung anzunehmen gedrungen wäre: auch dann glaube ich würde ihre Ehe immer noch nicht so unglücklich ausschlagen, als wohl iezt oft geschieht, wenn sie beßer gebildet, und nach richtigen Grundsätzen zu handeln gewohnt wäre. Zwar würde sie mit scharfem Auge die Fehler ihres Gatten sehn; aber sie würde sie auch richtig beurtheilen, nicht durch Einbildungen vergrößern, und mit mehrerer Gelaßenheit oder Klugheit tragen, vieleicht auch verbeßern können. Sie würde vorsichtiger in ihren Schranken bleiben, und sorgfältiger vermeiden,

daß

daß ihr kein Vorwurf mit Recht gemacht werden könne.

5) Mehrere Ehen. Ob es gleich scheint, daß die größre Vorsicht eines gut erzognen Frauenzimmers, und die strengeren Forderungen an den Mann, wenn Ehebündnisse geschloßen werden sollen, das Heuraten den Männern erschweren werde: so glaube ich doch das Gegentheil, in ganzen genommen, darthun zu können. Es ist wahr, daß ein vollkommneres, überlegteres Frauenzimmer nicht leicht unbesonnen dem ersten besten ihre Hand so geradehin geben würde. Aber dagegen würde auch theils sie selbst nicht ohne Noth die Spröde spielen und ihr eignes Gefühl und ihre Ueberlegung würde ihr sagen, daß es für sie vortheilhafter sey nicht unverheuratet zu bleiben; theils würden ihre größre Vollkommenheit ihren Liebhaber zu einer weit nachdrücklichern, ernsthaftern und vorsichtigern Bemerkung anfeuern. Sie selbst würde, wenn sie die Absicht eines Mannes merkte, und er ihr gefiele, sichs nicht für eine Schande halten, seiner Schüchternheit, die auf Achtung gegründet wäre, durch freundliche Gefälligkeit zu Hülfe zu kommen, ohne sich deswegen eben ganz blos zu stellen. Der Mann

aber

aber würde lieber ein oder andern Fehler, der ihm in Erlangung seiner Wünsche hinderlich wäre, abzulegen suchen, als seiner Geliebten entsagen. Sollte aber ja die größre Strenge des Frauenzimmers die Ehen erschweren: so würde es doch immer nur so lange geschehn, bis das männliche Geschlecht auch nach Verhältniß vollkommen worden wäre. Allein, da man doch jetzt so sehr an der Bildung junger Mannspersonen arbeitet, da diese zweckmäßigere Bildung junger Mannspersonen schon ziemliche Fortschritte gemacht hat, während deßen die Frauenzimmer noch zurück blieben: so ists höchst unwahrscheinlich, daß Frauenzimmer ihnen das Ziel ablaufen sollten. Es scheint mir vielmehr gerade jetzt der rechte Zeitpunkt zu seyn, mit der Bildung des Frauenzimmers anzufangen, damit das gehörige Verhältniß zwischen den Vollkommenheiten beider Geschlechter bleibe. Auf diese Weise würde jene Bedenklichkeit auch weg fallen. Die Hauptschwierigkeit aber, die heutzutage so viele Männer von der Ehe abhält, würde größtentheils ganz gehoben werden, nehmlich die: daß viele Männer sich vorm Heurathen fürchten, weil das Frauenzimmer, welches ihnen etwan am besten gefällt, nicht sparsam genug gewöhnt,

nicht

nicht treuherzig und zugleich angenehm genung gebildet, sondern zu sehr von Aufwand, Pracht oder Galanterie eingenommen ist, und vom Leichtsinne oder einer fast verwerflichen Koketterie, Stolz, Nasenweisheit und Eigenliebe beherrscht wird. Da dann der Mann, wenn er klug ist, auch zu der Zeit, da er recht sehr wünscht zu heurathen, lieber von seinem Vorhaben abläßt, als sich unglücklich macht, auch nicht leicht eine andre Person an ihre Stelle auffinden kann, die beßer wäre, und zugleich die Vorzüge der erstern besäße, besonders in großen Städten. Seine Heurath wird dadurch oft so lange verzögert, bis er gleichgültiger gegen äusre, an sich auch wichtige, wenigstens angenehme Vorzüge geworden ist, wählt erst in spätern Jahren eine vieleicht nicht so schöne, nicht so angenehme, mittelmäßigere Person; oder seine Verheurathung unterbleibt ganz, besonders, wenn er leichtsinnig genug ist, seinen Begierden auch auser der Ehe Befriedigung zu verschaffen. Hätte aber beßre Bildung die größre Anzahl der Frauenzimmer vollkommen gemacht, könnten Mannspersonen mehrere auffinden, bei denen die erwähnte Besorgniß überflüßig wäre: so würden leicht einige Ehen mehr geschloßen werden, die jetzt wohl unterbleiben. —

Frei-

aber würde lieber ein oder andern Fehler, der ihm in Erlangung seiner Wünsche hinderlich wäre, abzulegen suchen, als seiner Geliebten entsagen. Sollte aber ja die größre Strenge des Frauenzimmers die Ehen erschweren: so würde es doch immer nur so lange geschehn, bis das männliche Geschlecht auch nach Verhältniß vollkommen worden wäre. Allein, da man doch jetzt so sehr an der Bildung junger Mannspersonen arbeitet, da diese zweckmäßigere Bildung junger Mannspersonen schon ziemliche Fortschritte gemacht hat, während deßen die Frauenzimmer noch zurück blieben: so ists höchst unwahrscheinlich, daß Frauenzimmer ihnen das Ziel ablaufen sollten. Es scheint mir vielmehr gerade jetzt der rechte Zeitpunkt zu seyn, mit der Bildung des Frauenzimmers anzufangen, damit das gehörige Verhältniß zwischen den Vollkommenheiten beider Geschlechter bleibe. Auf diese Weise würde jene Bedenklichkeit auch weg fallen. Die Hauptschwierigkeit aber, die heutzutage so viele Männer von der Ehe abhält, würde größtentheils ganz gehoben werden, nehmlich die: daß viele Männer sich vorm Heurathen fürchten, weil das Frauenzimmer, welches ihnen etwan am besten gefällt, nicht sparsam genug gewöhnt,

nicht

nicht treuherzig und zugleich angenehm genung gebildet, sondern zu sehr von Aufwand, Pracht oder Galanterie eingenommen ist, und vom Leichtsinne oder einer fast verwerflichen Koketterie, Stolz, Nasenweisheit und Eigenliebe beherrscht wird. Da dann der Mann, wenn er klug ist, auch zu der Zeit, da er recht sehr wünscht zu heurathen, lieber von seinem Vorhaben abläßt, als sich unglücklich macht, auch nicht leicht eine andre Person an ihre Stelle auffinden kann, die beßer wäre, und zugleich die Vorzüge der erstern beſäße, besonders in großen Städten. Seine Heurath wird dadurch oft so lange verzögert, bis er gleichgültiger gegen äusre, an sich auch wichtige, wenigstens angenehme Vorzüge geworden ist, wählt erst in spätern Jahren eine vieleicht nicht so schöne, nicht so angenehme, mittelmäßigere Person; oder seine Verheurathung unterbleibt ganz, besonders, wenn er leichtsinnig genug ist, seinen Begierden auch auser der Ehe Befriedigung zu verschaffen. Hätte aber beßre Bildung die größre Anzahl der Frauenzimmer vollkommen gemacht, könnten Mannspersonen mehrere auffinden, bei denen die erwähnte Besorgniß überflüßig wäre: so würden leicht einige Ehen mehr geschloßen werden, die jetzt wohl unterbleiben. —

Frei-

Freilich ist diese Besorgniß nicht das einzige Hinderniß der Ehen, auch sind immer noch recht sehr gute Mädchen anzutreffen: es würden ihrer doch aber durch Erziehung ungleich mehrere seyn; und das wäre doch kein kleiner Vortheil. Dem weiblichen Geschlechte, im ganzen genommen, erwüchse noch überdies hieraus der Vortheil, daß weniger alte Jungfern übrig bleiben, die wider ihren Willen das zuweilen in allen Ernste schwere Joch ewiger Keuschheit tragen müßen, und meistens nur einen ganz kleinen Theil der eigentlichen Bestimmung des Frauenzimmers erfüllen können.

6) Erhaltung des Vermögens.

Wie viele Klagen werden nicht täglich über den großem Aufwand geführt, den Frauenzimmer ihren Männern oder Aeltern verursachen. Leider sind diese Klagen oft nur zu gegründet. Mancher Mann hat Frau und Kindern seinen Bankerot zu verdanken, weil seine Frau von Jugend auf nicht an Sparsamkeit, nicht an Versagung irgend eines Wunsches, noch weniger an kluge Benutzung dessen was sie einmal besaß, gewöhnt war, sondern alles was ihr in den Sinn kam, was sie bei andern sahe, es mochte auch kosten was es wollte, selbst

haben

haben muste. Allein eine gut erzogne Person würde sich mäßigen können, sich nach der Lage, nach dem Vermögen richten, würde das, was ihrem Manne zu schwer fiele, entweder gar nicht, oder doch nicht mit Ungestüm verlangen. List könnte sie zwar noch anwenden, ohne auf der Stelle Vorwürfe zu bekommen, aber auch diese würde sie nicht so häufig anwenden, theils weil sie wirklich ihre Begierden mehr mäßigen könnte, theils weil sie unbefangen die Gegengründe ihres Mannes anhören, beurtheilen und einsehen würde, daß das, was der vernünftige, wirthschaftliche Mann, ohne Kargheit, oder Ungerechtigkeit sammelt, auch ihr und ihren Kindern einst zu gute komme; daß ihres Mannes Reichthum auch der ihrige sey; daß, wenn sie verschwendete, sie nicht blos ihren Mann, sondern auch sich selbst und ihre Kinder zu Grunde richten würde. Eine kluge Wirthschaftlichkeit wäre überdies ihr selbst durch Erziehung mehr eigen geworden, so daß sie nicht blos dem Manne nicht entgegen arbeitete: sondern selbst sich Vortheil zu schaffen suchte, wo sie könnte, ihr Haus also wohlfeiler aushielte, und mit Fleiß unnöthigen Aufwand vermiede. Auf diese Weise würde die zweckmäßige Erziehung der Frauenzimmer auch noch einen bürgerlichen Nutzen für den Staat haben.

Freilich ist diese Besorgniß nicht das einzige Hinderniß der Ehen, auch sind immer noch recht sehr gute Mädchen anzutreffen: es würden ihrer doch aber durch Erziehung ungleich mehrere seyn; und das wäre doch kein kleiner Vortheil. Dem weiblichen Geschlechte, im ganzen genommen, erwüchse noch überdies hieraus der Vortheil, daß weniger alte Jungfern übrig bleiben, die wider ihren Willen das zuweilen in allen Ernste schwere Joch ewiger Keuschheit tragen müßen, und meistens nur einen ganz kleinen Theil der eigentlichen Bestimmung des Frauenzimmers erfüllen können.

6) Erhaltung des Vermögens.

Wie viele Klagen werden nicht täglich über den großem Aufwand geführt, den Frauenzimmer ihren Männern oder Aeltern verursachen. Leider sind diese Klagen oft nur zu gegründet. Mancher Mann hat Frau und Kindern seinen Bankerot zu verdanken, weil seine Frau von Jugend auf nicht an Sparsamkeit, nicht an Versagung irgend eines Wunsches, noch weniger an kluge Benutzung dessen was sie einmal besaß, gewöhnt war, sondern alles was ihr in den Sinn kam, was sie bei andern sahe, es mochte auch kosten was es wollte, selbst

haben

haben muste. Allein eine gut erzogne Person würde sich mäßigen können, sich nach der Lage, nach dem Vermögen richten, würde das, was ihrem Manne zu schwer fiele, entweder gar nicht, oder doch nicht mit Ungestüm verlangen. List könnte sie zwar noch anwenden, ohne auf der Stelle Vorwürfe zu bekommen, aber auch diese würde sie nicht so häufig anwenden, theils weil sie wirklich ihre Begierden mehr mäßigen könnte, theils weil sie unbefangen die Gegengründe ihres Mannes anhören, beurtheilen und einsehen würde, daß das, was der vernünftige, wirthschaftliche Mann, ohne Kargheit, oder Ungerechtigkeit sammelt, auch ihr und ihren Kindern einst zu gute komme; daß ihres Mannes Reichthum auch der ihrige sey; daß, wenn sie verschwendete, sie nicht blos ihren Mann, sondern auch sich selbst und ihre Kinder zu Grunde richten würde. Eine kluge Wirthschaftlichkeit wäre überdies ihr selbst durch Erziehung mehr eigen geworden, so daß sie nicht blos dem Manne nicht entgegen arbeitete: sondern selbst sich Vortheil zu schaffen suchte, wo sie könnte, ihr Haus also wohlfeiler aushielte, und mit Fleiß unnöthigen Aufwand vermiede. Auf diese Weise würde die zweckmäßige Erziehung der Frauenzimmer auch noch einen bürgerlichen Nutzen für den Staat haben.

7) Gesunde und dauerhafte Kinder. Es ist leider nur zu gerechte Klage der Aerzte, daß so viele Kinder schon im frühsten Alter, blos der zwecklosen Behandlung wegen, hinsterben. Wüsten Mütter was ihnen selbst, was ihren kleinen Kindern dienlich wäre, hätte man sie innig davon überzeugt, wo würde eine Mutter die sich selbst, die ihr Kind wirklich liebt, anzutreffen seyn, die der Gesundheit desselben so sehr zuwider handeln würde, als wohl gewöhnlich geschieht? Sie würde warrlich lieber das erste Geschrei, das ein unverständiges Kind erhebt wenn ihm etwas abgeschlagen wird, ertragen, als durch nachtheilige Willfährigkeit an seinen Untergange arbeiten. Ja sie würde gleich vom ersten Tage seines Daseyns an, jedes Mittel anzuwenden suchen, das nur etwas, so entfernt es auch seyn möchte, zur Stärkung und Erhaltung ihres geliebten Kleinen beitragen könnte. Sie würde sich keine Mühe, keine Beschwerde verdrüßen laßen; sie würde, so lange sie nur ihre Kinder um sich hätte, unabläßig für ihr Wohl sorgen, ihnen frühzeitig die wichtigsten Hauptregeln einer gesunden Lebensart mittheilen, sie an Beobachtung derselben gewöhnen. Sie würde aber auch, aus Sparsamkeit mit der Zeit, unnöthige

Mühe

Mühe zu vermeiden suchen, die entweder gegenwärtig schon verzärtelt, oder auf die Zukunft verderbt, und Kinder, die auch anfangs schwächlich wären, würden doch nach und nach stärker und fester werden. Die Gesunden aber würden ihre an sich schon gute Natur dadurch nur noch dauerhafter machen. Hieraus folgte ganz natürlich

8) Volksvermehrung im Staate.

Wenn nicht so viel kleine Kinder stürben, wenn die herangezognen eine dauerhaftere Natur hätten, auch im Stande wären durch die frühzeitige Gewöhnung an Mäßigung, und durch vernünftige Schonung ihres Körpers ohne Verzärtelung, sich gesund zu erhalten: so müste offenbar von mehrern Menschen ein höheres Alter erreicht werden. Ihre Kräfte würden nicht in frühen Jahren erschöpft werden können, sie würden auch länger zur Fortpflanzung fähig bleiben, und so würde der Staat, ohne Fremdlinge ins Land zu holen, die in der Regel immer nur halb treu sind, nur halben Patriotismus haben, sich selbst bevölkern, und ganz mit ächten Vaterlandsfreunden besetzen. Ich gebe zu, daß noch andere Mittel zu Hülfe kommen müsten, um diesen Zweck zu erlangen: z B. Versor-

7) Gesunde und dauerhafte Kinder. Es ist leider nur zu gerechte Klage der Aerzte, daß so viele Kinder schon im frühsten Alter, blos der zwecklosen Behandlung wegen, hinsterben. Wüsten Mütter was ihnen selbst, was ihren kleinen Kindern dienlich wäre, hätte man sie innig davon überzeugt, wo würde eine Mutter die sich selbst, die ihr Kind wirklich liebt, anzutreffen seyn, die der Gesundheit desselben so sehr zuwider handeln würde, als wohl gewöhnlich geschieht? Sie würde warrlich lieber das erste Geschrei, das ein unverständiges Kind erhebt wenn ihm etwas abgeschlagen wird, ertragen, als durch nachtheilige Willfährigkeit an seinen Untergange arbeiten. Ja sie würde gleich vom ersten Tage seines Daseyns an, jedes Mittel anzuwenden suchen, das nur etwas, so entfernt es auch seyn möchte, zur Stärkung und Erhaltung ihres geliebten Kleinen beitragen könnte. Sie würde sich keine Mühe, keine Beschwerde verdrüßen laßen; sie würde, so lange sie nur ihre Kinder um sich hätte, unabläßig für ihr Wohl sorgen, ihnen frühzeitig die wichtigsten Hauptregeln einer gesunden Lebensart mittheilen, sie an Beobachtung derselben gewöhnen. Sie würde aber auch, aus Sparsamkeit mit der Zeit, unnöthige

Mühe zu vermeiden suchen, die entweder gegenwärtig schon verzärtelt, oder auf die Zukunft verderbt, und Kinder, die auch anfangs schwächlich wären, würden doch nach und nach stärker und fester werden. Die Gesunden aber würden ihre an sich schon gute Natur dadurch nur noch dauerhafter machen. Hieraus folgte ganz natürlich

8) Volksvermehrung im Staate.

Wenn nicht so viel kleine Kinder stürben, wenn die herangezognen eine dauerhaftere Natur hätten, auch im Stande wären durch die frühzeitige Gewöhnung an Mäßigung, und durch vernünftige Schonung ihres Körpers ohne Verzärtelung, sich gesund zu erhalten: so müste offenbar von mehrern Menschen ein höheres Alter erreicht werden. Ihre Kräfte würden nicht in frühen Jahren erschöpft werden können, sie würden auch länger zur Fortpflanzung fähig bleiben, und so würde der Staat, ohne Fremdlinge ins Land zu holen, die in der Regel immer nur halb treu sind, nur halben Patriotismus haben, sich selbst bevölkern, und ganz mit ächten Vaterlandsfreunden besetzen. Ich gebe zu, daß noch andere Mittel zu Hülfe kommen müsten, um diesen Zweck zu erlangen: z B. Versor-

gung der vorhanduen jungen Staatsbürger mit Arbeit und Brodt; mehrere Beförderung der Ehen, denen leider, obgleich ohne Absicht, auf vielerlei Art ehr entgegen gearbeitet als aufgeholfen wird, denen noch in verschiedenen Verhältnißen große, zuweilen unübersteigliche Hinderniße im Wege liegen, die, wo nicht die Zahl der Ehen; doch das Glück derselben vermindern. Aber die beßre körperliche Beschaffenheit der Mütter sowohl als ihre zweckmäßigern Kenntniße, würden doch gewiß nicht einen kleinen Theil dazu beitragen.

9) Sittlich gute Kinder. Niemand weiß es beßer als Lehrer und Erzieher in öffentlichen und Privatanstalten, wie sehr die gute Bildung der Kinder beiderlei Geschlechts durch die Aeltern selbst verhindert wird. Und unter diesen sind gewöhnlich nicht so sehr die Väter als die Mütter hinderlich. Denn die Väter können sich nur selten ihrer Geschäfte wegen, oder aus mehrerer Gleichgültigkeit, viel um ihre Kinder bekümmern. Aber die Mütter, die dieselben mehr um sich haben, die sie mehr lieben, richten oft großes Unheil an. Sie erlauben ihnen gewöhnlich aus übertriebner Willfährigkeit zu viele Freiheit, sehn nicht genug auf

den

den wahren Werth ihrer Kinder, auf innre Vollkommenheiten, auf Fleiß in Erlernung der nöthigen Wissenschaften; sie selbst verstehn dieselben nicht, schätzen sie nicht gehörig, denken auch wohl, was heute nicht gelernt wird, könne morgen nachgeholt werden, wie das etwan noch ehr bei weiblicher Arbeit angeht, erlauben ihnen daher oft Vernachläßigung des öffentlichen oder besondern Unterrichts, freun sich schon genug wenn der liebe Sohn oder die schöne Tochter nur äuserlich artig oder witzig (das heißt oft ein wenig naseweis) ist, und bedenken nicht daß einst nicht ihr äuseres allein, sondern vorzüglich der innere Werth, sie glücklich machen müße. Alle diese Verziehungen, Verwöhnungen und Verderbungen der Kinder, würden aber bei gut gebildeten Frauen wegfallen. Wenn auch immer noch ihre weichere, nachgebende, zärtlichere Denkungsart hier und da nicht streng genug wäre: so würde doch ein Wort des Lehrers, des Gatten, oder eines Freundes sie ehr überzeugen, und zum Nachdenken bringen. Sie würden selbst mehr alle Arten von Kenntnißen schätzen, von ihrer Nothwendigkeit überzeugt seyn, mehr auf die innre sittliche Vollkommenheit ihrer Kinder, als auf den äusern Glanz sehn, oder doch beide mit einander

gung der vorhanduen jungen Staatsbürger mit Arbeit und Brodt; mehrere Beförderung der Ehen, denen leider, obgleich ohne Absicht, auf vielerlei Art ehr entgegen gearbeitet als aufgeholfen wird, denen noch in verschiedenen Verhältnißen große, zuweilen unübersteigliche Hinderniße im Wege liegen, die, wo nicht die Zahl der Ehen; doch das Glück derselben vermindern. Aber die beßre körperliche Beschaffenheit der Mütter sowohl als ihre zweckmäßigern Kenntniße, würden doch gewiß nicht einen kleinen Theil dazu beitragen.

9) Sittlich gute Kinder. Niemand weiß es beßer als Lehrer und Erzieher in öffentlichen und Privatanstalten, wie sehr die gute Bildung der Kinder beiderlei Geschlechts durch die Aeltern selbst verhindert wird. Und unter diesen sind gewöhnlich nicht so sehr die Väter als die Mütter hinderlich. Denn die Väter können sich nur selten ihrer Geschäfte wegen, oder aus mehrerer Gleichgültigkeit, viel um ihre Kinder bekümmern. Aber die Mütter, die dieselben mehr um sich haben, die sie mehr lieben, richten oft großes Unheil an. Sie erlauben ihnen gewöhnlich aus übertriebner Willfährigkeit zu viele Freiheit, sehn nicht genug auf

den

den wahren Werth ihrer Kinder, auf innre Vollkommenheiten, auf Fleiß in Erlernung der nöthigen Wissenschaften; sie selbst verstehn dieselben nicht, schätzen sie nicht gehörig, denken auch wohl, was heute nicht gelernt wird, könne morgen nachgeholt werden, wie das etwan noch ehr bei weiblicher Arbeit angeht, erlauben ihnen daher oft Vernachläßigung des öffentlichen oder besondern Unterrichts, freun sich schon genug wenn der liebe Sohn oder die schöne Tochter nur äuserlich artig oder witzig (das heißt oft ein wenig naseweis) ist, und bedenken nicht daß einst nicht ihr äuseres allein, sondern vorzüglich der innere Werth, sie glücklich machen müße. Alle diese Verziehungen, Verwöhnungen und Verderbungen der Kinder, würden aber bei gut gebildeten Frauen wegfallen. Wenn auch immer noch ihre weichere, nachgebende, zärtlichere Denkungsart hier und da nicht streng genug wäre: so würde doch ein Wort des Lehrers, des Gatten, oder eines Freundes sie ehr überzeugen, und zum Nachdenken bringen. Sie würden selbst mehr alle Arten von Kenntnißen schätzen, von ihrer Nothwendigkeit überzeugt seyn, mehr auf die innre sittliche Vollkommenheit ihrer Kinder, als auf den äusern Glanz sehn, oder doch beide mit einander

zu verbinden suchen, sorgfältiger alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen oder Unarten abschneiden, und gewiß oft auch mit liebreicher Strenge, deren Mütter so sehr fähig sind, sie zum wahren Guten anhalten. Folgsamkeit der Kinder können sie immer hoffen, denn was thut ein Kind, das früh zum Guten gewöhnt wurde, nicht seinen Aeltern, besonders seiner Mutter zu liebe! — Hieraus folgt dann wieder unleugbar

10) Eine beßre Nazion besonders im mittlern und höhern Stande. Wenn Mütter schon in der frühsten Kindheit ihrer Kleinen gute Eindrücke auf dieselben machten, und sich sorgfältig hüteten, nichts für die Zukunft zu verderben; wenn sie nachher, in spätern Jahren, mit den Lehrern oder Erziehern gleichsam gemeinschaftlich arbeiteten: so müste nothwendig alles gute, was nur in einem Menschen läge, entwickelt, gleichsam herausgeholt, hingegen alles fehlerhafte schon in seinem Keime erstickt werden, ehe es noch einwurzeln und irgend etwas Gutes verdämmen könnte. Wenn nun solche Erziehung erst allgemein würde, so müsten nothwendig, wie allenthalben Künstler nud Handwerker, auch allenthalben beßre Menschen,

wenig,

wenigstens in größrer Zahl angetroffen werden. Diese würden einst wieder Aeltern: trügen wieder das ihrige zur Erziehung ihrer Kinder bei, könnten noch verschiednes vollkommner ausführen, noch mehrere Fehler vermeiden, und so würde sich leicht das Gute vervielfältigen und ausbreiten. So lange aber nicht das weibliche Geschlecht hierzu erzogen würde, könnte nie etwas nur irgend vollkommnes daraus werden, weil dies gerade am meisten, von Kindheit an, Gutes befördern oder verhindern kann.

11) Verbesserung der niedrigern Stände. Hieran hat Nachahmung und Gewöhnung viel Theil. Wie viel und auf welche Art diese wirken, haben wir schon S. 178. f. gesehn. Hier erwähne ich daher nur: daß nothwendig das Gesinde sowohl als andre Tagarbeiter auch beßre Gewohnheiten, beßre Sitten, beßre Denkungsart annehmen würden, wenn ihre Gebieterinnen sie blos zum Guten anhielten, ihnen blos gutes Beispiel gäben, und mehr auf das ordentliche und sittliche Verhalten dieser Leute Acht hätten, sich eine Ermahnung oder freundliche Belehrung nicht reun ließen, und theils zufällig, theils mit Absicht an ihrer

zu verbinden suchen, sorgfältiger alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen oder Unarten abschneiden, und gewiß oft auch mit liebreicher Strenge, deren Mütter so sehr fähig sind, sie zum wahren Guten anhalten. Folgsamkeit der Kinder können sie immer hoffen, denn was thut ein Kind, das früh zum Guten gewöhnt wurde, nicht seinen Aeltern, besonders seiner Mutter zu liebe! — Hieraus folgt dann wieder unleugbar

10) Eine beßre Nazion besonders im mittlern und höhern Stande. Wenn Mütter schon in der frühsten Kindheit ihrer Kleinen gute Eindrücke auf dieselben machten, und sich sorgfältig hüteten, nichts für die Zukunft zu verderben; wenn sie nachher, in spätern Jahren, mit den Lehrern oder Erziehern gleichsam gemeinschaftlich arbeiteten: so müste nothwendig alles gute, was nur in einem Menschen läge, entwickelt, gleichsam herausgeholt, hingegen alles fehlerhafte schon in seinem Keime erstickt werden, ehe es noch einwurzeln und irgend etwas Gutes verdämmen könnte. Wenn nun solche Erziehung erst allgemein würde, so müsten nothwendig, wie allenthalben Künstler und Handwerker, auch allenthalben beßre Menschen,

wenig-

wenigstens in größrer Zahl angetroffen werden. Diese würden einst wieder Aeltern: trügen wieder das ihrige zur Erziehung ihrer Kinder bei, könnten noch verschiednes vollkommner ausführen, noch mehrere Fehler vermeiden, und so würde sich leicht das Gute vervielfältigen und ausbreiten. So lange aber nicht das weibliche Geschlecht hierzu erzogen würde, könnte nie etwas nur irgend vollkommnes daraus werden, weil dies gerade am meisten, von Kindheit an, Gutes befördern oder verhindern kann.

11) Verbesserung der niedrigern Stände. Hieran hat Nachahmung und Gewöhnung viel Theil. Wie viel und auf welche Art diese wirken, haben wir schon S. 178. f. gesehn. Hier erwähne ich daher nur: daß nothwendig das Gesinde sowohl als andre Tagarbeiter auch beßre Gewohnheiten, beßre Sitten, beßre Denkungsart annehmen würden, wenn ihre Gebieterinnen sie blos zum Guten anhielten, ihnen blos gutes Beispiel gäben, und mehr auf das ordentliche und sittliche Verhalten dieser Leute Acht hätten, sich eine Ermahnung oder freundliche Belehrung nicht reun ließen, und theils zufällig, theils mit Absicht an ihrer

Besserung arbeiteten. Es ist wahr, manches Gesinde würde sich nicht leicht bessern laßen; aber es ist eben so wahr, daß Herrschaften sich gewöhnlich um ihr Gesinde zu wenig bekümmern, und ihren eignen Vortheil dabei zu wenig vor Augen haben. Denn meistens wird das Mädchen das vom Dorfe in die Stadt, oder aus der Bauerhüte auf den Hof ihrer Herrschafft zieht, der Gefahr ausgesetzt, ihrer bisherigen treuherzigen Sittlichkeit nach und nach zu entsagen, und mit mehrerer Geschicklichkeit auch mehrere Kenntniß von Vergehungen zu erlangen, wenn nicht von ihrer Herrschaft selbst, doch von ihrem Nebengesinde. Mit den männlichen Bedienten ists eben so. Wendete aber eine Herrschaft, besonders die Frau nur einige geringe Mühe an, hielte sie es für Pflicht, auch für das Wohl ihres Gesindes, als für Menschenwohl zu sorgen: so würde doch wenigstens nach und nach etwas Gutes bei demselben Wurzel fassen. Diese jezt geschicktern oder auch verbesserten Menschen, würden einst wieder auf Ihresgleichen, oder wenn sie sich einst verheuratheten, auf Männer und Kinder wohlthätig wirken, das an sich habende Gute andern mittheilen, und so würden sich Aufklärung, gute Sitten, gute Denkungsart doch endlich, gleichsam von oben

her;

herab, auch auf niedere Stände verbreiten. Ginge dies alles, wie man leicht einsieht auch noch so langsam zu: so ists doch schon genung wenn nur hier und da ein guter Anfang gemacht wird. Ja, es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß dieser gute Einfluß auf die niedern Stände sich am Ende noch schneller und wirksamer zeigen würde, als man anfangs zu vermuthen geneigt wäre.

12) Mehrere Freundschaft und Verbindung zwischen den mitlern und höhern Ständen, besonders zwischen den angesehnen Bürgerstande und dem Adel. Es wird doch immer noch so sehr über den törichten Adelstolz geklagt; ja dieser Stolz gegen bürgerliche wird sogar manchen Edelmanne selbst eine höchst unangenehme Last. Es ist auch nicht zu leugnen daß er in mancher deutschen Provinzen noch ziemlich im Schwange gehe, und da gerade am meisten unter Frauenzimmern. In den preußischen Staaten haben ihn die Einrichtungen, und das auch in dieser Rücksicht weise Verhalten der Regenten selbst ziemlich gedämpft, und ich freue mich herzlich, mit Wahrheit bezeugen zu können, daß ich selbst ihn noch nie eigentlich empfinden durfte, vielmehr bei

Besserung arbeiteten. Es ist wahr, manches Gesinde würde sich nicht leicht bessern laßen; aber es ist eben so wahr, daß Herrschaften sich gewöhnlich um ihr Gesinde zu wenig bekümmern, und ihren eignen Vortheil dabei zu wenig vor Augen haben. Denn meistens wird das Mädchen das vom Dorfe in die Stadt, oder aus der Bauerhüte auf den Hof ihrer Herrschafft zieht, der Gefahr ausgesetzt, ihrer bisherigen treuherzigen Sittlichkeit nach und nach zu entsagen, und mit mehrerer Geschicklichkeit auch mehrere Kenntniß von Vergehungen zu erlangen, wenn nicht von ihrer Herrschaft selbst, doch von ihrem Nebengesinde. Mit den männlichen Bedienten ists eben so. Wendete aber eine Herrschaft, besonders die Frau nur einige geringe Mühe an, hielte sie es für Pflicht, auch für das Wohl ihres Gesindes, als für Menschenwohl zu sorgen: so würde doch wenigstens nach und nach etwas Gutes bei demselben Wurzel fassen. Diese jezt geschicktern oder auch verbesserten Menschen, würden einst wieder auf Ihresgleichen, oder wenn sie sich einst verheuratheten, auf Männer und Kinder wohlthätig wirken, das an sich habende Gute andern mittheilen, und so würden sich Aufklärung, gute Sitten, gute Denkungsart doch endlich, gleichsam von oben

her;

herab, auch auf niedere Stände verbreiten. Einge dies alles, wie man leicht einsieht auch noch so langsam zu: so ists doch schon genung wenn nur hier und da ein guter Anfang gemacht wird. Ja, es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß dieser gute Einfluß auf die niedern Stände sich am Ende noch schneller und wirksamer zeigen würde, als man anfangs zu vermuthen geneigt wäre.

12) Mehrere Freundschaft und Verbindung zwischen den mitlern und höhern Ständen, besonders zwischen den angesehnen Bürgerstande und dem Adel. Es wird doch immer noch so sehr über den törichten Adelstolz geklagt; ja dieser Stolz gegen bürgerliche wird sogar manchen Edelmanne selbst eine höchst unangenehme Last. Es ist auch nicht zu leugnen daß er in mancher deutschen Provinzen noch ziemlich im Schwange gehe, und da gerade am meisten unter Frauenzimmern. In den preußischen Staaten haben ihn die Einrichtungen, und das auch in dieser Rücksicht weise Verhalten der Regenten selbst ziemlich gedämpft, und ich freue mich herzlich, mit Wahrheit bezeugen zu können, daß ich selbst ihn noch nie eigentlich empfinden durfte, vielmehr bei

verschiednen dieses Standes einen freundschaftlichen Zutritt hatte. Ja, in der Regel geht es sich auch für einen Burgerlichen immer besser mit dem wirklichen Adel um, als mit vornehm oder sehr reich gewordnen Burgerlichen, wenn sie nicht viel Herzensgüte haben.

Der Adelstolz kann auf zweierley Art betrachtet werden, erstlich: als ein wirklich vorhandner Stolz blos auf Geburt, ohne Verdienst, beim Adel. Dann ist er ein eigentlicher, ganz verwerflicher Fehler, der meistens aus Unwissenheit, schlechter Erziehung, Unerfahrenheit und Unfähigkeit wahres Verdienst zu schätzen, entsteht. Dieser kann daher auch mehr unter dem weiblichen Geschlechte um sich greifen, das dasselbe weniger unterrichtet wird, und weniger genau die Welt kennen lernt. — Zweitens: als ein scheinbarer, da die Prätension derer von bürgerlichem Stande, oder auch ihre wenigere Fähigkeit zum Umgange macht, daß der Adel sich von ihnen entfernt hält. Dieser wäre daher mehr Beschuldigung, als wirklicher Stolz. Der Bürgerliche (ich verstehe hierunter keinen der ein Amt bekleidet, das ihm adlichen Rang giebt, denn da verstünde es sich ohnedies) fordert oft eine vollkommne

Gleich-

Gleichheit im Umgange mit dem Adel, auch wohl dann noch, wenn ihn gleich seine Verdienste nicht dazu berechtigen. Er nennt alle den kleinen Zwang oder die wenigen Komplimente die er etwan zuweilen machen, den Rang oder Vorzug, den er ihnen lassen müste, gezwungnes Wesen, oder auch Adelstolz. Es ärgert ihn, wenn er nicht gleich Vertrauter wird, oder bey jeder Gelegenheit völlig wie ein Adlicher vorgezogen wird. Wie wollte er aber eben dies Verhalten eines gleich vornehmen Mannes von bürgerlicher Herkunft nennen, gegen den er auch Komplimente machen müste, und der ihm gewiß nicht leicht mehr zuvorkommend begegnen würde? Wäre es nicht bey einem so gut Stolz wie beim andern? Warum solls nur gerade beim Adel Stolz heissen? Ist das nicht Partheylichkeit? Ist denn schon aller Unterschied unter Ständen aufgehoben? und kann er aufgehoben werden? — Wer sonst höflich in der Welt zu leben weiß, dem wirds auch eben nicht schwer fallen mit adlichen umzugehn, und ohne grossen Zwang ihnen den etwan zukommenden Vorzug zu lassen; und so ein Mann, so ein Frauenzimmer wird gewiß nicht sogar oft Ursache haben, sich über wirklichen Stolz zu beschweren. Giebts nicht auch genug Personen bürgerlichen

Stan-

verschiednen dieses Standes einen freundschaftlichen Zutritt hatte. Ja, in der Regel geht es sich auch für einen Burgerlichen immer besser mit dem wirklichen Adel um, als mit vornehm oder sehr reich gewordnen Burgerlichen, wenn sie nicht viel Herzensgüte haben.

Der Adelstolz kann auf zweierley Art betrachtet werden, erstlich: als ein wirklich vorhandner Stolz blos auf Geburt, ohne Verdienst, beim Adel. Dann ist er ein eigentlicher, ganz verwerflicher Fehler, der meistens aus Unwissenheit, schlechter Erziehung, Unerfahrenheit und Unfähigkeit wahres Verdienst zu schätzen, entsteht. Dieser kann daher auch mehr unter dem weiblichen Geschlechte um sich greifen, das dasselbe weniger unterrichtet wird, und weniger genau die Welt kennen lernt. — Zweitens: als ein scheinbarer, da die Prätension derer von bürgerlichem Stande, oder auch ihre wenigere Fähigkeit zum Umgange macht, daß der Adel sich von ihnen entfernt hält. Dieser wäre daher mehr Beschuldigung, als wirklicher Stolz. Der Bürgerliche (ich verstehe hierunter keinen der ein Amt bekleidet, das ihm adlichen Rang giebt, denn da verstünde es sich ohnedies) fordert oft eine vollkommne

Gleich-

Gleichheit im Umgange mit dem Adel, auch wohl dann noch, wenn ihn gleich seine Verdienste nicht dazu berechtigen. Er nennt alle den kleinen Zwang oder die wenigen Komplimente die er etwan zuweilen machen, den Rang oder Vorzug, den er ihnen lassen müste, gezwungnes Wesen, oder auch Adelstolz. Es ärgert ihn, wenn er nicht gleich Vertrauter wird, oder bey jeder Gelegenheit völlig wie ein Adlicher vorgezogen wird. Wie wollte er aber eben dies Verhalten eines gleich vornehmen Mannes von bürgerlicher Herkunft nennen, gegen den er auch Komplimente machen müste, und der ihm gewiß nicht leicht mehr zuvorkommend begegnen würde? Wäre es nicht bey einem so gut Stolz wie beim andern? Warum solls nur gerade beim Adel Stolz heissen? Ist das nicht Partheylichkeit? Ist denn schon aller Unterschied unter Ständen aufgehoben? und kann er aufgehoben werden? — Wer sonst höflich in der Welt zu leben weiß, dem wirds auch eben nicht schwer fallen mit adlichen umzugehn, und ohne grossen Zwang ihnen den etwan zukommenden Vorzug zu lassen; und so ein Mann, so ein Frauenzimmer wird gewiß nicht sogar oft Ursache haben, sich über wirklichen Stolz zu beschweren. Giebts nicht auch genug Personen bürgerlichen

Stan-

Standes, die mit Adlichen des Postens wegen der ihnen vom Staate anvertraut wurde, oder aus vielerley andern Gründen in Verbindung kommen, und doch von Jugend auf nichts weniger als feine Sitten (im weiten Sinne) gelernt haben, oft auch nicht einmahl Gelegenheit hatten, sie zu lernen? Ihre Sitten, ihre Denkungsart sogar, blieb gemein; selbst ihren Reden, auch wohl der Sprache blieb noch ein niedriger Ton eigen. Muß dieses nicht Personen, die beßres, wenigstens feineres Betragen gewohnt sind, auffallen? Können leicht zwischen so verschiednen Personen genauere Freundschaften entstehn? Ist die Forderung nicht zu groß, daß sich ein Theil über alle Arten von Vorurtheilen auf einmahl wegsetzen solle, indem der andre Theil sich ihm nicht nähert? Es herrscht aber auch eine gewisse Vorliebe für seinen Stand und Rang, die leicht eine Art von Stolz wird, nicht blos unter dem Adel. Jeder Stand hat seinen eignen Stolz. Oft hat der Graf Grafenstolz gegen Edelleute, die reichern Edelleute gegen ärmere, diese gegen bürgerliche, Prediger gegen andre Stände, reiche Kaufleute gegen andre, auch wohl gegen Gelehrte, Städter gegen Landleute, u. s. f. Das bürgerliche Mädchen aus der großen Stadt, besonders wenn sie reich ist, hat ge-

gen ein Fräulein vom Lande gewiß eben soviel Stolz, als diese irgend nur gegen jene haben könnte. Freilich sind alles dies Fehler, aber doch nicht ausschliessungsweise Fehler des Adels. Es beruht daher die Abschaffung des eigentlichen Adelstolzes, wie jedes andern Stolzes ohne Verstand, lediglich auf der bessern Bildung; und da er unter Frauenzimmern noch etwan am häufigsten ist, auf der Bildung dieses Geschlechts. Dadurch würden adliche Frauenzimmer unpartheyischer die Vorzüge derer von andern Ständen beurtheilen lernen, eine beßre Denkungsart bekommen, und den Stolz ablegen. Bürgerliche würden ebenfalls in ihrem Betragen, in ihrer Denkungsart besser werden, nicht zu hohe Forderung machen, nicht alles gleich für Stolz ausschrein, beide Theile sich also mehr ähnlich werden; und so wäre schon die Möglichkeit zu freundschaftlichen Verbindung beiden Ständen sehr erleichtert. Käme noch hierzu der Umstand, daß in öffentlichen Schulen oder Erziehungsanstalten Frauenzimmer von beiderley Ständen zugleich erzogen würden: so fänden sich dort ihre Seelen, so wie sie am besten mit einander harmonirten; sie lernten sich mehr nach innerm Wehrte schätzen; würden schon frühe Freundinnen, und würden es großentheils auch nach-

her

Standes, die mit Adlichen des Postens wegen der ihnen vom Staate anvertraut wurde, oder aus vielerley andern Gründen in Verbindung kommen, und doch von Jugend auf nichts weniger als feine Sitten (im weiten Sinne) gelernt haben, oft auch nicht einmahl Gelegenheit hatten, sie zu lernen? Ihre Sitten, ihre Denkungsart sogar, blieb gemein; selbst ihren Reden, auch wohl der Sprache blieb noch ein niedriger Ton eigen. Muß dieses nicht Personen, die beßres, wenigstens feineres Betragen gewohnt sind, auffallen? Können leicht zwischen so verschiednen Personen genauere Freundschaften entstehn? Ist die Forderung nicht zu groß, daß sich ein Theil über alle Arten von Vorurtheilen auf einmahl wegsetzen solle, indem der andre Theil sich ihm nicht nähert? Es herrscht aber auch eine gewisse Vorliebe für seinen Stand und Rang, die leicht eine Art von Stolz wird, nicht blos unter dem Adel. Jeder Stand hat seinen eignen Stolz. Oft hat der Graf Grafenstolz gegen Edelleute, die reichern Edelleute gegen ärmere, diese gegen bürgerliche, Prediger gegen andre Stände, reiche Kaufleute gegen andre, auch wohl gegen Gelehrte, Städter gegen Landleute, u. s. f. Das bürgerliche Mädchen aus der großen Stadt, besonders wenn sie reich ist, hat ge-

gen ein Fräulein vom Lande gewiß eben soviel Stolz, als diese irgend nur gegen jene haben könnte. Freilich sind alles dies Fehler, aber doch nicht ausschliessungsweise Fehler des Adels. Es beruht daher die Abschaffung des eigentlichen Adelstolzes, wie jedes andern Stolzes ohne Verstand, lediglich auf der bessern Bildung; und da er unter Frauenzimmern noch etwan am häufigsten ist, auf der Bildung dieses Geschlechts. Dadurch würden adliche Frauenzimmer unpartheyischer die Vorzüge derer von andern Ständen beurtheilen lernen, eine beßre Denkungsart bekommen, und den Stolz ablegen. Bürgerliche würden ebenfalls in ihrem Betragen, in ihrer Denkungsart besser werden, nicht zu hohe Forderung machen, nicht alles gleich für Stolz ausschrein, beide Theile sich also mehr ähnlich werden; und so wäre schon die Möglichkeit zu freundschaftlichen Verbindung beiden Ständen sehr erleichtert. Käme noch hierzu der Umstand, daß in öffentlichen Schulen oder Erziehungsanstalten Frauenzimmer von beiderley Ständen zugleich erzogen würden: so fänden sich dort ihre Seelen, so wie sie am besten mit einander harmonirten; sie lernten sich mehr nach innerm Wehrte schätzen; würden schon frühe Freundinnen, und würden es großentheils auch nach-

her

her bleiben. Einst würden, so gut wie jetzt manche Frau ihrem Manne erst Stolz eingiebt, viele ihre Männer davon abzubringen suchen. Männer, die hierinnen ohnedies nicht so gar schwer nachgeben, würden sich dann auch den Umgang verschiedner Stände leicht gefallen lassen; und so wäre jener Zweck, die mehrere Verbindung und Näherung beider Stände ziemlich erreicht, ohne mit großen Schwierigkeiten kämpfen zu müssen.

Eine natürliche Folge davon könnte wieder werden, daß öfters Adliche, die nicht eben Ursache hätte, einen stiftsmäßigen Adel zu erhalten, auch wohl eine Frau aus dem Bürgerstande wählten, oder daß ein adliches Frauenzimmer einen angesehnen bürgerlichen Mann heurathete, welches desto weniger Unschicklichkeit haben kann, da das Frauenzimmer ja nicht den Adel fortpflanzt. Ein bürgerliches Mädchen aber würde nicht gleich dummstolz die Nase empor tragen, wenn sie gnädige Frau würde, weil sie richtiger, auch demüthiger denken gelernt hätte; und der Adel würde sie nicht aus seiner Gesellschaft ausschliessen. Ich will deswegen gar nicht hierdurch eine gänzliche Vermischung aller Stände bewirkt wissen, die sich aus verschiednen Gründen weder zuwege bringen, noch geradehin wün-

wünschen läßt. Es können aber doch zuweilen Umstände kommen, wo Personen von verschiednen Ständen viel zu ihrem beiderseitigen Glücke vernünftiger: weise betragen können; und in solchen einzelen Fällen würden sich dann nicht so sehr große Hindernisse im Stande und in Vorurtheilen finden, als gewöhnlich bisher.

13) Weniger Verachtung alter unverheuratheter Frauenzimmer. Einer alten Frau, besonders wenn sie Mutter ist, wird nicht leicht Jemand, die schuldige Achtung versagen; wenigstens würde alle Welt, und mit Recht, den für höchst ungezogen halten, der sie zum Gegenstande seines Spottes machen wollte. Aber die armen alten Jungfern (die Fräulein mit eingeschlossen, denn hier ist kein Ansehn der Person) haben das Unglück, auch wohl von gesetzten Leuten noch zuweilen aufs Korn genommen zu werden. Im allgemeinen aber ist nichts als der blosse Name einer alten Jungfer nöthig, um ein Gelächter zu erregen, und zwar bey den jungen Mädchen so stark, als bey jungen Mannspersonen. Die vorzüglichsten Gründe davon mögen wohl folgende seyn: a) Bey den Worten Jungfer, Mädchen denkt man sich in der Regel eine junge, artige, angenehme Person, das

Wort

her bleiben. Einst würden, so gut wie jetzt manche Frau ihrem Manne erst Stolz eingiebt, viele ihre Männer davon abzubringen suchen. Männer, die hierinnen ohnedies nicht so gar schwer nachgeben, würden sich dann auch den Umgang verschiedner Stände leicht gefallen lassen; und so wäre jener Zweck, die mehrere Verbindung und Näherung beider Stände ziemlich erreicht, ohne mit großen Schwierigkeiten kämpfen zu müssen.

Eine natürliche Folge davon könnte wieder werden, daß öfters Adliche, die nicht eben Ursache hätte, einen stiftsmäßigen Adel zu erhalten, auch wohl eine Frau aus dem Bürgerstande wählten, oder daß ein adliches Frauenzimmer einen angesehnen bürgerlichen Mann heurathete, welches desto weniger Unschicklichkeit haben kann, da das Frauenzimmer ja nicht den Adel fortpflanzt. Ein bürgerliches Mädchen aber würde nicht gleich dummstolz die Nase empor tragen, wenn sie gnädige Frau würde, weil sie richtiger, auch demüthiger denken gelernt hätte; und der Adel würde sie nicht aus seiner Gesellschaft ausschliessen. Ich will deswegen gar nicht hierdurch eine gänzliche Vermischung aller Stände bewirkt wissen, die sich aus verschiednen Gründen weder zuwege bringen, noch geradehin wün-

wünschen läßt. Es können aber doch zuweilen Umstände kommen, wo Personen von verschiednen Ständen viel zu ihrem beiderseitigen Glücke vernünftigerweise betragen können; und in solchen einzelen Fällen würden sich dann nicht so sehr große Hindernisse im Stande und in Vorurtheilen finden, als gewöhnlich bisher.

13) Weniger Verachtung alter unverheuratheter Frauenzimmer. Einer alten Frau, besonders wenn sie Mutter ist, wird nicht leicht Jemand, die schuldige Achtung versagen; wenigstens würde alle Welt, und mit Recht, den für höchst ungezogen halten, der sie zum Gegenstande seines Spottes machen wollte. Aber die armen alten Jungfern (die Fräulein mit eingeschlossen, denn hier ist kein Ansehn der Person) haben das Unglück, auch wohl von gesetzten Leuten noch zuweilen aufs Korn genommen zu werden. Im allgemeinen aber ist nichts als der blosse Name einer alten Jungfer nöthig, um ein Gelächter zu erregen, und zwar bey den jungen Mädchen so stark, als bey jungen Mannspersonen. Die vorzüglichsten Gründe davon mögen wohl folgende seyn: a) Bey den Worten Jungfer, Mädchen denkt man sich in der Regel eine junge, artige, angenehme Person, das

Wort

Wort alt aber und die damit verbundne Vorstellung, kontrastiren damit so sehr, daß die Verbindung der Idee alt mit der Idee Mädchen lächerlich wird. Denn sie scheint den Widerspruch: eine junge und doch alte, eine angenehme nnd doch durchs Alter entstellte Person, in sich zu schliessen, und Satyre zu seyn. Solche Kontraste erregen an sich oft schon ein Lachen. Mehr aber noch thut es die Vorstellung b) von den besondern Eigenheiten oder Gewohnheiten, die meistens dergleichen Personen an sich haben. Wer lange ausser der Ehe lebt, sowohl Mannsperson als Frauenzimmer, gewöhnt sich sehr leicht besondre Manieren an, wird eigensinnig, mürrisch, oft auch geziert, oder schüchtern, oder affektirt. Bey Frauenzimmern kommt dann dazu, daß sie meistens noch Lust zum heurathen haben, und das wird jedem an alten Personen etwas drollicht vorkommen; daß sie durch mancherley gezwungne Artigkeiten, die so jugendlich aussehn, und doch zum Gesichte nicht passen, wohl noch Eroberungen zu machen gedenken, deswegen auch meistens nicht viel über 24 Jahr alt seyn wollen, wenn gleich ihr Gesicht schon 50 verkündigt; oder daß sie sich gar ihres Alters schämen, und es ganz verschweigen. Sie gerathen

dann

dann in ungemeine Verlegenheit, wenn Jemand, der sie für Frauen hält, nach ihrem Alter fragt, nehmen diese an sich ganz unschuldige Frage gemeiniglich sehr übel, und vermuthen immer, daß man aus Spott frage, wies freilich oft der Fall ist. Desgleichen kommen sie oft in die Nothwendigkeit, Leute die sie Madame nennen, zu belehren, daß ihnen Mademoiselle gehöre; wobey sie zuweilen gar roth werden, vielleicht weil ihnen zugleich einfällt, daß sie wohl auch Madame seyn könnten, daß sie es aber noch nicht so weit gebracht haben; und tausenderley ähnliche Gedanken. Der wichtigste Grund aber mag wohl seyn: c) daß bey einer alten Jungfer immer stillschweigend vorausgesetzt wird, es habe sie kein Mann begehrt. So fällt auf solche arme Personen gleichsam eine Verachtung von allen Mannspersonen; und hier wird wieder vorausgesetzt, daß sie wenigstens grösstentheils müssen Grund zu dieser Verachtung gehabt haben. Wie kann aber eine Person, die gleichsam von allen die sie bisher kannten verachtet wurde, noch Anspruch auf Achtung bey denen wenigen machen, die sie noch sollen kennen lernen. Das Urtheil über ihren Wehrt ist gleichsam schon entscheidend gefällt. Bey unkultivirten Leuten kommt noch der Gedanke hinzu, daß

Wort alt aber und die damit verbundne Vorstellung, kontrastiren damit so sehr, daß die Verbindung der Idee alt mit der Idee Mädchen lächerlich wird. Denn sie scheint den Widerspruch: eine junge und doch alte, eine angenehme nnd doch durchs Alter entstellte Person, in sich zu schliessen, und Satyre zu seyn. Solche Kontraste erregen an sich oft schon ein Lachen. Mehr aber noch thut es die Vorstellung b) von den besondern Eigenheiten oder Gewohnheiten, die meistens dergleichen Personen an sich haben. Wer lange ausser der Ehe lebt, sowohl Mannsperson als Frauenzimmer, gewöhnt sich sehr leicht besondre Manieren an, wird eigensinnig, mürrisch, oft auch geziert, oder schüchtern, oder affektirt. Bey Frauenzimmern kommt dann dazu, daß sie meistens noch Lust zum heurathen haben, und das wird jedem an alten Personen etwas drollicht vorkommen; daß sie durch mancherley gezwungne Artigkeiten, die so jugendlich aussehn, und doch zum Gesichte nicht passen, wohl noch Eroberungen zu machen gedenken, deswegen auch meistens nicht viel über 24 Jahr alt seyn wollen, wenn gleich ihr Gesicht schon 50 verkündigt; oder daß sie sich gar ihres Alters schämen, und es ganz verschweigen. Sie gerathen

dann

dann in ungemeine Verlegenheit, wenn Jemand, der sie für Frauen hält, nach ihrem Alter fragt, nehmen diese an sich ganz unschuldige Frage gemeiniglich sehr übel, und vermuthen immer, daß man aus Spott frage, wies freilich oft der Fall ist. Desgleichen kommen sie oft in die Nothwendigkeit, Leute die sie Madame nennen, zu belehren, daß ihnen Mademoiselle gehöre; wobey sie zuweilen gar roth werden, vielleicht weil ihnen zugleich einfällt, daß sie wohl auch Madame seyn könnten, daß sie es aber noch nicht so weit gebracht haben; und tausenderley ähnliche Gedanken. Der wichtigste Grund aber mag wohl seyn: c) daß bey einer alten Jungfer immer stillschweigend vorausgesetzt wird, es habe sie kein Mann begehrt. So fällt auf solche arme Personen gleichsam eine Verachtung von allen Mannspersonen; und hier wird wieder vorausgesetzt, daß sie wenigstens gröstentheils müssen Grund zu dieser Verachtung gehabt haben. Wie kann aber eine Person, die gleichsam von allen die sie bisher kannten verachtet wurde, noch Anspruch auf Achtung bey denen wenigen machen, die sie noch sollen kennen lernen. Das Urtheil über ihren Wehrt ist gleichsam schon entscheidend gefällt. Bey unkultivirten Leuten kommt noch der Gedanke hinzu, daß

sie nicht den Zweck ihres Daseyns habe erfüllen, und Mutter werden können, vielleicht aus Unfähigkeit, (welches bey rohen Leuten viel Schande ist,) und daß sie daher gleichsam ein überflüßiges Glied der menschlichen Gesellschaft sey. Eben daher mags wohl kommen, daß alte unverheurathete Frauenzimmer, die etwan in ihrer Jugend einen Fehltritt gethan hatten, fast weniger dem Spotte ausgesetzt sind, als die eigentlichen Jungfern, weil sie doch einmahl Jemanden gefallen haben, und ihnen daher weder Unfähigkeit noch Mangel an aller Schätzung vorgeworfen werden kann. —

Es ist in diesen Urtheilen und Gedanken zwar viel Wahrers, aber auch eben so viel Falsches; und da dies die Erfahrung hinlänglich bestätigt hat: so wird man heut zu tage, wenn man genau beobachtet, finden, daß den alten Jungfern größtentheils weit weniger als sonst mit Verachtung begegnet wird. Man würde auch bei genauer Untersuchung oft in der Geschichte einer alten Jungfer mehr edle Züge antreffen, als in dem Lebenslaufe so mancher Frau, die auf jene herabblickt. Es ist daher offenbar ein Beweiß mehrerer Kultur, wenn auch alten Jungfern mit mehr Achtung begegnet wird; wenigstens beweist es mehr Unpartheilichkeit in Beur-

thei-

theilung des Werthes eines Menschen, weil dabei nicht sowohl der äusere Schein, als vielmehr die innre Beschaffenheit in Anschlag gebracht wird. hierdurch haben die alten Jungfern schon viel gewonnen; es hängt daher bey den gegenwärtigen Umständen grösstentheils von ihnen selbst ab, wie sie behandelt werden. Sie dürfen sich nur auszeichnende Geschicklichkeiten erwerben, und vor aller Ziererei hüten: so werden sie nicht allein von Spotte frei seyn, sondern es wird ihnen oft noch dazu mit auszeichnender Achtung begegnet werden. Diese Achtung werden sie dann nicht eigentlich als Frauenzimmrr, sondern als geschickte, brauchbare und würdige Personen erhalten. Welcher Vernünftige würde nicht eine geschickte Erzieherin, Lehrerin z. B. in einem weiblichen Institute, oder eine erfahrne Hauswirthin, in großen Häusern gehörig schätzen, wenn sie auch nie verheurathet gewesen wäre; und welchem leichtsinnigen, jugendlichen Spottvogel würde es nicht alle Welt für grobe Ungezogenheit auslegen, wenn er ein so verdienstvolles Frauenzimmer schrauben oder auf andre Art kränken wollte. Die zu dieser Achtung nöthige Geschicklichkeit aber, sowohl als das ungezierte, freie und kluge Verhalten, würden sie einzig und allein

sie nicht den Zweck ihres Daseyns habe erfüllen, und Mutter werden können, vielleicht aus Unfähigkeit, (welches bey rohen Leuten viel Schande ist,) und daß sie daher gleichsam ein überflüßiges Glied der menschlichen Gesellschaft sey. Eben daher mags wohl kommen, daß alte unverheurathete Frauenzimmer, die etwan in ihrer Jugend einen Fehltritt gethan hatten, fast weniger dem Spotte ausgesetzt sind, als die eigentlichen Jungfern, weil sie doch einmahl Jemanden gefallen haben, und ihnen daher weder Unfähigkeit noch Mangel an aller Schätzung vorgeworfen werden kann. —

Es ist in diesen Urtheilen und Gedanken zwar viel Wahrers, aber auch eben so viel Falsches; und da dies die Erfahrung hinlänglich bestätigt hat: so wird man heut zu tage, wenn man genau beobachtet, finden, daß den alten Jungfern größtentheils weit weniger als sonst mit Verachtung begegnet wird. Man würde auch bei genauer Untersuchung oft in der Geschichte einer alten Jungfer mehr edle Züge antreffen, als in dem Lebenslaufe so mancher Frau, die auf jene herabblickt. Es ist daher offenbar ein Beweiß mehrerer Kultur, wenn auch alten Jungfern mit mehr Achtung begegnet wird; wenigstens beweist es mehr Unpartheilichkeit in Beur-

thei-

theilung des Werthes eines Menschen, weil dabei nicht sowohl der äusere Schein, als vielmehr die innre Beschaffenheit in Anschlag gebracht wird. hierdurch haben die alten Jungfern schon viel gewonnen; es hängt daher bey den gegenwärtigen Umständen grösstentheils von ihnen selbst ab, wie sie behandelt werden. Sie dürfen sich nur auszeichnende Geschicklichkeiten erwerben, und vor aller Ziererei hüten: so werden sie nicht allein von Spotte frei seyn, sondern es wird ihnen oft noch dazu mit auszeichnender Achtung begegnet werden. Diese Achtung werden sie dann nicht eigentlich als Frauenzimmrr, sondern als geschickte, brauchbare und würdige Personen erhalten. Welcher Vernünftige würde nicht eine geschickte Erzieherin, Lehrerin z. B. in einem weiblichen Institute, oder eine erfahrne Hauswirthin, in großen Häusern gehörig schätzen, wenn sie auch nie verheurathet gewesen wäre; und welchem leichtsinnigen, jugendlichen Spottvogel würde es nicht alle Welt für grobe Ungezogenheit auslegen, wenn er ein so verdienstvolles Frauenzimmer schrauben oder auf andre Art kränken wollte. Die zu dieser Achtung nöthige Geschicklichkeit aber, sowohl als das ungezierte, freie und kluge Verhalten, würden sie einzig und allein

durch eine vernünftige zweckmäßige Erziehung erlangt haben. Und so wäre es deutlich, daß Erziehung allerdings auch die wenigere Verachtung unverheurathet gebliebner Frauenzimmer fast einzig und allein bewirken könnte.

Alle diese, von der weiblichen Erziehung mit Sicherheit zu erwartenden Hauptvortheile, auf die sich noch verschiedne Untergeordnete beziehn, liegen doch warlich nicht so gar tief im Verborgnen, daß man sie so gar schwer auffinden könnte: und doch wurden sie bisher gröstentheils immer übersehn, wenigstens nicht genug beherzigt. Man stimmte nur Klagen über die Verdorbenheit dieses Geschlechts an, man fühlte sich nicht glücklich in der Ehe, und fand sich nur desto mehr getäuscht, jemehr Glück man sich vorher geträumt hatte; aber an die rechten Mittel diesen Uebeln abzuhelfen, ihre Quellen zu untersuchen, ward wenig gedacht, und noch weniger das entgegengesetzte Gute gehörig aufgesucht. Denn man hielt alles, was an Frauenzimmern fehlerhaft war für Erbsünde, die nicht verbessert werden könnte. Erst seit wenigen Jahren ist man auf die Gedanken gekommen, für wirklich zweckmäßige Erziehung derselben hier und da sorgen zu wollen.

Aber noch immer sind viel zu wenig Fortschritte

dar-

darinnen gemacht; auch ist sie noch nichts weniger als allgemein genug. Viele mögen sich auch noch gar nicht von der Möglichkeit große Vortheile durch sie zu erlangen, hinlänglich überzeugt haben, und solche Leute halten weibliche Schulen nur für einen Theil der heutigen Galanterie, die ihnen auch verhaßt ist. Ich bin fest überzeut, daß noch Hunderte alle diese von mir angeführten Vortheile, für blosse Hirngespinnste halten, und spottend die Frage aufwerfen werden: „wenn denn dieser vielfache Nutzen davon zu erwarten sey? „Ich kann freilich hierauf nicht anders antworten, als: erst nach langer Zeit. Wenn man heute anfinge alle vorhandne junge Frauenzimmer zweckmäßig zu erziehn: so könnte doch mancher Nutzen davon sich erst in 5, ein andrer in 10, und wieder ein andrer erst in 20, 30 Jahren zeigen. Aber das muß kein Grund werden, uns von irgend etwas guten abzuhalten. Eben so wenig macht das längere Aussenbleiben der Früchte, oder vielmehr ihre spätere Sichtbarkeit dieselben ungewiß. Die männliche Erziehung war ja auch nicht gleich vollkommen, und ists jetzt noch lange nicht. Auch sie bringt uns jetzt erst Früchte, zu denen man vor 20 und mehr Jahren gesäet hat. Ueberhaupt aber steigen ja alle Arten von Vollkom-

durch eine vernünftige zweckmäßige Erziehung erlangt haben. Und so wäre es deutlich, daß Erziehung allerdings auch die wenigere Verachtung unverheurathet gebliebner Frauenzimmer fast einzig und allein bewirken könnte.

Alle diese, von der weiblichen Erziehung mit Sicherheit zu erwartenden Hauptvortheile, auf die sich noch verschiedne Untergeordnete beziehn, liegen doch warlich nicht so gar tief im Verborgnen, daß man sie so gar schwer auffinden könnte: und doch wurden sie bisher gröstentheils immer übersehn, wenigstens nicht genug beherzigt. Man stimmte nur Klagen über die Verdorbenheit dieses Geschlechts an, man fühlte sich nicht glücklich in der Ehe, und fand sich nur desto mehr getäuscht, jemehr Glück man sich vorher geträumt hatte; aber an die rechten Mittel diesen Uebeln abzuhelfen, ihre Quellen zu untersuchen, ward wenig gedacht, und noch weniger das entgegengesetzte Gute gehörig aufgesucht. Denn man hielt alles, was an Frauenzimmern fehlerhaft war für Erbsünde, die nicht verbessert werden könnte. Erst seit wenigen Jahren ist man auf die Gedanken gekommen, für wirklich zweckmäßige Erziehung derselben hier und da sorgen zu wollen. Aber noch immer sind viel zu wenig Fortschritte

dar-

darinnen gemacht; auch ist sie noch nichts weniger als allgemein genug. Viele mögen sich auch noch gar nicht von der Möglichkeit große Vortheile durch sie zu erlangen, hinlänglich überzeugt haben, und solche Leute halten weibliche Schulen nur für einen Theil der heutigen Galanterie, die ihnen auch verhaßt ist. Ich bin fest überzeut, daß noch Hunderte alle diese von mir angeführten Vortheile, für blosse Hirngespinnste halten, und spottend die Frage aufwerfen werden: „wenn denn dieser vielfache Nutzen davon zu erwarten sey? „Ich kann freilich hierauf nicht anders antworten, als: erst nach langer Zeit. Wenn man heute anfinge alle vorhandne junge Frauenzimmer zweckmäßig zu erziehn: so könnte doch mancher Nutzen davon sich erst in 5, ein andrer in 10, und wieder ein andrer erst in 20, 30 Jahren zeigen. Aber das muß kein Grund werden, uns von irgend etwas guten abzuhalten. Eben so wenig macht das längere Aussenbleiben der Früchte, oder vielmehr ihre spätere Sichtbarkeit dieselben ungewiß. Die männliche Erziehung war ja auch nicht gleich vollkommen, und ists jetzt noch lange nicht. Auch sie bringt uns jetzt erst Früchte, zu denen man vor 20 und mehr Jahren gesäet hat. Ueberhaupt aber steigen ja alle Arten von Vollkom-

men-

menheiten mit langsamen Schritten nur von einer Stufe zur andern, immer höher hinauf zu ihrem Ziele; daher sie auch nicht auf Einmahl, sondern nur immer nach und nach mehr sichtbar werden. Oft sind sie dann, wenn der forschende Beobachter mit seinem Kennerauge sie freudig schon auf einer erhabnen Stufe erblickt, dem grossen Haufen von Alltagsmenschen noch ganz unerkennbar. Das vorauszusehende lange Aussenbleiben jener Vortheile sollte vielmehr jeden biedern Mann anfeuern, so bald als möglich den ersten Saamen zu denselben auszustreun, ihr Wachsthum zu befördern, und ihr an sich spätes Reifen so viel als möglich zu beschleunigen, um doch wenigstens den Grund zum Glück unsrer Nachkommenschaft gelegt zu haben, wenn auch wir jetzt lebenden jene schönen Früchte nie ganz ärndten könnten. So viel sind wir doch wohl unsrer Nachkommenschaft schuldig? —

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

menheiten mit langsamen Schritten nur von einer Stufe zur andern, immer höher hinauf zu ihrem Ziele; daher sie auch nicht auf Einmahl, sondern nur immer nach und nach mehr sichtbar werden. Oft sind sie dann, wenn der forschende Beobachter mit seinem Kennerauge sie freudig schon auf einer erhabnen Stufe erblickt, dem grossen Haufen von Alltagsmenschen noch ganz unerkennbar. Das vorauszusehende lange Aussenbleiben jener Vortheile sollte vielmehr jeden biedern Mann anfeuern, so bald als möglich den ersten Saamen zu denselben auszustreun, ihr Wachsthum zu befördern, und ihr an sich spätes Reifen so viel als möglich zu beschleunigen, um doch wenigstens den Grund zum Glück unsrer Nachkommenschaft gelegt zu haben, wenn auch wir jetzt lebenden jene schönen Früchte nie ganz ärndten könnten. So viel sind wir doch wohl unsrer Nachkommenschaft schuldig? —

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXXXXX 12.82 (Bd. 1+2)

9. 83 "

10. 83 "

7. 84

XXXX II. 87 (1+2)

XXXXX II 88 (1+2)

VIII 88 "

XII 88 "

V 89

VI 90 "

VII 90 "

IX 90

XXXXXX 12.82 (Bd. 1+2)
9. 83 "
10. 83 "
7. 84

XXXX II. 87 (1+2)

XXXXX II 88 (1+2)

VIII 88 "

XII 88 "

X 89

VI 90 "

VII 90 "

IX 90